Hiſtoriſch-literariſches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Perſonen,
welche in dem 18. Jahrhunderte geſtorben ſind;

---

oder

kurzgefaßte biographiſche und hiſtoriſche

Nachrichten

von

berühmten Kaiſern, Königen, Fürſten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbſten, Erz- und Biſchöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wiſſenſchaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen beyderley Geſchlechts.

Herausgegeben
von
Friedrich Carl Gottlob Hirſching,
Doctor und Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Erlangen,
und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. Genoveſi — Hartſöker.

Leipzig,
im Schwickertſchen Verlage
1796.

G

Genoveſi, Anton, ein höchſt verdienter neapolitaniſcher Philoſoph und Gelehrter, der in den Wiſſenſchaften ſeiner Nation eine neue Bahn vorzeichnete, eine beſſere Lehrart in der Weltweisheit und Gottesgelahrheit veranlaßte, und ſich in Italien um die Aufklärung ſeines Vaterlandes ein vorzügliches Verdienſt erwarb. Er wurde 1712 zu Caſtiglione, einem Städtchen des Salernitaniſchen Gebietes, von mittelmäßig begüterten Eltern geboren. Weil in Italien kein Stand iſt, worinn man leichter zu den erhabenen Stufen des Glücks gelangen kann, als der geiſtliche; ſo beſtimmte ihn ſein Vater von der zarteſten Jugend an zu demſelben und ließ ihn in der lateiniſchen Sprache, und in der peripatetiſchen Philoſophie, welche damals noch in allen Schulen herrſchte, unterrichten. Schon im 16. Jahre ſeines Alters hatte er ſeine ſolche Fertigkeit im Diſputiren erlangt, daß er die ſpitzfündigſten Dialektiker in den Klöſtern ſeiner Geburtsſtadt in die Enge zu treiben im Stande war, ob er gleich von den Gegenſtänden, wovon er diſputirte, und von den gewöhnlichen Kunſtwörtern, womit er ſeine Gegner feſſelte, ſich eben ſo wenig, als dieſe, einen deutlichen Begriff machen konnte. Sein Scharfſinn und kühner Muth, an allem, was ihm ſinnlos ſchien, zu zweifeln, erweckte frühzeitig in ihm einen Verdacht wider eine ſogenannte Philoſophie, die ihn in einem finſtern Abgrund herum führte, und eine brennende Sehnſucht nach einem Lichtſtrahl, der ihn auf den Weg überzeugender Wahrheiten leitete. Sein Verdacht wider die zankſüchtige und leere Schulweisheit verwandelte ſich endlich in einen unüberwindlichen Ekel durch die Leſung einiger wohlgeſchriebener Romane, welche in ihm einen unerſättlichen Durſt nach der Geſchichte, der wahren Lehrerinn des menſchlichen Lebens, anfachte. Q. Curtius war ſein erſtes Geſchichtbuch, oder vielmehr das Mittelding zwiſchen einem Roman und Geſchichtbuche, welches ihn nach der wahren Geſchichte lüſtern machte. Hierauf ſchritt er glücklicher Weiſe zu Plutarchs Lebensbeſchreibungen, welche unter allen Geſchichtbüchern das ſchicklichſte iſt, einen zwiſchen Wahrheit und Irrthum ſchwankenden Jüngling auf den rechten Weg zu führen.

Jedoch würde er es weder in der Geſchichte, noch in andern Wiſſenſchaften ſehr weit gebracht haben, wenn es ſein Vater nicht für nöthig erachtet hätte, ihn plötzlich von ſeinem Geburtsort zu entfernen, wo ihn eine unzeitige Liebe, die er zu einem Bauernmädchen trug, von ſeiner Beſtimmung ableiten konnte. Er brachte ihn ſelbſt nach Buccino zu einem Anverwandten, und übergab ihn der Führung und Lehre eines Weltgeiſtlichen, Namens Abbamonte, welcher nicht nur eine tief gegründete Kenntniß der Theologie und der Jurisprudenz beſaß, ſondern auch in den klaſſiſchen Schriftſtellern der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur trefflich bewandert war. Seine Fortſchritte in dieſen Fächern, beſonders in den geiſtlichen und weltlichen Rechten, und in den Wiſſenſchaften, erregten eine allgemeine Bewunderung. Die Liebe zu ſeinem Mädchen, und das Verlangen, ſich einſt mit ihm zu vereheligen, ſpornte ihn an, ſeinen Fleiß zu verdoppeln. Er genoß aber nicht volle 2 Jahre des Unterrichts ſeines ſchätzbaren Lehrers. Das Schickſal ſchien in ihm alle die Beſchäftigungen und Triebe, welche ihn vom geiſtlichen Stande abhalten konnten, zu verfolgen. In ſeinen Erholungsſtunden ſchrieb er Luſtſpiele, und ſpielte ſelbſt einige Rollen auf einem Privattheater. Der Erzbiſchoff von Conza erfuhr es, und beſtrafte ihn mit dem Kirchenbann. Zu gleicher Zeit vernahm er, daß ſich ſeine Geliebte durch das Betreiben ſeines Vaters verehliget hatte. Dieſer ſchmerzliche Vorfall beſtimmte ihn endlich, ſich unveränderlich dem eheloſen geiſtlichen Stande zu widmen, und ſich zu Salerno zum Subdiakonat examiniren zu laſſen. In dieſer Prüfung bewieß er nicht nur eine gründliche Kenntniß in der Theologie und in den kanoniſchen Rechten, ſondern auch eine ſolche Stärke in der lateiniſchen Beredſamkeit, daß der Erzbiſchoff, welcher gegenwärtig war, ganz für ihn eingenommen wurde, und ihn als Lehrer der Rhetorik in ſein Seminarium aufnahm. Er würde ihn auch weiter befördert haben, wäre er ihm nicht allzufrüh durch den Tod entriſſen worden. Doch ſammelte er ſich hier, theils durch den Umgang mit dem daſigen Vice-Rektor Carlo Doti, welcher die gelehrten Sprachen in einem hohen Grad der Vollkommenheit beſaß, theils durch unermüdetes Leſen und Meditiren, einen Reichthum von Kenntniſſen, welcher nachher ſehr viel zu ſeinem ausgebreiteten Ruhm beitrug.

Nach dem Tode des Erzbiſchoffs von Salerno, ſeines Gönners, welcher ihn im Jahr 1736 zum Prieſter geweihet hatte, verließ er in dem darauf folgenden Jahre das Seminarium zu Salerno, und begab ſich nach Neapel, um die daſelbſt ſehr einträgliche Advocatur zu treiben. Allein ſeine Neigung zum einſamen und ſtillen Meditiren vertrug ſich nicht mit den rauſchenden Geſchäften der Gerichtshöfe. Er faßte den Entſchluß, ſich der Philoſophie zu widmen, weil er hoffte, durch Hülfe der daſigen Bibliotheken und Lehrer der Univerſität ſich einen neuen und ſichern Weg zur Wahrheit zu öffnen. Er fand ſich aber, was die öffentlichen Lehrer betrifft, in ſeiner Hoffnung betrogen. Die Natur hat ihn mit einem unerſchütterlichen Muthe, mit auſſerordentlicher Vaterlandsliebe, mit durchdringendem Scharfſinn, mit unüberwindlichem Triebe zur Wahrheit, mit ſelte-

ner Deutlichkeit und reizender Anmuth im Vortrage, und was zur mündlichen Ueberredung ſehr viel beiträgt, mit einnehmender Geſtalt und anſehnlicher Größe begabt. Nachdem er ſich 2 Jahre zu Neapel durch Meditiren und Leſen der Schriften alter und neuer Philoſophen dazu vorbereitet hatte, erhielt er durch die dringende Empfehlung des Marcello Cuſano, öffentlichen Lehrers der Rechtsgelehrſamkeit und nachmaligen Erzbiſchoffs zu Palermo, und des Herrn Galliani, königlichen Oberhofkapellans und Erzbiſchoffs zu Taranto, die Stelle eines auſſerordentlichen Profeſſors der Metaphyſik. Dieſer letztere war ein in der Mathematik und in der neuern Philoſophie trefflich geübter Mann. Als Oberhofkapellan hatte er die Aufſicht über die Univerſität, deren Verbeſſerung ihm ſehr am Herzen lag. Genoveſi hatte einen Plan zu einer ganz neuen Ethik entworfen, durch deſſen Gründlichkeit Galiani von dem großen Talent des Erfinders überzeugt wurde. Er glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, welcher im Stande wäre, die Philoſophie von den Schlacken des Unſinns zu reinigen.

Genoveſi öffnete ſein Collegium im November 1741. Seine Ueberlegenheit fiel ſogleich jedermann in die Augen. Die Deutlichkeit und Anmuth ſeines Vortrags erwarb ihm einen ganz ungewöhnlichen Zulauf von Schülern. Er machte mit der Lehre der Ontologie den Anfang, und dictirte ſie in der damals üblichen lateiniſchen Sprache, und nach Wolfs Beiſpiel in geometriſcher Lehrart, ſeinen Schülern bis ins Jahr 1743 da er ſie drucken ließ, in die Feder. Der allgemeine Grundſatz, worauf er ſeine Philoſophie baute, war dieſer: daß alles, was keine Beziehung auf die menſchliche Wohlfahrt hat, und wovon die Vernunft keinen Grund angeben kann, aus allen Fächern der Philoſophie verwieſen werden müſſe. Den größten Theil der peripatetiſchen Ontologie hielt er für unnütze Grübeley. In der Lehre von dem Weſen der Materie und der Ausdehnung, von der Natur des Raums, der Bewegung, der Ewigkeit und dergleichen, bekannte er aufrichtig ſeine Unwiſſenheit, und behauptete, daß noch kein Philoſoph ſie ergründet habe; ſinnloſe Wörter ſeyen in die Stelle der Sachen untergeſchoben worden, welche, wie der große Baco ſich ausdrückt, für die menſchliche Wohlfahrt eben ſo unfruchtbar ſind, als die Nonnen für das geſellige Leben. Eine ſolche Metaphyſik, welche die menſchliche Vernunft auf den geraden und einfachen Weg der Wahrheit zurückführte, mußte nothwendiger Weiſe die Sklaven des alten Reichs der Finſterniß, welche Vernunft und Unglauben für eins hielten, wider den Verfaſſer empören. Kaum war der erſte Theil ſeiner Metaphyſik ans Licht getreten, als ſie von allen Seiten her auf ihn losſtürmten. Sir fanden auf jedem Blatte Spuren und Beweiſe des Skepticismus und Unglaubens. Man legte ihm zur Laſt, daß er in der Philoſophie alles menſchliche Anſehen verwerfe; daß er in Italien der Freiheit zu denken Thür und Thor öffnete; daß er die Schriften des Galilei, des Grotius und Newton empfehle. Der Erzbiſchoff und Kardinal Spinelli, ſein ärgſter Feind, ſetzte durch ſeine Emiſ-

ſarien Himmel und Hölle in Bewegung wider ihn, und ſuchte das Buch zu unterdrücken, weil der Verfaſſer auſſer den gefährlichen Lehrſätzen, die darinn enthalten ſeyn ſollten, die Cenſur eines von ihm beſtellten Ignoranten verachtet, und ſich mit der Approbation des königlichen Cenſors Orlandi, Profeſſors der Experimentalphyſik, begnügt hatte. Er entgieng dem gefährlichen Ungewitter, welches ſich über ſein Haupt zuſammen gezogen hatte, durch die Vermittelung ſeines mächtigen Gönners Galiani, welcher durch ſein Anſehen bey dem königlichen Hofe, und durch die Stärke ſeiner Vorſtellungen den Erzbiſchoff Spinelli endlich bewog, ſich zu befriedigen, wenn der Verfaſſer in einem an ihn gerichteten Supplement einige Stellen ſeines Werks erläuterte, und die Einwürfe der Skeptiker, die er nicht aufgelöſt zu haben beſchuldigt wurde, mit ſtärkern Gründen beſtritte.

Indeß daß Genoveſi, wie ein Fels unter ſtürmenden Fluthen, unbeweglich ſeinen Grundſätzen treu verblieb, genoß er das Vergnügen, daß ſein Werk von allen wahrhaft gelehrten Politikern, beſonders von dem großen Philoſophen und Mathematiker Antonio Conti zu Venedig, bewundert und öffentlich geprieſen wurde, und daß viele wohldenkende Perſonen von hohem Stande ſich um die nähere Bekanntſchaft eines Mannes bewarben, welcher ſich mit unerſchüttertem Muthe über die Verfolgungen ganzer Legionen der gefährlichſten Inſekten hinweg ſetzte. Unter dieſen waren der Staatsminiſter Fraggiani, der Fiskal der königlichen Kammer, Sarno, in deſſen Hauſe die aufgeklärteſten Perſonen der Hauptſtadt ſich wöchentlich zweimal verſammelten, und der Marcheſe Montalegre, erſter Sekretair des Königs und Staatsrath, durch deſſen Empfehlung er vom Könige den Auftrag erhielt, ſeine Bibliothek, die er nach Spanien ſenden wollte, zu ordnen. Galiani, der Direktor der neapolitaniſchen Univerſität, freute ſich im Innerſten ſeiner Seele, ein ſo großes Licht in ſeinem Vaterlande angezündet zu haben, und war auf nichts mehr bedacht, als dem erhabenen Genie des Genoveſi alle mögliche Gelegenheit zu verſchaffen, die Aufklärung ſeiner Nation zu erweitern. Er bewog den König, ihm die erledigte Stelle eines Lehrers der Ethik zu ertheilen, und eröffnete ihm ein neues Feld, die Unwiſſenheit und Vorurtheile der Schulen zu bekämpfen.

Genoveſi lehrte dieſe Wiſſenſchaft nach einem in den neapolitaniſchen Schulen ganz unbekannten Plan. Er leitete die Pflichten aus analytiſchen Betrachtungen des Menſchen ab, und ſetzte die Glückſeligkeit deſſelben zum einzigen Ziele der philoſophiſchen Sittenlehre. Was hierher nicht führet, was in der Natur des Menſchen ſeinen Grund nicht hat, verbannte er aus dieſer Wiſſenſchaft. Er unterwebte ſeine Vorleſungen mit der Geſchichte der menſchlichen Leidenſchaften, und beſeelte ſie mit einer ihm ganz eigenen Anmuth und Lebhaftigkeit im Vortrage. Der Zulauf ſeiner Zuhörer wuchs mit jedem Tage. Auch gelehrte Männer und vornehme Standesperſonen, einheimiſche und fremde, beſuchten ſeine Vorleſungen

und ſein Gönner, der Erz-Biſchoff Galiani, verſäumte ſie ſelten.*)

Man hatte damals in Italien unzählige Schulbücher der Vernunftlehre; aber keines derſelben lehrte die Wiſſenſchaft, über jeden Gegenſtand vernünftig zu denken und zu urtheilen. Alle Dialektiken waren über einerley Leiſten geſchlagen, und mehr dahin gerichtet, der Jugend den zänkiſchen Geiſt der Scholaſtiker einzuflößen, als den Verſtand zur Unterſuchung, Beurtheilung und Anordnung der Wahrheit zu führen. Dieſes letzte wählte Genoveſi zum Hauptgegenſtand ſeiner Vernunftlehre, die er in ſeinen Privat-Vorleſungen dictirte, und im Jahr 1745 unter dem Titel: Elementorum artis Logico-criticae Libri quinque, ans Licht ſtellte. Im erſten Theile unterſucht der Verfaſſer die Quellen der Unwiſſenheit und der Vorurtheile, wodurch die menſchliche Vernunft in der Erkenntniß und Beurtheilung der Wahrheit irre geführt wird. Im zweiten Theile zeiget er die Wege und die Weiſe, wodurch und wie wir die erſten Ideen der Dinge erlangen, erklärt die Natur und die Verſchiedenheit derſelben, entwirft eine allgemeine Ueberſicht der Gegenſtände menſchlicher Kenntniſſe, und handelt endlich von dem Gebrauch und Mißbrauch der Sprache und der Wörter, wodurch ein Menſch dem andern ſeine Gedanken und Urtheile mittheilt. Im dritten Theile unterſucht er die Merkmale der Wahrheit unſerer Ideen und Urtheile, die verſchiedenen Stufen der Gewißheit und Zuverläſſigkeit derſelben, und wie wir uns der äuſſern Sinne, der menſchlichen Zeugniſſe, und der Hülfe der Bücher zur Vermehrung und Erweiterung unſerer Kenntniſſe bedienen müſſen. In den zwey letzten Theilen werden die Geſetze der Vernunftſchlüſſe und der Anordnung unſerer Gedanken entwickelt.

Eine ſolche Vernunftlehre in einer öffentlichen Schule Italiens war eine ſehr glückliche Erſcheinung. Sie gab der ſtudierenden Jugend den Schlüſſel zur Wahrheit in die Hände, und bereitete dem Verfaſſer den Weg, den zweiten und dritten Theil ſeiner Metaphyſik, worinn er von der Seelenlehre und natürlichen Theologie handelt, vortheilhafter ans Licht zu ſtellen. Dieſes geſchahe in den Jahren 1747 und 1751 ohne daß es ſeine Feinde wagten, öffentlich wider ihn aufzutreten. Der erſte Theil dieſes Werks und ſeine Vernunftlehre hatten bey allen Liebhabern der Wahrheit in ganz Italien, beſonders bey dem Papſt Benedict XIV. ſo großen Beifall gefunden, daß er von dieſem beſcheidenen und einſichtsvollen Papſt die Erlaubniß erhielt, den zweiten Theil ihm zu widmen. In beiden Theilen blieb er ſeinem Plan getreu, alle unnütze Fragen der Scholaſtiker zu übergehen, und ſich nur auf ſolche einzuſchränken, welche auf die Verbeſſerung und natürliche Wohlfahrt des Menſchen eine Beziehung haben, und demſelben die Pflichten entwickeln, die ihn zum Ziel ſeiner Exiſtenz führen. Gleichwie der Menſch, ſagt er, von Gott nichts als Thätigkeit und wohlthätige Handlungen erkennt,

*) Sie wurden im Jahr 1752 unter dem Titel: Diſciplinarum Metaphyſicarum pars quarta, ſive de principiis legis naturalis, zum Druck befördert.

alſo muß er ſich jederzeit thätig und nutzbar in dem geſelligen Leben beweiſen. Die Seelenkräfte, und ſelbſt die körperliche Bildung und die Bedürfniſſe deſſelben beweiſen dieſes. Hierinn ſetzt der Verfaſſer das Hauptweſen der Religion. Ihr Menſchen, die ihr die wahre Religion ſucht, liebt euern Nächſten, ſeyd wohlthätig und gerecht, und ihr ſeyd die wahren Gottesverehrer. Alles, was ſich hiermit und mit den Geſetzen der Natur, welche die Sprache des göttlichen Willens ſind, nicht verträgt, iſt Betrug und Tyranney. Im Grunde iſt dieß der Geiſt, welcher ſeine natürliche Theologie beſeelt; und wo er ſich nicht ausdrücklich zu Tage legt, hüllt er ſich mit vorſichtiger Klugheit in allgemeine Sätze ein.

Der nämliche Geiſt der Liebe, der Wahrheit, der geſelligen Verträglichkeit und Wohlfahrt herrſchte auch in der chriſtlichen Theologie, welche er unter dem Titel: Omnigenae Theologiae elementa hiſtorico-critico-dogmatica, in ſeinen Privat-Collegien lehrte, und in 7 Bücher eintheilte. Das 1ſte handelte de Theologiae principiis; das 2te de natura Dei; das 3te de vniuerſitatis rerum creatione, das 4te de vniuerſi regimine, das 5te de religione et ſuperſtitione; das 6te de mediis, quibus religio obtinetur et ſeruatur; das 7te de altera vita et regno Dei. Dieſe Theologie hatte er zum größten Vortheile der zum geiſtlichen Stande beſtimmten Jugend 10 Jahre ſeinen Schülern diktirt, als im Jahr 1748 bey Erledigung des öffentlichen Lehrſtuhls der Theologie ein unglücklicher Dämon ihm die Gedanken eingab, nach dieſem Lehramte, welches am Ende zur biſchöflichen Würde führt, zu ſtreben. Unter den vielen Konkurrenten war der Abt Molinari, auſſerordentlicher Lehrer der kanoniſchen Rechte auf der Univerſität zu Neapel, welcher ſich damals zu Rom befand. Genoveſi war allen Mitwerbern ſo weit an Verdienſt und Ruhm überlegen, und der König ſo ſehr für ihn eingenommen, daß niemand an ſeiner Beförderung zu dieſer einträglichen Stelle zweifelte. Allein Molinari ſetzte zu Rom alles in Bewegung, ſich einen ſo ſtarken Rivalen von der Seite zu ſchaffen. Er legte dem Papſt 14 ketzeriſche Sätze vor, welche er aus der ungedruckten Theologie des Genoveſi gezogen zu haben, vorgab. Das Verzeichniß derſelben wurde durch den Kardinal Valenti Gonzaga, päpſtlichen Staatsſekretair, an den König überſendet, und machte einen ſo häßlichen Eindruck auf das Gemüth deſſelben und ſeines Hofes, daß Genoveſi in Gefahr war, in Verhaft genommen zu werden. Die Pfaffen, und ſogar einige der öffentlichen Lehrer der Univerſität, welchen die allzu große Ueberlegenheit des Genoveſi ein Dorn im Auge war, und ſein Erzbiſchoff Spinelli, vereinten ihre Kräfte, ins Feuer zu blaſen, und ihn ins äuſſerſte Verderben zu ſtürzen. Sie ſtreuten nicht nur ſelbſt, ſondern auch die Legionen von Kopfhängern und Betſchweſtern, in ganz Neapel aus, Genoveſi läugne die Hölle, das Fegfeuer, die Ohrenbeichte, die Wirkſamkeit der Abläſſe, und verlache die heiligſten Gebräuche der römiſch-katholiſchen Kirche. Man beſchuldigte ihn der Anhänglichkeit an die Lehren des Spinoza und der Proteſtanten, deren Beweisgründe er in ihrer ganzen Stärke vorgetragen habe, ohne ſie kräftig zu widerlegen.

Ob nun gleich des Genoveſi Lehrſätze geprüft, und für unſchuldig erklärt wurden, ſo war doch der König einmal wider ihn aufgebracht, daß ihm von Seiten des Königs durch den Staatsſekretair Brancone befohlen ward, von der Lehre der Theologie, und von dem fernern Anſuchen um das erledigte Lehramt derſelben, welches jedoch keinem ſeiner bisherigen Mitwerber ertheilt werden ſollte, abzuſtehen. Uebrigens verlangte der König, daß ſeine Theologie mit den gewünſchen Verbeſſerungen im Druck erſchiene. Dieſe unererwartete Entſchlieſſung des Königs war das Werk ſeines wohlmeinenden Freundes, des Erzbiſchoffs Galiani, welcher wohl einſah, daß Genoveſi als Lehrer der Theologie in Italien früher oder ſpäter ein Opfer ſeines unerſchütterlichen Eifers für die Wahrheit werden würde. Er würde ſich auch noch viele Verdrießlichkeiten erſpart haben, wenn er das Vorhaben, ſeine Theologie gedruckt zu ſehen, ſogleich aufgegeben hätte. Allein er hielt dieſes für das beſte Mittel, ſeine Feinde zu beſchämen. Der Kardinal Erzbiſchoff Spinelli, welchen er darum begrüßte, ermunterte ihn dazu, und verſprach ihm alle Willfährigkeit in der Cenſur, freute ſich aber insgeheim, ihn in die Falle zu locken. Genoveſi überreichte ihm ſeine Manuſcript, und er übergab es der Cenſur eines unter dem Pöbel ſehr angeſehenen Ignoranten, Namens Perrelli, ſeines ärgſten Feindes. Genoveſi ſuchte dieſen tückiſchen Streich zu hintertreiben, konnte aber nichts anders bewirken, als daß die lange Reihe ketzeriſcher und gefährlicher Lehrſätze, welche der feindſelige Cenſor darinn entdeckt haben wollte, von einer Verſammlung von acht Theologen, wovon man ihn wider das gegebene Verſprechen ausſchloß, unterſucht würde. Der heuchleriſche Erzbiſchoff rühmte ſich noch einer ganz beſondern Schonung gegen ihn, daß er die vielen gefährlichen Lehren ſeines Manuſcripts auf zehen herabgeſetzt hätte. Neapel erſcholl aufs neue von häßlichen Verleumdungen gegen Genoveſi. Seine Vertheidigung, die er theils in gedruckten und theils ungedruckten Briefen herausgab, war zwar kräftig genug, ihn zu rechtfertigen, aber bey weitem nicht hinreichend, ihm die vielen bittern Stunden, die ihm dieſer Handel verurſacht hatte, zu verſüßen. Nun erfolgte, was ſein Freund Galiani bisher vergeblich gewünſcht hatte. Er entſchloß ſich, nicht nur von dem Druck ſeiner Theologie abzuſtehen, ſondern auch dieſer gefährlichen Wiſſenſchaft auf immer zu entſagen.

Nichts konnte dem Publiko zu größerm Vortheil gereichen, als dieſe Entſchlieſſung. Von dieſer Zeit an, widmete ſich Genoveſi einer ganz verſchiedenen Wiſſenſchaft, die ihn für das geſellige Leben weit brauchbarer machte.

Er hat zur Zeit ſeiner Verfolgung mit einem ſehr ſchätzbaren Mann, Namens Bartolomeo Intieri, einem gebornen Florentiner und großen Kenner der Mechanik, der Experimental-Phyſik und aller der Wiſſenſchaften, welche zur Vervollkommnung der Staatswirthſchaft gehören, eine vertraute Freundſchaft geſchloſſen. Intieri fand in Genoveſi eine gleiche Denkart, eine gleiche ſtarke Vaterlandsliebe. Es wurde ihm nicht ſchwer, ſeinen Freund zu

der Art Philoſophie, welche die Staatswirthſchaft, die Quelle aller bürgerlichen Wohlfahrt zum Gegenſtand hat, zu lenken. In wenigen Jahren las und ergründete *Genoveſi* alles, was in alten und neuern Zeiten gutes von der Staatsökonomie erſonnen und geſchrieben worden war. Die erſten Früchte ſeiner Nachforſchungen dieſer Art waren einige im Jahr 1753 gedruckte, und ſeinem Herzensfreunde *Intieri* gewidmete *Abhandlungen über den Ackerbau*, mit beigefügten *Betrachtungen über das wahre Ziel der Wiſſenſchaften*, welches er in die Anwendung derſelben, zur Wohlfahrt des geſelligen Lebens ſetzt.

Intieri betrachtete und liebte das Königreich Neapel wie ſein wahres Vaterland, und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß die wahren Reichthümer, womit die Natur dieſes irdiſche Paradies begabt hat, durch Induſtrie und Handel vermehrt würden. Er war daher ſchon lange mit dem Gedanken umgegangen, einen öffentlichen Lehrſtuhl der Staatswirthſchaft, deren Grundſätze damals in dieſem Theil Italiens wenig oder gar nicht bekannt waren, auf der Univerſität zu Neapel zu ſtiften, ſobald er einen hierzu geſchickten Lehrer finden würde. *Genoveſi* ſchien ihm der Mann zu ſeyn. Er ſtellte dem Könige ſein Verlangen in einer Bittſchrift vor, und verpflichtete ſich zu einem Fond von jährlich 300 Dukati, (350 Thalern) welche zur Beſoldung des Lehrers dienen ſollten, und zwar mit folgenden Bedingungen: daß ihm verſtattet würde, den Abate *Genoveſi* dazu zu ernennen; daß der Lehrer ſich der italieniſchen Sprache bediente, und daß nach ihm bey der Wahl eines neuen Lehrers nicht auf Stand und Empfehlung, ſondern auf die Geſchicklichkeit, welche durch eine ſtrenge Prüfung der Concurrenten erforſcht werden ſollte, geachtet würde. Der König willigte mit großem Vergnügen in dieſes ſo gemeinnützige Inſtitut. *Genoveſi* eröffnete es im Jahr 1754 mit einer Vorleſung, womit er mit männlicher Beredſamkeit bewieß, was Ackerbau, Manufakturen, ausgebreiteter Handel und eine wohlgeordnete Verwaltung der Finanzen zur Wohlfahrt und Macht eines Staates vermögen. Noch nie war eine Wiſſenſchaft auf der Univerſität zu Neapel in italieniſcher Sprache gelehrt worden; nie hatte man ſich ſo viel wahres und nützliches verſprochen, als von dem allgemein bekannten philoſophiſchen Scharfſinn und Patriotiſmus des *Genoveſi*. Sein gewöhnlicher Hörſaal war für die Menge der Zuhörer aller Stände zu enge, und ob er gleich einen weit größern wählte, ſo war er doch nicht hinreichend, ſie alle zu faſſen. Sein Hauptziel war, nebſt der Lehre der Staatsökonomie, der neapolitaniſchen Jugend die geſelligen und bürgerlichen Tugenden, und vor allen Dingen den patriotiſchen Gemeingeiſt, ohne welchen keine Nation zur Blüthe der ihr angemeſſenen Wohlfahrt gelangen kann, einzupflanzen. Zu dieſem Ende ließ er unter ſeiner Aufſicht des *Johann Cary* Geſchichte des engliſchen Handels ins Italieniſche überſetzen, und ſtellte ſie im Jahr 1757 mit vielen nützlichen Anmerkungen zu Neapel ins Licht.*) Die auffallenden Beiſpiele des engliſchen Pa-

*) Unter dem Titel: Storia del commercio della Gran-Bretagna, ſcritta da *Iohn Cary*, tradotta da *Pietro Genoveſi*, con un ragionamento ſul

triotiſmus, wodurch der Handel und die Schifffahrt dieſer Nation auf die höchſte Stufe gelangt ſind, hielt er für ein wirkſames Mittel, die reichen Beſitzer und Kapitaliſten ſeines Vaterlandes, welche ihre Revenüen und ſelbſt ihre Kapitalien in der Hauptſtadt zu verpraſſen gewohnt ſind, zur Nachahmung zu ermuntern.

Man hatte bis dahin in ganz Italien das Vorurtheil, die zur Staatswirthſchaft gehörigen Kenntniſſe ſeyen nichts weniger, als der Gegenſtand der Philoſophie. Man ſuchte ſie nur bey erfahrnen Negocianten, und bey ſolchen Perſonen, die in der Staatsverwaltung grau geworden waren. Genoveſi bewieß in ſeinen Grundſätzen der bürgerlichen Oekonomie,*) daß dieſe Wiſſenſchaft ſich auf die unumſtößlichen Grundſätze der Philoſophie gründe, und daß für das Wohl einer Nation nichts gefährlicher ſey, als ein Staatsökonom, der, von alten Vorurtheilen geblendet, ſich um alles in der Welt nicht von dem gewöhnlichen Gange der Dinge entfernen würde. Dieſe wohlthätige Philoſophie nannte er die bürgerliche. In dieſen Vorleſungen erkennt er keine andere Tugend, als die ſich auf das bürgerliche Wohl beziehet; keine des geſelligen Lebens würdige Wiſſenſchaft, als die zur Beförderung deſſelben, und zur Verminderung des menſchlichen Elends gerichtet iſt. Er war der Erſte, welcher ſeine Mitbürger lehrte, daß die wahre Größe und Macht eines Staats in der Bevölkerung, und der Reichthum deſſelben im Ackerbau, in Manufakturen und im Handel beſtehe; daß der Preiß aller natürlichen und künſtlichen Produkte nicht durch Geſetze, ſondern durch das geometriſche Verhältniß des Bedürfniſſes beſtimmt werde; daß die Theurung der Lebensmittel meiſtens die Wirkung der verbothnen Ausfuhr ſey; daß der Zufluß des Silbers und Goldes aus andern Welttheilen unter die Hauptquellen unſers Elends gerechnet werden müſſe; und andere dergleichen Wahrheiten, welche

commercio in univerſale di *Ant. Genoveſi*, Napoli 1757. 3 Bde. in 8. Dieſes Werk überſetzte ins Deutſche, M. Chriſt. Aug. Wichmann, Lpz. 1788. 8. Doch iſt bis jetzt nur der erſte Band erſchienen. Man ſehe von dieſer nützlichen Schrift, welche weit mehr enthält, als der Titel zu verſprechen ſcheint, Jen. Lit. Zeit. 1789. No. 264. S. 562.

*) Der Titel der Urſchrift iſt: Lezioni di commercio o ſia d'Economia civile. Baſſano, 1769. 2 Bde. in 8. die erſte Ausgabe aber iſt zu Mailand 1768. in 4. gedruckt. Eine deutſche Ueberſetzung nach der neueſten und verbeſſerten italien. Ausgabe erſchien von Aug. Witzmann. 2. Th. Lpz. 1772. 1776. 8. Der erſte Theil dieſes vortreflichen Werks handelt von dem politiſchen Körper, dem Staate überhaupt, und von deſſen einzelnen Theilen; von der Bevölkerung, Erziehung, Nahrungsgewerben, Handwerkern, von den Armen, von der Induſtrie, von der Handlung und den Finanzen. Der zweite handelt vorzüglich vom Geld; von Wechſeln, dem Agio und den Geſetzen; von der Handlungsbilanz u. ſ. w. Wenn gleich die Sachen ſelbſt ſchon oft unter uns gelehrt worden ſind, ſo findet man hier dennoch neue Wendungen, viele ſcharfſinnige und neue feine Bemerkungen, und überall etwas gefälliges im Vortrage. Auch da, wo den Italiener die vaterländiſche und ſonderlich die kirchliche Verfaſſung ſchweigen heißt, äuſſert ſich dennoch ſeine Erkenntniß der Wahrheit durch vernünftige und freimüthige Wünſche. Eine ſehr rühmliche Anzeige von dieſem Werke machte Hr. Hofr. Beckmann in ſeiner phyſ. ökon. Bibl. B. 4. S. 525. und B. 6. S. 526.

damals in ſeinem Vaterlande, theils noch als unbekannte, theils als ſeltſame Hirngeſpinſte angeſehen wurden. Es findet ſich zwar manches in dieſem Werke, welches in die Platoniſche Republik verwieſen zu werden verdient; man muß es aber ſeinem patriotiſchen Eifer für das allgemeine Wohl zu gut halten, daß ihm manches leicht auszuführen vorkommt, was im gemeinen Leben nicht thunlich iſt.

In der Theurung des Jahres 1764 beſtätigten ſich viele wichtigen Wahrheiten der bürgerlichen Philoſophie des Genoveſi durch handgreifliche Erfahrung, und man erkannte die Unentbehrlichkeit derſelben in der Staatsverwaltung. Er ließ auch damals des Coſino Trinci von Piſtoja ſchönen Traktat vom Ackerbau in Neapel wieder auflegen, und begleitete ihn mit einer Abhandlung, worinn er die Urſachen des Verfalls und der Geringſchätzung des Ackerbaues im Königreich Neapel entwickelte. Eine andere, nicht minder wichtige Abhandlung, gab er im Jahre 1765 heraus, worinn er die Urſachen unterſucht, warum auch die von Natur fruchtbarſten Länder der Hungersnoth unterworfen ſeyn können. Er behauptet mit unwiderſprechlichen Gründen, daß Hunger und Bettelſtand nie aus Europa zu verbannen ſind, ſo lange die geſetzgebende Macht den ſo tief herabgewürdigten und verwahrloſeten Ackerbau, die erſte Quelle aller politiſchen Wohlfahrt und Tugend, keiner beſondern Aufmerkſamkeit und Achtung würdiget. Wie kann man, ſagt er, von Menſchen, welche mit dem Hunger, mit der Nacktheit und mit unzähligen Plackereien zu kämpfen haben, fordern, oder auch nur hoffen, daß ſie den Geſetzen und Verträgen treu ſeyn? Wie kann man ſich in einem Ackersmann auch nur den Schatten bürgerlicher Tugend denken, wenn er mehr unter die Laſtthiere, als unter die Mitglieder des Staates gerechnet wird und keinen andern Antheil an dem allgemeinen Wohl hat, als daß er im Schweiß ſeines Angeſichts alle die übrigen Stände ernähret?

Indeß er ſich mit der öffentlichen Lehre der Staatswirthſchaft beſchäftigte, hatte er das Vergnügen, daß ſeine Logik und Metaphyſik nicht nur auf verſchiedene Univerſitäten, ſondern auch in die Schulen der Klöſter eingeführt wurden. Dieſes ermunterte ihn, die Fächer der Philoſophie, welche die Aufklärung der Vernunft zum Gegenſtande haben, in ſeinen Nebenſtunden ferner zu bearbeiten. Er ſchrieb Meditazioni filoſofiche ſulla Religione e ſulla Morale, worinn er ſich vornahm, die natürliche Religion und Moral in ihrem Vereinigungspunkte vorzutragen, und ſtellte dieſes Werk im Jahr 1758 mit allgemeinem Beifall ans Licht. Nur mißfiel den Neapolitanern ſein allzu affektirter toskaniſcher Styl. Dieſes bewog ihn, ſich in ſeinen übrigen italieniſchen Schriften einer leichtern und natürlichern Schreibart zu bedienen. Seine ſcherzhaften Briefe, welche er im Jahr 1759 unter dem Titel: Lettere all amico provinciale wider eines gewiſſen Pasquale Magli Diſſertazioni filoſofiche ans Licht ſtellte, wurden mit weit gröſſerm Vergnügen geleſen, und kurz nachher einer zweiten Auflage gewürdigt. Er ſtellte die Schwäche der Einwürfe des Antagoniſten, welcher ſeine Metaphyſik anfeindete, ſo

bloß, daß der Werth dieſes Werks hierdurch mehr einleuchtend und der Abſatz deſſelben weit ſtärker wurde, als zuvor. Genoveſi ſah ſich im Jahr 1764 genöthigt, eine zweite Auflage deſſelben zu veranſtalten, welche bis auf 5 Octavbände anwuchs, weil er alles, was er anderswo ſchickliches von der natürlichen Theologie geſchrieben hatte, derſelben einverleibte.

In dem nämlichen Jahr ſtellte er einen Traktat de iure et Officiis, welchen er bisher ſeinen Schülern in Privatſtunden diktirt hatte, ans Licht, worinn er die Pflichten und Rechte des Menſchen aus der Natur deſſelben herleitete. Die beigefügten Abhandlungen verdienen nicht weniger, als das Werk ſelbſt, die Aufmerkſamkeit der Philoſophen, beſonders derer, die ſich mit der Geſetzgebung beſchäftigen.

Seine Lettere accademiche, worin er die berühmte Frage: ob die Wiſſenſchaften dem menſchlichen Geſchlechte mehr geſchadet als genutzt haben, mit vielem Scharfſinn unterſucht, waren ebenfalls eine Frucht des Jahrs 1764. Er wurde durch die Schriften des Herrn Rouſſeau, welche damals viel Aufſehen machten, und durch die Aufforderung ſeiner gelehrten Freunde dazu veranlaßt. Er hat ſich ſelbſt in dieſem Werke, ohne daran zu denken, nach der Natur geſchildert. Einige Dialogen, die er am Ende beifüget, ſind eine maskirte Kritik der neapolitaniſchen Geſetze.

Die Italiener hatten bisher noch keine Logik und Metaphyſik in ihrer Mutterſprache, wodurch den Unſtudierten der Weg zu dieſen, folglich zu allen übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften verſchloſſen wurde. Genoveſi war der erſte, welcher ſeiner Nation dieſe Wohlthat erwieß. Er gab ſie beide im Jahr 1766 heraus. Unter allen ſeinen Werken fanden ſie nicht nur des Inhalts, ſondern auch der Sprache wegen den größten Beifall; die ſeiner Logik beigefügten Conſiderazioni ſulle ſcienze ſind reich an tief gegründeten und neuen Ideen. In der italieniſchen Metaphyſik übergehet er die finſtere Ontologie, und macht mit der Kosmologie den Anfang, welche er, nebſt den übrigen Theilen auf anſchauliche Kenntniſſe gründet.

Sein größtes Meiſterſtück war die italieniſche Sittenlehre, wovon er im Jahr 1767 den erſten Theil, unter dem Namen Diceoſyna, ans Licht ſtellte. Die gänzliche Zerrüttung ſeiner Geſundheit hinderte ihn an der Vollendung dieſes Werkes, deſſen erſten Theil die Menſchenliebe ſelbſt ihm in die Feder diktirt zu haben ſcheint, die Geſetzgebung und Sittenlehre zu verbeſſern.

Genoveſi trug ſchon lange den Keim einer tödtlichen Krankheit im Buſen. Die unabläſſige Anſtrengung ſeiner Geiſteskräfte, der Mangel an Leibesbewegungen, ſein vieles Sitzen, hatten ihm ſchmerzhafte Krämpfe zugezogen, welche ihn manchesmal zu verlaſſen ſchienen, um jederzeit mit verdoppelter Wuth zurückzukehren. Im Jahr 1768 nahmen ſie dermaßen zu, daß er auſſer Stande geſetzt wurde, ſeine Vorleſungen fortzuſetzen. Damit er nicht auch mit der Dürftigkeit zu kämpfen hätte, ſo vermehrte der König ſeinen jährlichen Gehalt mit 204 Ducati (238 Thaler). Allein er ſtarb den 22ſten

Sept. 1769 an der Bruſtwaſſerſucht im 57. Jahr ſeines Alters, beweint von allen rechtſchaffenen Menſchen, denen die Aufklärung des Vaterlandes am Herzen lag, beſonders aber von der neapolitaniſchen Jugend, für deren Unterricht er allen Freuden des geſellſchaftlichen Lebens entſagt, und ſein Leben aufgeopfert hatte. Noch kurz vor ſeinem Tode hatte er der päpſtlichen Macht im Königreich Neapel einen ſehr empfindlichen Streich verſetzt, denn auf ſein Anrathen hatte der König den öffentlichen Lehrſtuhl der päpſtlichen Decretalen abgeſchafft.

Der ſittliche Charakter des Genoveſi war ſo beſchaffen, wie er eines wahren Philoſophen würdig iſt. Er glühete ganz von Liebe zur Wahrheit, und von Begierde, das Reich der Wahrheit zu erweitern, und die Menſchheit glücklich zu machen. Er war ein unverſöhnlicher Feind der Ungerechtigkeit und des Betrugs. Seine einſame Lebensart hatte ihn nicht zu einem mürriſchen Stoiker umgeſchaffen. Er war jederzeit und gegen jedermann freundlich. Sein Blick verrieth Fröhlichkeit, Seelenruhe und unerſchütterten Muth. Er war zu ſtolz, ſich zu Schmeicheleien und Intriguen, welche den Weg zu einem glänzenden Glück eröffnen, herab zu würdigen, und begnügte ſich mit einem mittelmäßigen Auskommen. Hätte ihn der König in den letzten Jahren ſeines Lebens, da er auſſer Stand war, ſeinen geringen Gehalt durch Privat-Vorleſungen zu vermehren, nicht freiwillig unterſtützt; ſo würde er in dürftigen Umſtänden geſtorben ſeyn.

Der König erkannte ſeinen Werth, und bediente ſich in einigen wichtigen Angelegenheiten ſeiner Rathſchläge. Da ſich eine Menge römiſcher Münzen von ſchlechtem Gehalt in die neapolitaniſchen Beſatzungsörter in Toskana eingeſchlichen hatten, zog ihn der König zu Rath, wie dieſem Uebel ohne Verluſt ſeiner Unterthanen abzuhelfen wäre. — Da im Jahr 1766 von Seiten Frankreichs dem neapolitaniſchen Hof ein Handelstraktat angeboten wurde, und der größte Theil der königlichen Räthe denſelben für nützlich erklärten, entſchloß ſich der König, dem Gutachten des Genoveſi zu folgen. Dieſer war der Meinung, eine Nation, welche zu ſchwach iſt, eine mächtigere zur Beobachtung vorbehaltener Bedingungen zu zwingen, müſſe ſich nicht einfallen laſſen, Handelsverträge mit derſelben zu ſchlieſſen; ſie binde ſich ſelbſt die Hände, und gebe ſich der mächtigern Preis. Das beſte Loos, welches eine ſchwächere Nation wählen könne, ſey dieſes, daß ſie allen übrigen Völkern freien Handel in ihrem Staate vergönne. Der Papſt Benedict XIV. ſchätzte ihn ſehr hoch, und viele unter den Kardinälen waren ſeine Freunde. Wäre er den Winken gefolgt, welche ihm von dieſer Seite gegeben wurden: ſo würde ihn das Glück zu einer glänzenden Stufe erhoben haben. Seinem Vaterlande nützlich zu ſeyn, war ſeine Beſtimmung, der einzige Ruhm und Reichthum, nach welchem er trachtete. Seinen Werth erkannten auch fremde Perſonen von hohem Stande. Da der regierende Herzog von Braunſchweig, als Erbprinz auf ſeiner Reiſe in Italien ſich zu Neapel befand, würdigte er

ihn in Geſellſchaft des Herzogs von Meklenburg ſeines Beſuchs. Kein fremder Gelehrte kam nach Neapel, der ihn nicht auf ſeinem Lehrſtuhl hören wollte.

Seine Bemühungen die Vaterlandsliebe und den Geiſt der Induſtrie und des Handels der neapolitaniſchen Jugend einzupflanzen, ſind nichts weniger als unfruchtbar geweſen. Seine Schüler ſitzen am Ruder der Regierung und der Staatsverwaltung, deren aufgeklärter Geiſt und patriotiſcher Eifer unverkenntlich ſind. Wenn die Grundverfaſſung des Königreichs, welche über zwei Drittel dieſes von Natur irdiſchen Paradieſes den verderblichen Lehenrechten der Reichsbaronen, der Kirchen und Todten Hände unterwirft, und durch ſchlechte Geſetze alles Gute erſtickt, nicht im Wege ſtände: ſo würde die Vaterlandsliebe und der Geiſt der Induſtrie und des Handels, welchen Genoveſi in ſeinen Mitbürgern und in denen, die das Ruder der Staatsverwaltung führen, angefacht hat, noch weit mehr bewirkt haben. — ſ. Nachrichten von Ant. Genoveſi im neuen deutſchen Merkur, 1793. St. 7 u. 8. und Walch's neueſte Religions Geſchichte, 7. Th.

Geoffroy, Stephan Franz, ein berühmter Medicus und Naturkundiger zu Paris, Sohn des Matthias Franz Geoffroy, eines berühmten Apothekers, war zu Paris am 13. Febr. 1672 geboren. Sein Vater hatte ihn zur Apothekerkunſt beſtimmt, und ließ ihn daher bey Zeiten alles dasjenige lernen, was zu der Wiſſenſchaft eines Apothekers in ihrem größten Umfange genommen, gehöret; da er ihn aber einmal in ſeine eigene Apotheke ſetzen wollte, ſo ſchickte er ihn im Jahr 1692 nach Montpellier, wo er die Apothekerkunſt bey einem ſehr erfahrnen Mann lernte, der dafür ſeinen Sohn nach Paris zu dem Hrn. Geoffroy geſchickt hatte.

Zu Montpellier konnte der junge Geoffroy ſein Verlangen, die Medicin zu ſtudieren, völlig ſtillen, er widmete ſich alſo heimlich dieſer Wiſſenſchaft, hörte die geſchickteſten Lehrer derſelben, und brachte es darinnen ſehr weit. Obgleich Geoffroy noch nicht den mediciniſchen Doctors Grad angenommen hatte, ſo trug doch Hr. Tallard, welcher 1698 zum auſſerordentlichen Geſandten in England war ernennet worden, kein Bedenken, ihm die Sorge für ſeine Geſundheit anzuvertrauen. In London, wohin er den Geſandten begleitet hatte, legte Geoffroy von ſeinen Verdienſten und ungemeiner Geſchicklichkeit ſolche Beweiſe ab, daß er ſich nur ein halbes Jahr daſelbſt aufgehalten hatte, als ihm ſchon eine Stelle in der königl. Geſellſchaft gegeben ward. Das Verlangen, ſich durch den Umgang mit Gelehrten neue Einſichten zu erwerben, bewog ihn, aus England eine Reiſe nach Holland zu machen. Von da gieng er nach Italien, wohin er dem Abt Louvois als Leibmedicus nachfolgte.

Als er wieder bey ſeiner Familie zu Paris angelangt war, erklärte er ſich, daß ſeine Neigung auf die Medicin gerichtet ſey, und man traf alsdann die Einrichtung, daß ſein jüngerer Bruder, der eigentlich zur Medicin beſtimmt war, die Apothekerkunſt des Vaters

fortſetzen ſollte. Geoffroy, der ſich ſchon 1693 als Apotheker hatte examiniren laſſen, und auch ſchon ſein Probeſtück verfertiget hatte, fieng 1701 an, die mediciniſchen Hörſäle zu beſuchen, ward 1702 Baccalaureus, und 1704 Doctor. Die Theſes, über welche der Präſes bey dergleichen Gelegenheit zu ſchreiben pflegt, verfertigte er ſelbſt, und ſie erhielten auch ungemeinen Beifall, weil es nicht einzelne Sätze, ſondern ganze Abhandlungen über merkwürdige und nützliche Materien waren, worunter z. B. auch dieſe vorkam: Ob der Menſch anfangs ein Wurm ſey? Dieſe letzte Abhandlung reitzte die Neugierde einiger Frauenzimmer, worunter ſich einige vom höchſten Stande befanden, dergeſtalt, daß man ſie ihnen zu Gefallen ins Franzöſiſche überſetzen mußte.

Nachdem Hr. Geoffroy Doctor der Medicin geworden war, ſo fieng er nicht gleich an, ſeine Kunſt auszuüben, ſondern er ſtudierte noch zu Hauſe fort. Hiedurch gelangte er zu einem ungemeinen Schatz von Gelehrſamkeit, und zu einer glücklichen Praxis. Etwas beſonderes war dieſes an ihm, daß er ſich den Zuſtand ſeiner Kranken ſo ſehr zu Gemüthe zog, daß man vielmals eine Traurigkeit auf ſeinem Geſicht erblickte, welche ſelbſt die Patienten in Unruhe verſetzte. Wie ſehr mußten ſie ihm nicht für dieſe ſeltene Zärtlichkeit verbunden ſeyn! Im Jahr 1709 wurde er Profeſſor der Medicin, und wählte zu den Vorleſungen, die er ſeinen Zuhörern in die Feder dictiren wollte, die ganze Geſchichte der Arzneimittel. Er hatte erſt von allen Mineralien gehandelt, welche zur Verfertigung der Arzneien genommen werden; dann gieng er zu den Pflanzen über, die er nach der alphabetiſchen Ordnung ihrer Namen beſchrieb. Seit dem Jahr 1707 übertrug ihm Hr. Fagon ſein Amt, als Profeſſor der Chemie auf dem königlichen Garten, davon er ſich aber den Titel noch vorbehielt. Geoffroy that dieſes mit ſo vielem Ruhme für ſich ſelbſt, und mit ſo großem Nutzen für ſeine Zuhörer, daß Fagon ihm dieſe Bedienung 1712 vollends ganz abtrat. Hiedurch wurden ſeine Arbeiten ſehr vermehret; da er zugleich über die Chemie und über die Materia medica las, ſo koſtete ihm dieſes täglich 4 bis 5 Stunden. 1726 ward er von der mediciniſchen Facultät zu ihrem Decan ernennt, und ihm dieſe Würde nach 2 Jahren verlängert. Seit dem Jahr 1699 war er ein Mitglied von der Akademie der Wiſſenſchaften geweſen. Er ſtarb am 5. Januar 1731 im 59. Jahre ſeines Alters, und hinterließ den Ruhm, die ſämmtliche Materia Medica in ein vollſtändiges Syſtem gebracht zu haben, welches in der mediciniſchen Literatur ſeinen eigenen Werth hat und nie verlieren wird. Dieſes vortreffliche Werk führt die Aufſchrift:

Materia medica ſ. de medicamentorum ſimplicium hiſtoria, virtute, delectu, vſu. Tomi III. Paris 1741. 8. Ant. de Juſſieu hat daſſelbe aus den hinterlaſſenen Papieren des verſtorbenen Verfaſſers geſammelt, und bey den ausländiſchen Gegenſtänden hin und wieder die linneiſchen Charaktere beigefügt. Ein Nachdruck deſſelben erſchien zu Venedig 1742 in 2 Quartbänden, und eine franzöſiſche Ueberſetzung, mit beigefügten Vermehrungen, un-

ter der Aufſchrift: La matiere medicale par M. Geoffroy, trad. en françois, par M. B * * à Paris 1744. VII. Voll. 12. — Zwey franzöſiſche Gelehrte, Hr. von Nobleville und Salerne, ſetzten daſſelbe fort: Suite de la matiere medicale de Mr. *Geoffroy*, avec un traité des plantes de notre pays, par Mr. *de Nobleville* et *Salerne*. à Paris 1756. III. Voll. 12. Davon der erſte Band von den Inſekten, der 2te von den Fiſchen und Amphibien, und der dritte von den Vögeln handelt. Dann erſchien noch Suite etc. par *Nobleville* et *Salerne*. Regné animal. à Paris 1757. 12. Vol. III.

Die gute Aufnahme, welche dieſe Materia Medica erhielt, brachte eine neue und vollſtändige Ausgabe hervor. Sie führt den Titel: Tractatus de materia medica, editio nouiſſima locupletior aliisque emendatior, ſupplemento Partis ſecundae ſect. ſec. Anonymi Profeſſoris nunc primum aucta, ex gallica in latinam linguam eleganter redacta. Venet. 1756. 4. Voll. III. Die franzöſiſche Ueberſetzung, welche aus 16 Bänden beſtehet, wurde in der deutſchen in 8 Bänden geliefert, Lpz. 1760 — 1765. 8 Bde. in 8. davon der 1ſte Band die Foſſilien enthält, der 2 bis 5 die Vegetabilien, und der 6 — 8 die aus dem Thierreiche hergenommenen Arzneimittel.

Zu dem franzöſiſchen Werke erſchienen nachher von andern Gelehrten noch folgende Fortſetzungen, die ich hier deswegen berühre, um auf den Beifall aufmerkſam zu machen, den Geoffroy's Materia medica in Frankreich erhalten hat.

Table generale alphabetique de dix Volumes de la mat. med. de Geoffroy. Suivie d'une autre Table alph. de ſix Volumes ſervants de Suite à la mat. med. et contenant le regne animal. à Paris, 1770. 12.

Les figures de plantes et animaux d'uſage en Medécine decrits dans la Matiére medicale de Mr. de *Geoffroy*, deſſinés d'apres nature par Mr. *de Gerſault*, gravés par Mrs. Defehrt, Prevoſt, Duflos, Martinet et Niquet. à Par. 1764. 8. Es ſind 719 Kupfertafeln, auf welchen Pflanzen und Thiere abgebildet ſind. Die Blüthen ſind genau und in ihrer natürlichen Größe, die übrigen Theile aber ſehr verkleinert vorgeſtellt. ſ. Götting. gel. Anzeigen, 1769. S. 303. Neue Bibl. der ſchönen Wiſſ. 5. B. S. 174.

Explication abregée de ſept cent dix neuf plantes et de bent trente quatre animaux, gravées ſur les deſſeins de Mr. de *Gerſault*, ſuivant l'ordre du Livr. intulé Mat. Med. de Mr. *Geoffroy*. à Par. 1765. 8. Enthält kurze Beſchreibungen von den in dem vorhergehenden Buch enthaltenen Kupferſtichen.

Beide Werke, nämlich die Abbildungen und die Beſchreibungen, erſchienen nachher unter dem Titel: Traité des plantes et des animaux, qui ſont d'uſage en Médécine, repreſentés en 730. planches etc. à Paris, 1767. VI. Voll. 8.

Steph. Fr. *Geoffroy* a Tr. of the foſſil, vegetable an animal ſubſtances that are uſed in phyſik, translated by *Ge. Douglas*. Lond. 1736. 8.

Geoffroy hat eine Menge von Abhandlungen und Anmerkungen geſchrieben, die man in die Schriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris eingerückt hat, darunter ſich beſonders eine Tabelle von der Verwandſchaft oder den Verhältniſſen der verſchiedenen Subſtanzen in der Chemie, v. J. 1718 auszeichnet. — Sein Leben ſ. Hiſt. de l'Acad. des Sciences etc. und Lambert's Gel. Geſch. S. 2. S. 493.

Georg II., Auguſt, König von Großbritannien und Kurfürſt von Hannover, war ein Sohn K. Georgs I. und am 30. Oct. 1683 geboren. Er hatte viele Neigung zum Kriegsweſen, und wohnte daher 1708 dem Feldzuge in den Niederlanden bey, wo die Alliirten den großen Sieg bey Oudenarde über die Franzoſen erfochten. Hier ſetzte er ſich aber der Gefahr aus, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Daher wurde ihm nicht mehr geſtattet, zu Felde zu gehen. Bey ſeines Vaters Regierungsantritt kam er mit nach England, und wurde zum Prinzen von Wallis erklärt. Als hernach 1716 der König nach Deutſchland reiſte, erhielt er die Regierung des Reichs, doch mit der Einſchränkung, nichts wichtiges zu unternehmen, ohne von Hannover aus dazu Befehl zu haben. Er band ſich aber nicht ſo genau daran, machte ſich auch durch ſeine Herablaſſung bey der Armee ſehr beliebt, und zeigte ihnen wohl ſelbſt die deutſchen Kriegsübungen. Der Vater war alſo bey der Zurückkunft im Reiche nicht ſehr mit ihm zufrieden. Es kam zu einem ſichtbaren Widerwillen zwiſchen Vater und Sohn, der zuletzt ſo groß wurde, daß der Prinz den Palaſt zu St. James verlaſſen mußte. Faſt 3 Jahre lang kam er nicht an Hof, bis durch einige Miniſter den 4. May 1720 eine Ausſöhnung bewirkt wurde, und der Prinz dem Vater eine vorgeſchriebene Abbitte that. Zu der Regierungsverwaltung wurde er aber nicht mehr gezogen, kam auch nie mit nach Deutſchland. 1727 den 22. Oct. wurde er zum Könige gekrönt, und führte 33 Jahre eine mit den größten Begebenheiten durchflochtene Regierung. Die bey dem Antritte derſelben herrſchenden Streitigkeiten mit Spanien wurden durch den Traktat zu Sevilien beigelegt, ſo wie 1731 mit Oeſtreich, worauf der Admiral Vager den Infanten Don Carlos nach Italien überbrachte, und ihn in den Beſitz von Parma einſetzte. Bis 1740 lebte Großbritannien in Frieden, aber die Generalacciſe auf Wein und Tabak, welche die Regierung einführen wollte, machten beinahe einen Aufruhr im Lande, der auch ausgebrochen wäre, wenn man nicht von der Acciſe abgeſtanden hätte. Und die darauf eingeführte Branntweinsakte verurſachte wirklich viele Ausſchweifungen des Pöbels, wozu die blutigen Auftritte zwiſchen den engliſchen und irrländiſchen Webern, und der Aufruhr in Edinburg kam. Doch brachten die zu Hülfe genommenen Soldaten bald wieder Ruhe. Nun entſtand zwiſchen dem König und ſeinem Prinzen ein Zwiſt, daß dieſer mit ſeiner ganzen Familie den Palaſt zu St. James räumen mußte, und nicht einmal ſeine ſterbende Mutter beſuchen durfte, auch allen Miniſtern verboten wurde, ihm eine Aufwartung zu machen. Bis auf das Jahr

1742 dauerte dieß Mißverſtändniß, das vornehmlich durch des Herzogs von Argyle und Pulteney Bemühung gehoben wurde.

In der Zeit entſtand ein Krieg mit Spanien. Die erſte Gelegenheit dazu gab die großbritanniſche Flotte, welche die portugieſiſche Küſte bedeckte, daß Spanien nicht, wie es wollte, mit Portugall brechen konnte. Die Spanier fiengen darauf große Kapereien an, und es kamen die Streitigkeiten wegen der Gränzen in Amerika dazu. Es erklärte daher Großbritannien den 30. Oct. 1739 den Krieg wider Spanien, der, ſo lange Walpole das Miniſterium beherrſchte, ohne große Thaten geführt wurde. Inzwiſchen war auch der öſtreichiſche Succeſſionskrieg ausgebrochen, in welchem der König anfangs einen Neutralitäts-Traktat zu Hannover ſchloß. Aber nach Walpoles Falle kamen 20000 engliſche Truppen der K. Maria Thereſia von Ungarn zu Hülfe, mit welchen ſich 16000 Hannoveraner und 6000 Heſſen, und ein öſtreichiſches Corps vereinigte, wodurch dem franzöſiſchen Glücke einige Gränzen geſetzt wurden. Auch wurde eine Flotte nach Neapel geſchickt, welche den dortigen König zwang, an dem Kriege wider Oeſtreich keinen Antheil zu nehmen, und Sardinien wurde durch Großbritanniens Vermittlung zu einem Bundesgenoſſen von Oeſtreich gemacht. Auch mit Preuſſen wurde eine Defenſivallianz geſchloſſen. Der König gieng darauf ſelbſt nach Deutſchland, ſtellte ſich an die Spitze der alliirten Armee, und ſchlug die Feinde den 27. Junius 1745 bey Dettingen in einer blutigen Schlacht. Zur See aber hinderte die großbritanniſche Flotte, die Feinde, die ſie in Toulon eingeſchloſſen hielt, an großen Thaten. Spanien und Frankreich ſannen indeſſen darauf, den Engländern eine wichtige Diverſion zu machen. Zu dem Ende wurde 1744 der Prätendent mit einer Flotte ausgerüſtet, die aber vom Sturm vernichtet wurde. Im Jahr 1745 kam er doch nach Schottland: eroberte Edinburg, ließ ſich zum Regenten des Landes ausrufen, und breitete ſich immer weiter aus, bis ſein Anhang in dem Treffen bey Culloden aufs Haupt geſchlagen, viele tauſend gefangen wurden, und er ſich ſelbſt mit genauer Noth durch die Flucht rettete. Auch zur See gieng es glücklicher. Die Feinde wurden in etlichen Treffen geſchlagen, und Cap Breton erobert. Aber die großen Thaten der Franzoſen in den Niederlanden machten es nothwenig, daß zur Verſtärkung der Landmacht das Bündniß mit Rußland geſchloſſen werden mußte, wodurch endlich auch Frankreich mit Ernſt an den Frieden dachte, und unter den Siegen den Frieden in Aachen ſchloß. England opferte großmüthig alle ſeine amerikaniſche Eroberungen in demſelben auf, ob es gleich durch dieſen Krieg über 40 Millionen Pfund Sterlinge Nationalſchulden ſich aufgebürdet hatte. Es entſtand daher, wie es in England gewöhnlich iſt, großes Murren unter dem Volke, ohne weitere Folgen.

Man benutzte den Frieden zu Anlegung der Kolonie in Neuſchottland, Erbauung der auſſerordentlich prächtigen Brücke über die Themſe zu Weſtmünſter, und Beförderung der Fabriken und Handlung. Die Gränzſtreitigkeiten mit Frankreich ließen aber dem Frie-

den keine lange Dauer. 1754 kam es ſchon wegen Erbauung des Forts du Quesne am Ohio zu Thätlichkeiten, und 1755 brach der Krieg vollkommen aus, den das große Bündniß des Königs mit dem Könige von Preuſſen zu einem der fürchterlichſten Kriege machte, der jemals in Deutſchland geweſen iſt. Zur Vertheidigung der Hannövriſchen Lande ſtand eine Armee von 60000 Mann unter dem Commando des Prinzen von Kumberland, die aber den 26. Julius 1757 bey Haſtenbeck vom Marſchall d'Eſtrees ſo geſchlagen wurde, daß ſie ſich bis vor Stade zurückziehen und mit dem Marſchall von Richelieu die Convention im Kloſter zu Seven ſchließen mußte, nach welcher ſie auseinander gehen ſollte. König Friedrich II. von Preuſſen brachte es aber durch ſeine Siege dahin, daß England die Convention für ungültig erklärte, und Prinz Ferdinand von Braunſchweig das Commando derſelben übernahm, der die Franzoſen erſt bis an die Aller, und hernach aus Bremen, Hannover, Braunſchweig und Heſſen jagte. Herzog Ferdinand wurde das Wunder der Engländer, und der König von Preuſſen bekam jährliche Subſidien von 4 Millionen Thaler. 1758 ſchlug der Prinz den Grafen von Clermont bey Crevelt, und jagte ihn nach Cölln. Doch nöthigte der Marſchall von Contades die Alliirten, nach dem Verluſt bey Sangerhauſen wieder über den Rhein zu gehen, und die Franzoſen eroberten darauf Rheinfels und Frankfurt. 1759 erſiegte der Herzog die große Schlacht bey Petershagen, und der Erbprinz die bey Coſeld, worauf die Alliirten wieder den Meiſter ſpielten.

Größere Thaten noch führten die engliſchen Flotten und Armeen in Oſt- und Weſtindien, und in Afrika aus. Der Anfang des Krieges zur See war zwar für die Engländer durch den Verluſt der Inſel Minorka und das verlorne Treffen unter dem Admiral Byng ſehr unglücklich. Auch die 1758 in Frankreich unternommene Landung hatte dem Feinde wenig geſchadet. Aber die Eroberung der Inſel Cap Breton den 26. July 1758, der Sieg des Admirals Boscawen über die franzöſiſche Flotte unter dem Admiral de la Clüe, auf der Höhe von Algarbien den 17. Auguſt 1759, und des Admirals Hawke auf der Höhe von Quiberon den 20. Nov. deſſelben Jahrs, wodurch die ganze franzöſiſche Seemacht zu Grunde gerichtet wurde, die Eroberungen von ganz Kanada, die Siege über die Franzoſen in Oſtindien, am Senegal und auf der Inſel Guadaloupe, ſind Thaten der Britten, wodurch ſie ſich zu unumſchränkten Oberherren auf den großen Weltmeeren machten.

Doch wünſchte König Georg ſtatt mehrerer Siege einen baldigen Frieden. Er erlebte ihn aber nicht. Am 25ſten Oct. 1760, da er dem Anſcheine nach geſund aufgeſtanden war, mit ſeinen Aufwärtern vergnügte Geſpräche gehalten hatte, und einen Spaziergang im Garten vorzunehmen willens war, rührte ihn ein Schlag, an dem er plötzlich, in ſeinem 77. Lebensjahre ſtarb. Die Engländer ſagten von ihm: *Es iſt kein rechtſchaffenerer Mann in dieſem Königreiche, als unſer König.* Er herrſchte 33 Jahre unter abwechſelnden großen Begebenheiten ſehr rühmlich, und ſein eigener

edler Charakter machen ſeine glückliche Regierung, da er Englands Macht und Anſehen aufs höchſte brachte, unvergeßlich. Seine Gemahlinn, Carolina, eine Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg Anſpach, geboren 1683 vermählt 1705 ſtarb am 1ſten Dec. 1737. Seine Staatsminiſter waren die berühmten Walpole, Pelham und Pitt. Seinen Namen verewigt unter den Deutſchen die vortreffliche Univerſität Göttingen, die er den 17ten Sept. 1737 einweihen ließ. Sein Nachfolger war des Prinzen von Wallis, Friedrich Ludwig, erſtgeborner Prinz, König Georg III. — ſ. Neues hiſt. Handlex. 1. Th. S. 705.

Georgi, Jacob Friedrich, Decanus und Stadtpfarrer zu Uffenheim im Anſpachſchen, zeichnete ſich als ein unermüdeter und geſchickter Seelſorger, und als brandenburgiſcher Geſchichtſchreiber aus. Er war am 4. Januar 1697 zu Sammenheim, einen anſpachſchen Dorfe, geboren, wo ſein Vater, Jacob Simon, öttingiſcher Amtmann war. Der unſrige ſtudierte zu Tübingen und Jena, kehrte im Jahr 1719 nach Anſpach zurück, und wurde im Junius des folgenden Jahres Feldprediger bey dem anſpachſchen Leibbataillon, wobey er auch öfters vor der gnädigſten Herrſchaft predigte. 1723 ward er Pfarrer zu Schalkhauſen bey Anſpach, 1727 Reiſeprediger und Informator des Anſpachſchen Erbprinzen, Carl Wilhelm Friedrich, welchen er auch nach Frankreich begleitete, und ſich die daſigen Sehenswürdigkeiten, die Bibliotheken, gelehrten Anſtalten, und den Umgang der Gelehrten in den verſchiedenen Städten Frankreichs und den königlichen Luſtſchlöſſern wohl zu Nutzen machte. Als der Prinz im Jahr 1729 die Regierung antrat, gab er ſeinem Georgi die Stadtpfarre und das Decanat zu Uffenheim, wo er bis zum Jahr 176. . lebte, und ſich allgemeine Achtung erwarb.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Imperatorum imperiique principum ac procerum grauamina aduerſus ſedem romanam ac totum eccleſiaſticum ordinem. Ienae, 1719. 4. 1 Alph. und 2 Bogen ſtark. Hernach erweiterte er dieſe Schrift, und gab ſie unter folgendem Titel heraus: Imperatorum imperiique principum ac procerum totiusque nationis germanicae grauamina aduerſus ſedem romanam totumque eccleſiaſticum ordinem, iam inde a translata ad Germanos imperatoria dignitate vsque ad tempora Caroli V. adornata, eruta ex actis imperii atque conciliorum, nec non ex vitis, literis ſcriptisque publicis ſummorum imperantium ipſorumque pontificum atque aliis ſcriptoribus fide digniſſimis, neceſſariis inſuper illuſtrata obſeruationibus. Frcf. et Lipſ. 1725. 4. 3 Alph. und 9 Bogen ſtark. In den latein. Act. Erudit. im May 1726 heißt es: „opus eximium et lectu oppido dignum.“ Und in den Leipziger Zeit. von gelehrten Sachen, vom Jahr 1726. S. 494. wird geurtheilt: „Der Herr Verfaſſer habe in dieſem vortrefflichen und leſenswürdigen Werke nicht allein alle Beſchwerniſſe aus den

beſten Scribenten geſammelt, und mit geſchickten Anmerkungen erläutert, ſondern auch zugleich die Hiſtorie der Händel zwiſchen den Kaiſern und Päpſten ausführlich beſchrieben. Auch diejenigen, welche an dieſem Werke etwas tadelten, wie z. B. Kapp in Leipzig in den Nachleſen nützlicher Urkunden Th. 2. S. 400. Th. 3. S. 247 oder zu demſelben Zuſätze machten, wie Heinr. Gottl. Frank in der epiſtola de grauaminibus nat. germ. mußten daſſelbe loben. Ein Buchhändler hat von dieſem Werke viele Exemplare an ſich gekauft, und zu denſelben folgende neue Aufſchrift drucken laſſen: Bellum ſacerdotii romani et imperii germanici perpetuum etc. Frcf. et Lipſ. 1733. 4.

Diploma Caroli M., quo eccleſiam onoldisbacenſem a Gumberto, eius fundatore, ipſi traditam, accepit variisque illam exornavit priuilegiis, euulgatum annotationibusque illuſtratum. Onoldi, 1730. 5 Bogen in 4. Falkenſtein nahm dieſes Diplom in ſeinen Cod. diplom. antiquit. Nordgav. S. 3. auf. Georgi wollte die geiſtlichen und weltlichen Alterthümer von Anſpach ſtückweiſe herausgeben, und machte mit dieſer Urkunde den Anfang.

Nachricht von der Stadt und dem Markgrafthum Anſpach, nebſt einigen zu ſolcher gehörigen Urkunden. Frankf. und Lpz. 1732. 4. 19 und einen halben Bogen ſtark. Er handelt darinn von der Benennung der Stadt und des Markgrafthums Anſpach; wer die älteſten Einwohner dieſes Landes geweſen; zu welchem pago es gehört hat; wer die älteſten Beherrſcher dieſer Landſchaft geweſen; ob Carl der Große oder einer ſeiner Vorfahren das ganze Rednizgau, nebſt dem Herzogthum Franken, dem Stift Wirzburg verehret habe; welche Regenten nach Carl dem Großen dieſes Land beherrſchet haben; von der Stadt Anſpach inſonderheit; von der Beſchaffenheit des Landes, deſſen Eintheilung, Gränzen, Flüſſen, Religion in vorigen und jetzigen Zeiten, u. ſ. w.

Uffenheimiſche Nebenſtunden, 2 Bände, oder 13 Stücke. Schwab. 1740 — 1749 8. Enthalten viel Nützliches zur Geſchichte überhaupt, insbeſondere aber für die Geſchichte Frankens, und gute Nachrichten zur Geſchichte des Bauernkriegs.

Kurzer Auszug der burggräflich-nürnbergiſch- und brandenburgiſchen Geſchichte. Uffenheim, 1749. 4. Dieſen kurzen Auszug ſetzte er zuerſt 1728 zum Privatgebrauch einer fürſtlichen Perſon auf, und führte ihn nachher in gleicher Abſicht etwas weiter aus. Hie und da wich er von den Schriftſtellern ab, und folgte der Anweiſung ſicherer Handſchriften und Urkunden.

Georgii, Nils, königl. preuſſ. Hofmedailleur (ſeit 1754) und Mitglied der königl. ſchwediſchen Maler- und Bildhauer-Akademie zu Stockholm, ſtarb daſelbſt am 6. April 1790 in einem Alter von 74 Jahren. Er war ein Schüler des großen Hedlinger's. Als preuſſ. Hofmedailleur hat er die meiſten Schaumünzen über die großen Thaten Friedrich des Einzigen verfertiget. Er nahm 1782 ſeinen Abſchied, und gieng nach Schweden zurück. Seine Arbeiten ſind ſehr geſchätzt worden.

Georgiſch, Peter, ein überaus fleiſſiger und verdienter Doctor der Rechte und der Philoſophie, ward anfangs Commiſſionsrath, 1744 aber Hofrath und Archivarius zu Dresden, wo er am 7. April 1746 im 48. Jahre ſeines Alters ſtarb. Folgende Schriften erhalten ſein Andenken:

Corpus iuris germanici antiqui, quo continentur leges Francorum etc. poſt *Baſil. Ioh. Heroldi, Fr. Lindenbrogii, Stephan. Baluzii, Ioh. Ge. Eccardi, Lud. Ant. Muratorii,* aliorumque labores diligentius a ſe recognitum, variantibus lectionibus et vberrimo indice, conſilioque *Ioh. Gottl. Heineccii*, Icti, cuius praefatio praemiſſa eſt, a ſe adornatum. Halae, 1738. gr. 4. Sieben Alphabet ſtark. Georgiſch hat ein ihm eben ſo rühmliches, als an ſich ſelbſt nützliches Werk unternommen, daß er denen, welche ſich der deutſchen Rechtsgelehrſamkeit befleißigen, ein Corpus iuris germanici, mit wenigen Koſten, und in erforderlicher Sauberkeit, in die Hände gegeben hat. Man findet in demſelben alles, was Jaſius, Sichard, Herold, die Pithoni, Wendelin, Tilius, Amerbach, Siccama, Bignonius, Sirmond, Lindenbrog, Schilter, Baluze, Leibniz, Eccard, Muratori, und andere, zur Erläuterung der alten deutſchen Geſetze beigetragen haben. Alle Ausgaben von den alten Geſetzen und Capitularien hat er zur Hand gehabt, ausgenommen die beiden geringern, Sichardi und Jaſii. Die unterſchiedenen Lesarten hat er zu mehrerer Bequemlichkeit unter den Text geſetzt; und die Brauchbarkeit ſeiner Arbeit durch ein mühſames aber vortreffliches Regiſter befördert.

Kurzgefaßte Einleitung zur allgemeinen Staatshiſtorie des deutſchen Reichs ſowohl als der übrigen Reiche und Staaten von Europa. Halle, 1738. 8. Er hat dieſe Einleitung nach den vornehmſten Perioden eingerichtet.

Regeſta chronologico-diplomatica, in quibus recenſentur omnis generis monumenta et documenta publica, literis conſignata. Frcf. et Lipſ. 1740 — 1744. 4 Bde. in Folio. Es iſt dieſes anſehnliche Werk nichts anders, als ein, möglichſt vollſtändiges, chronologiſches Verzeichniß, aller und jeder durch öffentlichen Druck bis dorthin gemein gemachter Diplomen, öffentlichen Urkunden und Documenten, z. E. kaiſerliche, königliche, kur- und fürſtliche, gräfliche ꝛc. auch päpſtliche, erz- und biſchöfliche, und ſonſt beider geiſt- und weltlicher Regenten und Perſonen, Gnaden- Freiheits- und Beſtätigungsbriefe, Conceſſionen, Belehnungen, Indulten, Expectanzien, Stiftungen, Vermächtniſſe, Verordnungen, Statuten; ingleichen Bündniſſe, Verträge, Friedensſchlüſſe, Waffenſtillſtände, Handlungsvergleiche, Concordaten, Capitulationes, Contracte, Vergleichungen, Reverſe, Eheberedungen, Renunciationen, Witthumsverſchreibungen, Erbverbrüder- und Vereinigungen, Teſtamenta, Codicille, Familien-Fideicommiſſe, und ſo weiter. So viel nun von allen dieſen und dergleichen öffentlichen Urkunden und Schriften, dem

Verfaſſer bekannt und habhaft geweſen, ſo viel hat er in dieſem Werke, ihrer Aufſchrift und ihrem Inhalte nach, nicht nur unter ihr gehöriges Jahr, ſondern auch unter ihren Monat und Tag, an welchem ſie geſchehen und gegeben worden, gebracht. Dabey hat er ferner die, nach den beweg- und unbeweglichen Feſt- und Heiligen-Tagen geſtellten Data der mittlern Zeiten, die oftmals ſehr dunkle und ſeltſame Benennungen führen, auf unſere jetzt gewöhnliche Zeit- und Tagerechnung gebracht, und jedes Orts am Rande beigefügt. Dergleichen iſt auch mit den nach dem römiſchen Calender ausgefertigten Urkunden geſchehen. An dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit aller oberwähnten öffentlichen Schriften an ſich ſelbſt, in der Geſchichte und beſonders in der Staats- Lehn- päpſtlichen- Kirchen- und gemeinen deutſchen Rechtsgelehrſamkeit kann niemand zweifeln, und Georgiſch verewigte dadurch mit allem Recht ſein Andenken. Pütter giebt ihm in ſeiner Litt. des deutſchen Staatsrechts, 1. Th. S. 315. das Lob, daß es ein mit unſäglicher Mühe und Genauigkeit verfertigtes Werk ſey, deſſen Fortſetzung ſehr zu wünſchen wäre.

Georg Wilhelm, Markgraf zu Culmbach, oder Brandenburg Bayreuth, geboren am 16. Nov. 1678, war ein Sohn des Markgrafen Chriſtian Ernſt, den er mit ſeiner zweiten Gemahlinn Eliſabeth Sophia, einer Tochter des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, erzeugte. Sein Lehrer Fikenſcher, jener berühmte und um die Geſchichte ſo ſehr verdiente Mann, brachte ihm gute Kenntniſſe bey, daß er in der Mathematik, Kriegsbaukunſt, Genealogie, Heraldik, Geographie und dem Staatsrecht, ſolche Fortſchritte machte, daß der ganze Hof und alle Collegien ſtaunende Zeugen ſeiner erlangten Kenntniſſe bey den öftern Prüfungen waren. Auch in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache hatte er nicht gemeine Kenntniſſe, davon er beſonders die letztere ſehr zierlich ſprach. Er war bereits 33 Jahre alt, als er nach Abſterben ſeines Herrn Vaters im Jahr 1712 zur Regierung gelangte.

Schon frühe wohnte er den, wegen der orleaniſchen Anſprüche und des ſpaniſchen Succeſſionskrieges entſtandenen Reichsfeldzügen gegen Frankreich bey, und bekam dadurch eine ſtarke Neigung zum Soldatenſtande, die ſich bis an ſein Ende erhielt. Bey der Belagerung von Landau 1702 wurde er als kaiſerlicher Generalwachtmeiſter gefährlich verwundet, und 1704 führte er die fränkiſchen Kreisvölker in den hitzigen Gefechten beym Schellenberge und bey Hochſtädt mit großem Ruhme an. Er war der erſte Markgraf in Franken, der auſſer dem gewöhnlichen Kreiscontingent zu Roß und zu Fuß auch ein Bataillon Grenadier und eine Schwadron Huſaren beſtändig auf den Beinen hatte. Er verwendete auf derſelben Unterhaltung einen Theil der aus den drey kaiſerlichen und fränkiſchen Kreisregimentern, der Kreisoberſten und Kreisgeneralſtellen, ihm zukommenden Einkünfte; das andere fiel der Landſchaft zur Laſt, und gab mit den Anfang zu den landſchaftlichen Schulden.

Seine Gemahlinn Sophia, des Herzogs Johann Adolphs von Sachſen-Weiſſenfels Tochter, mit welcher er ſich 1699 vermählte, richtete ihre Handlungen nicht allezeit mit der Behutſamkeit ein, wie er es nach ſeiner zärtlichen Liebe, die er gegen ſie trug, wünſchte, und verurſachte ihm manche verdrießliche Stunden. In Blainville Reiſebeſchreibung durch Deutſchland vom Profeſſor Köhler überſezt, 1. Th. S. 247. findet ſich unter dem Artikel Nürnberg, eine Anekdote davon. Sie liebte die brauſenden Beluſtigungen, und zog dadurch viele Fremde, vornehmlich vom ſchleſiſchen und meklenburgiſchen Adel an Hof, und verſchiedene fanden ihre Verſorgung in Hof- und Kriegsdienſten.

Die neu angelegte Stadt Chriſtian Erlangen wurde unter der Regierung Georg Wilhelms erweitert und verſchönert. Sein öfterer Aufenthalt daſelbſt trug viel dazu bey. Er legte unweit Bayreuth eine neue Stadt St. Georgen am See genannt, nach holländiſchem Geſchmack an, und ließ das daſige Schloß vergrößern, auch eine Stadt- und Ordenskirche und Infanterie Caſerne daſelbſt bauen. Er verordnete, daß bey dieſer neuen Stadt ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet, und mit dem Porcelan und Manufakturhauſe verknüpft werden ſollte, und ließ die dazu erforderlichen Fonds anſchaffen, darüber man ausführliche Nachrichten in Ad. Chph. Riedel's Beſchreibung des im Fürſt. Bayreuth zu St. Georgen am See errichteten Zucht- und Arbeitshauſes, Bayreuth, 1750. 4. mit K. findet. Markgraf Georg Wilhelm machte auch die Anlage zu der nachher ſo prächtig gewordenen Eremitage. Das Schloß zu Himmelkron wurde von ihm erbauet, und in Bayreuth hat das neue Rathhaus ſeine Entſtehung ihm zu danken. Unter ſeiner Regierung wurde eine neue Canzley-Ordnung verfaßt, auch eine Landesconſtitution bekannt gemacht, welche bey allen Unterthanen und Fremden, die vor den bayreuthiſchen Gerichten Recht nehmen müſſen, als ein beſtändiges Geſetz gelten und darauf geſprochen werden ſoll. Die von ihm konfirmirte brandenburg-kulmbachiſchen Lehensgewohnheiten wurden von ihm zu Jedermanns Wiſſenſchaft durch den Druck bekannt gemacht. Er half nicht nur der durch ſeines Vaters Tod ſehr in Verfall gerathenen Ritterakademie zu Erlangen wieder auf, ſondern errichtete auch 1716 daſelbſt ein Seminarium oder eigentliche lateiniſche Schule, darinnen die jungen Leute zu der Ritterakademie vorbereitet wurden, und das zugleich mit derſelben in genauer Verbindung ſtand, in der Folge aber nach der Aufhebung derſelben den Titel und die Rechte eines Gymnaſiums erhielt, in welchem Zuſtande es ſich noch befindet. Er ſtarb am 18. Dec. 1726 plötzlich zu Bayreuth, und hinterließ keine männliche Erben. — ſ. von Meyern Nachr. von der polit. und ökon. Verfaſſung des Fürſt. Bayreuth, S. 10.

Gerdes, Daniel, ein gelehrter und berühmter Doctor und reformirter Profeſſor der Theologie zu Gröningen, war den 9. April 1698 zu Bremen geboren, wo ſein Vater Humel Gerdes, ein wohlhabender Kaufmann war. Er ſtudierte ſeit 1719 zu Utrecht unter

Alphen, Burmann und Lampe die Theologie, nachdem er auf dem Gymnaſio zu Bremen einen guten Grund in Sprachen gelegt hatte, er durchreiſte 1722 Holland, Deutſchland und die Schweiz, und lernte die gelehrteſten Männer kennen. Nach ſeiner Rückkunft wurde er 1724 Prediger zu Wageningen, und 1726. Doctor und Profeſſor der Theologie zu Duisburg, nachdem er vorher zu Utrecht die theologiſche Doctorswürde angenommen hatte. Nicht nur ſeine eigene in Duisburg ausgefertigten Schriften, ſondern auch ſeine Sammlungen der ſchönſten Aufſätze anderer Gelehrten, die er zur Arbeit aufmunterte, und ſein Fleiß verſchafften ihm Ruhm, welches die Curatoren der Univerſität Gröningen bewog, ihn 1735 nach Utrecht zu der theologiſchen Profeſſur zu berufen. Noch in dieſem Jahre wurde er von der königlichen preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen. Er ſtarb am 11. Febr. 1765 in einem Alter von 67 Jahren.

Von ſeinen vielen Schriften bemerke ich:

Veſperae Vadenſes, ſ. Diatribae Theologico-Philol. de Hyperbolis ex Script. S. eliminandis. Utrecht 1727. 4. Gerdes ſetzt in der Vorrede voraus, daß im Styl des N. T. keine Unvollkommenheiten, noch weniger hyperboliſche Ausdrücke zu finden ſeyen. Die Schrift beſtehet aus 3 Abhandlungen. In den erſten unterſucht er die Natur und Beſchaffenheit der Hyperbolarum, die er für Mißgeburten von Tropis anſieht; in der andern Abhandlung giebt er hermenevtiſche Regeln, wie die Hyperbolen auszumerzen wären, und geht dann in der dritten alle Schriftſtellen durch, in denen dergleichen zu finden ſeyn ſollen.

Obſeruationes Miſcellaneae ad quaedam loca S. S. in quibus hiſtoria patriarcharum illuſtratur. Diſſ. III. Duisburg, 1729 — 1733. 4.

Miſcellanea Duisburgenſia, ad incrementum rei literariae omnis, praecipue vero eruditionis Theologicae publicata. Amſterd. und Duisb. 1732 — 1738. Tom. IV. 8. davon jeder Tom. 4 faſcicul. enthält.

Miſcellanea Groningana. Vol. I. Duisb. 1736. Vol. II. III. IV. Groning. 1737 — 1745. 8. Dieſe ſind eine Fortſetzung der vorigen Arbeit. Von demſelben ſind 4 Bände vorhanden, denn mehrere wollte Gerdes nicht liefern. Sie enthalten ebenfalls theils ſeine eigenen Arbeiten, theils fremde Aufſätze.

Florilegium hiſtorico-criticum librorum rariorum, cui multa ſimul ſcitu iucunda interſperguntur, hiſtoriam omnem literariam et cum primis Reformationis Eccleſiaſticam illuſtrantia. Dieſes Florilegium ſtand anfangs in ſeinen miſcellaneis Groninganis, Tom. II. faſciculo 4. et Tom. III. Faſc. 1. wurde aber bald beſonders abgedruckt. Gröningen, 1740. 8. und endlich ſehr vermehrt und verbeſſert, ebendaſ. 1747. 8. Die dritte Ausgabe erſchien, ebendaſ. 1763. gr. 8. wozu nachher noch eine Nachleſe erſchien, in *Gerdeſii* Scrinio antiquario. Gron. 1765. 4. Tom. VIII. pag. 700 — 721. Man kann dieſes Werk als ein brauchbares

Supplement zu dem Vogtiſchen Catalogo libror. rarior. anſehen.

Compendium theologiae dogmaticae. Ib. 1734. 8. auct. 1744. 4.

Exercitationum academicarum libri III. quibus varia ſacra, tum ad hiſtoriam Patriarcharum, tum ad antiquitates Iudaicas, tum ad hiſtoriam Chriſti, Apoſtolorum et Eccleſiae ſpectantia illuſtrantur, variisque S. S. locis hiſtoricis, propheticis, dogmaticis, lux affunditur atque integrae pericopae biblicae explicantur. Amſt. 1738. 4. mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

Introductio in hiſtoriam Euangelii, Saec. XVI. paſſim per Europam renouati, doctrinaeque renouatae, accedunt varia, quibus ipſa hiſtoria illuſtratur, monumenta pietatis atque rei literariae. Gröningen, 1744 — 1752. 4 ſtarke Quartbände. Weil die Reformationshiſtorie noch von niemand unter den reformirten Gottesgelehrten beſchrieben, Theod. Haſäus aber darüber geſtorben war, und der Verfaſſer theils in ſeinen akademiſchen Vorleſungen einen ſchönen Vorrath dazu geſammelt hatte, theils aber Hülfsmittel beſaß, die nicht in jedermanns Händen ſind; ſo unterzog er ſich dieſer, obgleich ſehr beſchwerlichen, Arbeit. Zur Erläuterung dieſer Reformations-Hiſtorie fieng er 1748 ein neues Werk unter dem Titel an: Scrinium antiquarium, ſiue Miſcellanea Groningana noua, ad hiſtoriam Reformationis eccleſiaſticam praecipue ſpectantia. Bremae, 1748 — 1765. 8 Bde. 4. Der letzte Theil kam nach ſeinem Tode 1765 heraus.

Meletemata Sacra, ſ. Exegeſis et Iſagoge in Cap. XV. Ep. I. ad Corinthios, ſ. Collectio aliquot diſputt. pridem habitarum. Groning. 1759. 4.

Er gab auch verſchiedene Schriften in holländiſcher Sprache heraus; ließ Watt's Buch von der Liebe Gottes und von der Gabe des Gebets, theils ins Holländiſche überſetzen, theils mit gelehrten und erbaulichen Vorreden begleitet wieder auflegen, und machte auch zu den Schriften verſchiedener Gelehrten, Anmerkungen. Seine übrigen Schriften kann man an den Beiträgen zur Hiſt. der Gel. 5. Th. S. 167 — 189. und aus dem neuen gel. Europa 3. Th. S. 605 — 611. 9. Th. S. 234 — 221. 20 Th. S. 1054 — 1076. erſehen.

Gericke, Samuel Theodor, ein Maler, 1665 zu Spandau geboren, lernte die Malerey 1687 und folgende Jahre, auf kurfürſtl. brandenburg. Koſten bey Romandon, und ward 1694 nach Rom geſchickt, um daſelbſt, nebſt Elias Terweſten mit päpſtl. Erlaubniß die vornehmſten antiken Bildſäulen zum Nutzen der neuanzulegenden Akademie der Künſte zu Berlin in Gips abformen zu laſſen. Er hielt ſich deshalb einige Jahre in Italien auf und ſtudierte zugleich bey Karl Maratti die Malerey, und brachte bey ſeiner Rückkunft, nach Berlin nicht allein die großen Modelle der antiken Bildſäulen nebſt den Formen, ſondern auch viele andere Kunſtſachen, als Abgüſſe von halberhobenen Arbeiten, Gemälde, Kupferſtiche und Zeichnungen zum Beſten der Akademie mit, und

wurde hernach zu deren Rektor ernannt. Dieß war auch, nebſt der Ausgabe einiger Ueberſetzungen von theoretiſchen Werken, ſein gröſstes Verdienſt. Denn, ob er gleich auch viel Deckenſtücke und andere hiſtoriſche Gemälde in den königl. Schlöſſern, auch den Altar in der Nicolaikirche gemalt hat, ſo mangelt es doch allen ſeinen Compoſitionen an Geiſt, und ſie ſind nur mittelmäßig. Er ward 1696 mit 600 Rthlr. Gehalt zum Hofmaler ernannt, und ſtarb im Jahr Jahr 1730 zu Berlin. ſ. Nicolai's Nachr. S. 88.

Gerlach, Philipp, ein Baumeiſter, geboren zu Spandau 1679., lernte die Ingenieur- und Baukunſt bey Bröbes in Berlin, war 1702 Hauptmann und ſchon beim Bauweſen. In Kriegsdienſten ſtieg er bis zum Rang eines Ingenieurmajors, welches er 1711 war, in welchem Jahre er auch unter Eoſander, am Schloſſe zu Charlottenburg bauete; hernach wurde er Oberbaudirektor und geheimer Rath. Berlin iſt dieſem Manne einen großen Theil ſeiner Verſchönerungen ſchuldig. Er hatte vom Jahr 1722 an, und beſonders in den Jahren 1732 — 36, die Direktion über die Erweiterung der Friedrichsſtadt, die K. Friedrich Wilhelm vornehmen ließ. An öffentlichen Gebäuden hat er gebauet: die beiden obern Geſchoſſe des Parochialthurms, wo das Glockenſpiel hängt; die Kirche des großen Friedrichshoſpitals, nebſt dem ſchönen Thurm; die Jeruſalemskirche, in den Jahren 1726 — 1728 und den Thurm derſelben; das neue Collegienhaus in der Lindenſtraße, im Jahr 1734, die Garniſonkirche in Potsdam nebſt dem Thurm; ingleichen den Markt in Coeslin. Er hat auch in Berlin viele ſchöne Privathäuſer gebauet. 1737 erbat er ſich, und erhielt die Entlaſſung von ſeiner Bedienung, und ſtarb zu Berlin 1748. ſ. Nicolai am angef. Orte. S. 125.

Germain, Peter, ein Goldſchmidt und Poßirer zu Paris, gab ſchon in dem 17. Jahre ſeines Alters Proben ſeiner ausnehmenden Geſchicklichkeit; daher er durch den Staatsminiſter Colbert und Carl le Brun dem König von Frankreich vorgeſtellt wurde, der ihm auftrug, die Geſchichte ſeiner Regierung auf goldene Platten von getriebener Arbeit zu verfertigen, welche zu Auszierung der Bände an den Büchern, welche die königlichen Kriegsthaten enthalten, dienen ſollten. Dieſes iſt in ſeiner Art das ſchönſte Werk, das jemals verfertigt worden. Germain ward deswegen reichlich belohnt und erhielt eine Wohnung in den Gallerien des Louvre. Er ſchnitt auch einige Stempel zu Schaumünzen und Zahlpfennigen von den vornehmſten Begebenheiten der königlichen Regierung. Sein übertriebener Fleiß und ſchwächliche Geſundheit verkürzten ihm ſein Leben; er ſtarb 1684 im 37. Jahre ſeines Alters. — Sein Sohn Thomas, verlor den Vater im 11. Jahre ſeines Alters, erlangte aber nicht nur deſſen Kunſt gleichſam erblich, ſondern vermehrte ſie dergeſtalt, daß er ſchon im 12. Jahre tüchtig befunden wurde, ſeine Studien in Rom fortzuſetzen, wo er für die Kapelle St. Ignatius der Kirche Jeſu ein großes Basrelief von vergoldetem Erz verfer-

tigte. Man ſiehet auch in dem großherzoglichen Palaſt zu Florenz einige Meiſterſtücke von ihm. Nach ſeiner Heimkunft machte er für den König ein großes Gefäß von Silber und für die Cathedralkirche zu Paris zwey 25 Fuß hohe Siegeszeichen. Der Kurfürſt von Baiern ließ durch ihn ein goldnen Kelch mit erhabnen Figuren verfertigen. Dieſer vortreffliche Künſtler übte ſich auch in Architekturen; er gab die Zeichnungen zu einer prächtigen Kirche zu Livorno, und die Kirche S. Louis du Louvre zu Paris ward unter ſeiner Aufſicht erbaut. Er ſtarb 1748 im 75. Jahre ſeines Alters, und ward in letzt gedachter Kirche begraben, wo ihm die Chorherren zur Erkenntlichkeit eine Kapelle zum Erbbegräbniß für ſich und ſeine Familie einräumten. Sein Sohn, Peter, unterhielt auf eine ausnehmende Weiſe den Ruhm ſeiner Voráltern. Er arbeitete für die vornehmſten Höfe in Europa. Er hat ein Buch, betitelt: Elemens de l'Orfévrerie, auf hundert Blättern in zwey Theilen in 4. 1748 heraus gegeben. Paſquier, Baquoi ꝛc. haben ſie radiert. Siehe *Lacombe* Dict. de bell. lettres etc.

Noch iſt von den Germain's, Vater und Sohn, zu bemerken, daß ſie eine Vergoldung erfunden haben, die dem Golde in einer ſolchen Vollkommenheit gleichet, daß das bloße Geſicht nicht im Stande iſt, zu entſcheiden. Ihre Vergoldung läßt ſich auf pariſiſches Probſilber bringen, da die Straßburgiſche bisher nur auf geringhaltiges hat gebracht werden können. Die Meiſterſtücke dieſer berühmten Goldſchmiede ſtehen noch auf vielen königlichen Tafeln in Europa.

Germon, Bartholomäus, ein gelehrter und feiner franzöſiſcher Jeſuit, geboren zu Orleans am 17. Jun. 1663 ein Schüler Harduins, hat ſich durch ſeine Schriften wider die Aechtheit der alten Diplomen bekannt gemacht. Er war 38 Jahre in der Geſellſchaft Jeſu und ſtarb am 2. Oct. 1718. Der franzöſiſche Benedictiner, Mabillon, hatte ſchon ſeit mehr als 20 Jahren ſein berühmtes Werk: de re diplomatica, ans Licht geſtellet, als der Jeſuit Germon mit folgendem Werke zum Vorſchein kam: De veteribus Regum Francorum diplomatibus et arte ſecernendi antiqua diplomata vera a falſis, diſceptatio ad R. P. D. Ioannem Mabillonium, Monachum Benedictinum. Paris, 1703. 12. Er griff darinn das Mabilloniſche Werk mit mehr ſophiſtiſchen und witzigen als gründlichen Argumenten an, und begehrte von deſſen Verfaſſer nichts weniger, als daß er die Aechtheit der alten Diplomen, die derſelbe für wahre Originalien angegeben und als Grundregeln aufgeſtellet hatte, erweißlich machen ſollte: ja ſich ſogar beigehen ließ, die Urkunden in dem Archiv der Abtey St. Denis anzugreifen. Dieſes gab dem alten Mabillon Veranlaſſung, im Jahr 1704 ein Supplement zu ſeinem Werke heraus zu geben, unter der Aufſchrift: Librorum de re diplomatica ſupplementum, in quo Archetypa, in his libris pro regulis propoſita ipſaeque regulae denuo confirmantur, novisque ſpeciminibus et argumentis allatis illuſtrantur. Paris, 1704. Fol. darinn er ſich gegen die vom P. Germon auf ſelbiges unternommene Angriffe, doch ohne ſich zu nennen, ſtandhaft vertheidigte.

Dadurch wurde aber die zwiſchen dieſen beiden Gelehrten ſich entſponnene diplomatiſche Fehde allgemein, indem die gelehrten Freunde des erſten, nämlich Fontanini, Ruynart, Lazarinus, Gattus und Couſtant, hingegen auf Germons Seite ein engliſcher Gottesgelehrter, Georg Hickes, daran Antheil nahmen, und ſelbige mit großem Eifer und Lebhaftigkeit in ihren Schriften fortſetzten. Die Diplomatik gewann dadurch weſentliche Vortheile, und die Streitigkeiten ſelbſt kann man in von Meyern Act. Pac. Weſtphal. Tom. III. in der Vorrede nachleſen.

Germon ſchrieb auch noch: De veteribus regum Francor. diplomatibus diſceptatio ſecunda ad R. P. Io. Mabillonium. Paris, 1706. in 12.

Diſceptatio tertia aduerſus Theodorici Ruynarti et Iuſti Fontanini vindicias. Par. 1707. 12.

De veteribus Haereticis, eccleſiaſticorum Codicum Corruptoribus. Paris, 1713. 8. ſ. neuer Bücherſaal, (Lpz. 1714. 8.) S. 93. u. f.

Diſceptationes diplomaticae, quibus praemittitur earundem hiſtoria e gallico in latinum verſa etc. recuſae. Viennae, 1790. 4.

Gersdorf, Henrietta Catharina von, geborne Baroneſſe von Frieſen, eine fromme und gelehrte Dame, war zu Sulzbach den 6. Oct. 1648 geboren, wo damals ihr Vater geheimer Rath bey dem Pfalzgrafen, und nachher zu Kurſachſen in Dresden, ſo wie auch Ober-Conſiſtorial-Präſident, und Oberhofrichter zu Leipzig war. Sie wurde ſehr gut erzogen und gründlich unterrichtet, und kam bey ihren Naturgaben ſelbſt in der Theologie, den Sprachen und Wiſſenſchaften dahin, daß ſie die Bibel und beſonders das neue Teſtament in der Grundſprache leſen konnte. Nach ihres Gemahls, Nicolai Freiherrn von Gersdorf, geheimen Raths, Direktors und Landvogts in der Lauſitz Tode, zog ſie nach Hennersdorf bey Zittau, wo ſie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachte, und den 5ten März 1726 ſtarb. Ihr älteſter Enkel, der nachher ſo bekannt gekannt gewordene Graf Zinzendorf, hielt ihr die Standrede, und verfertigte auch die Trauermuſik, nebſt einem Leichengedichte. Man hat von ihr: Geiſtliche Lieder und poetiſche Betrachtungen, die nach ihrem Tode zu Halle auf dem Waiſenhauſe mit einer Vorrede D. Paul Antons 1729, in 8. heraus kamen. — S. Gerbers Leben der Wiedergebornen, und eines ungenannten rühmwürdiges Ehrengedächtniß, Leipz. 1775. im 3. Stücke. ſ. Adelung am ang. O.

Geßler, Friedrich Leopold, Graf von, ein berühmter preuſſiſcher General, wurde 1688 geboren. Sein Vater, Conrad Ernſt von Geßler, ein geborner Schweitzer, war preuſſ. Obriſt und erzog den Sohn zu einem guten Soldaten. Er that ſich ſchon in preuſſiſchen Dienſten hervor, am meiſten aber im Jahr 1744 in der Schlacht bey Hohenfriedberg, da er mit ſeiner Brigade 20 Bataillons zu Grunde richtete, und 67 Fahnen erbeutete. Dafür machte ihn der König zum Grafen; und vermehrte ſein Wappen mit 2 Fahnen, in

deren einem 20 B. im andern 67 F. ſtehen. Nach dem Treffen bey Keſſeldorf, in dem er den rechten Flügel der Reiterey commandirte, that er dem Feinde im Nachſetzen großen Schaden, und wurde darauf General. 1756 war er noch in der Schlacht bey Lowoſitz, erhielt aber bald darauf Alters wegen eine Penſion, und ſtarb 1762 den 22. Auguſt. — ſ. Neu. hiſt. Handlex. 1. Th. S. 719.

Gesner, Andreas Samuel, ein ſehr verdienter Schulmann, und Bruder des berühmten göttingiſchen Lehrers, Johann Matthias, war 1690 zu Roth im Anſpachiſchen gebohren, wo ſein Vater damals Pfarrer war. Da er dieſen frühzeitig verlor, ſo wurde er in die größte Dürftigkeit verſetzt; doch unterſtützte ihn der Landesfürſt bey ſeinem Studieren. Er ſtudierte zu Jena, und wohnte in Hambergers Hauſe, deſſen Sohn er unterrichtete. Als Hofmeiſter eines jungen Adeligen kam er 1714 nach Halle, und beſuchte die hiſtoriſchen, philoſophiſchen und juriſtiſchen Vorleſungen; aber die Mutter ſeines Zöglings verbot ihm, Wolfs Zuhörer zu ſeyn. Er gieng 1716 als Rektor an das Gymnaſium zu Rothenburg an der Tauber, wo er am 29. März 1778 in einem verdienſtvollen Alter von 88 Jahren ſanft verſchied, nachdem er ſein Amt 62 Jahre lang mit aller Treue und Emſigkeit verwaltet hatte.

Er war ein vortrefflicher lateiniſcher Styliſt, und hatte großen Antheil an ſeines Bruders theſauro L. L. Bey ſeinem Amte hatte er viele Gelegenheit, auch durch kleine Schriften ſich andern nützlich, und auf der rühmlichſten Art bekannt zu machen. Allein ſeine kleinen Abhandlungen hatten das gewöhnliche Schickſal, in wenigere Hände zu kommen, als ſie es wegen der ſchönen Schreibart, lehrreichen Inhalts oder gelehrten Nachrichten verdienten. Nach ſeinem Tod ſammelte Hr. Hofrath Harles zu Erlangen 34 Abhandlungen, und gab ſie unter der Aufſchrift heraus: *A. S. Gesneri* ſelectae exercitationes ſcholaſticae varii argumenti collegit et praefatus eſt *Th. Ch. Harles.* Norimb. 1780. 8. Dieſe Sammlung hat durch die zahlreich eingeſchalteten, und vom ſel. Gesner beigeſchriebenen Zuſätze einen großen Vorzug vor den ehemals einzeln erſchienenen bekommen. Man findet hier z. B. vortreffliche litterariſche Nachrichten von dem ehemaligen Zuſtand der Rothenburgiſchen Schule, (einige zu der Geſchichte der Schulen und des Zuſtandes der damaligen Litteratur wichtige und pragmatiſch geſchriebene Abhandlungen); von der Bibliothek zu Rothenburg und den darinnen befindlichen raren Büchern, von dem Leben des ehemals berühmten Styrzels, geſunde und auf Erfahrung gegründete Vorſchläge von der Erziehung, dem Unterricht der Jugend, der Lehrart u. ſ. w. Voran ſteht das Leben Gesners weitläufig beſchrieben.

Außerdem verdanken wir ihm auch eine gute lateiniſche Ueberſetzung von Seiler's Religion der Unmündigen: Initia doctrina chriſtianae accomodatae ad pueritiae captum tradidit D. *Ge. Fr. Seilerus*; in vſum ſchol. lat. reddidit. Erl. 1775. 8.

Gesner, Johann Jacob, Profeſſor an dem Collegio Carolino zu Zürich, hat ſich durch verſchiedene numismatiſche Werke

verdient gemacht. Seine koſtbare Münzen- und Medaillen-Sammlung erbte ſein Bruder, der Canonicus und Prof. Johann Gesner. Er war zu Zürch 1707 geboren, und ſtarb daſelbſt im Dec. 1787.

Von ſeinen Schriften ſind mir folgende bekannt:

Theſaurus vniuerſalis omnium Numiſmatum veterum Graecorum et Romanorum. Turic. um 1733. 4 Bde. in Fol.

Specimen rei numariae. ibid. 1735.

Numiſmata regum Macedoniae omnia, quae laboribus celeberrimorum Virorum, Crophii, Lazii, Golzii, Patini, Spanhemii, Harduini, Begeri, Wildii, Haymii, Liebii etc. ex regiis aliisque numiſmatophylaciis hactenus edita ſunt, additis ineditis, et nondum deſcriptis, quotquot comparare licuit, integra ſerie hiſtorica tabulis aeneis repraeſentata digeſſit, deſcripſit, et notis variorum doctiſſimorum Virorum illuſtrata edidit *I. I. Gesner.* Turic. 1738. Fol. Man ſehe die Leipziger Zeitungen von gel. Sachen, v. J. 1738. S. 428 — 431.

Numiſmata graeca populorum et vrbium. Ibid. 1739 — 1754. Folio.

Numiſmata regum Syriae, Aegypti, Arſacidarum, Populorum et vrbium Graeciae, Imperatorum rom. latina et graeca. Ibid. ohne Jahr, in Folio.

Numiſmata antiqua Imperatorum romanorum latina et graeca. Ib. 1748.

Gesner, Johann Matthias, königlich großbritanniſcher und kurhannöveriſcher Hofrath, Profeſſor der Beredſamkeit zu Göttingen, und einer der verdienteſten Philologen der neuern Zeit, war den 9. April 1691 zu Roth in Anſpachiſchen geboren, wo ſein Vater, Johann Samuel, damals Prediger war, wo er auch 1704 ſtarb. Der unſrige beſuchte das Gymnaſium zu Anſpach, wo er ſich durch ſeine Fähigkeit und Neigung zu den alten, ſelbſt morgenländiſchen Sprachen ſehr bald hervor that. Er ſtudierte die Theologie in Jena von 1710 an, wo Buddeus ihm ein nähern Zutritt gönnte, und wo er bereits anfieng, ſich durch Schriften zu zeigen. 1715 ward er auf Buddei Vorſchlag Conrektor an dem Gymnaſio zu Weimar und zugleich Bibliothekarius der fürſtlichen Bibliothek. 1728 ward er als Rector nach Anſpach berufen, wohin er auch gieng, aber gleich darauf einen Ruf als Rektor an die Thomas-Schule zu Leipzig erhielt, wohin er 1730 abgieng, und daſelbſt die ſchöne Ausgabe der Scriptorum rei ruſticae beſorgte. Als die Univerſität zu Göttingen errichtet wurde, ward er zum Profeſſor der Beredſamkeit dahin berufen, und war 1734 der erſte unter den fremden Lehrern, der daſelbſt ankam, ward auch für dieſe Univerſität nachmals das, was Cellarius für die neu errichtete Univerſität zu Halle geweſen war. Es ward ihm zu Göttingen zugleich die Aufſicht über das Schulweſen in den hannöveriſchen Landen, und über das von ihm errichtete Seminarium philologicum, ingleichen das Bibliothekariat, und der Vorſitz in der deutſchen Geſellſchaft, aufgetragen. Bey der 1751 daſelbſt errichteten königlichen Societät der Wiſſenſchaften, ward er

das erſte ordentliche Mitglied der hiſtoriſchen Claſſe, und 1753 halbjährig abwechſelnder, 1761 aber beſtändiger Direktor der Societät, nachdem er 1756 zum Hofrath war ernannt worden. Er ſtarb den 3. Auguſt 1761.

Gesner war einer unſerer fleißigſten, gründlichſten und beſcheidenſten Humaniſten, deſſen Hauptbemühung dahin gieng, das Studium der alten Litteratur zu erleichtern und zu verbreiten. Nicht nur durch verſchiedene Ausgaben der Alten, z. E. des Quinctilian, der Schriftſteller vom Landweſen der Alten, des Orpheus ꝛc. ſondern beſonders durch ſeinen Theſaurus der lateiniſchen Sprache hat er ſich Verdienſte um die Litteratur erworben. Was dieſen liebenswürdigen Mann vorzüglich ſchätzbar macht, iſt dieſes, daß er die Jünglinge ſowohl mündlich als in ſeinen Schriften anwieß, die Alten nicht nur um der Sprache, ſondern hauptſächlich nun der Gedanken und Einkleidung willen zu leſen. Daher ziehe ich ſeine Vorrede zum Livius des Joh. Clericus allen ſogenannten gelehrten Vorreden weit vor, weil er darinnen eine ſo vortreffliche Anweiſung giebt, worauf ein Jüngling bey der Lektüre der Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber ꝛc. ſein Augenmerk richten ſoll.

Von ſeinen Schriften ſind vorzüglich zu bemerken:

Philopatris dialogus *Lucianeus* cum diſp. de illius aetate et auctore. Jena, 1714, 8. Die beigefügte Diſputation hatte er kurz vorher zu Jena gehalten.

Inſtitutiones rei ſcholaſticae. Eb. 1715. 8.

Commentatio de annis ludisque ſaecularibus veterum Romanorum. Ebend. 1717. 4.

Chreſtomathia Ciceroniana, oder auserleſene Stellen aus den Schriften Ciceronis. Ebend. 1717. 8.; verbeſſert ebend. 1733. 8.; Leipzig, 1740, 1742, 1753, 1775, 8.; vom Herrn Profeſſor Fiſcher.

Baſilii *Fabri* theſaurus eruditionis ſcholaſticae recenſitus, emendatus, et locupleratus. Lpz. 1726. Fol.; verbeſſert, ebend. 1749. Folio, welche letzte Ausgabe wider ſeinen Willen erſchien.

Chreſtomathia *Pliniana*, oder auserleſene Stellen aus Plinii hiſt. naturali. Jena, 1728, 8. Zelle und Leipzig, 1753, Vierte neu vermehrte und vebeſſerte Ausg. ebendaſ. 1766. 8. Leipz. 1776. 8. Dieſe Chreſtomathie wurde lange in Schulen mit Nutzen gebraucht. Die ausgehobenen Stellen aus Plinius ſind mit gelehrten erläuternden Noten verſehen, und daher ſehr brauchbar.

Primae lineae artis oratoriae. Anſpach, 1730. 8.

Diſp. de Philopatride dialogo *Lucianeo*. Lpz. 1730. 4.; neu umgearbeitet in der Wetſteiniſchen Ausgabe des Lucian von 1743.

Chreſtomathia graeca ſ. loci illuſtres ex optimis ſcriptoribus delecti. Ebendaſ. 1731. 8.; Ebend. 1734, 1742, 1753, 1774. 8. Latine vertit ac notis illuſtr. *Carl Ioſ. Bougine*. Carolsruhae, 1773. 8. Dieſe Ueberſetzung iſt mit Fleiß und Genauigkeit verfertigt, und erhält in den Erlanger gel. Anmerk. v. J. 1773. St. 16. S. 146. ein großes Lob.

Liuius ex edit. Clerici. Lipſ. 1734. 8.; ibid. 1743. 8.

Scriptores rei ruſticae veteres latini, *Cato, Varro, Calumella, Palladius, Vegetius,* et *Gargilius Martialis,* cum editionibus prope omnibus et MS. pluribus collati, adiectae notae virorum clariſſ. integrae, tum editae, et Lexicon rei ruſticae. Lipſ. 1735. 2 Bde. in gr. 4. mit Kupf. Der Werth dieſes vortrefflichen Werks iſt ſchon beſtens bekannt, und den auf dieſe Ausgabe verwandten rühmlichen Fleiß des ſel. Gesners kann man aus der umſtändlichen Vorrede und aus Betrachtung des Buches ſelbſt erſehen. Papier und Druck ſind außerordentlich fein. Statt einer wieder durchgeſehenen Ausgabe dieſer Scriptoren hat einer unſerer erſten Gelehrten in dieſem Fache, Hr. Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder, eine ganz neue geliefert, Lpz. 1794. gr. 8. die aber ohne Gesners Vorarbeit nicht ſo weit gediehen wäre.

Plinii ſecundi Panegyricus, tum aliunde, tum ex obſeruationibus *Ch. G. Schwarzii* emendatus. Goetting. 1735. 8.; ib. 1749. 8.

Quinctiliani de inſtitutione oratoria Libri XII., collatione codicis Gothani et Ienſonianae editionis, aliorumque librorum, ac perpetuo Commentario illuſtrati. ib. 1738. gr. 4. Eine ſehr brauchbare und bequeme Ausgabe, die im Druck und Papier auch den Holländiſchen an die Seite zu ſetzen iſt.

Schulordnung für die kurfürſtl. braunſchw. lüneb. Lande. Ebend. 1738. 8.

Plinii Caecilii Saecundi epiſtolarum libri X.; Eiusdem Panegyricus, cum annotationibus perpetuis *Ioh. Matth. Gesneri,* qui vitam Plinii, et indices auctiores emendatioresque dedit. Lipſ. 1739. 8.

Chriſtoph Cellarii erleichterte lateiniſche Grammatik, zum Gebrauch der Schulen in den kurbraunſchw. Landen durchgeſehen, vermehret und verbeſſert. Gött. 1740. 8.

Carminum Libri III. Vratisl. 1743. 7 Bogen in 8. Dieſe Sammlung hat mit Gesners Einwilligung Hr. Prof. Joh. Ludw. Uhl in Frankfurt an der Oder beſorgt.

Großen Antheil an der Wetſteiniſchen Ausgabe des Lucian. Amſt. 1743. 3 Bde. 4.

Ioh. Gottl. Heineccii fundamenta ſtili cultioris; adiectis adnotationibus *Gesneri.* Lipſ. 1743, 1748. 1756. u. ſ. f. 8.

Opuſcula varii argumenti. Vratisl. 1743. 4. Th. 8.

Enchiridion ſ. Prudentia priuata ac ciuilis *T. Pomponii Attici* etc. in vſum praelectionum. Goett. 1745. 12.

Theſaurus latinae linguae et eruditionis romanae, poſt Rob. Stephani et aliorum, nuper etiam in Anglia, eruditiſſ. Virorum curas, digeſtus, locupletatus, emendatus a *I. M. Geſnero.* Lipſ. 1747. 1748. 4 Bände in Folio, welche zuſammen 29 Alphabete 4 Bogen betragen. Bey dieſem Werke iſt der Theſ. Rob. Stephani, wie ihn einige Gelehrte zu London 1735 heraus gegeben haben, in ſo weit zum Grunde gelegt worden, daß ſich G. die darinnen gemachte Ordnung beizubehalten entſchloß, im übrigen aber freie Hand behielt, Anmerkungen und Zuſätze nach eigenem Gutbefinden alſo zu machen, daß ein ganz neues Werk herauskäme,

Er hat alſo anfangs das Lexicon genau durchgegangen, und es von allen unnöthigen und in ein ſolches Werk nicht gehörigen Dingen fleißig geſäubert. Nächſt dem hat er daſſelbe an unzähligen Orten verbeſſert; welche ſehr nöthige Arbeit demſelben am aller beſchwerlichſten und mühſamſten geweſen ſeyn muß. Außer der Verbeſſerung aber hat das Werk auch eine große Menge Zuſätze bekommen. Dieſe beſtehen nicht ſowohl in vielen neuen Wörtern und Artikeln, als in einer großen Menge von merkwürdigen Redensarten, Stellen, und inſonderheit von Auslegungen der lateiniſchen Schriftſteller. *Gesner* hat die löbliche Abſicht gehabt, in dieſes Werk, ſo viel möglich, alle allgemeinen Erklärungen der Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Alterthümer und dergleichen zu bringen, damit man künftig die Noten über die Scribenten ſelbſt nicht damit zu beſchweren Urſache hätte, ſondern in denſelben blos mit Verbeſſerung und mit Erklärung ſchwerer Stellen aus der Geſchichte, u. ſ. w. ſich beſchäftigen dürfte. In dieſer Abſicht hat er nicht nur ſeine eigene Wiſſenſchaft und ſeit langer Zeit gemachten häufigen Anmerkungen beigebracht, ſondern ſich auch der Anmerkungen der beſten Critiker über die lateiniſchen Schriftſteller, oder über die lateiniſche Sprache überhaupt, zu Nutzen gemacht; und bey allen Wörtern die allgemeine, oder doch erſte Bedeutung zu zeigen und feſt zu ſtellen geſucht. Allein nicht blos die Wörter, ſondern auch die Sachen ſind von *Gesnern* faſt immer treffend und glücklich erkläret worden, ſo daß dieſes Lexicon mit allem Recht ein Theſaurus linguae et eruditionis romanae kann benennet werden, und *Gesner* ſich dadurch bey allen Männern, welche die wahre und gründliche Gelehrſamkeit lieben, und künftig lieben dürften, eben ſo verdient, als berühmt gemacht hat. Auch das äußerliche an dieſem Werke, und die ganze Einrichtung des Drucks, iſt ſchön und bequem.

Index etymologicus latinitatis, complectens pleraſque voces latinas, ſub ſuis velut radicibus collocatas, earumque germanicas gallicaſque interpretationes etc. Lipſ. 1749. 8. Mit der Veränderung des Verlagsrechts wurde auch der Titel unter folgender etwas deutlicherer Aufſchrift umgeändert: J. M. *Gesner's* etymologiſches Wörterbuch der lateiniſchen Sprache für Schulen. ebend. 1772. gr. 8. Es iſt zur gründlichen Erlernung der lateiniſchen Sprache ſehr brauchbar.

Horatii Eclogae. ibid. 1752.

Primae lineae Iſagoges in eruditionem vniuerſalem. Lipſ. 1757. 8.; ibid. 1760. Ed. III. Accedunt nunc praelectiones ipſae per *Joh. Nic. Niclas.* Tom. II. Lipſ. 1774. 1775. 8. Cum praef. *Ch. G. Heyne.* Goetting. et Lipſ. 1786. 8.

Claudiani opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illuſtrata. Lipſ. 1759. 8. Eine vortreffliche Ausgabe, worinn vorzüglich die erſte Ausgabe des *Nic. Heinſius* zum Grund gelegt iſt, bisweilen aber doch die beſſern Leſearten der nachfolgenden

Heinſiusſiſchen Ausgabe aufgenommen wurden. Die Anmerkungen dienen vorzüglich zum Verſtändniß des Poeten.

Angeli Mariae Card. *Quirini* et *Gesneri* epiſtolae mutuae. Norimb. 1760. 8.

Chreſtomathia tragica, tres integras tragoedias continens, *Aeſchyli* Prometheum, *Sophoclis* Aiacem, *Euripidis* Phoeniſſas. Goetting. 1762. 8.

Ορφεως ἁπαντα, ſ. Orphei Argonautica Hymni Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis H. Stephani et Andr. Chriſt. Eſchenbachii. Textum ad codd. Mſſ. et edd. vett. recenſuit, notas ſuas et indicem graecum adiecit. Curante Ge. Chriſtoph. Hambergero. Lipſ. 1764. 8. Der Ruhm, den ſich Gesner durch ſo viele nützliche Schriften erworben, erhielt durch dieſe Ausgabe der orphiſchen Gedichte noch nach ſeinem Tode den größten Zuwachs, indem er einen Schriftſteller, der an ſich ſehr oft unangenehm zu leſen iſt, durch kurze und doch hinlängliche Noten verſtändlich, und wenigſtens in ſofern angenehm gemacht hat. Eine ſorgfältige Sammlung der verſchiedenen Lesarten auf jeder Seite, eine Menge von nicht übereilten Aenderungen des Textes, eine beſcheidne Bemühung auch Muthmaßungen vorzutragen, wo kein andres Mittel übrig war, eine Gesnern eigne Kürze im Erklären, ſind unſtreitig wichtige Empfehlungen dieſer Ausgabe. Die Bemerkung der Sätze, die eigentlich zur orphiſchen Philoſophie gehören, iſt zur Erläuterung der ſo verunſtalteten, oder doch ungewiſſen Geſchichte des Orpheus überaus nützlich. Sein Tod raubte ihm das Vergnügen, die Belohnung ſeiner letzten Arbeit einzuärnden, daher er die Beſorgung dieſer Ausgabe dem Prof. Hamberger in Göttingen auftrug, der beſonders in der Vorrede noch einige Nachricht zum beſſern Gebrauch derſelben beigefügt hat.

Theſaurus epiſtolicus Gesnerianus ed. *C. A. Klotz.* Halae, 1768. 8. Enthält Briefe an Heumann und Köhler.

Von ſeinen übrigen kleineren Schriften, die größtentheils akademiſche Vorfälle zu Gegenſtänden haben, ſind zweierley Sammlungen gemacht: Opuſcula varii argumenti. Vratisl. 1743 in zwey Octavbänden; und: Kleine deutſche Schriften, Götting. 1756. 8.

Verſchiedene Diſſertationen, die unter ſeinem Vorſitz gehalten worden, ſind Arbeiten der Reſpondenten.

Seine Lebensbeſchreibungen Göttingiſcher Gelehrten, oder ſeine Leichen-Programmata, ſind geſammelt, unter dem Titel: Biographia academica Goetting. ed. *Jer. Nic. Eyring.* Tom. III. Hal. et Goetting. 1768. 1769. 8.

Abhandlungen in den Act. Soc. lat. Ienenſis, von den Jahren 1752 und 1753, noch mehr aber in den Comment. der Götting. Societät von 1751 — 1754.

Briefe von ihm ſtehen in dem dritten Theile der Biogr. Goetting., in Chriſt, Cruſii Opuſculis, Altenb. 1767. 8. u. ſ. f.

Von ſeinem Leben ſehe man: *Joh. Dav. Michaelis* memoria Geſneri, welches auch in *Geſneri* biographia Goetting. Vol. I. p. 245 — 276 zu finden iſt, und eben daſelbſt *Ioh. Aug. Erneſti* narratio de I. M. Geſnero ad Dav. Ruhnken p 277 — 328. — *Joh. Nic. Niclas* epiſt. familiaris de Geſnero ad Eyringium, in der Biogr. Goetting. Vol. III. p. 3 — 180 und *Ier. Nic. Eyring* deſcriptio operum Geſneri, ebend. p. 289 — 496, wo ſeine Schriften ſehr vollſtändig, obgleich nicht chronologiſch, angegeben und erläutert werden. — *Baumeiſteri* orat. Geſneri memoriae dicata. Goerl. 1762. 4. — Adelung am a. O.

Gesner, Salomo, Rathsherr und Buchhändler zu Zürich, und — was weit mehr ſagen will — einer unſerer erſten allgemein geſchätzten Dichter und trefflichen Künſtler, der Stolz unſerer Nation, unſer größter Idyllen-Dichter, der nicht allein Natur und Naivetät im höchſten Grade, ſondern auch die originelleſten und mannigfaltigſten Erfindungen hat, war zu Zürich im Jahr 1730 geboren, und ſtarb auch daſelbſt am 2. März 1788 an einem Schlagfluß, im 58ſten Jahre ſeines Lebens. Den erſten Unterricht erhielt er in ſeiner Vaterſtadt, doch war er mehr ein Zögling der Natur, als der Schule. Er war für die ſchönen Künſte geboren, und brachte es folglich ſehr bald zu der Fähigkeit, in dem anhaltenden und leidenſchaftlichen Studium der vortrefflichſten Werke der Natur ſo wohl, als der Kunſt, ſein eigner Lehrmeiſter und Wegweiſer zu ſeyn. Er ſelbſt giebt in ſeinem Briefe über die Landſchaftsmalerey mit einer Freimüthigkeit hierüber Nachricht, die großen Männern eigen zu ſeyn pflegt. So fruchtete ihm eignes Nachdenken und Uebung in Tagen mehr, als ihm der Unterricht eines Lehrers in Jahren genutzt haben würde, und er hatte ſchon beträchtliche Fortſchritte gemacht, als er ſein Vaterland auf einige Jahre verlaſſen mußte, um den Buchhandel zu erlernen, wozu er aber wenig Neigung beſaß. In dieſer Abſicht brachte er einige Jahre in Leipzig, Berlin und Hamburg zu. Am letztern Orte lebte er mit Hagedorn in der größten Vertraulichkeit. Die Frucht ſeiner Reiſen war mehr Verfeinerung des Geſchmacks, als große Kenntniſſe in der Kaufmannſchaft, welcher er ſich nicht ganz aus freier Wahl gewidmet hatte.

So ſehr die Künſte und Wiſſenſchaften ſeine Lieblingsbeſchäftigung ausmachten, ſo wenig opferte er ihnen doch die Pflichten des Bürgers auf. Er hatte nicht viel Zeit auf das Studium der Geſchichte und der politiſchen Verhältniſſe der Schweiz gewendet, allein Nachdenken und Scharfſinn machten, daß er aus einer kleinen Zahl hiſtoriſcher Grundkenntniſſe ungleich mehr Nutzen zu ziehen wußte, als andere aus einer weit größern. Er war ein ächter Patriot, allein er wirkte in der Stille, und ſuchte nicht Aufſehn zu machen, ſo daß ſeine edlen Geſinnungen hinter dem Schleier der Beſcheidenheit oft verkannt wurden. Seine Sanftheit galt für Schwäche oder Gleichgültigkeit. Uebrigens war ſein ganzes Leben von einer beneidenswerthen Gleichförmigkeit; ähnlich dem Lauf eines ſtillen

durchſichtigen Bachs, beſeligt von tugendhafter Freundſchaft, und ungeſtörter Ruhe und Heiterkeit. Als Republikaner, als Gelehrter, als Künſtler war Gesner ohne Ehrgeiz, ohne Neid und Selbſtſucht. Der Beifall, den ſeine Werke allenthalben erhielten, die Achtung, mit der man in ganz Europa ſeinen Namen nannte, ſchien ihm auf einem Mißverſtändniſſe zu beruhen, und mehr als einmal fragte er, wenn er ſeinen Namen in öffentlichen Blättern oder Büchern auf das ehrenvollſte erwähnt fand, mit unerkünſtelter Treuherzigkeit, ob es nicht noch einen andern Schriftſteller in Deutſchland gebe, der Gesner heiße?

Der Brief über die Landſchaftsmalerey ſcheint in Italien unter allen Schriften Gesners den meiſten Beifall gefunden zu haben. Die beſten Kenner, ſagt der bekannte Abbé Bertola in ſeinem Elogio di Gesner, halten ihn für eines der beſten und lehrreichſten Werke, die je über die Malerey geſchrieben worden. Bey keiner fremden Nation hat Gesner mehr Tadler gefunden, als bey den Italienern, worunter ſich viele der angeſehenſten Schriftſteller befinden. Wenn man auch dieſen Männern überhaupt die Fähigkeit, richtig zu urtheilen, nicht abſprechen kann, ſo liegt es doch am Tage, daß ſie gar nichts von dem thaten, was man ſchlechterdings thun muß, einen Dichter in einer fremden Sprache richtig und unpartheiiſch zu beurtheilen. Statt kaltblütige Unterſuchungen anzuſtellen, folgten ſie dem Ausſpruch eines blinden, übertriebenen Nationalſtolzes. Eine Ueberſetzung in der Hand, eine flüchtige, unterbrochene Lectüre — wie konnte ihr Urtheil anders, als einſeitig und ſuperficiell ausfallen?

Gesner malte und zeichnete, aber nicht ganz mit dem außerordentlichen Glück, mit dem er dichtete. Erſt in ſeinem dreißigſten Jahre fieng er eigentlich und mit Fleiß an, ſich aufs Zeichnen zu legen. Dies hinderte ihn an der Erwerbung gewiſſer unentbehrlicher Fertigkeiten, die ein methodiſches Fortſchreiten, das man Jünglingen vorſchreibt, erfordert, wozu aber in ſpätern Jahren die Geduld des Mannes gewöhnlich nicht zureicht. Dem ungeachtet herrſcht in ſeinen Landſchaften eine Wahrheit und Natur, und in ſeinen Kupfern ein Geſchmack des Alterthums und eine Miene der Simplicität, die ſo reizend ſind, daß ſie auch den ſtrengſten Kunſtrichter beſtechen, und zur Nachſicht gegen den Mangel der Würdigkeit und Vollendung bewegen müſſen. In ſeinen Kunſtwerken, wie in ſeinen Gedichten, war G. der genaueſte Beobachter, aber nie ein affectirter und kleinlicher Nachäffer der Natur. Daher ſeine unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit; ſeine große Kunſt in dem Ausdruck der verſchiedenen Wirkungen, die verſchiedenen Tageszeiten auf einer und derſelben Gegend hervorzubringen; die ſonderbare und doch immer natürliche Gruppirung der Bäume u. ſ. w. Das fehlerhafteſte in ſeinen Gemälden ſind die Figuren, die ihm niemals ganz gelingen wollten. Seine Freunde ſagten ihm hierüber ihre Meinung offenherzig; er ſah ſelbſt ein, daß ſie Recht hatten, konnte ſich aber dennoch nicht entſchließen, ſie ganz hinweg zu laſſen. Es

war ihm unmöglich, die phyſiſche Natur zu ſchildern, ohne ſie durch ein paar Züge aus der moraliſchen Welt zu beleben. Allein, ſo ſehr auch dieſe Figuren von Seiten der Zeichnung fehlerhaft ſind, ſo glücklich ſind ſie gewöhnlich erfunden, ſo ſchicklich mit der lebloſen Natur verbunden, daß ſie nur ſelten, und auch dann nur denjenigen mißfallen, die in den Produkten der ſchönen Künſte mehr Nahrung für ihre Tadelſucht, als für die Empfindung ſuchen. So viel bleibt auf alle Fälle gewiß, daß *Geſner* die größten Vortheile von der Verbindung beider Talente und ihrer gleichmäßigen Ausbildung gehabt hat. Seine Gemälde erwecken bisweilen eine Reihe von Ideen, wie ſie ſonſt nur die Poeſie zu erregen vermag, und verſchiedene von ſeinen Idyllen machen auf die Phantaſie jenen ſchnellen und reizenden Eindruck des Helldunkels, der ſonſt nur durch die Malerey hervorgebracht werden kann. Mehrere von ſeinen Gedichten und Gemälden ſind in einem hohen Grade, ſo zu ſagen, Zuſammenklang zweier vollkommen harmoniſchen Stimmen, und erzeugen die lebhafteſte und entzückendſte Täuſchung. Ein vortrefflicher Kenner (der Engländer Dyrmond) hatte ſich oft an der reizenden Schilderung der häuslichen Glückſeligkeit in der Idylle der Herbſtmorgen ergötzt. In der Folge bekam er auch das Kunſtwerk zu ſehen, in welchem *Geſner* denſelben Gegenſtand maleriſch behandelt hat, und dieſes brachte, wie er verſichert, eine Täuſchung von einer ſolchen Lebhaftigkeit in ihm hervor, wovon er bis jetzt noch gar keine Idee gehabt hatte. „Ich glaubte,“ ſagte er, „in der That die ſüßen Worte jener glücklichen Frau, und die ſtammelnden Töne der Freude jener holden Kleinen zu hören — zu ſehen, wie ihre zarten Händchen ſich bewegten, und die Wangen ihres Vaters ſtreichelten.“ — Auch zum poetiſchen Ausdruck und Schilderung der Affekten half ihm die Cultur beider verſchwiſterten Künſte ungemein viel. Seine Worte wußte er, ſogar in Rückſicht auf den Klang, ſo glücklich zu wählen und zu ſtellen, daß ſie mit der Schnelligkeit des Blitzes nicht nur die innere Empfindung ausdrücken, ſondern auch die äußeren Gebehrden und die eigenthümliche Farbe jeder Leidenſchaft malen, und immer mehr zu verſtehen geben, als man lieſ't. Die feinſten Züge des Ausdrucks der Leidenſchaften ſind durch faſt unmerkliche Abſtufungen angegeben, ſo daß man ihre ganze Kraft empfindet, ohne die Kunſt zu bemerken.

Man weiß, daß die Dichter, und überhaupt die Schriftſteller, auch die beſten und größten, nicht immer die untrüglichſten Richter ihrer eigenen Werke ſind, daß der geſchmack- und einſichtsvolle Theil des Publikums nicht immer diejenigen für ihre Meiſterſtücke hält, die ſie dafür ausgeben; daß ſie ihre Arbeiten faſt immer nur nach dem Grad der Mühe und Anſtrengung ſchätzen, die ſie ihnen gekoſtet, welches in Sachen des Geſchmacks immer ein ſehr trüglicher, unſicherer Maßſtab iſt — allein mit Vergnügen wird man finden, daß Geſner über den verhältnißmäßigen Werth ſeiner Arbeiten genau ſo urtheilte, wie die feinſten Kenner und die ſcharfſinnigſten Kunſtrichter von jeher gethan haben.

„Schon lange,“ ſagt Bertola in der ſchon angeführten Lobſchrift auf Gesner, „hatte ich ſehnlich gewünſcht, Gesner möchte über die Entwickelung ſeines dichteriſchen Genies eben ſo, wie über die ſeines maleriſchen Genies ſchreiben: allein wichtigere Geſchäfte hielten ihn davon ab. Das Merkwürdigſte ſuchte ich alſo aus ſeinem eignen Munde zu vernehmen um es der Welt mittheilen zu können. Meine geſammelten Bemerkungen würden zahlreicher und wichtiger ſeyn, wäre Gesner weniger beſcheiden, oder ich geſchickter im Ausforſchen geweſen.“ Doch auch das Wenige, was er hier mittheilt, iſt weder unwichtig noch überflüßig. Mein Lieblingsdichter, ſagte Gesner, iſt Theokrit, ob ich ſchon den Virgil und die übrigen lateiniſchen Dichter früher kennen lernte. So bald ich den Griechen verſtehen lernte, empfand ich daſſelbe Vergnügen, das man empfindet, wenn man einen Mann kennen lernt, der uns dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, unſer beſter Freund zu ſeyn. Ich konnte ihn nicht mehr laſſen. Daphnis war der erſte Erguß meiner Seele. Da ich ihn ſchrieb, hatte ich den Theokrit immer vor Augen, allein ich war erſt zwanzig Jahr alt, und bemerkte weder in der Natur, noch in meinem Lehrer, was mir in der Folge vorzüglich bemerkenswerth an ihm dünkte — die genaue Auswahl des beſſern, und den originellen Charakter der liebenswürdigen Ländlichkeit. Eine unerſättliche Begierde, alles zu beobachten, alles zu copieren, verleitete mich, Bilder auf Bilder zu häufen, ſtatt das ſchönſte, paſſendſte, neueſte auszuwählen.

Ich widmete die Zeit, die ich zwiſchen der Empfindung und Ueberlegung hätte theilen ſollen, allein der erſtern.

Dem Kaltſinne, fuhr Gesner fort, mit dem Bodmer dieſes Gedicht aufnahm, verdankt der Tod Abels ſeinen Urſprung. Er ſelbſt rieth mir zu dieſem Gegenſtande; und gab mir die beſten Fingerzeige, wie ich bey Bearbeitung deſſelben meine Hauptneigung, ländliche Schönheiten zu ſchildern, befriedigen könne. Allein ich weiß nicht, wie es zugieng: ſein Rath, ſeine Fingerzeige legten mir gleichſam Feſſeln an. Ich ſtrebte nach Ordnung, und ward vielleicht darüber einförmig, — nach Ungezwungenheit, und ward nachläßig. Durch das zu heftige Bemühen, mich der Natur zu nähern, entfernte ich mich bisweilen nur deſto weiter von ihr. In der Folge bemühte ich mich zwar, die fehlerhaften Stellen zu verbeſſern, aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ſie mir, ſtatt richtiger und ſchöner zu werden, noch mehr mißglückten. Kurz, der Tod Abels iſt in meinem Augen das ſchwächſte meiner Werke, und iſt es deſto mehr, da ich es von einigen allen meinen übrigen habe vorziehen hören.

Auf die Frage des Abbé Bertola, welchem von ſeinen Gedichten er ſelbſt den Vorzug ertheile, erhielt er die Antwort: dem erſten Schiffer. Verzeihen Sie mir, ſetzte Gesner hinzu, daß ich es ſelbſt ſage; aber ich finde in dieſem kleinen Gedichte einen Liebreiz, von dem ich ſelbſt nicht begreife, wie er aus meiner Seele fließen konnte. Immer noch macht mir dieſes Stück Vergnügen;

ich leſe es öfters wieder. Es macht, daß mir das Herz höher ſchlägt, und meiner Phantaſie zaubert es die ſüßeſten Bilder vor. Vor allen aber, dünkt ihnen nicht jenes Naturmädchen, das ich darinne angebracht habe, ein intereſſantes Geſchöpf? Unter meinen Idyllen ziehe ich die Eiferſucht, Daphnis oder den Abendgeſang, den Herbſtmorgen, und Daphne und Chloe im Bade, allen übrigen vor.

Daß Gesner mit Ramler's Verſifizirung ſeiner Gedichte nicht ſonderlich zufrieden ſeyn würde, ließ ſich leicht vermuthen: bey Bertola erfahren wir es aber mit Zuverläßigkeit. „Sie ſind," ſagte er zu Bertola, der über die Behauptung der Madame Gesner, die Proſe ihres Mannes durch das bloße Recitiren in Verſe verwandeln zu können, ſeine Verwunderung äußerte — „Sie ſind nicht der Einzige, der ſich hierüber im Irrthum befindet. Nicht blos die Ausländer, meine Landsleute ſelbſt ſtehen in dieſem Wahne. So ſehr Sie ſich jetzt zu verwundern ſcheinen, ſo ſehr erſtaunte ich, als ich ſah, daß unſer größter Verſificator, Herr Ramler, ſich der Arbeit unterzog, meine Idyllen, die ich gewöhnlich ſelbſt, obgleich unter der äußern Form von Proſa, in Verſen geſchrieben hatte, von neuem zu verſifiziren." —

Und dieſer gute, edle, liebe Mann, dem es eine Seelenwolluſt war, einen Menſchen um ſich zu haben, der die ihm natürliche Sprache verſtehen, und auch ohne eine Glorie ihn ſehen konnte; war denn doch ſo gefällig und herablaſſend, daß er gerne ſich auch dem Schwachen näherte, gerne mit jedem in ſeiner Sprache redete, in ſo weit er es thun konnte, ohne der Würde eines weiſen Mannes etwas zu vergeben. Tauſende drängten ſich zu ihm hin, welche für edle Simplicität und wahre Größe keinen Sinn hatten, und welche in ihm nichts als den Dichter, den ſie jedoch auch nur dem Klange nach kannten, oder den witzigen Kopf, oder l'homme charmant, oder, was weiß ich wen? ſuchten; und alle giengen von ihm zufrieden fort, ohne daß ein Dritter, welcher wußte, wer Gesner eigentlich war, in ſeinem Betragen mehr Grund zur Befremdung, als zur Bewunderung gefunden hätte.

Wie gerne ließ er dem, der gekommen war, um ihn zu ſehen, die Gelegenheit, ſich ihm zu zeigen, unverdorben; und folgte willig dem Gange eines Geſpräches, welches für ihn nichts weniger als unterhaltend ſeyn konnte! Seine Thüre ſtand jedem Fremden offen; aber keinem drängte er ſich entgegen. Von jedem ließ er ſich finden; aber er ſuchte niemand. Klagen von dieſer Art hörten ſeine vertrauteſten Freunde von ihm kaum jemals, außer wenn ſie ihm mit ihrem Bedauern zuvor kamen; und auch ſo waren ſeine Klagen weder bitter, noch wortreich.

Ein ſolcher Mann, wie Gesner war, hängt niemals ganz von äußern Umſtänden ab; er ſucht ſein Vergnügen nicht, ſondern ſchafft es ſich ſelbſt. Die Lage, in welcher er ſich befindet, muß bedauerlich ſeyn, wenn er davon keinen Vortheil zu ziehen weiß; die Ge-

ſchöpfe, die ihn umgeben, jämmerlich, wenn er in ihrem Umgange mehr Verdruß, als Behaglichkeit findet. „Ich ſehe den Menſchen,“ ſagte er einſt zu ſeiner Gattinn, „nicht anders an, als wie ein Gemälde; wenn das Gute darinn überwiegt, ſo kann ich es mit Vergnügen betrachten.“

Dieſe Güte war nicht blos die Wirkung ſeines ſanften Temperamentes, ſondern wahre Lebensweisheit; ſo ſehr auch Geſner ehemals, ſowohl in dieſer als in andern Rückſichten, von vielen oft mißkannt ward. Hottinger ſchreibt: Ich erinnere mich noch ſehr gut, daß in den erſten Zeiten ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, beinahe die allgemeine Sprache von ihm dieſe war: „Herr Geſner ſey ein trefflicher Poet, und ein guter, guter Mann, aber ſonſt eben nicht weit her.“ Ein gewiſſer ſehr berühmter nun verſtorbener Schriftſteller pflegte ihn von oben herab kaum jemals anders als den Daphnis zu nennen; und ein anderer verſicherte: er ſey ſo ganz Genie, daß er, außer ſeiner Sphäre, kaum drey zuſammen zählen könnte. O der Menſchenkennerey, die den Demant mißkennt, wenn er nicht koſtbar gefaßt iſt!

Solche ſchiefe Urtheile mochte vielleicht zuweilen Geſner ſelbſt dadurch veranlaſſet haben, daß er, zumal in ſeinen jüngern Jahren, ſich um Etikette wenig bekümmerte, und in Geſchäften, zu welchem ihn mehr Gewohnheit und Sitten, als ein weſentlicher Nutzen verband, wenn ſie mit ſeinen Neigungen zu ſehr kontraſtirte, ſich gerne vernachläßigte. Hierüber gönnte er andern die Freude zu ſcherzen, und ſcherzte wohl ſelbſt mit. Hottinger erzählt uns folgende dahin dienende Anekdote aus ſeinem eignen Munde. Als er einſt an eine Bürgermuſterung gieng, und ſeine jungen bereits verſammelten Freunde den Sänger der Liebe und der Grazien, im kriegeriſchen Aufzug, von weitem über den Schützenplatz einhergehen ſahen, ſo entſtand unter ihnen über den lieben friedlichen Soldaten ein fröhliches Gelächter. Geſner, welcher hierbey einen Fehler auf ſeiner Seite vermuthete, fuhr, um das Verſehen gut zu machen, mit dem Schießgewehr flugs von der linken Schulter auf die rechte über, und war nicht wenig erſtaunt, als das Gelächter dadurch zügelloſer und allgemeiner ward.

Den liebenswürdigen, angenehmen Geſellſchafter, und den Mann voll heitern Witzes und origineller Laune, lernten jedoch ſeine Freunde in ihm bald kennen und lieben. Sein jovialiſcher Geiſt entfaltete ſich bey Gelegenheit in ihren vertraulichen Zirkeln. Die beſten Köpfe drängten ſich um ihn her, und hofften, wenn ſie mehr als gewöhnlich fröhlich waren, von Geſners reicher Laune etwas zum Beſten. Da wurden ihnen oft mit Geiſt und Salz gewürzte Einfälle, äußerſt groteske Scenen und lange Reden voll der drolligſten Originalität von ihm zu Theile. Bey dieſem allem haſchte er weder nach dem Kredit eines Spasmachers, noch eines witzigen Kopfes. Geſellſchaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit waren es allein, die ihn dazu ſtimmten, ſo wie er überhaupt einer der anmaßungsloſeſten

Menſchen und von allem Ehrgeize rein war. So wenig voluminös ſeine unſterblichen Schriften auch ſind, ſo würden wir wahrſcheinlicher Weiſe kaum die Hälfte davon haben, wenn ſeine edle Gattinn ihn nicht zuweilen geſpornt hätte.

Sein Witz war immer heiter, ſeine Laune gutmüthig, ſeine Sarkasmen rein von Bitterkeit und Galle, und hatten bey allem Schneidenden doch immer den Anſtrich ſeiner edeln, liebenswürdigen Seele. Wen ſie trafen, der würde, wenn er kein Narr war, ſelbſt mitgelacht haben.

Auch den großen hellen Verſtand und den ſo richtigen als ſcharfen Blick lernten alle die, welche mit ihm näher bekannt waren, je länger je mehr an ihm bewundern. Zwar urtheilte er, zumal in den letzten Jahren, nur ſelten; er drängte ſich im Geſpräche nirgends hervor, und der herrſchende Laut kam nie von ihm. Aber oft, wenn die Debatten hitziger wurden, und Gesner ſich erwärmt fühlte, dann trat auch er langſam, aber feſt hinzu, und ſchlug ſo treffend und ſchmetternd auf den Mittelpunkt der Streitfrage, daß ſein Wort gewöhnlich das letzte blieb.

Aber den Mann, der von ſeinen großen Talenten, als Menſch und als Bürger, die beſte und gewiſſenhafteſte Anwendung machte, kannten ſelbſt viele von ſeinen Freunden nicht genug. Denn auch hier ward ſeine Größe durch ſeine Einfachheit vor vielen Augen in Schatten geſtellt. Als Magiſtratsperſon war er nicht gewohnt zu ſprechen, blos um ſich hören zu laſſen, noch etwas zu wiederholen, was vor ihm ſchon zehnmal geſagt war: und als Geſellſchafter pflegte er nie zu erzählen, was er als Richter gethan hatte. Aber wer ihn einmal öffentlich reden hörte, der fand es ſchon der Mühe werth, zu horchen, und verlor nicht gerne ein Wort. Wer ſein Beiſitzer in einem engern Collegium war, der fand in ihm einem Mann, der mit tiefer Einſicht und warmer Theilnehmung über jeden wichtigern oder geringern Gegenſtand der Berathſchlagung urtheilte, und mit Muth und Feſtigkeit zu ſeiner Meinung ſtand. Und wen etwa ein Zufall zur Stunde einer gerichtlichen Unterſuchung in ſein Haus geführt hatte, der bewunderte den ſpähenden Blick und den eindringenden Geiſt des Forſchers, und erſtaunte, den gütigen, nachſichtigen Freund, deſſen Geſchmack und Urtheil ſeinem Herzen nicht immer unbeſtechbar waren, und den holden Sänger der Liebe und jedes ſanften Gefühles, als Richter, gegen alle Bitten taub, und gegen die verführeriſche Stimme des Mitleids unbeweglich zu ſehen.

Schon vor zwanzig Jahren war Gesner einmal dem Tode ganz nahe. Er genas, und ſchrieb die herrliche Idylle, Daphnis und Chloe. Noch in ſeiner letzten Krankheit verließ ihn die Gegenwart ſeines Geiſtes und ſeine fröhliche Laune nicht. Häusliche Glückſeligkeit genoß er in reichem Maße, und er fühlte ſein Glück. Er hatte eine vortreffliche Gattinn und hoffnungsvolle Kinder. Erſtere, die noch lebt, eine geborne Heidegger, iſt eine Perſon von Geiſt,

Kenntniſſen und dem edelſten Charakter. In Abſicht auf Kunſt und Literatur hat ſie einen ſo feinen Takt, daß ihr Gatte mehrmal verſicherte, ihrem Scharfſinn und ihrer Aufmerkſamkeit habe er die ſchönſten Züge in ſeinen Werken zu danken. Sein älteſter Sohn hält ſich in Rom auf, die Meiſterſtücke der Malerey zu ſtudiren. Sein Hauptfach ſind Schlachten.

Gesners Schriften ſind:

Die Nacht, ein proſaiſches Gedicht. Zürich, 1750. 8. Franzöſ. in den Oeuvres choiſies etc. (Leipz. et Paris 1774. 12.) und beſonders von Mich. Huber. Paris und Berlin, 1762. 8. (Lyon, 1762. 8.) Eine andere franzöſiſche Ueberſetzung, Paris, 1776. 8.; engl. in reimfreien Verſen, Lond. 1762. 8.

Der Tod Abels. Zürich, 1758. 8. 1760. 8. 1765. 8. Franzöſiſch überſetzt von Mich. Huber. *) Paris, 1761. Berlin, 1762. 8. Iſt achtzehenmal aufgelegt worden, zuletzt vielleicht Lyon, 1783. 12. Eine andere franzöſ. Ueberſetzung ſ. unten: Oeuvres choiſies; und beſonders: Traduction libre en vers — par Mr. *de Boaton*, Leipz. 1791. 8. Engliſch, in Proſa von Maria Collier, London, 1762. 12. und in Verſen, von Newcomb, London, 1763. 8.; Däniſch, von Charl. Doroth. Biehl. Kopenh. 1764. 8.; polniſch, in Verſen von Ad. Naruscewicz .... 1772., und in Verſen von J. S. de la Carriere. 1775. Italieniſch, von Amel. Giorgi Bertola. Siena, 1776. 8.; desgleichen von Mugnozzi, Paris, 1782. 8.; paraphraſirt von Teſſalo Ceffalonio. Venedig, 1776. 8. Ruſſiſch, von J. Zacharow. St. Petersb. 1781. 8.; Portug. von einem Ungenannten. Liſſabon, 1780. 8. und von P. J. de Silva. Porto, 1785. 8. Holländiſch, von E. J. B. Schonk. Nimwegen, 1784. 8.; Schwediſch, von L. Eckebau. Stockh. 1789. 8.

Daphnis. Leipz. 1760. 8. 1765. 8. Däniſch, von C. F. Scheffer. Kopenh. 1763.; Franzöſiſch, Paris, 1778. 8. und von neuem von Mr. *de Boaton.*, in der trad. libre de nouv. Idylles, ſ. unten. — Daphnis nebſt dem erſten Schiffer, franz. von Mich. Huber, Paris, 1764. und Berlin, 1765. 8.

Evander, ein Schäferſpiel, ... Däniſch, von Faſting, Kopenh. 1767. 8.

Eraſt, ein Schäferſpiel, ... Franzöſiſch von Marmontel, unter dem Titel: Gilvain. Paris, 1775. 8.

Amynt, Däniſch in Alm. danske Bibliothek. Kopenh. 1767. 6ten Stück.

Der Sturm, hebräiſch in der bekannten jüdiſchen Monatsſchrift: der Sammler, 1789.

*) Der Tod Abels war das erſte Gedicht von Gesnern, das Hr. Huber überſetzte, und deſſen Ueberſetzung ſo begierig geleſen ward, daß die erſte Auflage binnen vierzehen Tagen vergriffen war. Zunächſt hernach wagte er ſich an die Idyllen und dieſe hat er unſtreitig am ſorgfältigſten bearbeitet.

Idyllen. Zürich, 1756. 8. 1760. 8. 1765. 8.
Schriften. 4 Theile mit Vignetten. Zürich, 1762. 1765. 8. 1767. 1770. 8. Mit Kupfern und Vignetten von dem Verf. gezeichnet und geätzt. 1r Bd. Zürich, 1777. 2r Bd. ebend. 1778. gr. 4. Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich wegen der vortrefflichen und geiſtreichen Vignetten, die Geſner ſelbſt gezeichnet und radiert hat. — Von Geſner's ſämmtlichen Schriften erſchienen nun mancherley Ausgaben: z. B. Geſner's ſämmtliche Schriften, mit Vignetten. 5 Theile. Mit latein. Lettern, Zürich, 1770—72. 8. Nämlich: der Tod Abels, oder Schriften, mit latein. Lettern, 1r Th. Daphnis, oder der Schriften 2r Th. Idyllen, oder der Schriften 3r Th. Gedichte, oder der Schriften 4r Th. Neue Idyllen und moraliſche Erzählungen von Diderot, oder der Schriften ꝛc. 5r Th. — Dann haben wir noch folgende Ausgaben: Geſners Schriften, 2 Bde. mit latein. Lettern, und durchaus mit Vignetten. Zürich, 1788. 8. — Schriften. 3 Bändchen im Taſchenformat, ohne Vignetten. Zürich, 1789. 16. — Am neueſten aber 2 Bde. mit deutſchen Lettern. Complet. Ebend. 1782. 8.
Idyllen, deutſch, mit der italien. Ueberſetzung von Matth. Procopio. 2 Th. Stuttg. 1790. 8. mit Kupf.
Geſners auserleſene Idyllen, in hexametriſche Verſe gebracht von C. W. Ramler. Berlin, 1787. gr. 8. ſehr ſchön aus Ungers Officin auf geglättetem Papier.
Geſners epiſches Schäfergedicht, der erſte Schiffer, in Verſe gebracht, von C. W. Ramler. Berl. 1789. 8. auf geglättetem Schweizerpapier.

Die öfters aufgelegten Idyllen von Geſner ſind in verſchiedene ausländiſche Sprachen überſetzt, entweder ganz oder großentheils in folgenden Sammlungen erſchienen: *Geſners* new Idylls by W. *Hooper*. Lond. 1776. kl. Fol. — Nouvelles Idylles de Geſner. Paris, 1776. 8. — Traduction libre en vers de nouv. Idylles et du Daphnis (par le Cap. *de Boaton*) Kopenh. 1780. 12. — Delaſſements champêtres ou Suite des Poeſies paſtorales trad. de l'Allemand par Mr. *Paillet*. Paris, 1788. 12. Mehrere davon ſind überſetzt in Leuchſenring's Journ. de Lecture — italien. in *Bertola's* ſcelte d' Idili di Geſner. Neapel, 1777. 12. auch in deſſen Idea della Letteratura alemanna, T. II. und von Capelli, Vercelli, 1778. 8.; ungar. von Fr. von Kaeszinsky, (der vorher ſchon einzelne Idyllen G. überſetzt hatte) vollſtändig. 1789. 8.

Geſners (ſämmtliche) Schriften wurden in das Franzöſiſche überſetzt von Mich. Huber, Lector der franzöſ. Sprache zu Leipzig. 4 Theile. Zürich, 1768 — 1772. 8. Es iſt unglaublich, mit welcher Begierde der Huberſche Geſner in Frankreich geleſen wurde, und wie lieb die Franzoſen dieſen deutſchen Dichter gewonnen haben. Man muß aber auch bekennen, daß die Geſnerſche Zärtlichkeit dem Genie der franzöſiſchen Sprache am angemeſſenſten iſt; und daß ſich Hr. Huber durch dieſe Ueberſetzung um den Ruhm unſerer Nation ein großes Verdienſt erworben

hat. Eine neue prächtige Ausgabe dieſer Ueberſetzung, mit Kupfern von Barbier erſchien zu Paris 1786 in gr. 4.; eine andere, ebend. 1777 in gr. 4. mit Kupf. Die neueſten Ausgaben kamen zu Bern 1791 und zu Zürich 1792, beide 16. die erſtere aber mit Kupf. heraus. Italien. von Eliſ. Caminer Turra. Livorno, 1780. 8. und 1787. 12.; Dän. von And. Birch, in zwey Theilen. Kopenh. 1781. 8.; Holländ. in drey Theilen. Amſterd. 1786. 12.

Ferner erſchienen Gesners Arbeiten zum Theil überſetzt in folgenden Sammlungen: Oeuvres choiſies de Mr. *Gesner*, contenant la Mort d'Abel, la nuit et autres Poemes, avec des Idylles des Paſtorales et autres Pieces miſes en vers françois par différens auteurs et les meilleurs poetes en ce genre, precédées d'une notice raiſonnée de la vie et des ouvrages de Mr. *Gesner*, ſuivies de poeſies diverſes de l'Allemand, auſſi en vers françois — Leipz. und Paris, 1774. 12. — Traduction libre en vers d'une partie des Oeuvres de Mr. *Gesner*. Berl. 1775. 8. — Mehrere Idyllen von ihm ins Ruſſiſche überſetzt ſtehen im Sanct Peterburghskij Wjeſtnik (St. Petersb. . .) im Boten od. Correſpond. 1778. 79. 80. 81. Ferner in der Monatsſchrift: Utrenn' ilj Swiet (das Morgenlicht) 1777. 78., und in dem Leſebuch in drey Sprachen zum Unterricht der Juden im Ruſſiſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen. St. Petersb. 1779. 4. Man ſieht aus den vielen und mancherley Ueberſetzungen hinlänglich, wie gut die Gesneriſche Muſe überall aufgenommen wurde, und wie ſehr der Ruhm der deutſchen Litteratur bey fremden Nationen dadurch verbreitet wurde.

Gesner gab ferner heraus:

Will. Collin's orientaliſche Eklogen und andere Gedichte, aus dem Engl. überſetzt (aber ohne ſich zu nennen) Zürich, 1770. 8.

Er beſorgte und gab den Helvetiſchen Calender, mit von ihm ſelbſt gezeichneten und radierten Kupfern, Schweizerproſpekte vorſtellend, heraus. Dieſer niedliche, dem Schweizer ſo wohl als dem Ausländer nützliche Calender, fieng ſchon im Jahr 1780 an, wurde zeither ohne Unterbrechung fortgeſetzt, und immer mit ſehr intereſſanten Schweizerproſpekten ausgeſchmückt, welche ehemals durch Gesner ſelbſt gezeichnet und geätzt waren, jetzt aber meiſtens von J. H. Meyers Hand ſind. Die ganze Einrichtung dieſes Calenders iſt ſich immer gleich. Den dritten Theil des Ganzen nimmt der Literar- und Kunſt-Etat Helvetiens ein. Bey Gesner's radierten Landſchaften ſieht man überall den Dichter der Natur, der die maleriſchſten Vorſtellungen zu wählen, und ſie auf die beſte Art zu ordnen weiß. Die meiſten dieſer ſchönen Landſchaften ſtellen die angenehmſten Spielwerke der wilden Natur in Gegenden mit Wäldern, mit bebuſchten Hügeln bewachſen, mit rauſchenden Waſſerfällen durchſtrömt, mit geſperrten und offenen Ausſichten vor. Durchgängig ſind ſie mit einigen Figuren

von Menſchen oder Thieren, in ländlichen Beſchäftigungen oder Vergnügungen belebet.

Wie Gesner, der größte maleriſche Dichter der neuern Zeit, auch zugleich einer der beſten Landſchaften-Zeichner wurde, dieß ſchildert er ſelbſt ſehr lehrreich und umſtändlich in einem Brief über die Landſchaften-Malerey, der zuerſt in der Vorrede zu Füeßli's Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz, 3. B. (Zürich, 1770. 8.) ſtand. Hieraus wurde er in dem 11ten Band der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. S. 75. u. f. eingerückt; aus dem ihn der Verfaſſer in den fünften Band ſeiner Schriften, wo er zu Ende ſteht, wieder aufnahm.

Boltſchauer hat eine Medaille auf ihn gegraben, die ſelten iſt.

Von ſeinem Leben ſehe man: Elogio di Gesner, de *Giorgi de Bertola*. Pavia, 1789. 8. Nachgedruckt zu Berlin bey Maurer 1790. 8. Deutſch, Zürich, 1789. 8. Dieſe leſenswürdige Lobſchrift hat manche weſentliche Vorzüge vor den gewöhnlichen italieniſchen und franzöſiſchen Elogen; und enthält brauchbare und angenehme Nachrichten, einige feine und ſcharfſinnige Beobachtungen, die ſelbſt für Deutſchland noch das Verdienſt der Neuheit haben. Man ſehe die rühmlichen Anzeigen davon in der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. 40. Bd. 2. St. S. 206 — 221 und in der Jenaer Lit. Zeit. 1790. No. 49. S. 391. Die deutſche Ueberſetzung iſt ganz verunglückt. — Salomon Geßner. Vom Hrn. Prof. Hottinger in Zürich. Dieſer vortreffliche Aufſatz befindet ſich in der Berliner Monatsſchr. von Gedike und Bieſter, 1788. April, S. 459—471. Von eben dieſem Verfaſſer iſt auch die treffliche Epiſtel an Gesner in der Berl. Monatsſchr. 1787. April, S. 334. — L. Meiſter über Sal. Geßner an Frau von la Roche, im Journ. von und für Deutſchl. 1788. St. 1. S. 106. — L. Meiſter's Charakteriſtik deutſcher Dichter, mit Bildn. von Heinr. Pfenninger, wo im zweiten Band (St. Gallen, 1789. gr. 8.) no. 24. Geßners Leben erzählt wird. Empfehlungswerth für den jungen Künſtler ſind unter andern die ausgezogenen Nachrichten, die Geßner ſelbſt von ſeinem Studium der Kunſt im Zeichnen ertheilte. — Herr geh. Rath von Klein in Mannheim ſetzet zur Fortſetzung des Werkes: Leben und Bildniſſe großer Deutſchen, auf die beſte Biographie S. Gesners einen Preis von 25 Dukaten. Die kurf. deutſche Geſellſchaft übernimmt die Beurtheilung der bis den 1. April 1795 eingeſandten Lebensbeſchreibungen, und krönt den Sieger öffentlich.

Geuß, Joachim Michael, Profeſſor der Mathematik auf der Univerſität zu Kopenhagen, zeichnete ſich als Gelehrter um die Wiſſenſchaften, und als rechtſchaffener Bürger um das Vaterland aus. Er wurde zu Krummendyk im Holſteiniſchen 1745 geboren, wo ſein Vater, Nic. Friedrich, Pfarrer war. Dieſer würdige Mann, der im Jahr 1785 in einem Alter von 75 Jahren ſtarb

hat ſich nicht nur durch die Erziehung dieſes gründlich gelehrten Sohnes, ſondern auch durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften, verdient gemacht. Zu den Verdienſten um die Wiſſenſchaften des Hrn. Prof. Geuß gehört vorzüglich ſeine Theorie der Minirkunſt. Daß er Belidors Handſchriften erhielt, die nach deſſen Tode durch Kabale unterdrückt waren, daß er alles darüber geſchriebene ſammelte, las, durchdachte, ordnete und mit ſeinen Ideen bereicherte, ſetzte ihn in den Stand, in Anſehung der Theorie der Minirkunſt ein Euclides zu werden. Seine 1776 herausgegebene Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie erregte allgemeine Aufmerkſamkeit und ſeine ausführliche Abhandlung über die Minirkunſt, wovon der erſte Theil 1776 zu Kopenhagen herauskam, erwarb ihm den Beifall der Kunſtverſtändigen und zwey Ueberſetzungen von geſchickten Minirofficiers aus der Kriegsſchule Friedrichs II. Königs von Preußen, und in Dienſten der vereinigten Niederlande. Der zweite iſt angefangen aber unvollendet. Olafſens und Povelſens Reiſe durch Island — ein vortreffliches lehrreiches Werk, dergleichen wir über dieſes Land vorher nicht hatten — überſetzte er aus dem Däniſchen in die deutſche Sprache, Kopenh. 1774. 1775. 2 Bände in gr. 4. mit vielen Kupfern, und machte es dadurch auch in Deutſchland bekannter und genießbarer.

Das Brand= und Waſſerweſen der Reſidenzſtadt Kopenhagen brachte er auf ſichern Fuß; und nach ſeinem ausführlicheren, aber Tauſende koſtenden Entwurfe, kann es einmal der Vollkommenheit ſich nähern. In eben dieſer Rückſicht beförderte er als thätiges Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften 1772 die Preisaufgabe über Brandſpritzen, welche Karſten beantwortete und wonach in Kopenhagen der Spritzenbau berichtiget iſt, auch ſonſt noch mehrere gemeinnützige Preisaufgaben. Eben das that er als Präſident der Landhaushaltungs=Geſellſchaft, und empfahl manchen würdigen Mann zu verdienten Prämien. Von gleicher Gemeinnützigkeit waren ſeine Vorleſungen in der Geſellſchaft für Bürgertugend, wodurch er die ſchweren mathematiſchen Kenntniſſe ſo populär machte, wie man es von einem ſo hellen Kopfe zu erwarten Recht hatte. Als Secretair und Quäſtor der Univerſität durcharbeitete er ein Chaos alter Rechnungen, wozu ſeine Vorgänger zu bequem geweſen waren, und brachte beſonders den Fond der Univerſitätsbibliothek ins Reine. — Und bey ſo vielen Geſchäften las der würdige Gelehrte noch immer die brauchbarſten ausländiſchen Schriften. Von ſeinem literariſchen Fleiße zeugen Scheibel's Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniß, Breslau, 1781 u. f. in 8. und Brehm's Ingenieur= und Artillerie-Magazin, die er mit vortrefflichen Beyträgen bereicherte. Für die höhere Mathematik gab er heraus: Logarithmi, Briggiani numerorum ab vnitate ad 10000 et ſinuum atque tangentium ad ſingula minuta prima cum eorundem differentiis. Havn. 1784. 8. Durch ſo viele nervenſchwächende mathematiſche Arbeiten gerieth ſein Magen in Unordnung, und erſchwerte ihm ausführlichere mathematiſche Werke. Aber man hatte ihm als einem der wirkſamſten

Männer mehrere Geſchäfte übertragen, als er vielleicht in den neueſten Jahren tragen konnte; und er, als einer der hellſehendſten und rechtſchaffenſten Gelehrten, nahm ſich jedes Geſchäftes ſo eifrig als ſeines eigentlichen Lehramtes an, auch ohne auf baare Belohnung zu ſehen. Er ſtarb am 29. Nov. 1786. Herr Juſtizrath Malling hielt auf ihn in däniſcher Sprache eine Gedächtnißrede, welche gedruckt und auch von Friedr. Eckard mit einigen Zuſätzen ins Deutſche überſetzt wurde. Kopenh. 1787. gr. 8.

Ghezzi, Joſeph, ein berühmter Maler zu Rom, war am 6ten Nov. 1634 zu Aſcoli geboren, erlernte die Malerey von Guercino, und die Baukunſt von einem andern guten Meiſter, war darauf eine Zeitlang Ingenieur des Papſts Urban VIII., und trat alsdann in portugieſiſche Dienſte. Er wollte ſich hierauf den Rechten widmen, kam aber wieder nach Rom, folgte den bildenden Künſten, und ſtarb daſelbſt am 10. Nov. 1721. Man hat von ihm:

Le buone arti ſempre piu glorioſe nel Campidoglio per la ſolenna Accademia del Diſegno, 1704. Rom, 1704. 4.

Il premio tra gli applauſi del Campidoglio per l'Accademia del Diſegno. Ebend. 1705. 4.

Le Scienze illuſtrate dalle belle arti nel Campidoglio per l'Accademia del Diſegno ſolennizata. 1708. Ebend. 1708. 4. ſ. *Paſcoli* Vite dei Pittori etc. moderni, Th. 1. S. 199.

Ghezzi, Peter Leo, ein Maler, Joſephs Ghezzi Sohn und Schüler, zeigte ſeine Talente in öffentlichen Gemälden, welche er für die Kirchen St. Johann de Lateran, St. Sebaſtian, St. Clemens und St. Theodorus zu Rom, und für die Eremitenkirche St. Hieronymus zu Urbino verfertigte. Er ſollte die Gallerie des päpſtlichen Palaſtes an dem Schloſſe Gandolfo malen, wozu er bereits die Zeichnungen verfertiget hatte, das Zimmer aber wurde allzueng befunden, daher dieſe Arbeit eingeſtellt werden mußte. Ghezzi arbeitete auch für verſchiedene Fürſten, inſonderheit für den Herzog von Parma, der ihn zum Comes Palatinus und zum Ritter des goldenen Sporns machte. Papſt Benedict XIV. trug ihm die Aufſicht über die Muſivmanufaktur und über die Gemälde der päpſtlichen Paläſte und Gallerien auf, ernannte ihn auch zu ſeinem Kabinetmaler. Ghezzi malte mit Schmelzfarben, radierte ſehr gut in Kupfer und grub in Edelſteine. Er beſaß eine ungemeine Geſchicklichkeit in Carricaturen, ſo daß er öfters vier bis fünf Perſonen, die er blos im Vorbeigehen geſehen hatte, im Gedächtniß behielt, und hernach zu Hauſe mit den nöthigen Veränderungen auf das ähnlichſte nachzeichnen konnte. Er hinterließ eine Sammlung von mehr als vierhundert Blättern von dergleichen Carricaturen, in welchen Cardinäle, Fürſten, Fürſtinnen, Geſandte, Prälaten ꝛc. auf das lächerlichſte, zugleich aber ſehr kenntlich, auch mit ihren Namen unterzeichnet waren. Dieſe wurden nach ſeinem Tod bey einer

Auktion öffentlich feil geboten. Ghezzi ſtarb 1755 im 81ſten Jahre ſeines Alters. Er radierte nach ſeines Vaters und ſeinen eignen Erfindungen. Weſterhout, Pond, Frey, Franceschini, M. Oeſterreich ꝛc. haben nach ihm in Kupfer geſtochen. S. Pazzi T. 1. P. 2. p. 45.

Ghislande, Victor, von Bergamo gebürtig, war ein Laienbruder des Ordens St. Franziści de Paula, daher er den Beinamen Fratre Paulotto bekam. Er lernte bey Sebaſtian Bombelli, und malte zwar einige hiſtoriſche Stücke, war aber doch in Bildniſſen beſonders ſtark, die er nach Titians Manier mit vieler Aehnlichkeit und einem kräftigen Colorit ſehr gefällig machte. Er ſtarb 1738 im 90ſten Jahre ſeines Alters und war ein Ehrenmitglied der Accademia Clementina zu Bologna. S. Accad. Clem. B. 2. S. 325.

Giannone, Peter, lateiniſch Iannonius, ein berühmter Advokat und Geſchichtſchreiber zu Neapel, der zu Iſchitella in einem Flecken der neapolitaniſchen Provinz Capitanata, geboren wurde. Sein Geburtsjahr wird verſchieden angegeben; nach einigen iſt es das Jahr 1676, nach andern 1680. Allein, wenn er bey ſeinem 1748 erfolgten Tode 76 Jahre alt war, wie gemeiniglich verſichert wird, ſo müßte er 1672 geboren ſeyn. In ſeinem achtzehnten Jahre begab er ſich nach Neapel, den Lauf ſeiner Studien zu endigen, wo er 1717 Advokat wurde und ſich durch ſeine Praxin ſehr bald berühmt machte. Der Fortgang, den er daſelbſt unter Domenico Auliſio in der Rechtswiſſenſchaft machte, und der Adlerblick, den er auch in andern wichtigen Gegenſtänden äuſſerte, öffnete ihm den Zutritt bey Gantano Argento, nachmaligem Präſidenten des königl. Raths, in deſſen Hauſe, wie in einer Akademie, ſich die geſchickteſten Männer des Königreichs verſammelten. Hier faßte er auf Anrathen verſchiedener angeſehener Perſonen den Entſchluß, eine ausführliche Geſchichte von Neapel nach einem neuen Plane zu ſchreiben, und darinn beſonders die Veränderungen vorzutragen, welche ſich ſowohl in der bürgerlichen als kirchlichen Verfaſſung dieſes Königreichs von Zeit zu Zeit ereignet haben, und die Triebfedern derſelben aufzuſuchen. Weil er nur daran arbeitete, wann es ihm die Geſchäfte eines Sachwalters erlaubten, ſo dauerte es zwanzig Jahre, bis er damit fertig wurde. Der Cenſur der Geiſtlichkeit zu entgehen, welche ihm das Werk in der Wiege unterdrückt haben würde, ließ er es in der Buchdruckerey des Advokaten Oktavio Ignazio Vitagliani, die dieſer auf ſeinem Landgute Duoporte, unweit Neapel, errichtet hatte, heimlich drucken. Es erſchien im Anfang des Jahrs 1723 unter dem Titel: Historia civile del Regno di Napoli in 4 Quartbänden, mit Erlaubniß des Collateral-Raths, der die Cenſur deſſelben einem einſichtsvollen Manne, Namens Niccolo Capaſſo, anvertrauet hatte, und ward von vernünftigen Perſonen in Neapel mit vielem Beifall aufgenommen. Hierdurch wurde er aber vor den Verfolgungen der Geiſtlichkeit, deren vorgebliche Rechte er in dieſem Werke angefochten, nicht ſicher geſtellt.

Sie verfolgte ihn bis ins Grab. Die Mönche predigten öffentlich wider ihn, und ſuchten auf alle Weiſe ihn bey dem Volke als den ärgſten Böſewicht zu verſchwärzen. Vergeblich brauchte der Vicekönig und Kardinal von Althan alle ſein Anſehen, die Mönche zu beruhigen; und vergeblich erwählte ihn der neapolitaniſche Stadtrath zum Sachwalter der Stadt, und gab ihm wegen ſeiner Geſchichte 135 Dukaten zur Belohnung. Das von den Mönchen aufgehetzte Volk beſchimpfte ihn auf öffentlicher Straße, der Erzbiſchoff verbannte ihn aus der Kirche, und zu Rom wurde ſein Werk feierlich verboten. Er mußte ſeiner Sicherheit wegen noch in dem nämlichen Jahre, als ſeine Geſchichte ans Licht getreten, Neapel verlaſſen und ſeine Zuflucht nach Wien nehmen. Kaiſer Carl VI. ſah ihn anfänglich mit finſtern Augen an, heiterte ſich aber gegen ihn auf, nachdem er in ſeinem Aufenthalt zu Prag die Geſchichte ſelbſt geleſen, und durch die Empfehlungen des Prinzen *Eugens*, des Großkanzlers *von Zinzendorf*, des berühmten Grafen *von Bonneval* und anderer hohen Perſonen umgeſtimmt worden war; er wies ihm auf die Einkünfte der Secretärerie von Sicilien eine jährliche Penſion von *hundert baaren Gulden* an. Er konnte aber nie dazu bewogen werden, ihn auch nur zu dem geringſten Amte zu befördern.

Giannone ſchrieb zu Wien zwey beißende Aufſätze wider den Kirchenbann des Erzbiſchofs von Neapel, ob er gleich vom Kardinal und damaligen Erzbiſchof *Pignatelli* davon los geſprochen worden war, und wider das päpſtliche Verbot ſeiner Bücher; ließ ſie aber auf das Anrathen ſeiner Freunde nur ſchriftlich herumgehen. Er ſchrieb zu Wien, von den Großen des Hofes und von vielen Gelehrten begünſtigt, noch verſchiedene andere Werke, unter welchen ſich ſein Triregno (ſo wird die päpſtliche Krone genannt) am meiſten auszeichnete. Er arbeitete faſt zwölf Jahre zu Wien daran, und brachte es erſt zu Genf zu Ende. Es wimmelt von proteſtantiſchen Grundſätzen.

Im Jahr 1734, da die Königreiche Neapel und Sicilien unter die Herrſchaft des Don Carlos geriethen, hatte er das Unglück, ſeine kaiſerliche Penſion und alle Hoffnung zur Rückkehr in ſein Vaterland zu verlieren. Er verließ Wien, um ſein Glück zu Venedig zu ſuchen. Hier fand er bey den Großen der Republik und bey den Gelehrten eine günſtige Aufnahme; beſonders bey dem Senator *Angioli Piſani*, der ihm außer andern Gunſtbezeugungen eines ſeiner Häuſer zur Wohnung gab. Er bewarb ſich ſogleich um den Schutz der Bothſchafter von Frankreich und Spanien, um durch derſelben Vermittelung in ſein Vaterland zurückzukehren; aber ſowohl dieſe als ſeine Gönner am neapolitaniſchen Hofe fanden alle Wege hiezu abgeſchnitten. Die Venetianer erboten ſich ihn zur Ehrenſtelle eines Conſultore onorario der Republik zu befördern, mit der Verſicherung, daß er den Beſitz dieſes Amts erhalten würde, ſo bald es vacant wäre; indeſſen möchte er ſich als Profeſſor der Pandekten zu Padua aufhalten. Er bekannte aber aufrichtig, daß er nicht im Stande wäre, nach dem Gebrauch dieſer Univerſität,

die Pandekten in lateiniſcher Sprache zu erklären; und lehnte dieſe Profeſſur von ſich ab. Unterdeſſen verſuchte ſeine Feinde, die ihn nie aus den Augen verlohren, alle Wege, ihn bey der Regierung zu Venedig verdächtig zu machen und völlig zu Grunde zu richten. Da es ihnen nicht gelang, ihm wegen der in ſeiner Geſchichte beſtrittenen Herrſchaft der Republik über das adriatiſche Meer zu ſchaden, weil er ihnen mit einer Apologie zuvorgekommen war, ſo erregten ſie bey den Staats-Inquiſitoren den Verdacht wider ihn, als brütete er mit den Bothſchaftern von Frankreich und Spanien, die er oft und lange beſuchte, etwas Uebels wider den Staat aus. Man beſchloß ihn aus der Republik zu verweiſen. Die Häſcher ergriffen ihn in der Nacht vom 23ſten September 1735 und führten ihn in einem Boot bis auf die Grenzen von Ferrara. Hier gab er ſich aus Furcht vor päpſtlicher Nachſtellung den Namen Antonio Rinaldo, und begab ſich nach Modena, wo er ſich gegen ſechs Wochen aufhielt, bis ihm ſein Sohn Johann ſeine Papiere und einige Beiſteuer von ſeinen venetianiſchen Freunden brachte. Hierauf reiſeten ſie mit vieler Behutſamkeit durch die Lombardie nach Mailand und Turin. Da ſie in keiner dieſer Städte Brod fanden, richteten ſie ihren Weg nach Genf, wo ſie den 5ten December 1735 ankamen. Sein Ruhm hatte ihm hier viele Freunde verſchafft; unter welchen der Doktor Turretin, der Prediger Vernet, und der Buchhändler Bousquet ſich durch Wohlthätigkeit gegen ihn am meiſten auszeichneten. Sie gaben ſich alle mögliche Mühe, ihm einen anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen. In den wenigen Monaten ſeines dortigen Aufenthalts ſchrieb er beträchtliche Zuſätze zu ſeiner Geſchichte, welche mit den Verbeſſerungen, die er zu Wien ausgearbeitet hatte, einen fünften Band ausmachen konnten. Es wurde aber weder dieſer Theil, noch Ludwigs Bochat von Lauſanne franzöſiſche Ueberſetzung ſeiner Geſchichte zum Druck befördert. Bousquet wollte ſich den Unkoſten des Drucks nicht allein unterziehen; und ein Zufall ereignete ſich, der alle gute Abſichten, die zum Vortheil des Verfaſſers abzielten, auf einmal vereitelte. Pietro Giannone blieb mitten unter den Proteſtanten dem römiſchen Gottesdienſte getreu. Eben dieſes war das Mittel, deſſen ſich ſeine Feinde bedienten, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Ein verſtellter Freund führte ihn im Jahr 1736 in ein katholiſches Dorf, Namens Viſna, welches dem König von Sardinien zugehört, um zur öſterlichen Communion zu gehen. Hier ließ ihn der König, dem römiſchen Hofe zu Gefallen, in Verhaft nehmen, und ins Kaſtell Miolans einſchließen. Von da wurde er in die Citadelle nach Turin gebracht, und auf immer von ſeinem Sohne getrennt. Im Jahr 1738 widerrufte er im Gefängniß, durch das Zuſprechen und in Gegenwart des P. Johann Baptiſt Prever aus dem Orden der Väter des Oratorii, alles, was er der römiſchen Kirche zuwider geſchrieben hatte, aber ſeine Freiheit erlangte er dadurch nicht wieder. Im Jahr 1741 führte man ihn in die Feſtung zu Ceva, und 1745 in die vorige Citadelle, wo er im Jahr 1748 durch Betrübniß und langwierige Krankheiten aufgezehrt, den 17. März ſeinen Geiſt aufgab.

Der itzt regierende König von Neapel hat nicht nur ſeinem Sohne ein Gnadengeld von dreyhundert neapolitaniſchen Dukaten (200 Rthlr.) verliehen, ſondern auch nach deſſelben Tode auf ſeine Frau, Sohn und Tochter verlängert. „Es würde (ſagt der Gnadenbrief) mit der glücklichen Regierung ſeiner Majeſtät und mit dem Wohlſtande der höchſten Gewalt nicht wohl zuſammenſtimmen, die Nachkommen eines ſo berühmten Mannes, desgleichen dieſes Jahrhundert noch nicht hervorgebracht, der mit ſo vielem Muth, Aufrichtigkeit und Gelehrſamkeit die Rechte des Königreichs vertheidiget hat, und deswegen hart verfolget worden iſt, ohne Merkmal einer fortdauernden Belohnung zu laſſen.“

Das Glaubensbekenntniß des Giannone, an den Jeſuiten Joſeph Sanfelice, iſt aus den opere poſtume di Pietro Giannone, in Lauſanna 1760 in einer deutſchen Ueberſetzung, dem deutſchen Merkur vom Jahr 1784, Oktober, S. 9—26 und November, S. 137—150 einverleibt. Giannone gab ſeine Gegner beſonders in ſeinem ironiſch geſchriebenen Glaubensbekenntniß dem Gelächter Preis. Es wurde viel darüber geſchrieben, und aus der neueſten Zeit iſt folgende Schrift dabey zu bemerken: Freimüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntniſſes des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde, von Franz Wadler, ſonſt Surer. Nürnb. 1790. 8. Der Verfaſſer hat hier einſtweilen ſeine Anmerkungen zu dem erſten Hauptartikel dieſes Glaubensbekenntniſſes abdrucken laſſen, und dieſem einen Abſchnitt von den drey Mönchsgelübden beigefügt, um ſich wegen Ablegung ſeines Ordenskleides zu rechtfertigen. Die Lebensgeſchichte des Giannone, wie ſolche im deutſchen Merkur, Oktober 1784 ſteht, iſt vorangedruckt. Uebrigens dient das Glaubensbekenntniß des Giannone dem Verfaſſer blos als Leitfaden, um die Hauptunterſcheidungslehren der römiſch-katholiſchen Kirche, ihre Gebräuche und herrſchenden Mißbräuche freimüthig vorzutragen, und ſie nach der heiligen Schrift und Vernunft zu prüfen. Man ſehe die allgem. deutſche Bibl. 115ter Bd. 2tes St. S. 585 u. f.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Conſiderazioni teologico — politiche fatte intorno alle rendite eccleſiaſtiche del Regno di Napoli. Neapel, 1708, 2 Bände in 4.

Dell Iſtoria civile del Regno di Napoli. Ebend. 1723. 4 Bände in 4.; Venedig, 1734. 4.; vermehrt, Genf, 1753. f. 4 Bände in 4.: Venedig, 1766. 4 Bände in 4. Eine engliſche Ueberſetzung erſchien zu London, 1729 in 2 Bänden in Fol. Eine franzöſiſche von Desmoneaux, mit Anmerkungen und Kupfern, unter der Aufſchrift, Haag, aber vielmehr zu Genf oder Lauſanne, 1742. 4 Bände in 4. Jn das Deutſche überſetzt von Otto Chriſtian von Lohenſchiold, der doch nur die beiden erſten Theile, Ulm, 1758 und 1762 in gr. 4. herausgab, worauf Herr le Bret die übrigen beſorgte. Einen Auszug daraus gab der Abt Lenglet du Fresnoy, doch ohne ſich zu nennen, unter dem Titel: Anecdotes eccleſiaſtiques, contenant la Police de l'egliſe chretienne, les intrigues de Rome. Amſterdam, 1738. 12.

heraus, worauf ſie eben daſelbſt 1753 wieder aufgelegt wurden. Wider ſeine Geſchichte ſchrieben der Jeſuit P. Joſeph S. Felice unter dem angenommenen Namen Euſebio Filopatro, Rifleſſioni — ſopra l'Iſtoria civile etc. Kölln, (Rom) 1728. 2 Bände in 4.; Sebaſtian Paoli, ein Weltgeiſtlicher zu Lucca, in Annotazioni critiche ſopra il nono libro dell' Iſtoria civile; und Joh. Ant. Bianchi, ein Barfüßer zu Lucca, 1745.

Verſchiedene Vertheidigungsſchriften:

Opere Poſtume. Palmyra, (Lauſanne,) 1760. 4.; auch bey der venetianiſchen Ausgabe ſeiner Iſtoria, von 1766. Enthält ſeine Abſchwörung und einige Vertheidigungsſchriften. Der Advokat Manetti zu Venedig gab ſie heraus.

Verſchiedene ſeiner Schriften ſind noch handſchriftlich vorhanden, worunter das Regno terreno, Regno celeſte e Regno papale ſich wohl bey der Inquiſition zu Turin befinden wird. Eine andere Schrift de Concordia inter ſacerdotium et Imperium verſprach der Abt Manetti herauszugeben.

Eine vorzüglich intereſſante und ausführliche Lebensbeſchreibung von Giannone, bey der der Verfaſſer den Aufſatz des Lionardi Panzini aus dem 2ten Th. der Opere poſtume di P. Giannone zum Grunde gelegt hat, findet man in *Fabronii* vitis Italorum doctrina excellentium etc. Band XIII. — Deutſchen Merkur, 1784. Oktober, S. 3 u. f. — Le Brets Nachrichten von ihm, vor dem dritten Bande der erſt angezeigten Ueberſetzung, der auch ſeinen Abſchwörungs-Prozeß unter dem Titel: Abiuratio D. *Petri Iannonii* etc. zu Erlangen, 1763. 4. herausgegeben hat.

Giaquinto, Conrad, ein Maler, geboren zu Molſetta in der Provinz Bari um 1700. Lernte bey Nicolaus Maria Roſſi, Franz de Mura und Franz Solimena; ſtudierte auch einige Zeit zu Rom. Er arbeitete an dem königlichen Hofe zu Turin. Nach ſeiner Zurückkunft nach Rom malte er die Decke der Kirche Buonfratelli in drey Abtheilungen, und die Decke der Kirche zum heiligen Kreuz. Giaquinto ward in ſeiner Hauptſtadt nebſt Sebaſtian Conca für den beſten Hiſtorienmaler ſeiner Zeit gehalten. Er bekam dadurch 1753 den Ruf nach Madrit, mit einem Gehalt von 12000 Thalern. Darüber verließ Vanloo dieſe Stadt. Er ſelbſt gieng 1761 auch wieder nach Haus, und ſtarb zu Neapel 1765. In Tinten, Licht und Wiederſchein hatte er entzückende Anmuth. Hagedorn nennet ihn Giaqueto.

Gibbons, Gibſon, Guibbons oder Cibbon, (Grinlin oder Gabriel), ein Bildhauer und Baumeiſter von Antwerpen oder aus dem Herzogthum Holſtein gebürtig, arbeitete um 1680 in England. Er verfertigte zu London die Basreliefs an dem ſogenannten Monument; die Ritterſtatue Königs Carl II. auf der Börſe und viele andere Bildhauerarbeit. Gibbons baute die St. Martinskirche zu Theſilds im Geſchmack eines griechiſchen Tempels. Er war einer

der beſten Baumeiſter in England, und der Verfaſſer von einem guten Buch über die vornehmſten Gebäude dieſes Königreichs, welches aus 150 Kupferſtichen beſteht. ſ. *Chamberlain* Etat d'Anglet. Amſt. 1692. Vol. II. in 12.

Gibbs, Jacob, ein geſchickter Baumeiſter, war zu Aberdeen 1683 geboren, und ſtudierte ſeine Kunſt in Italien. Gwynne, in ſeinem verbeſſerten London und Weſtmünſter, ſagt von ihm: „kein Baumeiſter hat, ſeit des Ritters Chriſtoph Wren Zeiten, beſſere Gelegenheit gehabt, in dem großen Styl der Baukunſt ſein Genie zu zeigen. Er ward zur Erbauung und Ausbeſſerung verſchiedener von den vornehmſten Kirchen zu London gebraucht; und im Ganzen hat er es ziemlich gut ausgeführt.“ Walpole (in ſeinen Anecdotes of Painting, 1780. Vol. IV.) ſagt: „Um das Jahr 1720 war Gibbs der Baumeiſter, der den größten Ruf hatte, und im nächſten Jahre machte er den Riß zur Martinskirche, die er in fünf Jahren zu Stande brachte, und 32000 Pfund gekoſtet hat. Er bauete auch die Marienkirche im Strande, die mehr ein Denkmal der Frömmigkeit als des Geſchmacks der Nation iſt. Die neue Kirche zu Darby war ein anders von ſeinen Werken, wie auch das neue Gebäude des Königskollegium zu Cambridge und das daſige Senathaus, welches letztere nicht ſo ſchlecht war, daß es ihn wegen der Aufführung des mittlern Gebäudes in einem ſehr verſchiedenen Styl ſollte rechtfertigen können. An der Radcliffiſchen Bibliothek iſt mehr auszuſetzen; ſie ſcheint geſunken zu ſeyn; oder, wie die Herzoginn von Marlborough von einem andern Gebäude ſagt, ſie ſiehet ſo aus, als wenn ſie einen Knix machte. Obgleich Gibbs von der Gothiſchen Bauart wenig verſtand, ſo war er doch glücklicher in dem vierwinklichten Gebäude des Collegiums aller Seelen, bey welchem er ſich zu einer pittoresken Darſtellung verirret hat, die nicht ohne Pracht iſt, beſonders, wenn man es durch das Thor, das von den Schulen herleitet, anſieht. Die Zuſammenkunft von Gebäuden in dieſem Quartiere, obgleich kein einziges derſelben ſchön iſt, erfüllte mich allezeit mit einem beſondern Vergnügen, da ſie, ohne von Privathäuſern unterbrochen zu werden, einen ſolchen Anblick von großen Gebäuden gewährt, als man von berühmten Städten, die nicht mehr vorhanden ſind, zu unterhalten geneigt iſt. Gibbs gab 1718 einen großen Folioband von ſeinen eigenen Riſſen heraus, der, wie ich glaube, die gemachte Beſchreibung von ſeinen Werken beſtätigen wird. Seine gewölbten Fenſter, ſeine grob eingefaßten Fenſter, ſeine barbariſchen Gartengebäude, ſeine ungeſchickten Caminſtücke und Vaſen ohne Annehmlichkeit, ſind auffallende Beweiſe von ſeinem Mangel an Geſchmack. Er gewann durch ſein Werk 1500 Pfund und verkaufte die Kupferplatten hernach auch noch für 400 Pfund. Sein Ruf war indeſſen einmal feſtgeſetzt, und es fehlte ihm nicht an Bewunderern.“

Im Jahr 1747 gab er heraus: „Bibliotheca Radcliffiana; oder, eine kurze Beſchreibung von der radcliffiſchen Bibliothek zu Oxford ꝛc.“ Folio.

Er war mit Steinſchmerzen ſehr geplagt, begab ſich 1749 nach Spaa, ſtarb aber nicht eher, als 1754. ſ. Bamberger's biogr. und litt. Anecd. 1. B. S. 326.

Gibſon, Edmund, Biſchoff zu London und Dechant der königlichen Capelle, war 1669 zu Bampton in Weſtmoreland geboren, und ſtudierte zu Oxford, wo er wegen ſeiner guten Fähigkeiten zum Unter-Bibliothekar ernannt wurde. Doktor Teniſon, Erzbiſchoff von Canterbury, gab ihm darauf nebſt andern Pfründen auch die Pfarre Lambeth. 1715 ward er Biſchoff zu Lincoln, und 1723 zu London, und ſtarb zu Bath, wo er noch das Bad gebrauchte, am 6ten (nicht am 18ten) Sept. 1748 in einem Alter von 80 Jahren.

Er hinterließ den Ruhm eines der gelehrteſten engliſchen Biſchöffe, und eines eifrigen Vertheidigers der Rechte ſeiner Kirche. Durch das Beiſpiel Hickes gereizt, wählte er hauptſächlich das Studium der alten Sprachen und der engliſchen Kirchenkonſtitution. Daher gab er nicht nur die Werke anderer heraus, z. E. hinterlaſſene Schriften Spelmanns, ſondern ſchrieb auch ſelbſt in dieſem Fache. Doch bleibt ſein Hauptwerk der im Jahr 1713 erſchienene Codex Iuris Anglicani, oder die Statuten, Canones, Rubriken ꝛc. der engliſchen Kirche ꝛc. nebſt Einleitung, von dem gegenwärtigen Zuſtande der Diſciplin und Kirchengeſetze von England ꝛc. Durch den Ruhm, den er ſich mit dieſer Sammlung erwarb, und durch die Freundſchaft mit dem Biſchoffe Teniſon, ſchwung er ſich zuletzt zum Biſchoff von London auf. Zuletzt war er dem Hofe nicht mehr angenehm, beſonders weil er ſo ſehr gegen Maskeraden predigte. Seine Schriften ſind:

Will. Drummond Polemo-Middinia et *Iacobi* V. Cantilena ruſtica; eine neue Ausgabe; Oxford, 1691.

Chronicon Saxonicum, cum verſione noua Latina et obſeruationibus. Ebend. 1692. 4.

Catalogus librorum Mſtor. in Biblioth. Teniſoniana et Duagaliana. ebend. 1692. 4.

Quinctilianus de arte oratoria, critice luſtr. Ebend. 1693. 4.

Iulii Caeſaris Portus Iccius illuſtratus, S. *Guil. Sonneri* ad *Chifletii* librum reſponſio, *Car. du Freſne* Diſſ. etc. Ebend. 1694. 4.

Camdens Britannia newly translated into Engliſh with additions. London, 1695. Fol. neue Ausgabe, 1722. Fol.

Vita *Thomae Bodley*, vor dem Catalogo librorum Manuſcriptorum in Anglia et Hibernia, 1697.

Reliquiae Spelmannianae being the poſthumous Works of *Henr. Spelman*. Oxford, 1698.

Synodus Anglicana or the Conſtitution and Proceedings of an Engliſh Convocation. London, 1702. Iſt eine mit von ſeinen eilf Schriften, worinn er die Rechte des Oberhauſes gegen das Unterhaus vertheidigt hat. Die andern zehn ſind von 1701 bis 1707 geſchrieben, und machen meiſtens nur wenig Bogen aus.

Codex Iuris Eccleſiaſtici Anglicani. London, 1713. 2 Bände in Fol. Eine neue noch von ihm ſelbſt verbeſſerte Ausgabe erſchien 1761. Einen Auszug daraus gab R. Gray 1730 heraus. Es kam über dieſen Codex eine Critik heraus: Examination of the Scheme of church - power laid down in *Gibſon's* Codex.

Three Paſtorals Letters, to the People of his Dioceſe; particularly to thoſe of the two great Cities of London and Weſtminſter. In Defence of the Goſpel - Revelation, and by way of Praeſervative againſt the late Writings in favour of Infidelity; the ſeventh Edition. Ebend. 1753. 8. Der erſte dieſer Briefe kam 1728 heraus, und ward auch Hannover, 1729. 4. in das deutſche, und von Abr. le Moine in das franzöſiſche überſetzt.

Sammlung der beſten Schriften, welche unter der Regierung Königs Jacob II. gegen die Catholicken herausgekommen, in engliſcher Sprache, London, 1738. 3 Bände in Fol.

Einige Andachtsſchriften und einzeln gedruckte Predigten. ſ. Unparth. Kirchen=Hiſt. Th. 3. Alberti Briefe von Groß=Brit. Th. 3. S. 560. The Britiſh Traveller. S. 625. Adelung a. a. O.

Gibſon, ein Bildhauer, ſ. Gibbons.

Gideon, Samſon, ein berühmter Jude aus London, der aber ohne Ablegung eines Glaubensbekenntniſſes im 50ſten Jahre ſeines Alters die Kirchen der Chriſten beſuchte, und ſeine Kinder in den Schulen der Chriſten erziehen ließ. Georg II. gab ihm den Baronentitel, den nun ſein Sohn führt, und ſeine Tochter iſt Lady Gage, die Gemahlinn des im amerikaniſchen Kriege berühmt gewordenen Generals. Er ſtarb 1762 in einem Alter von 63 Jahren. Den Prediger Wittwen vermachte er 4000 Pfund Sterlinge, und der jüdiſchen Synagoge 2000.

Gieſe, Benjamin, geboren 1705 zu Berlin, war ein guter Bildhauer, der auch das Gießen verſtand. Man ſieht in Berlin, in den Cabineten der Liebhaber, von ihm verſchiedene kleine Modelle von Thon, die voll Geiſt ſind. Er ſtarb zu Potsdam 1755.

Gillemans, Johann Peter, ein Maler von Antwerpen, deſſen Geſchicklichkeit ihm vielen Ruhm erwarb. Die Früchte und Blumen, welche man in den Gemälden des Maas, Rore, Eykens, Rysbrük und andern Künſtlern ſeines Zeitalters ſiehet, ſind faſt alle von ſeiner Hand. Er gieng 1713 nach Amſterdam, um ſich daſelbſt anſäſſig zu machen, fiel aber im erſten Jahre ſeines daſigen Aufenthalts bey einem groſſen Nebel in einen Kanal und ertrank im 70ſten Jahre ſeines Alters. ſ. *Remy* catal. raiſ. de Tableaux (Paris, 1757. 8.) p. 36.

Gilles, Jean, ein berühmter franzöſiſcher Komponiſt, war geboren zu Taraſcon 1669, und wurde zu Aix in der Provence in der Schule des berühmten Kapellmeiſters Poitevin, nebſt dem Campra, zur Muſik erzogen. Nach dem Ableben ſeines Lehrmeiſters

folgte er ſelbigem im Amte. Gab aber dieſe Stelle bald wieder auf und ſetzte ſich in Agde. Im Jahr 1697 verſchaffte ihm ſein Ruhm die Kapellmeiſterſtelle, wo er mit ſeiner berühmten Todtenmeſſe auch ſein Leben endigte. Hiermit hatte es folgende Bewandtniß. Zween Parlamentsräthe zu Toulouſe ſtarben kurz nach einander, und hinterließen beide Söhne, die als Jünglinge in der genaueſten Freundſchaft mit einander lebten. Sie wurden beide mit einander einig, um ihre kindliche Liebe recht merklich an den Tag zu legen, vom Gilles eine Requiem komponiren zu laſſen, und gaben ihm ſechs Monate Zeit dazu, um dieſe Arbeit mit Gemächlichkeit zu Stande bringen zu können. Nachdem die Meſſe fertig war, verſammelte Gilles nicht allein alles, was ſich in der Stadt von Tonkünſtlern fand, um ſelbige zu probieren, ſondern lud auch die beſten Meiſter der Nachbarſchaft, als den Campra und den Abt Madin, dazu ein. Man fand dieſe Meſſe vortrefflich; allein die jungen Herren, welche unterdeſſen ohne Zweifel ihre Väter vergeſſen hatten, waren nicht mehr der Meinung, und wollten von keiner Todtenmeſſe mehr etwas wiſſen. Aufgebracht hierüber, rufte Gilles: „Da ſie für Niemanden aufgeführet werden ſoll, ſo ſoll ſie für mich aufgeführet werden!“ Und ſiehe, kurz darauf ſtarb er 1705, und die ſämmtlichen Tonkünſtler der Stadt ſowohl, als der umliegenden Gegend verſammelten ſich, und führeten bey ſeinem Begräbniß dieſe Todtenmeſſe zum erſtenmale auf. Und noch 1754 führte man ſie zu Paris im Conzert ſpirituel mit großem Beifalle, ſo wie mehrere andere ſeiner Motetten, auf. — ſ. Gerber's Lexikon der Tonkünſtl. 1. Th.

Giordano, Lucas, genannt Fa Preſto, geboren zu Neapel 1632. Er lernte bey ſeinem Vater Anton, einem mittelmäßigen Maler, bey Joſeph Ribera und zu Rom bey Peter Beretino. Lukas ſtudierte zu Venedig, vornehmlich nach des Paul Caliari Werken, deſſen Compoſition ſammt dem ſchönen Colorit des Cortonna ihm über alles gefielen. Auf beſtändiges Antreiben ſeines Vaters, der ihm immer zurufte: Luca fa preſto, erlangte er eine außerordentliche Geſchwindigkeit im Arbeiten, wovon er eine Probe an dem großen Altarblatt der Jeſuiterkirche zu Neapel erwies, da er ſolches innerhalb ſechs und dreißig Stunden fertig lieferte; in ſelbigem ſtellte er den heiligen Franciſcus Xaverius vor, wie er in Javan einer großen Menge Volks die Taufe reichet. Er verfertigte auch eine erſtaunliche Menge Gemälde für öffentliche Gebäude und Privatperſonen in Oel- und Freſcofarben. König Carl II. ließ ihn 1690 nach Spanien berufen, er machte ihn zum Ritter, und gab ihm ein monatliches Gehalt von zweihundert Duplonen. Sein vornehmſtes Werk, welches er dort malte, iſt das Gewölb in der Kirche des berühmten Kloſters Eſcurial. Nach dem Tode dieſes Fürſten gieng Lucas wieder nach Neapel zurück und ſtarb daſelbſt 1705. Giordano beſaß ein ungemeines Talent, nach eigenem Gefallen die Werke der größten Meiſter auf das genaueſte nachzuahmen. Wegen ſeiner bewundernswürdigen Fertigkeit und allzu häufigen Arbeit,

ſind ſeine Gemälde von ungleicher Stärke; oft ſind ſie unrichtig in der Zeichnung, aber man muß in denſelben allezeit eine freie Hand, welche ihm eigen iſt, bewundern. Sein Colorit iſt voll Harmonie und Zärtlichkeit; er verſtand die Perſpektiv gründlich, und ſeine Einbildungskraft iſt erſtaunend fruchtbar. Er malte gleich gut in Oelfarben und auf friſchem Kalk. Einige von ſeinen Gemälden ſind ſehr fleißig ausgearbeitet, und überaus angenehm. Es hat auch dieſer Künſtler einige Blätter ſelbſt radiert; die von den Kupferſtechern F. Bartolozzi, J. Beauvarlet, L. Deſplaces, J. Smith, J. Tanie, J. Wagner, H. Winſtenley, u. ſ. w. nach ihm verfertigten Stücke ſind von geringer Anzahl. ſ. *Domenici* vite de Pittori, Scultori ed Architetti. Nap. T. 3. p. 394.

Giovannini, Jacob Maria, ein Maler zu Bologna, lernte bey Joſeph Roli. Er arbeitete anfangs für Kirchen und Paläſte, unter andern für die Kirche St. Nicolo degli Alberti und delle Convertite; in dieſer letztern ſind die Verzierungen von Anton Roli gemalt. Giovannini bekam hernach Luſt zum Kupferätzen, und gab verſchiedene Werke heraus, als: die Gemälde der Carracci in dem Kloſter St. Michel del Boſco bey Bologna auf zwanzig Blättern, die berühmte Kuppel der Domkirche zu Parma, nach Correggio auf zwölf Blättern; das zahlreiche Münzkabinet des Herzogs von Parma, in verſchiedenen Folianten; er radierte auch nach M. A. Franceſchini, M. A. Merigi, F. Albani, u. ſ. w. Er ſtarb zu Parma 1717 im 50ſten Jahre ſeines Alters. Sein Sohn, Carl Cäſar, geboren zu Bologna 1695, malte in der Carmeliterkirche zu Parma auf eine Altartafel den Märtyrertod des heiligen Quirinus, in welcher die Stärke des Colorits und die Meiſterhaftigkeit in der Zeichnung bemerkt zu werden verdienen. Dieſer Künſtler malte auch für die Kirchen ſeiner Geburtsſtadt u. ſ. w. Er beſaß eine beſondere Geſchicklichkeit in Ausbeſſerung alter verdorbner Gemälde. Er ſtarb 1758. Seine Schweſter Blanka, malte Bildniſſe. Sie malte ihr eignes für die großherzogliche Gallerie zu Florenz, und ſtarb 1774. ſ. Felſina pittrice, T. 3. p. 125.

Girardon, Franz, ein berühmter Bildhauer und Baumeiſter von Troye in Champagne, lernte bey Lorenz Manier und bey Franz Anguyer. Er bekam von dem König ein Gnadengeld von 1000 Thalern, damit er eine Reiſe nach Italien unternehmen, und ſich daſelbſt eine größere Vollkommenheit erwerben könnte. Er erlangte durch ſeine Geſchicklichkeit einen großen Ruhm, und bekam nach des Carls le Brun's Abſterben, die Aufſicht über die Bildhauer, welche für den König arbeiteten, dem ſich der einzige Peter Puget nicht unterziehen wollte, ſondern nach Marſeille gieng. Dieſe beiden Welteiferer waren einer des andern würdig. Puget brachte mehr Ausdruck in ſeine Figuren und Girardon mehr Zierlichkeit. Die Werke dieſes letztern ſind vornehmlich bewundernswürdig wegen der richtigen Zeichnung und der ſchönen Anordnung. Die berühmteſten ſind: das prächtige Grabmal des Cardinals von Richelieu in der Sorbonne: die Ritterſtatue Ludwigs XIV. auf dem Platz von Ven-

dome; die Entführung der Proſerpina und die vortrefflichen Gruppen des Bades Apollo in den Gärten zu Verſailles. Allzu ſehr beſchäftigt, um ſeine Marmorſtücke ſelbſt auszuarbeiten, war er genöthigt, dieſen wichtigen Theil ſeiner Kunſt andern zu überlaſſen, die, ob ſie gleich geſchickte Leute waren, dennoch den Geiſt und das Wahre in der Ausführung nicht anzubringen wußten, welche der Erfinder ſelbſt ſeinen Werken gemeiniglich einprägt. Girardon hatte ſeine Wohnung und Werkſtatt in den Gallerien des Louvre, wo er aus den ſeltenſten Stücken der Bildhauer und andern Künſten ein berühmtes Kabinet anlegte welches deswegen auf etliche Blätter in Kupfer geſtochen iſt. Dieſer geſchickte Künſtler ſtarb als Director und Kanzler der königlichen Akademie zu Paris 1715 im 88ſten Jahre ſeines Alters und ward in der Kirche St. Landri begraben. G. Audran, G. Edelink, Chatillon, Thomaſſin, Simonneau u. ſ. w. haben nach ihm in Kupfer geſtochen. S. *Lacombe* Diction. und Grosleys Nachricht von ihm im Iourn. encycl. 1780. T. 7. P. 1. p. 122.

Girouſt, Francois, königlicher Kapellmeiſter zu Verſailles, hat den Ruhm einer der erſten Kirchenkomponiſten in Frankreich zu ſeyn. Er iſt am 9ten April 1738 zu Paris geboren, und da er ſchon in ſeinem dritten Jahre ſeinen Vater verlor, ſo gab ihn ſeine Mutter im ſiebenten in das Schulkollegium der Kirche Notre Dame, wo damals der verſtorbene Homet Kapellmeiſter war. Als dieſer taub wurde, folgte ihm Goulet im Amte, bey welchem auch Girouſt die Kompoſition ſtudierte. Im neunzehnten Jahre gieng er aus dem Collegio, und übernahm die Muſikdirektorſtelle an St. Croix d'Orleans. Als im Jahr 1768 jemand eine goldne Medaille auf die beſte Kompoſition des Pſalms Super flumina, ausgeſetzt hatte, nahm auch Girouſt eine ſeiner Kompoſitionen dieſes Pſalms wieder vor, um ſie mit einzuſchicken. Allein er fand, daß die alten Ideen mit ſeinen jetzigen nicht übereinſtimmen wollten. Er ſetzte alſo lieber dieſen Pſalm wieder ganz vom neuen. Dauvergne, der damals Direktor des Conzert ſpirit. war, erhielt zwey und zwanzig Motetten. Hiervon wurden nur drey dem Urtheile des Publikums vorgelegt. Zwey davon machten es ſo ſchwer, über den Vorzug unter ihnen zu entſcheiden, daß die Direktion des Conzerts ſich genöthiget ſahe, den Werth der Medaille noch einmal auszuſetzen. Und dieſe beyden Preiße wurden den Motetten des Herrn Girouſt zuerkannt. Im Jahr 1769 erhielt er die Muſikdirektorſtelle bey den Innocens zu Paris, und 1775 wurde er vom Könige zu ſeinem Kapellmeiſter an die Stelle des abgegangenen Abts Gauzargues, ernannt. Er ſoll auf vierzig große Motetten verfertiget haben, welche alle vortrefflich gearbeitet ſeyn ſollen. ſ. Gerber's Lexikon d. Tonk. 1r Th.

Giudice, Franz del, ein berühmter Cardinal, war aus dem alten neapolitaniſchen Geſchlechte del Giudice oder de Iudice entſproſſen, und zu Neapel am 7. December 1647 geboren. Sein Vater Nicolaus führte den Titel eines Herzogs von Giovenazzo und Fürſtens von Cellamare. Unter dem Papſt Clemens IX. kam er nach

Rom und ſetzte ſeine angefangenen Studien fort. Clemens X. ſchickte ihn als Vice-Legaten nach Bologna, worauf er Gouverneur zu Fano und endlich Cammer Clericus wurde. Er errichtete hierauf eine vertraute Freundſchaft mit dem damaligen ſpaniſchen Abgeſandten, Marquis von Cocollindo, nachmaligen Herzog von Medina Celi, die ſo weit gieng, daß er ihn im Namen des Königs von Spanien bey P. Alexander VIII. ſo nachdrücklich zur Cardinalswürde empfahl, daß er dieſelbe am 13ten Februar 1690 wirklich erhielt, wobey er den Diaconattitel St. Maria de Populo empfieng. Da er ſich nun öffentlich für die öſtreichiſche Parthey, die damals in Spanien viel galt, erklärt hatte, wurde er von dem ſpaniſchen Hofe mit vielen Präbenden verſehen, und zum geheimen Staatsrath ernennt.

Der Cardinal del Giudice war zwar anfangs nicht reich, aber durch die Gütigkeit des Königs ſetzte er ſich gar bald in den Stand, an dem römiſchen Hofe eine anſehnliche Figur zu ſpielen. Im Jahr 1691 wohnte er zum erſtenmal dem Conclave bey, hielt ſich zur ſpaniſchen Parthey, und trug zu der Wahl Innocenz XII., der ſein Landsmann war, nicht wenig bey. Er vermehrte dadurch ſein Anſehen, und man fieng an, ihn als einen Mann von vielen perſönlichen Eigenſchaften und ſonderbaren Verdienſten in Betrachtung zu ziehen. 1696 ward ſein Herzensfreund, der Herzog von Medina Celi, Vicekönig von Neapel, worauf er ſolange die Beſorgung der ſpaniſchen Angelegenheiten zu Rom erhielt, bis der König einen neuen Abgeſandten ernennet hatte. Dieſes verſchaffte ihm Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit in Staatsſachen zu zeigen. Nach dem Tode König Carls II. von Spanien trat er zur Parthey der Franzöſiſch-Geſinnten; und weil der franzöſiſch-ſpaniſche Hof hieraus ſeine gute Geſinnung erkannte, und man einen Vicekönig in Sicilien brauchte, auf deſſen Treue man ſich verlaſſen könnte, ſo ward er 1701 zu dieſer wichtigen Stelle ernennet. Im Oktober 1703 erhielt er vom König Philipp V. das reiche Erzbisthum zu Montreal in Sicilien, wobey er die Würde eines Vikekönigs bis 1706 behielt. Er gieng dann wieder nach Rom, verlor aber bald hernach durch den neuen öſtreichiſchen Vicekönig von Neapel, den Grafen von Martinitz, alle ſeine Präbenden in dieſem Königreiche, weil ſich Oeſtreich deſſelben bemeiſterte. Philipp V. machte ihn dafür zum Patriarchen von Indien.

Weil nun auch der Papſt Carl den Dritten für den rechtmäßigen König von Spanien erkannte, ſo verließ er aus Verdruß Rom, gieng nach Spanien, und wurde 1711 General-Inquiſitor, welches Amt ihm aber in der Folge viele Verdruß machte. Philipp V. ſchickte ihn 1714 nach Frankreich, um die Mißhelligkeiten beizulegen, welche zwiſchen beiden Höfen entſtanden waren; wobey er nicht nur das gute Vernehmen zwiſchen beiden völlig wieder herſtellte, ſondern auch den franzöſiſchen Hof dahin brachte, daß er den Herzog von Berwik mit einem ſtarken Corps wider die Catalonier zu Hülfe ſendete. So glücklich er in dieſen Verrichtungen war, ſo groß war

gleichwohl die Ungnade, in welche er auf ſeiner, bald darauf angetretenen Rückreiſe bey beiden Königen fiel. Er wollte auch in Frankreich ſein Amt als General-Inquiſitor ausüben, und verbot kurz vor ſeiner Abreiſe verſchiedene Bücher, welche von der Kirchengewalt handelten. Hierdurch verlor er des Königs von Frankreich Gnade, und Philipp V. ließ ihm ſogar ſo lange das Königreich Spanien verbieten, bis er ſein Decret widerrufen würde, und nahm ihm ſeine Inquiſitors Stelle. Im Jahr 1715 ſchien die Ungnade des Königs ganz gehoben zu ſeyn, weil er ihm in März nicht nur von neuem die Stelle eines General-Inquiſitors ertheilte, ſondern ihn auch zum Oberhofmeiſter des Prinzen von Aſturien, ja faſt zum Premierminiſter machte. Er bekam bey Hof einige Zimmer eingeräumt, und ward zum Präſidenten von verſchiedenen Collegien ernennet. Allein dieſe Herrlichkeit währte nicht lange. Sein gefährlichſter Feind war der Abt Alberoni, der nachher Cardinal wurde. Der Cardinal del Giudice hatte bisher an allen Staatsgeſchäften den meiſten Antheil gehabt. Der König verließ ſich auf deſſen Geſchicklichkeit, und that nichts ohne deſſen Vorwiſſen. Dieſes merkte der ſchlaue Abt, und weil er ſelbſt nach dem höchſten Anſehen bey Hofe ſtrebte, ſo brachte er ihn durch der Königinn Hülfe in Ungnade. Man forderte ihm ſeine Aemter ab, und er verließ aus Verdruß Spanien und gieng nach Rom.

Unterdeſſen hatte ſich die Ungnade an dem ſpaniſchen Hofe ſo ſehr vermehret, daß er im Januar 1718 auf königlichen Befehl das ſpaniſche Wappen von ſeinem Palaſte in Rom wegnehmen ſollte. Der Cardinal wehrte ſich lange, ſtellte ſeine große Treue gegen den König vor, die ihn um alle ſeine Einkünfte in Sicilien gebracht hätte, brauchte den König von Frankreich und den Papſt zu Fürbittern, aber es war alles vergebens. Er erklärte ſich nun für einen öſtreichiſchen Vaſallen, und hieng das kaiſerliche Wappen vor ſeinem Palaſte auf. Die Urſachen, die ihn hiezu bewogen, machte er am 7ten Januar 1719 in einem Manifeſte bekannt, das die Geſtalt eines Schreibens hatte. Sobald daſſelbe zum Vorſchein kam, lies der Cardinal Aguaviva, damals ſpaniſcher Miniſter zu Rom, am 10ten Jan. eine Antwort darauf abfaſſen, welche ſehr merkwürdig war. Allein der Cardinal del Giudice kehrte ſich wenig daran. Er erhielt darauf am 10ten April ein Patent vom Kaiſer, wodurch er in den Genuß aller ſeiner Güter und Präbenden in dem Königreich Neapel wieder eingeſetzt, auch ihm bald darauf alle eingezogenen Einkünfte mit 40,000 Dukaten vergütet wurden, die er aber als ein Geſchenk zum Gebrauch im Krieg wieder zurück gab. Auch wurde er kaiſerlicher Miniſter am päpſtlichen Hofe, und weil er ſehr für das kaiſerliche Intereſſe eiferte, auch wirklicher kaiſerlicher geheimer Rath. Bald darauf ward er auch Decan des päpſtlichen Collegiums, und bekleidete dieſes Amt noch fünf Jahre. Er ſtarb am 20ſten Oktober 1725 im 78ſten Jahre ſeines Lebens und 35ſten ſeiner Cardinalswürde. Er war ein Herr, der gerne Pracht liebte und fürſtlichen Hofſtaat führte; dabey viel Erfahrung in Staatsſachen hatte, aber nicht hinreichende Geſchicklichkeit, denſelben

vorzuſtehen. Er übereilte ſich öfters, und war in der Kunſt, ſich zu ſtellen und verſtellen, nicht der beſte Meiſter. — ſ. Merkwürdige Lebensgeſch. aller Cardinäle der römiſch-katholiſchen Kirche, 1. B. S. 343 u. f.

Giudice, Nicolaus del, ein Neapolitaner, und Brudersſohn des vorhergehenden, wurde auch Cardinal, führte auch großen Staat, kam aber zu keinem ſolchen Anſehen. Er wurde am 16. Jun. 1660 geboren, ſtudierte in Rom nach dem Willen ſeines Onkels bey den Jeſuiten, und ſuchte durch die Rechtswiſſenſchaft am päpſtlichen Hofe ſein Glück zu machen. Weil ihm aber Papſt Clemens XIII. zu verſtehen gab, wenn er ſich dem geiſtlichen Stande widme, ſo würde er ihn zum Cardinal erheben; ſo nahm er 1725 die kleinen Orden an, und der Papſt erfüllte noch in dieſem Jahr ſein Verſprechen. Nach ſeines Onkels Tode wurde er Protektor von beiden Sicilien, und erhielt dafür, als Don Carlos Neapel eroberte, das Comprotektorat von Deutſchland und den öſtreichiſchen Erblanden. Er that aber wenig in Staatsgeſchäften, und ſtarb am 30. Jan. 1743, nachdem er über 82 Jahre gelebt, die Cardinalswürde aber nur 17 Jahre bekleidet hatte. Er war reich, und wandte viel Geld an Gemälde, Edelſteine und andere Seltenheiten, erwies ſich großmüthig und freigebig gegen Gelehrte und wohlverdiente Perſonen, und führte eine prächtige Hofhaltung und Lebensart.

Giulini, Georg, ein berühmter italieniſcher Gelehrter, war am 27. Jul. 1714 zu Mailand geboren. Der damals in dieſer Stadt herrſchende Geſchmack beſtimmte ſeine Neigung für Alterthümer und Geſchichte. Nichts deſto weniger beſaß er ein für die Schönheiten der Dichtkunſt und Muſik offenes Genie. Sein Trauerſpiel: Alcmaeon, ſetzten Kenner unter die wenigen guten Trauerſpiele Italiens, und ſeine muſikaliſchen Compoſitionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er ſich als Mitglied der Accademia de' Traſformati (in coetu Transformatorum) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber ſchon 1768 nach des Grafen Tod, zerſtreuet ward. Als Alterthumskenner zeigte er ſich in der Diſſertazione di Giulia Druſilla, figliuola di Germanico, (1756) zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inſchrift, und in dem: Ragionamento ſopra l'Anfiteatro de Milano (1757), das Maffei abgeleugnet hatte. Noch mehr würde er ſich als ſolcher gezeigt haben in dem großen daktyliographiſchen Werke, das unter der Aufſchrift: De Annulis Veterum, lateiniſch geſchrieben, aus fünf Büchern beſtehen ſollte, und wozu ſehr reichhaltige Materialien im Manuſcript vorhanden ſind. Als einen Vorſchmack von demſelben ſchrieb er die, gleichfalls ungedruckten: Oſſervazioni ſul Capo I. de Libro XXXIII. dell' Iſtoria Naturale di Plinio und einige ähnliche. An der Ausführung dieſer gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrſcheinlich die viel größere, die Denkwürdigkeiten zur Geſchichte von Mailand zu ſammlen, nach der Zeitordnung zu ſtellen, und kritiſch zu bearbeiten. Das Werk

hebt von der Ankunft Kaiſer Carls des Großen in Italien an, und der erſte Band davon erſchien 1760 unter der Aufſchrift: Memorie ſpettanti alla Storia, al Governo, ed alla deſcrizione della Città e della campagna di Milano ne' ſecoli baſſi, raccolte ed eſſaminate dal Conte *Giorgio Giulini* in 4., wozu nach fünf Jahren ſchon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erſcheinung dieſes vortrefflichen Werks zu Theil. Die Kaiſerinn *Maria Thereſia* befahl, ihm eine jährliche Penſion auszuzahlen, und der Fürſt *Kaunitz* ließ ihn, durch den Grafen von *Firmian*, dringend zur Fortſetzung dieſer Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterſtützung verſprechen. Schon 1771 erſchien alſo der erſte Band der: Continuazione delle Memorie, die auf vier Bände berechnet waren, deren erſter vom Jahr 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den *Giulini* wegen geſchwächter Geſundheit nicht ausführen konnte, ſind nur unbeträchtliche Materialien im Manuſcript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den großen Fleiß des Verfaſſers, aber für ihn ſelbſt war dieſe wiederholte Anſtrengung von gefährlichen Folgen. Denn ſchon 1774 traf ihn ein Schlagfluß, der, weil er dem Rath der Aerzte zuwider, ſeinen gewohnten Arbeiten nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweitenmal, mit Verluſt der Sprache befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel ſeiner Freunde war, empfieng jetzt jeden Beſuch mit ſtillen Thränen, und ſprach ſeiner Gemahlinn, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unſer ſylbenweis nach. Sein muſikaliſches Gehör hatte von dieſen Unfällen nichts gelitten, und Muſik war noch die einzige Linderung dieſer körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagfluß 1780 den 25. December ein Ende machte. Seine Beſcheidenheit überſchreitet faſt alle Gränzen; denn ob er gleich die ſeltenſten Verdienſte mit den gefälligſten Geiſtesgaben vereinigte, ſo mußte er doch dem Grafen von *Firmian*, zu dem ſich ſo viel mittelmäßige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweiſe auf einem Conzert bekannt werden, der ihm von Stund an ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, das der genügſame Mann nie gemißbraucht hat. — S. *Fabronii* vitae Italorum doctrina excellentium etc. Vol. XIII., wo Prof. Fontana ſein Leben beſchrieben hat.

Givry, Alexander Thomas von, ein tapferer franzöſiſcher General und Maltheſerritter. Er war ſchon in den erſten Jahren dieſes Sekulums in Kriegsdienſten, und zeigte ſowohl vielen Muth, als auch Kenntniß, beſonders vom Ingenieurweſen. Als 1743 der Einfall in die ſardiniſchen Staaten geſchehen ſollte, war er bey der Armee des Marſchalls von *Noailles*. Der Prinz von *Conty* verlangte ihn aber zu der Armee, mit welcher er in Savoyen einbrach. Er bekam ein Corps unter ſeine Befehle, mit welchem er Chateau Dauphin beſetzen ſollte. Die ſardiniſchen Truppen waren viel ſtärker, auf hohen Bergen gelagert, ſtark verſchanzt, und konnten leicht Succurs erhalten. *Givry* überwand alle Hinderniſſe, und erfocht einen blutigen Sieg, ward aber ſo verwundet, daß er wenige

Tage darauf ſtarb. Er hatte die Liebe der Soldaten, und Hochachtung der Höhern. — ſ. Neues hiſt. Handlexikon, 1. Th. S. 731.

Glabbeck, Sebaſtian von, ein verdienter holländiſcher General, der im ſpaniſchen Succeſſionskrieg ſich hervorthat. Er war ein vortrefflicher Ingenieur, und that den Franzoſen vielen Schaden. Er ſtarb den 25. Auguſt 1754 in einem Alter von achtzig Jahren.

Gläſer, Georg, ein Maler zu Bayreuth, brachte es in ſeinen kurzen Lebensjahren zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit in der Malerey, als ihn bey einem weit längern Leben nur ſehr wenige zu erreichen vermögen. Seine Zeichnung iſt äußerſt correkt, ſeine Zuſammenſetzung gedacht, und ſeine Manier lieblich und wahr. Feſt und keck aufgetragene Farben geben ſeinen Gemälden Wahrheit. Sein Colorit iſt friſch; mehr hell als dunkel. Markgraf Friedrich von Bayreuth, jener Kenner und Verehrer aller ſchönen Künſte, nahm ihm ſeine Arbeiten gleichſam von der Staffeley weg; daher konnten wenig Fremde, und nur einige ſeiner guten Freunde, etwas von ihm bekommen. Dieſer Umſtand und ſein allzu kurzes Leben erklären, warum ſein Name und ſeine Gemälde außerhalb Franken ſo wenig bekannt worden ſind.

In dem neuen Schloſſe zu Bayreuth, und in einigen Privatſammlungen daſelbſt ſind noch Gemälde von Gläſern zu finden, z. B. in der Liebhardſchen, von Lindenfelſiſchen, bey Herrn Cammerherrn von Chevalerie ꝛc. zu Nemmersdorf, unweit Bayreuth, in dem daſigen, dem Freiherrn von Reitzenſtein gehörigen Schloſſe. Er war ein gutmüthiger, junger, jovialiſcher Mann, der niemand was zu Leide that. Er beſuchte zwar nicht zu häufig Geſellſchaften, weil er gerne und viel arbeitete; ſo oft er aber zu einem freundſchaftlichen Gelage kam, überließ er ſich der Freude und dem Genuſſe bis zur Ausſchweifung. Ein ſo ſchneller Uebergang vom ſtillen Sitzen und Studieren zur ausgelaſſenſten Schwärmerey, ſo oft wiederholt, mußte natürlicher Weiſe auf einen ſo ſchwächlichen Körper, wie der ſeinige war, die traurigſten Wirkungen verurſachen. Ueberhaupt blieb die Erhaltung ſeiner Geſundheit, für ihn unter all ſeinen Sorgen die letzte. Kein ſchönerer Contraſt läßt ſich denken, als die Bilder von Gläſer neben denen ſeines berühmten Zeitverwandten Kupetzky's. Dieſer malte bekanntlich dunkel, Gläſer hell. Die Gemälde dieſer beiden Meiſter hängen in freundlicher Eintracht beiſammen, und das Auge geht von Kupetzky auf Gläſern mit demſelben Wohlgefallen über, mit dem es von dieſem wieder auf jenen zurückgeht. Man ſehe Richter's Nachrichten von Gläſer, in Meuſel's Muſeum ꝛc. St. 15. S. 103 — 107.

Glafey, Adam Friedrich, Doktor der Rechte, königlich-polniſcher und kurſächſiſcher Hofrath und geheimer Archivarius zu Dresden, war den 17. Januar 1692 zu Reichenbach in dem Vogtlande geboren, wo ſein Vater Adam damals Kaufmann war, aber nachmals nach Magdeburg zog, und bald darauf Soldat wurde.

Der Sohn wurde daher in Anſehung des jugendlichen Unterrichts ſehr verſäumt, ſo daß er erſt im eilften Jahre ſeines Alters wieder in die Schule kam. Auf dem Gymnaſium zu Gotha mußte er kümmerlich leben: und ſein Brod mit Singen in dem Chor und der Currende verdienen. Als er nach Jena gieng, mußte er durch Abſchreiben der Hefte ſeinen Unterhalt ſich verdienen und an den Freitiſch gehen, daher er ſehr unordentlich ſtudierte. In Jena wurde er auf Vorſchrift des Herzogs von Sachſengotha im Jahr 1712 unentgeldlich Magiſter, und fieng darauf an, Collegia zu leſen, beſonders über das Recht der Natur, wurde auch ſchon im ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters Schriftſteller. Von Jena begab er ſich nach Leipzig, ward daſelbſt Hofmeiſter zweier von Tümpling, mit welchen er zu Tübingen ſtudierte und einen Theil Deutſchlands durchreiſte. Nach ſeiner Rückkunft wurde er 1717 zu Leipzig Magiſter, und im Jahr 1718 zu Halle Doktor der Rechte, und fuhr fort, ſich zu Leipzig durch Leſen und Schreiben bekannt zu machen, wodurch er ſich aber allerley Widerwärtigkeiten zuzog, beſonders wegen ſeiner Grundſätze der bürgerlichen Rechtsgelehrſamkeit und wegen ſeiner ſächſiſchen Hiſtorie. Indeſſen gebrauchte man ihn ſowohl inn- als außerhalb Sachſen zu Verfertigung verſchiedener Deduktionen. Denn der damalige Gouverneur in Leipzig, Graf von Seckendorf, machte ihn an verſchiedenen deutſchen und italieniſchen fürſtlichen und an dem königlich-ſardiniſchen Hof bekannt, welche ihn zu Verfertigung ihrer Deduktionen und Prozeßſchriften gebrauchten. Im Jahr 1724 wurde er von dem Dresdner Hof zu ähnlichen Arbeiten gebraucht, und 1726 ward er an Griebners Stelle zum Hof- und geheimen Archivarius in Dresden ernannt, und in verſchiedenen auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Er ſtarb den 14. Jul. 1753, nachdem er bereits 1740 einen Adjunktum erhalten hatte.

Moſer in der neueſten Geſch. der deutſchen Staats-Rechts-Lehre S. 59 urtheilt von ihm: „er beſaß eine mittelmäßige Kenntniß in den deutſchen Geſchichten und deutſchem Staatsrecht, und war des h. Röm. Reichs Erzprätenſionmacher, die bis ans Ende der Welt Stoff genug zu Kriegen und Prozeſſen abgeben könnten."

Dieſer Mann, deſſen Verdienſte in dem Felde des Natur- und Völkerrechts liegen, hat ein Buch geſchrieben, welches das wichtigſte und reichhaltigſte unter allen Büchern der Welt, und in dem doch kein einziger Satz iſt, der nicht bezweifelt würde. Noch dazu werden, nur die Streitigkeiten zu entwickeln, deren Saamen das Buch enthält, und die gegenſeitigen Zweifel aufzulöſen, weder Logik, noch irgend eine Seelenkraft erfordert, ſondern die Knoten deſſelben von Alexandern zerſchnitten oder zerhauen, oder mit Kanonen und Karthaunen durchſchoſſen. Mit einem Worte: dieſes Buch enthält die gegenſeitigen Anſprüche und Streitigkeiten der hohen Potentaten und anderer regierender Herrſchaften in Europa, worinnen der Urſprung, die Gründe, Gegenantworten und der jetzige Zuſtand der wichtigſten Prätenſionen dargeſtellt wird — den Zunder zu

künftigen Kriegen im zwanzigſten und den folgenden Jahrhunderten, oder gar bis ans Ende der Welt! Denn es iſt nicht weniger, als achtzehn Alphabete ſtark. — Nun berechne man die hunderttauſend Privatſtreitigkeiten der geringeren Erdenſöhne, und läugne, daß Krieg aller gegen alle iſt!

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Vernunft- und Völkerrecht. Frankfurt und Leipzig, 1723. 4.; vermehrt und verbeſſert, ebend. 1732. 4.; noch weiter vermehrt unter dem Titel: *Recht der Vernunft*, ebend. 1746. 4.; unter dem Titel: *Völkerrecht*, Nürnberg, 1752. 4. *Reinhard* in ſeiner Hiſt. Iurisprud. nat. ſchreibt hiervon: „Multa hic liber tradit, quae alii Scriptores praetermiſerunt: multa quoque clarius explicat atque ab aliorum obiectionibus liberat, quae a caeteris Scriptoribus ſolum ὡς ἐν παρόδῳ dicta ſunt. Eos ſingulari cum modeſtia refutat, contra quos diſputare ſolet. In decidendis controuerſiis I. N. ſpecialioribus iudicii ſui ἀκρίβειαν palam oſtendere ſtuduit. Vbique certe demonſtrauit, ſe in optimorum librorum lectione egregie fuiſſe verſatum.“ Stolle in ſeiner *Hiſtorie der Gelehrſamkeit* giebt ihm S. 654 das Zeugniß, daß er in dieſem Buche Beleſenheit, Fleiß und Nachdenken erwieſen habe, auch am Praeiudicio auctoritatis nicht laborire, ſondern ſeinen eigenen Gedanken folge.

Kern der Geſchichte des hohen Kur- und fürſtlichen Hauſes zu Sachſen, mit Urkunden und Kupfern. Frankfurt und Leipzig, 1721. 8.; ebend. 1737. 8.; Nürnberg, 1753. 8.; weswegen er in Dresden Anfechtung bekam.

Anleitung zu einer weltüblichen deutſchen Schreibart. Frankfurt und Leipzig, 1730. 8.; ebend. 1736. 8.; ebend. 1747. 8.

Hiſtoria Germaniae polemica, *oder Kern der deutſchen Reichsgeſchichte, worinnen die wichtigſten Controverſien und Sachen, ſo im heil. Röm. Reich von Kaiſern zu Kaiſern vorgefallen, und den* Nexum generalem Germaniae *betreffen, hiſtoriſch unterſucht und erörtert werden.* Frankf. und Leipz. 1722. 4.

Theatrum hiſtoricum Praetenſionum et Controuerſiarum illuſtrium, *oder hiſtoriſcher Schauplatz derer Anſprüche und Streitigkeiten hoher Potentaten und anderer regierender Herrſchaften in Europa, worinnen der Urſprung, die Gründe, Gegenantworten und der jetzige Zuſtand der wichtigſten Prätenſionen dargeſtellt wird, vormals herausgegeben von Chriſtoph Herm. Schwedern, nunmehr aber continuirt und um die Hälfte vermehrt.* Leipzig, 1727. Fol. Dieſes Werk kam das erſtemal zu Leipzig 1712 in Fol. heraus, und dieſes iſt nun die andere Auflage, welche Glafey mit ſo ſtarken Supplementen (welche aber dem *Schwederiſchen Text* einverleibt ſind, ſo daß man ſie davon nicht unterſcheiden kann) verſehen hat, daß ſie um die Hälfte ſtärker als die vorige iſt. *Moſer*

ſagt davon in ſeiner Bibliotheca Iuris publici, 1. Th. S. 302 u. f.: „1.) daß kein Miniſter und kein Publiciſt dieß Werk wohl entbehren könne; 2.) daß man daſſelbe im eigentlichſten Verſtande ziemlich vollſtändig heißen könne, nämlich ſo, daß von den ſonderlich bekannten Prätenſionen und Streitigkeiten meiſtens und zwar 3.) gemeiniglich ſolche Nachrichten ertheilt worden, daß man daraus ſich wenigſtens einen Begriff machen könne, worauf der Streit ankomme.“ Er ſagt zwar eben da, daß Glafey oft ſeine eigene Grundſätze habe, welche keine große Sekte machen werden, und macht allerley Erinnerungen über dieſes Werk, ſchließt aber endlich S. 312: „Ob wohl der Herr Autor nebſt ſeinem Herrn Continuator andern noch gar vieles zu verbeſſern und zu suppliren übrig gelaſſen, ſo verdient dennoch beider Arbeit ein ſehr großes Lob, und iſt dieſes Werk eines der nöthigſten, nützlichſten und angenehmſten, ſo wir im Iure publico und der Hiſtorie haben.“ Auch in den Act. Erud. 1727. Okt. No. 10 wird von dieſem Buche vortheilhaft geurtheilt. J. Rouſſet hat daſſelbe anfangs auszugsweiſe, hernach aber bey der andern Auflage ſeines Buchs: Les interets preſens des Puiſſances de l'Europe genannt, bis auf die geiſtlichen Prätenſioneu, in die franzöſiſche Sprache überſetzt, und den erſten Theil dieſes ſeines Buches daraus gemacht.

Pragmatiſche Geſchichte der Krone Böhmen, worinnen dasjenige, was unter jedwedem Herzoge und Könige von Böhmen von Zeiten zu Zeiten merkwürdiges vorgegangen, und ſowohl in die ehemalige als jetzige Grundverfaſſung dieſes Königreichs und deſſen beſondern Nexum mit dem römiſchen Reiche einſchlägt, hiſtoriſch erörtert wird. Leipzig, 1729. 4.

Vollſtändige Geſchichte des Rechts der Vernunft, worinn die in dieſer Wiſſenſchaft ans Licht getretene Schriften nach ihrem Inhalt und wahren Werthe beurtheilt, zugleich auch von den Verfaſſern die zum Verſtändniß ihrer Bücher dienliche Nachrichten angeführet werden, nebſt einer bibliotheca iuris naturae et gentium, darinn auch die kleinern Schriften dargelegt werden. Leipzig, 1739. 4. 2 Alph. 19 Bog.

Specimen Decadem ſigillorum complectens, quibus hiſtoriam Italiae, Galliae atque Germaniae illuſtrat. ebend. 1749. 4.

Das vollſtändigſte Verzeichniß ſeiner gedruckten und ungedruckten Schriften ſteht in den Dresdner gelehrten Anzeigen, 1756. S. 234 — 236 und S. 251 — 254 und daraus wiederholt in den Halliſchen Beytr. zur Jur. Gel. Hiſt. 2 B. S. 548 — 554. Sein Leben erzählt am ausführlichſten Weidlich in der Geſch. der jetztlebenden Rechtsgel. 1. Th. S. 272 f. — Adelung a. a. O. — Seybold's hiſt. Handb. 1788. S. 19.

Glaſer, Johann Friedrich, Doktor der Arzneigelehrſamkeit, kurſächſiſcher Stadt- und Amtsphyſikus zu Suhl, im Hennebergiſchen, wie auch herzoglich Sachſen-Gothaiſcher Bergrath, und ver-

ſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied, hat ſich ſowohl als ausübender Arzt, als auch durch ſeine medizinischen und andern gemeinnützigen Schriften rühmlich bekannt gemacht. Er wurde zu Waſungen im September geboren, wo ihn ſein Vater, der daſige Scharfrichter, als ſein jüngſtes Kind, noch in ſeinem ſpäten Alter erzeugte. Da er ſchon in früher Jugend eine ſtarke Neigung zum Studieren, und insbeſondere zur Phyſik und Medicin, von ſich blicken ließ, ſo waren ihm ſeine Aeltern hierinn gar nicht hinderlich, und er begab ſich 1725, um Medizin zu ſtudieren, nach Erfurt, 1727 nach Altdorf, und 1729 nach Wittenberg. Nach einem Jahre gieng er von dieſer Univerſität in ſeine Vaterſtadt Waſungen zurück, und fieng, ob er gleich noch nicht promovirt hatte, daſelbſt an, mit Genehmhaltung des damaligen unvermöglichen Stadtphyſikus, die mediziniſche Praxin zu treiben und hatte auch darinn nicht wenig Glück. Weil es aber bey einem Arzt nothwendig iſt, den akademiſchen Grad anzunehmen, wenn er anders Beförderung erlangen will: ſo ſchickte er ſich zu ſolcher Promotion auch an, und verfertigte dazu ſeine Inaugural-Diſſertation de Nyopia, lieber, als ein angehender Schriftſteller, ſchlecht, als daß er ſich mit fremden Federn ſchmücken wollte. Auf Anrathen ſeines Vetters, des Land- und Stadtphyſikus, D. Wahls zu Schmalkalden, promovirte er 1736 auf der holländiſchen Univerſität zu Harderwick, praktizierte dann noch zwey Jahre zu Waſungen, begab ſich dann nach Suhl, und gelangte dort zu den oben angegebenen Aemtern. Er ſtarb am 7. December 1789 im 83. Jahre ſeines ruhmvollen Alters, als ein ſehr rechtſchaffener, gelehrter, und bis in die letzten Stunden ſeines Lebens noch thätiger Arzt. Von ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen zeugen ſeine zahlreichen Schriften, welche theils phyſikaliſche, theils ökonomiſche, vorzüglich aber wichtige Gegenſtände der Polizey betreffen, und in Deutſchland diejenige gute Aufnahme erhielten, die ihnen ihr innerlicher Werth ertheilt hat.

Einen vorzüglichen Theil ſeiner Bemühungen wendete er darauf, eine der größten menſchlichen Plagen von der Erde zu entfernen, nämlich, ein Mittel ausfindig zu machen, Häuſer und Mobilien vor der alles verzehrenden Wuth des Feuers zu ſichern, die ihn über dreißig Jahre beſchäftigte, und wo er auch ſo glücklich geweſen iſt, verſchiedenes zu erfinden, welches er ſeinen Mitbürgern bekannt gemacht, und durch öffentliche Verſuche und Proben als bewährt gezeigt hat. Ein unglücklicher Brand im Jahr 1753, wodurch die Stadt Suhla in die Aſche gelegt wurde, und wobey er ſelbſt vieles einbüßte, veranlaßte ihn, über die Anſtalten gegen das Feuer weiter nachzudenken. Das erſte, was er gleich anfangs bloß zur Verhinderung einer ſchnellen Verbreitung des Feuers vorgeſchlagen, und womit er einen öffentlichen zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallenen Verſuch gemacht hatte, iſt eine Art Kleiſter, welcher aus drey Theilen beſchlemmten und noch weichen Leimen, einem Theile ebenfalls beſchlemmten und noch weichen Töpferthon, ferner einem Theil Roggenmehl, und endlich zwey bis drey Theile zart abgeſiebten und rein gewaſchenen Waſſerſand beſteht, und womit man nach

ſeinem Vorſchlage das Dachgehölze und die Balken in den Häuſern beſtreichen, und die bloß aus übereinander gelegten Balken gebauten Häuſer ganz überziehen ſoll. Das zweyte, was er als ein wirklich feuerlöſchendes Mittel gefunden, und dem Publikum bekannt gemacht hat, iſt Holzaſchenlauge. Als er ſich nämlich durch mehrere Verſuche von der Wirkſamkeit dieſer Lauge, der hellen ſowohl als der trüben, überzeugt, und auch ſolches bekannt gemacht hat; ſo machte er hierauf auf Anordnen der kurfürſtlich ſächſiſchen Oberaufſicht in Schleuſingen eine Probe damit, die zur allgemeinen Zufriedenheit aller Anweſenden, und beſonders der dazu verordneten Commiſſäre, ausgefallen iſt. Demungeachtet ſcheint das Publikum immer noch mißtrauiſch dagegen zu ſeyn, weil man bisher noch keinen Verſuch bey großen Feuersbrünſten davon gemacht hat, obgleich das Mittel ſo einfach, als nur möglich iſt, und an jedem Orte bequem unterhalten, oder auch eben ſo ſchnell herbeygeſchafft werden kann. Dieſe Gleichgültigkeit gegen ſo offenbar gemeinnützige und durch Verſuche hinlänglich bewährte Vorſchläge kann ich mir nicht anders erklären, als daß ſie dem Publikum nicht genug bekannt worden ſind; denn die dagegen gemachten Einwürfe hat Glaſer in ſeinen darüber erſchienenen Schriften, ſo wie auch durch ſeine rühmlich abgelegten Proben, hinlänglich zu entfernen geſucht, und ſeine Mittel, nebſt der Art und Weiſe, ſie zu gebrauchen, wurden ausführlich von ihm bekannt gemacht. Wir verdanken ihm über dieſen wichtigen Gegenſtand folgende gemeinnützige Abhandlungen:

Nützliche und durch die Erfahrung bewährte Vorſchläge, bey heftigen und geſchwinden Feuersbrünſten, Häuſer und Mobilien ſicher zu retten. Dresden und Leipzig, 1756. 4. Zweite Auflage, ebend. 1756. 4. Dritte viel vermehrte Auflage. Hildburgh. 1764. 8. Vierte, noch mehr vermehrte Auflage. ebend. 1772. 8.

Preisſchrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zu Aushaltung großer Feuersbrünſte zuzurichten. ebend. 1762. 8.

Ausführliche Beſchreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuersprobe, welche mit ſeinem erfundenen Brand abhaltenden Holzanſtriche öffentlich gemacht worden. Leipzig, 1773. 8. mit einem Kupfer.

Beantwortung und Widerlegung einiger Einwendungen, wider ſeinen Holzanſtrich. Leipzig, 1774. 8. Auf Koſten der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft und der Hamburger Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Gewerbe, ward deßfalls ein Verſuch an drey dazu bey Suhla im freien Felde aufgeführten Gebäuden, gemacht. Die ganze Anſtalt, und die mit Zeugen beſtätigten Nachrichten von dem Erfolge findet man in dem zuerſt genannten Aufſatze.

Preisſchrift, wie die Feuerlöſchanſtalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zu verbeſſern ſind. ebend. 1775. 8. Die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, gab 1774 obige Preisfrage auf, und dieſe Schrift erhielt, nebſt einer andern,

einen Preis. Diejenigen, welche über Abfaſſung der Feuerordnungen und Feueranſtalten nachdenken wollen, werden in derſelben viel Nützliches und Brauchbares, obgleich allzu wortreich antreffen.

Fernere Erörterung und Aufklärung ſeiner verbeſſerten Preisſchrift von Verbeſſerung der Feuerlöſchanſtalten wider den Herrn Kammeraſſeſſor J. W. Heinemann zu Blankenburg. Hildburgh. 1779. 8.

Beweisgründe, daß und warum die in ſeiner gedruckten Schrift: Vorſchläge, wie die meiſten Feuersbrünſte zu verhüten ꝛc. angegebenen und zum gemeinnützigen Gebrauch, auch ſchickliſchen Mittel, die Feuersbrünſte ſchnell zu löſchen, und ihre gern erfolgende weitere Ausbreitung abzuhalten, viel wirkſamer und gewiſſer ſind, als die bisher gewöhnlichen. Schleuſingen, 1784. 8.

Feuerlöſchprobe, oder ausführliche Beſchreibung und praktiſche Vorſchläge, wie ein Brandfeuer leicht und am geſchwindeſten zu löſchen iſt. Marburg, 1786. 8. Daß Holzaſchenlauge das Feuer mehr, als gemeines Waſſer, löſche, gab Gelegenheit, daß Glaſern von der kurfürſtlichen Regierung aufgetragen wurde, auf Koſten der Steuerkaſſe eine Probe zu machen, um davon mit mehrerer Gewißheit überzeugt zu werden. Dieſe Probe iſt im Junius 1785 geſchehen, und hat Gelegenheit gegeben, in gegenwärtigen Werkchen nähere Nachricht und Erläuterung darüber zu ertheilen. Die ſtarke Vorrede erzählt, was der Verfaſſer ſeit vielen Jahren in dieſen Verſuchen und Vorſchlägen zu Verhütung der Feuersbrünſte, und deren ſchnellen Fortrückung und Ausbreitung gethan und herausgegeben hat. Einen nützlichen Auszug findet man in den neuen Leipziger gelehrten Zeitungen, vom Jahr 1786. St. 48. S. 763—768.

Ausführliche und auf Erfahrung gegründete Abhandlung und Vorſchläge, wie thunlicher Weiſe die meiſten Feuersbrünſte an und in den Gebäuden wohl verhütet, und die etwan doch entſtehenden oder entſtandenen bald und beſſer, als bisher insgemein geſchehen iſt, gelöſchet und von ihrer weitern Ausbreitung abgehalten werden können. Leipzig, 1788. 8. Beckmann urtheilt davon in ſeiner phyſ. ökonom. Bibl. 15. Band, S. 503: „Ungeachtet in dieſen Bogen ſchwerlich etwas gefunden könne, was der Verfaſſer nicht ſchon ſelbſt einigemal habe drucken laſſen, und ungeachtet auch dieſes Buch, ſo wie faſt alle vorhergehende Schriften des Verfaſſers, mit einer Weitſchweifigkeit abgefaßt ſey, welche ſehr geduldige Leſer fordere, ſo glaube er es doch empfehlen zu müſſen. Es werde ſicherlich viel Gutes leiſten können, wenn es von gemeinen Bürgern und Landleuten geleſen würde, wie es denn auch für dieſe eigentlich geſchrieben wäre. Sie würden darinn manche heilſame Warnung finden; ſie würden auf manche Dinge, wodurch Brand entſtehen kann, und wirklich oft entſteht, aufmerkſam werden, die viele viele gar nicht kennen, oder beachten." — Es verdiente daher,

bey jetzigen überall vorkehrenden Mitteln, gegen die häufigen ruinirenden Brandſchäden, dieſe ſo einleuchtende Verbeſſerung der Löſchanſtalten, mehr beherzigt, genau unterſucht, und zum Beſten der Menſchheit berichtigt und brauchbar gemacht zu werden.

Auch die beiden folgenden Schriften verewigen Glaſer's Andenken.

Phyſikaliſch=ökonomiſche Abhandlung von den Blüten verderbenden, auch Laub und Obſt abfreſſenden ſchädlichen Raupen der Obſtbäume, und bewährten Hülfsmitteln, ſolche Raupen von den Obſtbäumen abzuhalten und zu vertreiben. Frankfurt und Leipzig, 1774. 8. Viel verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit zwey Kupfern. ebend. 1780. gr. 8. Eine brauchbare Schrift, die viele gute Mittel enthält. Auf den beiden Kupfertafeln ſind dieſe ſchädlichen Inſekten mit ihren Raupen ganz gut abgebildet.

Auf richtige Erfahrung gegründete Abhandlung von der tödtlichen Knotenkrankheit unterm Rindviehe und Rothwildprete in den Wäldern, wie ſolche abzuhalten, und die angefallene gewiß zu kuriren ſind, und von der nicht tödtlichen Maul= und Fußkrankheit unterm Rindviehe, wie ſolche leicht geheilet werden kann. Leipz. 1780. gr. 8. mit einer illuminirten Kupferplatte. Glaſer hat keine Mühe und Koſten geſparet, den eigentlichen Urſachen dieſer Krankheit nachzuſpüren, und diejenigen Mittel zu erlernen und bekannt machen zu können, die ſolche tödtliche Viehknoten=Krankheiten ins künftige entweder abzuhalten, oder heilen zu können, im Stande wären. Es verdienet daher dieſe Schrift von allen Veterinariis und Landwirthen geleſen zu werden.

Aufſätze in den Nov. Act. Caeſ. Natur. Cur.; in den Act. Acad. Elect. Moguntin. ſcient. vtil.; im Hamburgiſchen Magazin; in den fränkiſchen Sammlungen; in den Hannöverſchen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen; im Hannöverſchen Magazin; in den Dresdner gelehrten Anzeigen, und in den Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät.

Glauber, Johann, genannt Polydor, ein Maler von deutſcher Nation, aber zu Utrecht geboren 1646, lernte bey Nicolaus Berghem. Er malte Landſchaften mit edler Erfindung, auch natürlicher und heller Färbung. Glauber durchreiſte Italien, Frankreich, Deutſchland und Dänemark. Er ſetzte ſich endlich zu Amſterdam und ſtarb daſelbſt 1726. Dieſer Maler radierte nach eigenen Erfindungen, auch nach C. Dughet, Berghem ꝛc. In des G. Laireſſe Kupferwerke findet man dreißig Blätter, die Glauber mit einer ganz beſondern und gelinden Manier verfertigt hat. Vanderlaan und Eigersma haben einige Landſchaften nach Glauber geätzt. — Sein Bruder, Joh. Gottlieb, geboren zu Utrecht 1676, war ſein und des Jacob Kruyf's Schüler. Er arbeitete zu Wien, Prag

und Breslau, wo er 1703 im 47. Jahre ſeines Alters ſtarb. Die Gemälde dieſes Künſtlers ſind in ihren Lagen vielfältig abgeändert, wohl gewählt und angenehm, ſie ſcheinen auch nach der Natur gemalt zu ſeyn. Die Italiener liebten ſeine Arbeiten, und gaben ihm den Beinamen Myrtill, wegen des angenehmen ſchäferiſchen und ländlichen Ausſehens ſeiner Gemälde. Er malte auch ſehr gut Seehäfen, die er mit wohl gezeichneten und verſtändig angebrachten Figuren zierte. Sein Colorit iſt natürlich und glühend, und ſeine Zeichnung iſt ſowohl in Figuren als Thieren richtig. Er verdienet einen Platz unter den großen Künſtlern. — Diana Glauber, lernte bey ihrem Bruder Johann. Sie malte zu Hamburg ſchöne Bildniſſe und einige hiſtoriſche Tafeln. Diana hatte das Unglück, ihr Geſicht lange vor ihrem Tod zu verlieren. ſ. *Descamps* vies des Peintres flamands etc. Vol. III. p. 187 und 333.

Gleditſch, Johann Gottlieb, ein berühmter und verdienter Botaniſte, deſſen Verdienſte um die Naturgeſchichte, und beſonders um die Botanik und deren Anwendung auf die Staatsökonomie weltbekannt ſind, war Doktor der Philoſophie und A. G. königlich-preuſſiſcher Hofrath und Profeſſor der Arzneygelahrheit und Botanik beim königlichen Collegio medico-chirurgico, Direktor des botaniſchen Gartens der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, Mitaufſeher über die Medizinwaaren und das Laboratorium der Hofapotheke und Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Er wurde 1714 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Stadtmuſikus war. Als nach geendigten Studien in ſeiner Vaterſtadt der daſige Profeſſor Hebenſtreit nach Afrika reiſte, übernahm Gleditſch die Aufſicht des Boſiſchen und des akademiſchen botaniſchen Gartens, auch that er botaniſche Reiſen durch ſein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald! Hierauf diſputierte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, und aus eben der Abſicht nach Berlin, wo er Budäus, Schaarſchmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier ſetzte er ſeine botaniſchen Reiſen fort, und machte Bemerkungen, die in der Flora Berolinenſi genutzt werden, ſo wie ſeine ältern in der Lipſienſi. König Friedrich Wilhelm I. empfahl ihn dem Herrn von Ziethen, deſſen Garten zu Trebnitz er 1736 beſchrieb. Im Jahr 1740 ſchrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebuſer Phyſikat, in demſelben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die mediziniſche Doktorwürde, worauf er ſich daſelbſt niederließ, und über Phyſiologie, Botanik und Materia medica Vorleſungen hielt.

Bey ſeinen botaniſchen Reiſen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernſt August von Sachſen-Weimar bekannt, der ihn einige Zeit bey ſich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber Gleditſch ablehnte, da er ſchon zu der erneuerten Akademie der Wiſſenſchaften als Botaniſt und ordentliches Mitglied berufen war. 1740 wurde er zweiter Profeſſor am anatomiſchen Theater, und Direktor des

botaniſchen Gartens, und 1744 verheurathete er ſich. Er wurde mit zweitauſend Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm ſtatt der Dimiſſion zweihundert Thaler Zulage. — Die folgenden Jahre ſeines Lebens haben ſich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft zu halten, und er war der erſte, der zu einem Syſteme dieſer Kenntniſſe einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, ſeine Vorleſungen, ſeine Schüler bezeugen, wie thätig ſein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt ſeinen biedern, liebenswürdigen Charakter. Er ſtarb am 5. Oktober 1786 im 73. Jahre ſeines Alters, an einer Bruſtkrankheit.

Die Verdienſte des ſeligen Gleditſch um die Wiſſenſchaften beſtehen zuerſt in dem Unterricht ſo vieler Jünglinge in der reinen und angewandten Botanik, nächſtdem in den von ihm ſelbſt oder durch ſeinen Unterricht veranlaßten Verbeſſerungen in der Landes- und beſonders Forſtökonomie, worinn er für die brandenburgiſchen Länder das war, was in demſelben Fach Linné für Schweden geweſen; und endlich in ſeinen Schriften, wodurch er auch außer dieſem Wirkungskreiſe, zumal für Deutſchland, Lehrer wurde. Davon zeugen ſeine 1765—67 in drey Theilen herausgegebenen Abhandlungen, und ſeine 1775 erſchienene Forſtwiſſenſchaft. Seine Zeitgenoſſen ließen ihm ſchon Gerechtigkeit wiederfahren; ſeinen Namen verewigt eine Pflanze, die den Namen von ihm erhielt und Gleditſia heißt. Eine der ſchönſten beſchattet ſein Grab. Obgleich manche ſeiner Vorſchläge nicht befolgt ſind, andere ſelbſt von der Akademie, deren Mitglied er war, bis zum Erſtaunen vergeſſen ſind, ſo verdienten ſie doch beides nicht. Der Charakter ſeiner Schriften war große Deutlichkeit im Vortrage, zuweilen etwas Weitſchweifigkeit und Wiederholung, bedachtſame und genaue Unterſuchung des Gegenſtandes von allen Seiten, wenn ſie auch noch ſo mühſam war, und Brauchbarkeit fürs menſchliche Leben, beſonders auf dem Lande und im Forſtfach, und dadurch zugleich für den Staat, ohne Projektmacherey auf unleugbare Erfahrungen gegründet. — Da aber ſeine Beſcheidenheit eben ſo groß war, als ſeine Einſichten: ſo ließ er manches ungedruckt liegen, was für viele noch lehrreich ſeyn konnte, und daher muß man es dem Herrn geheimen Rath Gerhard Dank wiſſen, daß er uns aus dem Nachlaß deſſelben ſeine vermiſchten botaniſchen Abhandlungen geliefert hat, die alles Lobes würdig ſind.

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Diſſ. de methodo botanica dubio et fallaci virtutum in plantis indice. Francof. ad Viadr. 1742. 4. rec. Lipſ. 1742. 4.

De fuco ſubgloboſo ſeſſili et molli in Marchia reperiundo. Berol. 1743. 4. überſ. in deſſen vermiſchten botan. ökonom. Abhandl. 3. Th. S. 1.

Methodus fungorum, exhibens genera, ſpecies et varietates, cum charactere, differentia ſpecifica, ſynonymis, ſolo, loco et obſeruationibus. Berol. 1753. 8. c. tab. aen. 6.

Experientiae circa generationem Fungorum, in den Actis Acad. reg. Berol. 1749. p. 26. Deutſch, im Hamburg. Magaz. B. 8. S. 409 und in der Ueberſetzung der medic. phyſ. Abhandlung der königl. Akademie zu Berlin, B. 3. S. 409.

Abhandlung von Vertilgung der Zugheuſchrecken, und den eigentlichen Hülfsmitteln, die ſich auf eine richtige Erkenntniß dieſer Thiere gründen. Berl. 1754. 8.

De Locuſtis orientalibus, quarum agmina itinera inſtituunt, et 1750. Marchiam Brandenb. deuaſtarunt, in dem Mémoires de l'Acad. de Berlin v. J. 1752. p. 83. cum fig. Deutſch, in deſſen vermiſchten phyſ. botan. ökonom. Abhandl. 3. Th. S. 228 und in Mylii phyſ. Beluſt. 26. St. S. 1192 u. f. aber ohne Kupfer.

Anweiſung zum Rezeptſchreiben. ebend. 1757. ebend. 1761. 8.

Syſtema plantarum in conſideratione ſitus et nexus ſtaminum fundatum, in den Abhandlungen der königl. Akademie zu Berlin v. J. 1749. S. 109, und in der Ueberſetzung der Abhandlungen der königl. Akademie im dritten Bande, S. 470. Erſchien nachher vermehrter, unter der Aufſchrift: Syſt. plantar. a ſtaminum ſitu, ſecundum claſſes, ordines et genera, cum characteribus eſſentialibus. Berol. 1764. 8. Das ganze Pflanzenreich iſt in dieſer Methode in acht Klaſſen abgetheilt worden. Die vier erſten enthalten die Gewächſe, deren Befruchtungstheile mit bloßen Augen ſichtbar ſind, die vier letzten Klaſſen aber ſolche Gewächſe, deren Befruchtungstheile nicht mit bloßen Augen geſehen und unterſchieden werden können, nämlich die Farrnkräuter, Mooſe, Steinmooſe und Schwämme. Die linnäiſchen Pflanzengeſchlechter und deren Benennungen hat er faſt durchgängig angenommen, bis auf einige wenige, die er ſelbſt beobachtet hat. Bey jedem Geſchlecht ſind die weſentlichſten Unterſcheidungszeichen in der Kürze angegeben worden. Die Eintheilung der vier letzten Klaſſen iſt Gleditſchen ganz eigen. Die Vorrede enthält eine Einleitung zum beſſern Verſtand dieſes Syſtems.

Vermiſchte phyſikaliſch - botaniſch - ökonomiſche Abhandlungen. 3 Theile. Halle, 1765. 1766. 1767. gr. 8. mit Kupf. Manche von dieſen vortrefflichen Abhandlungen ſind vormals der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgeleſen, auch zum Theil in ihren Schriften theils vollſtändig, theils auszugsweiſe eingedruckt, und hernach von andern aus dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt worden. Gleditſch ſammelte ſolche, ſuchte die Unrichtigkeit der Ueberſetzungen und Auszüge durch Zusätze von Erfahrungen und Erläuterungen zu verbeſſern, und ſolche alſo einzukleiden, wie dieſelben dem Vaterlande und gemeinen Weſen am brauchbarſten werden können. Es ſind keine von andern entlehnte Arbeiten, ſondern eigene Beobachtungen und Erfahrungen, die an Ort und Stelle ſelbſt gemacht und oft

ſind wiederholt worden; und ihr Werth iſt auch bereits hinlänglich anerkannt worden.

Vermiſchte Bemerkungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Kräuterlehre und Oekonomie. 1. Theil. Leipzig, 1768. gr. 8. Dieſe Sammlung iſt eigentlich eine Fortſetzung der vorhergehenden. Drey von den Aufſätzen ſind in den Abhandlungen der Berliniſchen Akademie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin beſtimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten.

Alphabetiſches Verzeichniß der gewöhnlichſten Arzneygewächſe, ihrer Theile, und rohen Produkte, welche in den größten deutſchen Apotheken gefunden werden. Berl. 1769. 8.

Pflanzenverzeichniß zum Nutzen und Vergnügen der Luſt- und Baumgärtner und aller Liebhaber, von fremden und einheimiſchen Bäumen, Sträuchen und Staudengewächſen, die zur Beförderung einer beſſern Erkenntniß im gemeinen Weſen, auch ſonſt in vielerley botaniſchen, phyſikaliſchen und ökonomiſchen Abſichten, ſowohl in öffentlichen, als andern Gärten, abwechſelnd unterhalten werden; nebſt kurzgefaßten Anmerkungen, die deren Pflege, Vermehrung, Pflanz- und Blütezeit, Wurzeln, Früchte, äußerlichen Anſtand, Standplätze, Nutzen, und verſchiedentlich veranlaßte Experimente betreffen. Berlin. 1773. 8. Hier werden 1134 Pflanzen, die alle beſtändige Wurzeln haben, nach ihren linneiſchen Geſchlechtsnamen, in ein alphabetiſches Verzeichniß gebracht, und von jeder Art iſt ganz kurz dasjenige angegeben worden, was ich ſchon durch Abſchreibung des Titels angezeigt habe. Es wurde dieſes Verzeichniß, wie man leicht erachten kann, mit Beifall aufgenommen.

Syſtematiſche Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen phyſikaliſch-ökonomiſchen Gründen hergeleitete Forſtwiſſenſchaft. 1. Band. ebend. 1774. 2. Band. ebend. 1775. Zweite Auflage der beiden Bände, 1775. 8. Es ſollte das Handbuch eines jeden Forſtmanns ſeyn.

Betrachtung über die Beſchaffenheit des Bienenſtandes in der Mark Brandenburg. Nebſt einem Verzeichniſſe von Gewächſen, aus welchen die Bienen ihren Stoff zum Honig und Wachſe einſammeln. Riga und Mietau, 1769. 8. Eine ſehr ausführliche Anzeige davon befindet ſich in des Herrn Beckmann's phyſ. ökonom. Bibl. B. 1. S 240 — 254 wo unter andern dieſem Buche folgendes Lob ertheilt wird: „Die meiſten Bienenbücher, die wir ſeit einigen Jahren erhalten haben, lehren entweder alle, nur mit andern Worten, und mit einer etwas veränderten Ordnung, einerley; oder ſie preiſen neue Vorſchläge an, die noch erſt durch koſtbare oder mühſame Verſuche bewährt werden müſſen; oder ihre Verfaſſer widerlegen ganz kühn Swammerdam und Reaumur durch unbegreifliche Erfahrungen, ohne ſelbſt die ſchwere Kunſt, zu beobachten, gelernt zu haben. Deſto angenehmer wird den Liebhabern dieſes Theils der Landwirthſchaft gegenwärtiges Buch des Herrn Gleditſch ſeyn, welches verſchiedene nützliche Beobachtungen nebſt der Erzählung, wie ſie angeſtellet worden,

und der Anweiſung, wie ſie von jedem wiederholet werden können, enthält; welches viele Fehler und Irrthümer, die unſere Bienenwärter geerbt haben, entdeckt und verbeſſert, und welches Mittel zur Erweiterung der Bienenzucht lehrt, deren Anwendung den praktiſchen Landwirthen eben ſo leicht, als ihre Richtigkeit den Naturforſchern begreiflich ſeyn wird.“ Das erheblichſte Stück dieſes Buchs, deſſen Grundlage eine Abhandlung im zweiten Theil der phyſ. botan. ökonom. Abhandlungen des Verfaſſers geweſen, iſt das Verzeichniß der Bienenpflanzen.

Einleitung in die Wiſſenſchaft der rohen und einfachen Arzneymittel; nach phyſiſchen, chemiſchen und medizíniſch-praktiſchen Gründen. 1. Th. Berl. 1778. 2. Th. 1. Abtheil. 1779. 2. Abth. 1781. gr. 8.

Phyſikaliſch-ökonomiſche Betrachtung über den Heideboden, in der Mark Brandenburg, deſſen Erzeugung, Zerſtörung und Entblößung des darunter ſtehenden Flugſandes, nebſt einigen darauf gegründeten Gedanken, einen dergleichen Flugſand durch Wiederherſtellung ſeiner natürlichen Erd- und Raſendecke feſt oder ſtehend zu machen. Berlin und Leipzig. 1782. 8. Es ſind zwey Abhandlungen, welche in den Mem. de l'Acad. de Berlin v. J. 1779 und 1781 ſtehen.

C. Linnaei Philoſophia botanica etc. Edit. II. curante *I. G. Gl.* Berol. 1779. 8.

Brügmanns ökonomiſch-praktiſche Abhandlung vom Unkraute, deſſen Gattungen, Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, und Anzeige der Mittel, es zu vertilgen, zu vermindern, oder gar zum Nutzen anzuwenden; eine von der Berliner Akademie gekrönte Preisſchrift. Aus dem Latein. überſetzt, und mit Anmerk. Berl. 1785. 8.

Aufſätze in den Berliner Mannigfaltigkeiten und den Berliner Sammlungen; in Crell's chem. Journ.; in den Schriften der Berliner Geſellſchaft naturf. Freunde. Viele intereſſante Abhandlungen in den Mémoires de l'academie de Berlin.

Nach ſeinem Tod beſorgte ſein Schwiegerſohn, der Herr geheime Oberfinanzrath, **K. A. Gerhard** zu Berlin noch folgende Schriften von ihm:

J. G. Gleditſch vier hinterlaſſene Abhandlungen, das praktiſche Forſtweſen betreffend, nebſt einer Kupfertafel, herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von **K. A. Gerhard.** Berlin, 1788. 8. ſ. Beckmann's phyſ. ökonom. Bibl. B. 15. S. 446, und Jen. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. S. 492.

J. G. Gl. Abhandlungen über eine ſeltne Art des Knochenbruchs bey dem Rindvieh, und über das Norwegiſche Beinbruchgras. Berl. 1787. gr. 8. Der Recenſent in der Jen. Lit. Zeit. v. J. 1789. B. 2. S. 371 fieng ſeine Anzeige alſo an: „Wir können mit Recht vorausſetzen, daß dieſe Abhandlungen ſchon in jedermanns Händen ſeyn werden, nicht etwa wegen des bleibenden Ruhms, den der verſtorbene Verfaſſer hinterlaſſen, ſondern wegen der Menge von treffenden, gedrängten Bemerkungen und Fingerzeigen in Anſehung der Viehfütterung, Weiden, Behand-

lungen u. ſ. w. wie man ſie von einem Gleditſch gewohnt iſt.“ Am Ende ſchreibt er: „Mehr können und wollen wir von dieſer Abhandlung, die, wie geſagt, in keines Oekonomen Bibliothek vermißt werden ſollte, nicht ſagen, als daß ſie zugleich als ein Muſter einer ordentlichen gründlichen, und dem gemeinen Beſten wirklich nutzbaren Unterſuchung von Viehſeuchen aufgeſtellt zu werden verdient.“

J. G. Gleditſch vermiſchte botaniſche Abhandlungen, herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von D. K. A. Gerhard. 4 Bde. Berlin, 1789—1790. 8. mit Kupfern. Es ſind die zuſammen gedruckten kleinern Schriften des würdigen Mannes, die ſich durch Gründlichkeit und intereſſanten Inhalt beliebt gemacht haben. Die einzelnen Aufſätze jedes Bandes ſind in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, 93. Bd. 2. St. S. 502. 114. Bd. S. 254 u. f. und in der Jen. Lit. Zeit. angezeigt.

Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirkſamen einheimiſchen Arzneygewächſen, zu öffentlichen Vorleſungen für angehende Aerzte beſtimmt; von D. J. G. Gleditſch — herausgegeben von Friedr. Wilh. Ant. Lüders, der Arzneygelahrheit Doktor und Praktikus in Havelberg. 2 Th. Berl. 1788. 1789. 8. Gleditſch ſtarb, ehe er nach ſeinem Willen ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Herr D. Lüders, einer ſeiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey ſeinem Leben hiezu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlaſſenen Manuſcripten ſeines Lehrers, und nach dem Unterrichte deſſelben, eine einheimiſche Materiam medicam zu entwerfen. Eigentlich weiß man nicht, was dem verſtorbenen Gleditſch oder Herrn Lüders beſonders gehört; demungeachtet enthält dieſe Schrift eine ſehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimiſcher Arzneygewächſe. Die Benennungen, Kennzeichen, Beſtandtheile, Arten zu wirken, und die verſchiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Kultur und ökonomiſche Benutzung gehörige Dinge ſind in einem kunſtloſen unterrichtenden Style angezeigt. ſ. Jen. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. S. 649. und Jahrg. 1791. Bd. 2. S. 343.

Man ſehe übrigens die Beyträge zur Biographie des verſtorbenen Hofrath und Profeſſor Gleditſch von C. L. Willdenow und P. Uſteri. Zürich, 1790. 8. Sie enthalten manches Gute, und ſind wegen des vollſtändigen Titels und zum Theil des Inhalts der Schriften zum Nachſuchen brauchbar. Sein Leben iſt auch in den Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, 9ten Band, No. 17 enthalten, die er mit ſchätzbaren Aufſätzen gezieret hat.

Gleichen, Friedrich Wilhelm von, genannt Rußworm, Herr auf Greifenſtein, Bonnland und Etzelbach ꝛc. kaiſerlicher wirklicher Rath, Ritter des brandenburgiſchen erneuerten rothen Adler-Ordens, Hochfürſtl. Brandenb. Culmbachiſcher geheimer Rath und Reis- Oberſtallmeiſter, der fränkiſchen Reichs Ritterſchaft Orts

Rhönwerra erbettener Ritter Rath, dann verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied, war einer unſrer größten und berühmteſten Naturforſcher, und einer von den ſeltenen Männern, die ihre Kenntniſſe ohne Unterricht erlangt haben. Er ward zu Bayreuth am 14. Januar 1717 geboren, wo ſein Vater, *Heinr. von Gleichen*, Hochf. Brandenb. Culmbachiſcher geheimer Rath und Oberjägermeiſter war. Seine Mutter war eine geborne von Rußworm aus dem Hauſe Greifenſtein. Er kam ſehr jung und ganz unwiſſend aus dem Hauſe ſeiner Eltern und Verwandten, war eine kurze Zeit Page am Taxiſchen Hofe, und hierauf Cadet in Dresden; mußte aber nach zwey Jahren Dresden eines unglücklichen Duells wegen, wobey er Sekundant geweſen, heimlich verlaſſen, um nicht auf den Feſtungsbau zu kommen, wie dem andern Sekundanten, der nicht entfliehen können, widerfuhr. Er gieng nun wieder nach Bayreuth zurück; und da unterdeſſen das Kreis-Contingent von Bayreuth in marſchfertigen Stand geſetzt wurde, ſo erhielt er die Fahne von der Dragoner-Compagnie, mit welcher er 1734 den erſten, und als Curaſſier-Lieutenant 1735 den zweiten Feldzug am Rhein machte. Durch ſeinen Dienſteifer ſtieg er ſo ſchnell, daß er im Jahr 1748 ſchon Obriſtlieutenant war. Zu gleicher Zeit hatte er Hofchargen erhalten, ward 1750 Reiſe-Oberſtallmeiſter am Bayreuthſchen Hofe, und erhielt den Orden vom Brandenburgiſchen rothen Adler.

Unſer Herr *von Gleichen* widmete ſich beſonders dem Militairdienſte, und war mit Leib und Seele Soldat. Als Major hat er die Garde, (von 1740 bis 1748) ſowohl in Anſehung ihrer Fertigkeit als Schönheit der Mannſchaft auf einen ſolchen Fuß geſetzt, daß er allenthalben Ehre davon hatte. Im April 1741 erhielt er von ſeinem Fürſten den ihm ſo erfreulichen Befehl, ſich unverzüglich nach Schleſien zu begeben, um dem Könige *Friedrich* II. von Preuſſen im Namen des Herrn Markgrafen (als Schwagers) ſowohl zu dem Molwitzer Siege Glück zu wünſchen, als auch zu Folge einer beſondern ſchriftlichen Inſtruktion ein und anderes bey dem Könige zu negoziren und in Vortrag zu bringen. Er blieb ſogleich daſelbſt, machte als Freiwilliger einen Feldzug bey Brieg mit, und erwarb ſich die Achtung des Königs, wie einige beigedruckte Briefe des Königs an den Markgrafen *Friedrich* von Bayreuth in **Weikards** Biographie des Herrn von Gleichen S. 39 beweiſen. 1748 ſtarb ſeine Frau Mutter zu Erlangen, und ihm und ſeinem Bruder fielen die Güter zu. Beide nahmen nun zu Folge des durch ihren verſtorbenen Großvater, welcher der letzte von der Familie war, ausgewirkten Diploms, den Namen **Rußworm** an. Im Jahr 1753 verheurathete er ſich mit Frau *Antoinette Heidloffinn*, mit welcher er ſieben Kinder zeugte, davon bey ſeinem Tode noch zwey verheurathete Töchter am Leben waren.

Die Gnade des Markgrafen, dem und dem Lande Herr *von Gleichen* große Dienſte leiſtete, vermochte indeſſen nicht, ihn am Hofe zu behalten, deſſen Herrlichkeiten er ein glänzendes Elend zu nennen pflegte. Er ſuchte und erhielt endlich ſeine Entlaſſung im

Frühling 1756 mit einem Gnadengehalt, worauf in drey Jahren der geheime Rathscharakter beigelegt wurde. Nun geht erſt die Epoche an, wo Herr von *Gleichen* ſich als Philoſoph, Gelehrter und Schriftſteller zeigt. Er zog mit ſeiner Familie auf ſein Gut Greifenſtein, und verbeſſerte daſſelbe ungemein, ſo daß es nun mehr als die Hälfte einträglicher ward. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß unſer bisheriger Hofmann und Soldat ſich wird wenig auf andere Wiſſenſchaften gelegt haben. Nach und nach wirkte die Geniekraft in unſerm Landjunker immer kräftiger. Es entſtand in ihm ein unwiderſtehlicher Drang, ſich Kenntniſſe zu erwerben, obgleich das Landleben dazu nicht vortheilhaft war. Unvermuthet fielen ihm die *Ledermülleriſchen* mikroſcopiſchen Augen- und Gemüthsergötzungen in die Hände. Es war dieß das erſte mikroſcopiſche Werk, welches ihm zu Geſichte gekommen war. Er bewunderte von dieſen Beobachtungen faſt jedes Blatt; als er aber hernach anfieng, ſelbſt zu ſehen, ſelbſt Beobachtungen zu machen, ſo wurde freilich die vorige Bewunderung wieder ganz vermindert, und er hielt den guten Mann für einen ſeichten Naturforſcher. Die Wißbegierde unſers Herrn von *Gleichen* wurde indeſſen ſo lebhaft, daß er es kaum erwarten konnte, bis er das von *Ledermüller* verſchriebene Mikroſcop erhielt. Es war ſein Handmikroſcop, allein ſeine Freude darüber war von kurzer Dauer, weil es bey opaken Körpern unbrauchbar war. Er machte ſich alſo bald darüber her, ſich ſelbſt ein Mikroſcop zu verfertigen. Er ſetzte zuerſt ein ſolches Inſtrument mit Hülfe eines Uhrmachers zuſammen. Hieraus entſtand endlich ein Univerſalmikroſcop, mit welchem er hernach das Sonnenmikroſcop, das im Anhange ſeiner Entdeckungen beſchrieben und abgebildet iſt, vereinigte. Die Abbildung des Univerſalmikroſcops findet ſich in dem *Neueſten aus dem Reiche der Pflanzen*.

Unter allen Beobachtungen waren diejenigen der Saamenthierchen und Infuſionsthierchen beinahe ſein Steckenpferd. Er wußte einem ſogar das Geſchlecht dieſer Thierchen, ſchier auch ihren Charakter zu erklären. Eben ſo intereſſant, da es einmal auf Geſchlechtsvermehrung angeſehen war, ſind ihm auch die Befruchtungsgefäße der Pflanzen geweſen. Hiebey war er voll des Erſtaunens über die Größe des Schöpfers, die ſich auch hier ſo deutlich im Kleinen zeigte. Er ſaß ganze Tage bey ſeinem Mikroſcop, und erzürnte ſich über alles, was ihn davon abrief. Wirklich gehört bey Naturforſchern ſolcher Enthuſiasmus dazu, wenn ſie etwas wichtiges leiſten wollen. Aber nun entſtand auch der Wunſch in ihm, dieſe Wunder der Natur abbilden zu können. Er hatte zwar vormals Portraite in Paſtell gemalt, jedoch war er in der Malerey mit Waſſerfarben ganz unerfahren. Er hatte auch in ſeinem Leben nicht einmal eine Pflanze gezeichnet, und war daher anfangs faſt zu furchtſam, damit eine Probe zu machen, doch wagte er es. Durch unermüdeten Fleiß und durch die Aufmunterung einiger Kenner brachte er es nach verſchiedenen Verſuchen ſoweit, daß er endlich glauben konnte, ſeine Beobachtungen nunmehr Kennern und dem Publikum vorlegen zu dürfen. Er machte ſeine mikroſcopiſchen Beobachtungen meiſtens

im Sommer zur Blühezeit der Pflanzen; im Winter verfertigte er die Beſchreibung dazu.

Es iſt gewiß keine Kleinigkeit, ſolche mikroſcopiſche Beobachtungen anzuſtellen. Wer nun alle dieſe Schwierigkeiten, den Mangel an ſo vielen Hülfsmitteln, die Lebensart in verfloſſenen Jahren, erweget, und die Arbeit unſers Naturforſchers dagegen hält, der muß gewiß in Verwunderung gerathen, und wird von einem ſolchen Manne nicht mehr verlangen können. Erſt in ſeinem vier und vierzigſten Jahre hat er ſich, ohne alle vorhergegangene Anweiſung, in dieſes Feld gewagt. Noch nie hatte er etwas von den Naturgeheimniſſen, die er nachher erforſchte, gewußt. Kurz, ein vollkommener Fremdling in der Naturkunde hat ſich durch Fleiß und Geniekraft zu einer ſolchen Stufe empor gearbeitet. Zwanzig Jahre beſchäftigte er ſich nun mit dergleichen Beobachtungen in der Naturgeſchichte, und wanderte ſo lang gleichſam in einem fremden Lande, wo ihm alles neu war, dahin. Wenigſtens waren ihm dieſes während dieſer Zeit ſeine liebſten Beſchäftigungen. Sie hatten viele Reitze für ihn, daß er oft Tagelang bey ſeinem Mikroſcop ſaß, und zu halben Stunden, ja oft länger, das Auge nicht vom Glas brachte. Er war juſt der Mann dazu; er hieng von niemand ab, und lebte in vollkommener Freiheit.

Durch beſtändige Uebung hatte er im Sehen eine ungemeine Fertigkeit. Man glaubt, daß man durch das öftere Beobachten durch Mikroſcope die Augen gewaltig verderben müſſe; das Beiſpiel unſers Mikroſcopiſten beweiſet juſt das Gegentheil. Vielmal aber beklagte er den Nachtheil, welchen ſeine Autorſchaft ſeinen Geiſteskräften und ſeiner Geſundheit zugefüget hat. Unſerm Autor konnte es keine leichte Arbeit ſeyn, ſeine Unterſuchungen anzuſtellen, Ideen zu ordnen, und überhaupt den Schriftſteller zu machen, denn es fehlte ihm in frühern Jahren an Uebungen, Verarbeitung, Unterricht. Ueber dieſes hatte er in der Welt und am Hofe gelebt; war auch nicht der ſtrengſte in Lebensordnung, aß ziemlich viel, und alles durch einander ohne Unterſchied. Er hatte ſich nun ſelten vieler geſunden Tage, ſelten einer rechten Heiterkeit des Kopfes, und juſt auch nicht des beſten Gedächtniſſes zu erfreuen. Unterdeſſen hat er ſich doch bis ins liebe Alter hinauf gekränkelt, blieb aber immer ſeinem Mikroſcope getreu.

Er war einer der ordentlichſten Wirthſchafter, der nichts verſchleuderte, oder, wie man ſagt, nichts wegſchenkte, aber gewiß auch nicht das Laſter des Geitzes hatte. Er hatte wohl noch immer gewiſſe Plane, ſich auf erlaubte Art großen Gewinn zu verſchaffen, welches aber nie recht gelingen wollte. Er laborierte einſtens auch ſtark in der Chemie, und mochte damals wohl höhere Abſichten haben. Er verfertigte aus grober Leinwand eine Art wie wollenes Tuch von allen Farben, und verſicherte, daß kein Waſſer durchgehen würde, wenn es auch vierzehen Tage unterm Regen ſtände. Seine Spekulationen giengen meiſtens ins Große bey Armeen für Zelter,

Ueberröcke, u. ſ. w. Er machte verſchiedene Farben zum Verkaufe, verſchiedene Firniſſe u. d. gl. Auch wollte er einſtens einen Handel mit Rauchtoback anfangen. Er baute ihn, trocknete ihn ſelbſt, und hieß ihn Tobac au Soleil. Aber niemand wollte den Toback ſo gut finden, als er ihn ſelbſt ſchätzte. So fing er hundert Dinge immer mit Vorſicht und Klugheit an, die allezeit einen ökonomiſchen Vortheil zum Endzweck hatten. Lauter Beweiſe, wie gut er ſeine Zeit auf ſeinem Schloſſe Greifenſtein zu verwenden ſuchte. Müſſiggang und Müſſiggänger waren immer bey ihm verabſcheuet. Er hatte daher an die Thüre ſeiner Bibliothek folgende Verſe geſchrieben:

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Himmel ſchütze mich vor jedem Müſſiggänger.

Er glaubte wirklich, daß er durch dieſes Mittel einiger dieſer Zeitdiebe eher losgeworden wäre, als es ſonſt würde geſchehen ſeyn. Ueberhaupt war ihm nichts unangenehmer, als fade Zeitvertreiber, Faullenzer, Plauderer, politiſche Kannengießer und diſputierſüchtige Egoiſten.

Unſer philoſophiſcher Naturforſcher gab auch mehrmal in ſeinen Schriften zu erkennen, daß ihn jene Schriftſteller weder mündlich noch ſchriftlich erbaueten, die nur Syſteme ausheckten, von nichts als Nomenklatur, Papillons, Conchylien, u. d. gl. mit einem Worte, nur immer von der Schaale der Dinge ſchwatzten. Solche Menſchen, ſagte er, ſetzen meiſtens die Naturkunde nur zu einem bloßen Gedächtnißwerk oder bloß zu einer leeren Liebhaberey herab. Er wünſchte immer, daß dieſe theils vortrefflichen Männer ihre Talente beſſer anwenden, nicht mit der Natur nur ſpielen, ſondern ſich lieber mit ihren innern Geheimniſſen, Urſachen, Wirkungen, Nutzbarkeit und Entſtehung ihrer Produkte beſchäftigen möchten. Enthuſiaſtiſch ſprach Herr von Gleichen von dem Gelehrten, der, wie er, ein treuer und fleißiger Beobachter war. Er hätte gern jedem müſſigen und Fähigkeiten beſitzenden Nebenmenſchen zumuthen mögen, beim Mikroſcope zu ſitzen. Dadurch nahm die Liebe zu den Wundern der Natur, überhaupt zum Wunderbaren ziemlich bey ihm überhand. Alle dergleichen Prophezeihungen oder vermuthliche Anzeigen, die auf Erdbeben, Weltabbrennen, Sündfluth oder was Aehnliches zielten, ſind ihm daher ſehr leicht wahrſcheinlich geweſen. Aus ähnlichen Urſachen war er ſehr dafür, daß man Geſpenſter annehmen müſſe, juſt nicht, als wenn es Seelen der Verſtorbenen wären; ſondern er glaubte, die Natur ſey wunderbar genug, um ſolche unſichtbare Geſchöpfe hervorzubringen, die hernach auf andere Körper wirken und Getös erwecken könnten. Manchmal war er in ſolchen Dingen etwas zu leichtglaubig.

Durch das faſt beſtändige Landleben, durch die ewige Verwendung auf Oekonomie, Naturforſchung, fieng er endlich an, ſein Aeußeres faſt zu viel zu vernachläßigen. Reinlichkeit war beinahe eine ſeiner geringſten Soegen. Uebrigens war er ein anſehnlicher, fleißiger Mann, gewiß in ſeiner Jugend ein ſehr ſchöner Mann

Er war leutſelig, verträglich, munter in Geſellſchaften, wo man ihn vorzüglich ſuchte und liebte, und auch noch im Alter der angenehmſte Geſellſchafter. Er wußte ſowohl mechaniſche als naturforſchende Beſchäftigungen immer mit einer gewiſſen Geſchicklichkeit anzugreifen. So brachte er ſeine Zeit auf eine angenehme und nützliche Weiſe zu, bis der Tod am 16. Juni 1783, nach einer langen, ſehr ſchmerzhaften Krankheit, ſeinem Leben ein Ende machte.

Seine Schriften ſind:

Das Neueſte aus dem Reiche der Pflanzen, oder mikroſcopiſche Vorſtellungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüthen, und der in derſelben befindlichen Inſekten, nebſt einigen Verſuchen von dem Keime, und einem Anhange vermiſchter Beobachtungen. Nürnb. 1764. kl. Fol. mit 51 illum. Kupfertafeln. Erſchien auch franzöſiſch, unter der Aufſchrift: Decouvertes les plus nouvelles etc. trad. par *I. F. Iſenflamm*, Prof. de Medecine à Erlangen. Nürnb. 1770. Fol.

Geſchichte der gemeinen Stubenfliege, nebſt 4 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Nürnb. 1764. auf 34 Seiten in gr. med. 4to. Herr Profeſſor Iſenflamm in Erlangen überſetzte es ins Franzöſiſche. Es ſind auch Exemplare auf holländiſches Papier mit franzöſiſchem Text vorhanden. Der Herr Verfaſſer verfolget die Geſchichte der Fliege mit der ſorgfältigſten Beobachtung von dem erſten Augenblick ihres Daſeyns an, und fängt ſeine vortreffliche Abhandlung mit der Beſchreibung der Fliegeneyer an. Die Kupfertafeln ſind nach einer auſſerordentlichen Vergrößerung nach der Natur ungemein fein und prächtig erleuchtet, und man ſieht die Fliege nach allen ihren Theilen in der angenehmſten und ſchönſten Deutlichkeit.

Auserleſene *) mikroſcopiſche Entdeckungen bey den Pflanzen, Blumen und Blüthen, Inſekten und andern Merkwürdigkeiten. Nürnberg, 1777. 4. mit 83 ausgemalten Kupfertafeln und dem Bildniß des Verfaſſers. Auch dieſes Werk wurde mit großen Beifall aufgenommen, und enthält vortreffliche Entdeckungen.

Abhandlung über die Saamen- und Infuſionsthierchen und über die Erzeugung ꝛc. Nürnb. 1778. 4. mit 33 illum. Kupfertafeln. Der Recenſent in der allgem. deutſchen Bibl. 42. Bd. urtheilt, daß ſeit funfzig Jahren für die Naturgeſchichte kein wichtigeres Werk erſchienen ſey. Man ſehe auch Baldinger's neues Magazin, 2. Bd. S. 176. Leipz. allgem. Verz. 5. Bd. S. 268. In dieſer Materie hat von Gleichen große Verdienſte.

Auszüge aus deſſen Beobachtungs-Journal, ſonderlich von Infuſionsthierchen, in den *neueſten Mannichfaltigkeiten*, 3. Jahrg. S. 433. mit Kupf.

Verſuch einer Geſchichte der Blattläuſe und Blattlausfreſſer des Ulmenbaums, nebſt 4 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Nebſt

*) Der Verfaſſer verſicherte öfters, daß ſein Verleger das Wort auserleſene beigeſetzet habe.

einer Vorrede des Herrn Hofr. und Prof. Delius. In Kupfer gebracht und verlegt von Georg Paul Nußbiegel. Nürnb. 1770. 5 Bog. in 4. Diejenige Art der Blattläuſe, auf deren Beobachtung Herr von Gleichen acht Jahre, mit Reaumurſcher Geduld und Geſchicklichkeit verwendet hat, iſt Aphis Vlmi campeſtris, von der diejenigen Blaſen herrühren, die man im Frühjahr auf den Blättern des Ulmsbaums nicht ſelten findet. Einen Auszug aus den Beobachtungen kann man in Beckmann's phyſ. ökonom. Biblioth. 2. Bd. S. 125 leſen.

Von Entſtehung, Bildung, Umbildung und Beſtimmung des Erdkörpers, aus dem Archiv der Natur und Phyſik. Deſſau, 1782. 8. Die Meinung einiger neuern Phyſiker, daß die Erde vor ihrer jetzigen Beſchaffenheit, und vielleicht vor der Erſchaffung des jetzigen Menſchengeſchlechts ſchon mehrere Revolutionen erlitten, ingleichen, daß die jetzt bewohnten Länder ehemals Meeresgrund geweſen, wird auch hier vorgetragen, und mit vielen wichtigen Gründen unterſtützt. Angenehm ſind die Beweiſe und Beiſpiele zu leſen, daß das Waſſer das Principium alles Wachsthums ſey. Der ganze zweite Abſchnitt dieſes Buchs handelt von der Verwandlung des Waſſers in feſte Körper, und von deſſen Wachsthumskräften bey den Pflanzen. Viele chemiſche Verſuche, die der Verfaſſer mit Pflanzen und Blumen angeſtellt, zeigen dieſes auf's deutlichſte.

Aufſätze in den neuen Mannigfaltigkeiten; im 4. Band der Beſchäftigungen der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin; in den Actis Acad. Elect. Mog. und im 4. und 5. Bande der fränkiſchen Sammlungen von Delius.

Abhandlung vom Sonnenmikroſcop, mit deſſen im Neueſten aus dem Reich der Pflanzen und auch in dem dritten Funfzig der Ledermülleriſchen mikroſcopiſchen Ergötzungen bekannt gemachten Univerſalmikroſcop vereinigt, und womit ſowohl in verfinſtertem als hellem Zimmer, und unter freiem Himmel — Beobachtungen zu machen u. ſ. w. Nürnb. 1781. gr. 4.

Mikroſcopiſche Unterſuchungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüthen, und der in denſelben befindlichen Inſekten ꝛc. beſchrieben, und mit Farben nach der Natur vorgeſtellt. Mit 51 in Kupfer geſtochenen und illuminierten Abbildungen. Nürnb. 1790. Fol. Dieſes iſt nichts anders, als das erſte, oben ſchon angezeigte Buch, welches die Raspiſche Buchhandlung in Nürnberg von den Erben an ſich gekauft hat, und es unter dieſem weitläuftigen, den ganzen Inhalt ſo ziemlich anzeigenden, neuen Titel dem Publikum vorträgt. Mit der franzöſiſchen Ueberſetzung durch Herrn Prof. Iſenflamm hat es die nämliche Bewandniß.

Von ſeinem Leben ſehe man M. A. Weikard's Biographie des Herrn von Gleichen. Mit einem Kupfer. Ohne Anzeige des Druckorts. 1783. gr. 8. und deſſen Lebensgeſchichte in den Schriften der Geſellſch. naturf. Freunde zu Berlin. 5. Th. S. 491.

Glimes, Jakob Franz, Graf von, ein berühmter ſpaniſcher Generalcapitain, wurde 1684 zu Brabant geboren. Sein Vater, Johann, war ein natürlicher Sohn des Herzogs von Brabant Johann III. Er kam nach Spanien, und 1734 ward er Generalgouverneur von Catalonien. Als darauf der engliſche Admiral Haddock die Stadt Barcelona mit einem Bombardement bedrohte; ſo hatte ſich der Graf in ſo gute Verfaſſung geſetzt, daß die Flotte unverrichtet abziehen mußte. Im Jahr 1742 gieng er, nebſt dem königlichen Infanten zu Felde, und ſollte in Sardinien einfallen. Den 10. September eroberte er Chambery, konnte aber wegen der überlegenen Macht des Königs von Sardinien weder die Stadt noch das Land behaupten, und zog ſich zum Fort Barraux zurück. Dieſer Rückzug wurde in Madrit ſo übel ausgedeutet, daß er vom Marquis de la Minas abgelöſt wurde. Man fand ihn aber unſchuldig. Er wurde daher Grand d'Eſpagne und Oberrichter der Walloniſchen Garde. König Ferdinand beſtätigte ihn in dieſer Würde und bediente ſich ſeines Raths in den wichtigſten Angelegenheiten. Er ſtarb 1754 in einem Alter von 70 Jahren. Sein Bruder, Paul Egid, war Domherr zu Lüttich, und ſtarb den 25. Mai 1751.— ſ. Neues hiſtor. Handlex. 1. Th. S. 733.

Glover, Richard, ein berühmter engliſcher Dichter, der um das Jahr 1710 geboren wurde. Er war ein anſehnlicher Kaufmann in London, und alſo, welches das ſeltenſte iſt, ein reicher Dichter, und ſtarb am 25. November 1785 im 75. Jahre ſeines Alters. Sein vortreffliches Heldengedicht Leonidas machte ihn frühzeitig bekannt, von welchem die zweite Ausgabe zu Dublin 1737 in 8. erſchien; eine umgearbeitete und erweiterte Ausgabe, London, 1770. 2 Bde. in 8.; eine franzöſiſche Ueberſetzung, Geneve, 1738. 12.; eine deutſche, Zürich, 1766. gr. 8. — Im Jahr 1753 verfertigte er ein Trauerſpiel Boadicia, welches mit deſto größerem Beifall aufgenommen wurde, da eine bekannte engliſche Geſchichte aus dem Cäſar den Stoff dazu gab. Der unglückliche Gelehrte, Chriſtoph Mylius, gab in eben dieſem Jahre eine Kritik darüber in engliſcher Sprache heraus. Im Jahr 1761 ſchrieb Glover das ſchöne Trauerſpiel Medea, davon Herr von Murr eine deutſche Ueberſetzung herausgab. Nürnberg, 1763. 8. Dieſes Trauerſpiel iſt nach dem Plane derjenigen, die Euripides und Seneka unter eben dieſen Namen verfertigten, abgefaſſet; und es iſt nicht zu läugnen, daß es noch Vorzüge vor der griechiſchen und lateiniſchen Medea aufzuweiſen habe. Es endiget ſich dieſes Trauerſpiel eben ſo, wie beim Seneka. Medea verſchwindet in der Luft in einem von Drachen gezogenen Wagen. Die Schreibart iſt rührend und ſchön; nur ſcheinen zuweilen die Beiwörter allzugehäuft zu ſeyn.

Gluck, Chriſtoph von, Ritter und kaiſerl. königl. Penſionair und Tonkünſtler zu Wien, überdieß auch ſeit 1774 Penſionair von der Akademie der Muſik zu Paris. Dieſer berühmte Reformator der franzöſiſchen Muſik war geboren in der Oberpfalz an der böhmiſchen Grenze 1714, oder nach dem Labord 1712.

In ſeinen Jünglingsjahren legte er den Grund zur Muſik in Prag, und that ſich ſchon damals durch ſeine Fertigkeit auf verſchiedenen Inſtrumenten hervor. Er gieng darauf nach Italien, und führte zu Mailand ſeine erſte Oper auf. Im Jahr 1742 befand er ſich zu Venedig, wo auf dem Theater S. Samuele, ſeine Oper Demetrio vorgeſtellt wurde. Von Italien wandte er ſich 1745 nach England, und brachte daſelbſt die Oper la Caduta de' Giganti in Muſik, führte auch verſchiedenes von ſeinen übrigen Kompoſitionen auf. Seit dieſer Zeit hat er ſich ununterbrochen zu Wien aufgehalten.

Schon in London hatte er den gewöhnlichen italieniſchen Schlendrian verlaſſen, und theils dem Publiko zu gefallen, theils wegen eigenem Beifalle, nach der Manier des daſelbſt berühmten D. Arne, ſeine Muſik zu ſimplificiren geſucht, und alle Schwierigkeiten und Paſſagien, welche die Handlung unterbrechen, und nur der Kunſt und dem Sänger zu gefallen, in der Oper vorkommen, weggelaſſen. Dieſer Manier zu Folge bearbeitete er auch 1764 zu Wien ſeinen Orfeo, ſeine Alceſte, ſeine Elena e Paride und jenes berühmte Drama, welches 1765 bey der Vermählungsfeyer Kaiſers Joſephs II. zu Wien mit großem Beifalle aufgeführt wurde, in welchem die Erzherzoginn Amalia die Rolle des Apollo und die drey Erzherzoginnen Eliſabeth, Joſepha und Charlotte, die drey Muſen vorſtelleten, und der Erzherzog Leopold den Flügel darzu ſpielte.

Im Jahr 1772 lernte ihn zu Wien der Bailli de Roulet, ein glücklicher franzöſiſcher Dichter kennen, und bewegte ihn, ſein Gedicht Iphigenie en Aulide, für das Pariſer Theater in Muſik zu ſetzen. Gluck reiſte drauf im folgenden 1774. Jahre mit ſeiner Kompoſition nach Paris, führte ſie daſelbſt, trotz aller Kabale, ſo man wider ihn ſpielte, unter dem Schutze und der Begünſtigung der Königinn auf, und bewerkſtelligte dadurch auf einmal, was bisher ſo vielen unmöglich geweſen war; daß die Pariſer ihren ſo lange einzigen großen Komponiſten, Lully und Rameau, abfielen, und ſich, doch unter vielem Gezänke, zu ſeiner Fahne wendeten.

Man führte dieſe Iphigenie am 17. May 1782 zum hundert und fünf und ſiebzigſten male auf, und noch betrug die Einnahme dieſes Tages 6500 Livres. Vorher waren die Einnahmen bis zu 9000, ja bis zu 15125 Livres geſtiegen, wenn dieß Stück gegeben worden war.

Dieſer ſeiner erſten Oper in Paris folgten noch ſein Orphée aus dem Italieniſchen, die Alceſte aus dem Italieniſchen 1776; Cythere aſſiegée 1775; Armide 1777; Iphigénie en Tauride 1779; und Echo et Narciſſe 1779 von ſeiner Arbeit, ſo daß er dadurch alle alten Opern von dem Pariſer Theater verdrängte, und ſich niemand mehr durch dieſe ſteifen und trocknen Unterhaltungen einſchläfern laſſen wollte.

Seine Belohnungen waren dem großen Beifalle, den man ſeinen Werken gab, angemeſſen. Er erhielt, außer einem anſehnlichen Honorare, eine jährliche Penſion von 6000 Livres auf Lebens-

zelt, und ſeine Büſte wurde auf Koſten der Nation, neben die, des Lully, Rameau und Quinault geſetzt. Und nun war des Poſaunens ſeiner Verdienſte von den Pariſer Schöngeiſtern, Dilettanten und Halbkennern faſt viel. In Deutſchland ſind die Stimmen bisher immer noch getheilt geweſen, und faſt ſollte man aus ihren Urtheilen ſchließen, daß ſeine Stärke, nicht ſowohl in contrapunktiſchen und andern außerordentlichen muſikaliſchen Kenntniſſen, als vielmehr in der muſikaliſchen Aeſthetik und dem Ausdrucke der Leidenſchaften, beſtanden habe.

Denn ſchon Händel betheuerte, nach ſeiner Art, mit einem Fluche: „Gluck verſtehe eben ſo viel vom Contrapunkt, als ſein Koch." Und Kapellmeiſter Wolf ſpricht ihm, in der Vorrede zu ſeinen Klavierſonaten von 1785, ſchlechterdings die Würde eines klaſſiſchen Komponiſten ab. Noch mehreren Schatten wirft ein Brief auf ſeine Verdienſte, welchen Herr D. Forkel mit Anmerkungen in ſeinen muſikaliſchen Almanach von 1789 auf der 151. Seite eingerückt hat. Am glimpflichſten verfährt die allgemeine deutſche Bibliothek im 14. Band der Rezenſion ſeiner Alceſte mit ihm, wenn daſelbſt geſagt wird: „Gluck zeigt viel Simplicität, einen natürlich guten Ausdruck, er macht fleißig Gebrauch von Chören, worinn er vorzüglich glücklich iſt, und die häufigere Einführung der Blaseinſtrumente, giebt ſeinen Arbeiten ein neues Anſehen. Er iſt den allzuvielen Gurgeleyen, Cadenzen, ewigen Dacapos mit Recht Feind, und braucht ſie faſt gar nicht. Aber er verwirft die Schönheiten der Muſik oft ohne Noth, und opfert den Grazien allzuwenig, er fällt an ſehr vielen Stellen ins Niedrige, Gemeine und Kindiſche. Dadurch, daß er neu ſeyn will, wird er oft langweilig und einförmig, weil er es immer auf dieſelbe Art iſt, und ſcandirt nicht ſelten falſch."

Doch findet er auch unter den Deutſchen ſeine Bewunderer. So ſagt Herr K. Reichardt in ſeiner Schrift über ſeine franzöſiſchen Opern: „Ich lernte zu Paris an Glucks Opern eine Gattung kennen, von der ich keine Vorſtellung hatte, die an Großheit und ächtem Kunſtwerth alles, was man in Italien und Deutſchland und England ſieht und hört und denkt, ſo unendlich weit überſteht, daß man nur durch die unbeſchreiblich große und ganze Pariſer Vorſtellung einer Gluckiſchen Oper ſelbſt eine Idee von der einzig wahren großen Oper bekommen kann." Eine Probe von dem Tone, eines ſeiner franzöſiſchen Bewunderer, findet man in den Boßleriſchen Zeitungen vom Jahr 1788 auf der 137. Seite u. f.

Er gab nun, Alters wegen, ſeine Arbeiten für das franzöſiſche Theater auf, indem ſchon 1784 ſeine verſprochene Danaides vom Kapellmeiſter Salieri komponirt, und zu Paris unter Glucks Namen aufgeführt wurden. Endlich ſtarb er zu Wien am 15. November 1787 am Schlage, und hinterließ ein Vermögen von 300000 Gulden.

Seine Briefe über ſeine Muſik hat er in dem Mercure de France und in der Gazette de Litterature eingerückt. Dieſe, nebſt

den Dedikationen und Vorreden von ſeinen Werken, ſind zu Paris geſammelt, und 1781 in 8. herausgegeben worden.

Von ſeinen praktiſchen Werken iſt 1.) ſein Orfeo zu London italieniſch, und dann zu Paris franzöſiſch geſtochen worden. 2.) Seine Alceſte iſt 1769 zu Wien italieniſch, in Paris franzöſiſch geſtochen, und zu Stockholm, ſo wie der Orfeo, mit ſchwediſchem Texte aufgeführet worden, und in Manuſcript zu haben. Alle übrigen zu Paris aufgeführten Opern, als: Iphigenie en Aulide, Armide, Iphigenie en Tauride, Cythere aſſiegée, Echo et Narciſſa avec Prologue, und Arbre enchanté, I. Akt, ſind alle daſelbſt geſtochen, und überdieß noch: Six Ariettes avec Simph. tirées de la Rencontre imprevu. 1769, die zu Wien aufgeführt worden ſind. Auch hat Herr Rellſtab in Berlin deſſen Iphigenia 1789, und deſſen Orpheus 1790 mit deutſchem und franzöſiſchem Texte im Klavierauszuge drucken laſſen. Seine übrigen ungedruckten mir bekannten größern Werke, ſind die Opern: Demetrio, zu Venedig 1742, la Caduta de Giganti, zu London 1745, il Triomfo di Clelia, Artamene, Semiramide, il Parnaſſo confuſo 1765, und dann die Pilgrimme von Mekka, deutſch; alle dieſe ſind zu Wien zuerſt gegeben worden. Von ſeiner Herrmannsſchlacht, ſeinem Stabat Mater und ſeinen Melodien zu Gellerts geiſtlichen Liedern, iſt auch an verſchiedenen Orten Erwähnung geſchehen. Gerber in ſeinem Lexikon der Tonkünſtler zweifelt aber, ob er dieſe Werke wirklich niedergeſchrieben hat, da er gewöhnlich ganz fertige Opern eine lange Zeit im Gedächtniſſe mit ſich herum zu tragen pflegte, ehe er ſie niederſchrieb.

Daß Glucks Sachen in Deutſchland wenig geſungen und geſpielt werden, iſt richtig, aber es folgt nicht daraus, daß ſie wenig Werth haben, zu wenig Muſik ſeyen, — man könnte ſonſt eben aus dieſem Grunde gegen die Muſik von Sacchini, Salieri, Piccini, Hayda und Händel argumentiren, und ſonſt noch vieler großer Meiſter, die bey weitem nicht ſo viel geſpielt und geſungen werden, als Walder und Romeo und Julie von Benda. Aber wer in aller Welt wird behaupten, daß zu wenig Muſik in den Werken dieſer Meiſter ſey. Die wahren Gründe liegen wohl darinn: Einmal iſt Gluck Theaterkomponiſt, und das will er auch eigentlich nur ſeyn — dergleichen Opern und große Singeſachen, die fürs Theater gemacht ſind, werden nun ſelten von unſern Dilettanten angeſchafft, und finden ſich dergleichen von Gluck eben ſo ſelten bey unſern Liebhabern, Spielern und Sängern, als dergleichen von obgedachten großen Theaterkomponiſten. Daß ein Walder, Romeo und Julie häufiger geſpielt und geſungen werden, hat außer ihrer Schönheit, die ihnen niemand abſpricht, auch unſtreitig mit darinn ſeinen Grund, daß der Text deutſch iſt, mithin auf unſern größern und kleinern Theatern, und in unſern Conzertſälen häufig aufgeführt, dadurch den Liebhabern mehr bekannt, und folglich auch mehr geſucht werden. Unſere deutſchen guten Komponiſten haben daher auch ſelbſt einen guten Clavierauszug beſorgt, und konnten ihre Muſik

als Miniaturgemälde beſſer zum Privatamüſement einrichten, als Gluck ſeine große Opernmuſik. Wie elend ſind außerdem die Klavierauszüge von Glucks Opern, die größtentheils andere, wie Fodor und Edelmann beſorgt haben. Es ſind zum Theil wahre Entſtellungen der Arbeit des Komponiſten; aller Charakter, der ſo ſehr bey Gluck in der Begleitung liegt, alle Nüancirungen, um Schatten und Licht hervorzubringen, kurz, das Weſen der Melodien iſt zerſtört und zerriſſen. Man kann ſo mit den Arien nichts anfangen, ſie ſtehen ſo kahl daher, ſehen einer gemeinen Arie ſo ähnlich, ſo können ſie keine Wirkung thun, und doch haben ſie ſolche Wirkung gethan. Welche Mühe haben ſich dagegen die Herren Benda und Schuſter neuerlich bey ſeinem Lobe der Muſik, gegeben? Bey ſolchen Klavierauszügen hat man faſt die ganze Partitur mit erhalten. Hat man ein ſolches Stück einmal aufführen hören, wie man das faſt allenthalben kann, wo nur an einem Ort ein leidliches Conzert iſt, ſo kann man bey ſolchen Auszügen ſich am Klavier das Ganze wieder vergegenwärtigen.

Ein Ehrendenkmal auf Gluck errichtete Herr Rath **Riedel** ſeinem Freunde noch bey deſſen Leben, unter der Aufſchrift: **Ueber die Muſik des Ritters von Gluck, aus verſchiedenen Schriften geſammlet.** Wien, 1775. 7 Bogen in 8. — Man vergleiche: **Der Ritter Gluck von J. F. Cordes**, in der neuen Literatur und Völkerkunde für das Jahr 1789. Julius, S. 53—69. — **Gerber's** Lexikon der Tonkünſtler.

Gluck, Maria Anna von, die Nichte und adoptirte Tochter des vorhergehenden, geboren zu Wien 1759, war eine der empfindungsvollſten Sängerinnen, ſprach korrekt Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch, lernte Engliſch, verfertigte eigene Aufſätze, war groß am Geiſte, und beſaß ein edles Herz.

Sie fieng in ihrem eilften Jahre an, von ihrem Oheim die Muſik zu lernen. Wurde aber von ihm in einem ſeiner gewöhnlichen Anfälle von Ungeduld aufgegeben. Als eben zu derſelben Zeit Herr **Millico** nach Wien kam, und ſich die Erlaubniß vom Oncle erbat, noch einen Verſuch mit ihr zu machen. Seine Bemühungen hatten zu ſeiner Ehre und des Oncles innigſter Zufriedenheit den glücklichſten Erfolg. Sie begleitete letztern darauf nach Paris, und wurde daſelbſt allgemein bewundert, und von **Ludwig XV.** und ſeinem Nachfolger **Ludwig XVI.** geehrt. Schon vorher war ſie der Liebling der großen **Maria Thereſia** zu Wien.

Wenige Jahre nach ihrer Zurückkunft wurde ſie von einer tödtlichen Krankheit befallen. **Joſeph II.** ließ ſich während derſelben täglich mehrmals nach ihrem Befinden erkundigen. Sie ſtarb aber zum empfindlichſten Verluſt für die Singkunſt, ohne daß ſie ein Theater betreten hatte, zu Wien am 21. April 1776 im 17. Jahre ihres hoffnungsvollen Alters. Ihr Tod wurde von Dichtern und Tonkünſtlern beſungen und beklagt. ſ. **Gerber's** Lexikon der Tonkünſtler. 1. Th.

Glume, Johann Georg, ein guter Bildhauer zu Berlin, der vieles nach Schlüterſchen Modellen und ſonſt gearbeitet hat, geboren 1679 zu Wansleben im Magdeburgiſchen ſtarb 1765. Er hinterließ folgende Söhne:

Johann Gottlieb Glume, geboren zu Berlin 1711, lernte die Malerey bey Pesne und Harper. Er malte Bildniſſe, Landſchaften und Converſationsſtücke, hat eine Anzahl artiger Blätter in Kupfer geätzt, und ſtarb 1778.

Friedrich Chriſtian Glume, der zweite Sohn, geboren 1714. War ein guter und ſehr fleißiger Bildhauer, der auch in den königlichen Schlöſſern und Gärten in Potsdam verſchiedenes gearbeitet hat. Er ſtarb 1752.

Karl Philipp Glume, der jüngſte Sohn, ein Bildhauer, geboren 1724. Seine beſten Arbeiten waren Bildniſſe in Profil in Wachs boſſirt, deren er viele machte. Er ſtarb 1776.

Gmelin, Johann Conrad, ein geſchickter und verdienter Medikus aus Tübingen, wo er 1707 geboren iſt. Der berühmte Johann Georg iſt ſein Bruder. Sein Vater war ein zu ſeiner Zeit berühmter Chemiſt, und bey dieſem lernte er die Apothekerkunſt, in welcher er ſich in Regensburg noch mehr vervollkommnete. Er machte darauf eine ſeinem Stande gemäße Reiſe, durch Ungarn und Polen, und erwarb ſich dabey vollkommne Kenntniſſe von Berg- und Salzwerken. Auf der Zurückreiſe machte er in Dresden und Leipzig mit großen Männern eine vortheilhafte Bekanntſchaft. Hier fiel er aber über die Nachricht von ſeines Vaters Tode in eine gefährliche Krankheit. Nach ſeiner Geneſung gieng er durch Niederſachſen nach Leiden, wo er bey Boerhaaven und den andern vortrefflichen Lehrern zwey Jahre lang Collegia hörte. Bey ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland übernahm er zuerſt die Hälfte der väterlichen Apotheke, nach mehrern Jahren ward er Doktor Medicinä und las mehrmalen Collegien. Er wurde dabey als praktiſcher Arzt ſehr bekannt, und würde als theoretiſcher Gelehrter eben ſo vielen Ruhm erworben haben, wenn er ſich hätte zeigen wollen. Seine gründlichen Abhandlungen in großen Sammlungen erſchienen aber alle ohne ſeinen Namen. Ganz unvermuthet ſtarb er an einem Aſthma, das nur zwölf Stunden währte, 1759 den 15. Jun.

Gmelin, Johann Georg, Doktor der Medicin, ordentlicher Lehrer der Botanik und Chemie zu Tübingen, der mediziniſchen Fakultät Aelteſter, der Petersburger und Upſaler Akademie, der Stockholmer und Göttinger Geſellſchaft Mitglied, war am 12. Auguſt 1709 zu Tübingen geboren, wo ſein Vater, Johann Georg, Apotheker war. Dieſer ließ ihn in den Schulwiſſenſchaften ſo fleißig unterrichten, daß er ſchon 1722 im vierzehnten Jahre ſeines Alters die Lehrer der Akademie ſeiner Vaterſtadt hören konnte. Schon im Jahr 1725 disputierte er unter Düverneys Vorſitze de glandularum meſenteriacarum in chylum actione retardativa, und 1727

vertheidigte er unter Zellers Vorſitze zu Erhaltung der medizinischen Doktorwürde ſeine Streitſchrift: Examen acidularum Deinacenſium atque ſpiritus vitrioli volatilis eiusdemque phlegmatis reagentia, Tubing. 1727. 4. und entſchloß ſich, weil einige ſeiner bisherigen Lehrer nach Petersburg waren berufen worden, dahin auf Reiſen zu gehen. Hier wurde er nicht nur mit einigen Lehrern bekannt, ſondern auch mit dem Vorſteher der Akademie, *Laurentius Blumentroſt*, welcher ihm nicht nur erlaubte, den Verſammlungen der Akademie beizuwohnen, und ſich des Muſäi derſelben zu bedienen, ſondern ihm auch 1728 ein jährliches Stipendium verſchaffte. Er machte ſich in Petersburg ſo beliebt, daß man ihm 1729, als er in ſeine Vaterſtadt zurückkehren wollte, eine Stelle unter den ordentlichen Mitgliedern der Akademie gab. 1731 wurde er zum Profeſſor der Chemie und Naturgeſchichte ernannt. Da nach dem Plan Peters des Großen von einer gelehrten Geſellſchaft die Gränzen Sibiriens näher beſtimmt und unterſucht werden ſollten, ob man um Sibirien herum nach Japan und Sina ſchiffen könne; ſo trat *Gmelin* am 19. Auguſt 1733 mit *Gerhard Friedrich Müller* und Louis de l'Isle de la Croyere auf kaiſerliche Koſten die Reiſe dahin an. Er hatte die Naturgeſchichte, *Müller* die bürgerliche Geſchichte, und der letztere die Erdbeſchreibung, zu beſorgen. In ihrem Gefolge waren ſechs Studenten, zwey Maler, zwey Jäger, zwey Bergknappen, vier Feldmeſſer, und zwölf Soldaten mit einem Hauptmann und Trommelſchläger. Gegen das Ende des Jahres 1736 kam noch *Ge. Wilh. Stöller*, der Petersburgiſchen Akademie Adjunkt nebſt einem Maler bey ihnen an, um unſern *Gmelin* in der Arbeit zu erleichtern. Mit deſſen Ankunft bekam man zugleich Hoffnung, daß durch die Erforſchung des Landes Kamtſchatka dem kaiſerlichen Befehl Genüge geſchehen wird. Da die Furcht Mangel zu leiden, *Gmelin* und ſeine Geſellſchaft von der Kamtſchatkiſchen Reiſe bisher abgehalten, ſo trieb jenen die Hoffnung, allerley Widerwärtigkeiten zu erfahren, dazu recht an. Sie trennten ſich alſo mit dem Anfang des Jahrs 1739 wieder von einander; *Stöller* ſetzte ſeine Reiſe ferner nach Kamtſchatka fort, die übrige Geſellſchaft aber durch Sibirien.

Gmelin kam von ſeiner Reiſe im Februar 1743 glücklich wieder in Petersburg an, nachdem er neun und ein halb Jahr auf dieſer ſo weitläuftigen als beſchwerlichen, aber auch den Wiſſenſchaften höchſt nützlichen Reiſe zugebracht hatte, und übernahm wieder die von ihm ſchon vorher bekleideten Aemter. 1747 erhielt er von dem Vorſteher der Petersburger Akademie Erlaubniß, in ſein Vaterland zu reiſen, da man ihm dann während ſeines Aufenthaltes in Tübingen, die durch den Tod *Backmeiſters* erledigte Profeſſur daſelbſt antrug, welche er auch am 22. Auguſt 1749 antrat. Allein durch ſein vieles Sitzen in dieſem Amte und durch ſeine vorhergegangenen beſchwerlichen Reiſen, zog er ſich 1755 ein hitziges Fieber zu, woran er am 20. May in ſeinem 45. Lebensjahre ſtarb. Er war einer der größten Kräuterkenner dieſes Jahrhunderts, den ſeine großen Verdienſte in Petersburg verehrungswürdig, und ſeine weiten, beſchwer-

lichen und gelehrten Reiſen ſehr bekannt gemacht haben. Seine beiden Hauptſchriften ſind:

Flora Sibirica, ſeu hiſtoria plantarum Sibiriae. Petrop. 1747. 1749. 2 Theile in gr. 4. mit 100 Kupfern. Den dritten und vierten Theil gab Sam. Gottl. Gmelin heraus. Es iſt eine Frucht ſeiner Reiſe durch Sibirien und nach der Methode des Herrn Royen eingerichtet. In der weitläufigen Vorrede dazu leſen wir eine kurze Naturgeſchichte von Sibirien, worinn unter andern auch die Beſtimmung der Grenzen von Aſien und Europa, welche nachher alle vorzügliche Geographen als die zuverläßigſte angenommen haben, merkwürdig iſt. Nachher giebt er von ſeiner unternommenen Reiſe Rechenſchaft, die in folgendem Werke ausführlich beſchrieben wird.

Reiſe durch Sibirien vom Jahre 1733 bis 1743. Götting. 1751. 1752. 4 Th. in gr. 8. mit Kupf. Auch im vierten bis achten Band der Göttingiſchen Sammlung von Reiſebeſchreibungen; holländiſch von Elverfelt, Harlem, 1753 u. f. Franzöſiſch, aber abgekürzt und entſtellt, von Keralio, Paris, 1767. 2 Bände in gr. 12. Auszüge ſtehen in der großen (Prevotiſchen) Sammlung aller Reiſen zu Waſſer und zu Lande Bd. 19, und in der Berliner Sammlung von Reiſebeſchreibungen Bd. 3. Dieſes Gmelinſche Tagebuch enthält eine große Mannichfaltigkeit von neuen intereſſanten Gegenſtänden, indem der Verfaſſer nicht nur die Schickſale und mancherley Gefahren, welche ihm und ſeinen Gefährden auf dieſer nördlichen Reiſe aufſtießen, mit aller Beſcheidenheit aufzeichnete, ſondern auch die geographiſche und phyſikaliſche Beſchaffenheit des Landes, den Charakter und die Gebräuche der Einwohner, die Bergwerke, ſeltenen Thiere, das Handlungsweſen, und viele andere, vorher noch unbekannte, aber ſehr wiſſenswerthe Gegenſtände, mit ganz beſonderm Fleiß und Wahrheitsliebe beobachtete und ſeiner Beſchreibung einverleibte. Manche merkwürdige Nachricht hat aber die Petersburger Akademie nicht bekannt werden laſſen. Die drey letzten Bände ſcheinen mehr für Ungelehrte, als für Gelehrte geſchrieben zu ſeyn.

Gmelin hinterließ auch einige gelehrte Diſſertationen, und verſchiedene Abhandlungen in den nach ſeinem Tode erſchienenen Theilen der Comment. Petropolit. ingleichen in dem Commercio lit. Norimb. — Man leſe: J. G. Gmelin's Leben und Reiſen, Göttingen, 1750 in 8.; Börner's Nachrichten von berühmten Aerzten, Th. 2. S. 211. 780. Th. 3. S. 425. 650.; Adelung a. a. O.

Gmelin, Philipp Friedrich, Profeſſor der Botanik und Chemie zu Tübingen, ein Bruder von Johann Georg, wurde daſelbſt am 19. Auguſt 1721 geboren, ſtudierte von 1736 an in ſeiner Vaterſtadt die Medizin, und vergrößerte ſeine zu Haus gewonnenen Kenntniſſe durch Reiſen. Er beſuchte Gießen, Leipzig und Halle, hielt ſich in Holland beſonders zu Leiden, Haag und Amſterdam, und in

England zu London, Oxford und Cambridge auf, und reiſte über Hamburg, nach Berlin, Dresden und Nürnberg, und kam 1744 nach Tübingen zurück. Hier hielt er Privat-Vorleſungen, und wurde Stadtphyſikus; 1750 außerordentlicher Profeſſor der Medizin, 1755 aber nach dem Tode ſeines Bruders Profeſſor der Botanik und Chemie, in welchem Jahre er auch Doktor wurde. Seine medizini-ſchen Schriften, noch mehr, die chemiſchen und botaniſchen, brachten ihm den Ruhm eines gründlichen und fleißigen Gelehrten, daher ihn die Societät der Wiſſenſchaften zu London zu ihrem Mitglied, und die Göttinger zu ihrem Correſpondenten annahm. Aber der verdiente Mann ſtarb ſchon am 9. May 1768. Man hat von ihm, nebſt mehrern Diſſertationen, Otia botanica. Tub. 1760. 8. worüber er jährlich botaniſche Vorleſungen hielt, und die Pflanzen in dem Garten oder auf dem Felde vorzeigte. Er bearbeitete auch die Be-ſchreibung zu der ſeit 1750 von Knorr in Nürnberg heraus gegebe-nen Icon. Plantarum; auch das meiſte an der Onomatologia medica completa; und lieferte Aufſätze in die Philoſ. Transactions. Sein Leben iſt in Baldinger's Biographie jeztlebender Aerzte, 1. Bd. 1. St. S. 99 u. f. beſchrieben.

Gmelin, Samuel Gottlieb, Johann Conrads Sohn, der als praktiſcher Arzt und Apotheker zu Tübingen 1759 ſtarb, war zu Tübingen 1743 geboren, wo er auch ſtudierte und 1763 die Doktor-würde in der Arzneygelehrſamkeit annahm. Seine Diſputation um dieſe Würde; De analepticis quibusdam nobilioribus e Cinamomo, aniſo ſtellato et aſa foetida, machte ihn als einen frühzeitigen Ge-lehrten bekannt, und auf ſeiner Reiſe durch Frankreich und Holland zeigte er ſich als einen großen Kenner der Naturgeſchichte, und beförderte durch dieſelbe dieſe Kenntniß noch mehr, daher er als Profeſſor der Naturgeſchichte an die Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg berufen wurde. Als die Kaiſerinn 1767 beſchloß, bey Gelegenheit des Durchganges der Venus durch die Sonne, die Provinzen ihres großen Reiches von mehreren dazu geſchickten Män-nern und Gelehrten bereiſen und unterſuchen zu laſſen, ward Gme-lin nebſt dem Profeſſor Güldenſtädt zur Unterſuchung des Aſtra-kanſchen Gouvernements beſtimmt. Er reiſete im Junius 1768 ab, bereiſete 1769 die weſtliche Seite des Don, und brachte den Winter in Aſtrakan zu; unterſuchte 1770 und 1771 die perſiſchen Provinzen an der ſüdlichen und ſüdweſtlichen Seite des Caſpiſchen Meers, und kam 1772 wieder in Aſtrakan an, und bereiſete darauf die Gegenden an der Wolga, und 1773 die gefährliche öſtliche Seite des caſpiſchen Meeres. Er wurde hierauf nach Rußland zurückberufen. Schon war er der ruſſiſchen Gränzveſtung, Kislar, auf drey Tagereiſen nahe gekommen, als er dem Usmey Chan in die Hände fiel. Dieſer Unmenſch mißhandelte den unſchuldigen Mann aufs grauſamſte, nahm ihm alle das Seine, ſogar die Feldapotheke, und hielt ihn ſechs Monate gefangen. Gmelin ward krank, die elenden Speiſen, Verdruß und Klima zogen ihm die Ruhr zu. Man ſchickt ihm von Kislar Lebensmittel, aber der Wüterich ließ ſie ihm nicht zu. Er

forderte 30000 Rubeln für ſeine Befreiung, da gab die Kaiſerinn Befehl, ihn mit Gewalt zu befreien. Aber die Pugatſchewiſchen Unruhen machten es unmöglich. So mußte er unglücklicher Weiſe in ſeinem Verhaft am 27. Jul. 1774 ſterben. Da nun der Barbar kein Löſegeld mehr hoffen konnte, ſo gab er den Leichnam heraus, damit er in Kislar begraben würde. Hier war ſein Grab beſtimmt; aber die Hitze nöthigte ſeine Begleiter, ihn am Fuße des Caucaſus, auf dem Wege nach Kislar, der Erde zu übergeben. Seinen Verluſt bedauerte die große Catharina II. welche dabey der Wittwe des Verſtorbenen großmüthige Beweiſe gab.

Gmelin machte den Namen ſeiner Familie, die vorher ſchon reich an Verdienſten war, durch weitere Aufklärungen in dem Felde der Wiſſenſchaften noch berühmter. Er war ein großer Freund der Naturwiſſenſchaft und Botanik, und wurde ein Opfer ſeiner Liebe zur Erweiterung dieſer Kenntniſſe. Seine Schriften werden auch zugleich ſein rühmliches Andenken erhalten.

Hiſtoria Fucorum. Petrop. 1768. 4. Da die Geſchichte der Meergräſer noch zur Zeit ſehr wenig bearbeitet war, und eben deswegen viele Entdeckungen hoffen ließ; ſo fand dieſer Theil der Kräuterkunde an ihn einen würdigen Bearbeiter. Auch hat Gmelin die Nachrichten ſeiner Vorgänger geſammlet, beurtheilet, genutzet, vermehret, verbeſſert und in ein Syſtem gebracht. Das ganze Werk, das aus zwey Theilen, nämlich der allgemeinen und beſondern Geſchichte der Meergräſer beſtehet, kann man aus Beckmann's ökonom. phyſik. Bibl. 1. Bd. S. 166 — 181 und den Göttingiſchen gel. Anz. 1770. S. 1037 näher kennen lernen.

Edirte den dritten und vierten Theil von ſeines Vatersbruder Joh. Ge. Gmelin Flora Sibirica. Ebend. 1769. 1771. 4.

Reiſen durch Rußland, zu Unterſuchung der drey Naturreiche. 1. Th. Reiſe von St. Petersburg bis Tſcherkaſk in den Jahren 1768 und 1769. St. Petersburg, (1771) mit 32 Kupfern. — 2. Th. Reiſe von Tſcherkaſk bis Aſtrachan, von Anfang des Auguſts 1769 bis 5. Juni 1770. ebend. 1774. mit 40 Kupf. — 3. Th. Reiſe durch das nördliche Perſien in den Jahren 1770. 1771 bis im April 1772. ebend. 1774. mit 51 Kupf. — 4r Th. (den nach des Verfaſſers Tode P. S. Pallas herausgab); Reiſe von Aſtrachan nach Zarizyn, wie auch die zweite perſiſche Reiſe 1772 — 1774. ebend. 1784. (eigentlich 1786.) mit 18 Kupf. gr. 4. Ruſſiſch, ebend. 1771 u. f. in 4. mit Kupf. Auszug in der Berl. Samml. von Reiſebeſchreibungen, Bd. 12 und 18. Des Verfaſſers Abſicht war, die Gegenden, durch welche er gereiſet iſt, kenntlich zu machen, ihre Vortheile und Mängel anzuzeigen, Werke Gottes in der Natur zu betrachten, die Oekonomie, Sitten und Gewohnheiten der Völker wahrzunehmen, und überhaupt nichts unbemerkt zu laſſen, welches beobachtet zu werden verdienet. In ſofern hat Gmelin ſeine Pflichten vollkommen erfüllt, und ſich beſonders um die Naturgeſchichte, ſo wie um die Länderbeſchreibung überhaupt, ſehr verdient gemacht. Nur die Schreibart

iſt nicht gut und angenehm genug, worüber aber der neugierige und lehrbegierige Leſer wegſiehet.

Goadby, Robert, ein gelehrter Buchdrucker und Buchhändler, war zu Sherborne in der Grafſchaft Dorſet 1721 geboren. Außer ſeinem Gewerbe und Handel hatte er ſich auch auf Wiſſenſchaften und gelehrte Sprachen gelegt, und wie weit er es darinn gebracht habe, beweiſen ſeine Schriften. Unter dieſen verdient die Erklärung der heiligen Schrift, die zu Sherborne, ohne ſeinen Namen, in drey ſtarken Foliobänden herauskam, den erſten Platz. Dieſes Werk ward, ungeachtet ſeiner Größe, von vielen mit Aufmerkſamkeit, mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Dem Kalviniſten, dem Trinitarier und dem Schwärmer war es freilich nicht angenehm, denn es beſtritt ihre verſchiedene Meinungen mit ſtarken Gründen und Vernunftſchlüſſen. Es war daher nicht zu verwundern, daß ſie daſſelbe ſehr getadelt, und mit der größten Schärfe beurtheilt haben. Denen aber, die die Uebereinſtimmung der heiligen Schrift mit der Vernunft wünſchten, und alle Widerſprüche derſelben gern zu verhüten ſuchten, konnte es nicht anders, als ſehr angenehm ſeyn. Die von ſolcher Denkungsart waren, denen mußte ſich die Vernunftmäßigkeit ſeiner Grundſätze, und die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre ſehr empfehlen, wenn ſie auch gleich in einigen Rückſichten verſchiedener Meinung waren. Als dieſes Werk zuerſt erſchien, hatte es die beſondere Empfehlung, daß es der einzige engliſche Commentar über die heiligen Bücher war, den man nach einem vernunftmäßigen Plan ausgearbeitet hatte, und der es dreiſte wagte, von den gewöhnlichen Syſtemen der Tritheiſten und Kalviniſten abzuweichen. Die Darſtellung der Irrthümer dieſer Syſteme war eine von den vornehmſten Abſichten deſſelben. Der Verfaſſer ließ ſich auch von der Fortſetzung ſeines Werks, weder durch die Drohungen derer, die es mißbilligten, noch durch die harten Ausdrücke, deren ſie ſich dagegen bedienten, abſchrecken. Da er ſich der Redlichkeit ſeiner Geſinnungen bewußt war, ſo konnte die Furcht bey ihm keine Wirkung haben. Wie ſehr er bey dieſem Werke durch eine Liebe zur Wahrheit regiert ward, davon gab er dadurch einen offenbaren und überzeugenden Beweis, daß er ſich alle Mühe gab, in den ſpätern Ausgaben ſolche Meinungen und Anmerkungen zu verbeſſern, die ihm in der erſtern als irrig vorkamen. Unter andern erheblichen Abänderungen, die in den letztern Ausgaben Platz fanden, war auch die Einführung und Aufnahme vieler von den vortrefflichen Anmerkungen des Dr. Hugo Farmer über die ſchweren Materien von den Wunderwerken und dämoniſchen Leuten. In den ſpätern Ausgaben ward auch die wichtige Lehre von der Einheit Gottes noch ſtärker eingeſchärft, und die harte, aber durchgängig angenommene Meinung von der ewigen Dauer der Höllenſtrafen mit den bündigſten Gründen ſehr geſchickt widerlegt. Ich kann mich nicht enthalten, hiebey zu bemerken, daß der jüngſt verſtorbene Dr. Newton, Biſchoff von Briſtol, ob er gleich übrigens dem Lehrbegriff ſeiner Kirche ſehr ergeben war, dennoch eine ſehr aus-

gearbeitete Abhandlung geſchrieben, und darinn zu beweiſen geſucht habe, daß die vorher gemeldete ſehr traurige Lehre weder durch Vernunft noch durch Schrift bewieſen werden könne.

Goadby ward der Verfaſſer und Sammler von noch verſchiedenen andern nützlichen Schriften. Insbeſondere gab er in Folio und Duodecimo heraus: „*einen vernunftmäßigen Katechismus oder die Grundſätze der Religion, aus der Vernunft hergeleitet.*“ In dieſem Katechismus hat er ſich bemühet, den Gemüthern ſeiner Leſer, und beſonders junger Perſonen, die ſtärkſten Beweisgründe für die natürliche und geoffenbarte Religion einzuprägen; und dieſes hat er, dem Titel deſſelben gemäß, nach ſolchen Grundſätzen bewerkſtelligt, von welchen man glaubt, daß ſie vom höchſten Weſen und von ſeinen Veranſtaltungen die liebenswürdigſten und richtigſten Begriffe geben, und dieſe Schrift mit der Vernunft vollkommen übereinſtimmig machen.

Er verfertigte und druckte auch ein ſehr nützliches Buch, unter dem Titel: „*der Unterrichter, oder das Taſchenbuch des Chriſten*; ein Auszug aus der heiligen Schrift.“ Dieſe Schrift hatte das Glück, dem Biſchoff Sherlock zu gefallen, und von dem Publikum gut aufgenommen zu werden. Man muß aber bemerken, daß ſie gegenwärtig noch unvollendet ſey; denn der Verfaſſer hat nur das alte Teſtament bearbeitet; ſeine ſchlechte Geſundheit und andere Abhaltungen hinderten ihn, den andern Theil ſeines Plans auszuführen, da er auch Willens war, die Stellen des neuen Teſtaments über ähnliche Materien auf dieſelbe Art, wie er es mit dem alten Teſtament gemacht hatte, auszuziehen, und zur Ueberſicht darzuſtellen.

Als im Jahr 1777 die Hinrichtung des Dr. Dodds ein großes Aufſehen machte, gab er eine kleine Schrift heraus, in welcher er zu beweiſen ſuchte, daß man ſich ſehr irre, wenn man, wie es nur zu häufig geſchah, glaube, daß ſein Schickſal wegen ſeines Standes und wegen ſeiner vielen guten Eigenſchaften zu hart ſey. Er zeigte, daß, da dieſer unglückliche Mann wegen eines begangenen Verbrechens, das, wenn demſelben nicht geſteuert würde, allem Handel und Gewerbe ſehr nachtheilig ſeyn könnte, ſein Leben mit Recht gegen den Staat verwirkt habe, ſein geiſtlicher Stand es noch nothwendiger mache, daß er dafür Strafe leide, als wenn er ein Weltlicher geweſen wäre. Er macht auch einige ſehr vernünftige Anmerkungen über die ſtrafbare Gelindigkeit, mit welcher man gewöhnlich eine Abweichung von der Redlichkeit und eine Uebertretung der Geſetze behandelt; eine Gelindigkeit, die zur Verminderung des Abſcheues dienen muß, mit welchem ein jeder ehrliche Mann auch die kleinſten Handlungen der Unredlichkeit betrachten ſollte, zumal wenn ſie zur Ausführung einer zügelloſen und unverantwortlichen Ausſchweifung begangen werden.

Goadby beſorgte auch die Ausgaben verſchiedener vermiſchten und periodiſchen Schriften, die, da ſie ſehr wohlfeil verkauft wurden, und ſich weit ausbreiteten, ſehr gute Wirkung hervorbrachten, und zu

Mitteln der Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe unter Leuten dienten, die zur Erlangung eines guten Unterrichts wenig Zeit und Gelegenheit haben. Beſonders wurden im weſtlichen Theile von England ſeine beſorgten Schriften von ſehr vielen, die kaum ſonſt etwas anders laſen, geleſen, und erweckten eine Begierde nach nützlichen Kenntniſſen, die nicht anders, als ſehr wohlthätig ſeyn konnte. Zu Goadbys Ehre muß man noch bemerken, daß er alles, wodurch die Unſittlichkeit und Irreligion befördert werden konnte, von ſeinem Verlage ſorgfältig ausſchloß.

Von religiöſer ſowohl als politiſcher Freiheit war er ein ausgezeichneter und ſtandhafter Vertheidiger. Die erſtere behauptete er nicht nur in ſeiner Erklärung der Bibel und in andern Schriften, ſondern auch im Umgange und Unterredungen, ſo oft ſich Gelegenheiten darzu darbothen.

Seine Liebe zur politiſchen Freiheit und zur engliſchen Staatsverfaſſung leuchtete bey vielen Gelegenheiten hervor. Seine Wochenſchrift, unter dem Titel: „der ſherburner Merkurius,“ redete immer den Freiheiten der Engländer das Wort. Insbeſondere hatte er einen richtigen Begriff von der Wichtigkeit der Preßfreiheit, und Humes berühmter Grundſatz: „daß die Freiheiten der Preſſe und die Freiheiten des Volks zuſammen ſtehen und fallen müſſen,“ war bey ihm ein Lieblingsgrundſatz. Er trug nie Bedenken, ſeine Gedanken über wichtige politiſche Punkte mit einer männlichen Kühnheit vorzutragen, und theils durch ſein Wochenblatt, theils durch ſeine andern Schriften, ſeinen Landsleuten die Wichtigkeit einer gehörigen Aufmerkſamkeit auf die Behauptung ihrer Freiheiten gegen die Anfälle der feindſelig Geſinnten einzuſchärfen.

Von den Schönheiten der Natur war er ein eifriger und aufmerkſamer Bewunderer. Zum Beweiſe davon vermachte er vierzig Schillinge jährlich auf ewig an die Pfarrer von Sherborne, unter der Bedingung, daß ſie jährlich, am erſten Sonntage im May, wenn die Schönheiten der Natur gemeiniglich in ihrer größten Vollkommenheit ſind, über die Wunder der Schöpfung eine Predigt halten ſollten.

Er ſtarb zu Sherborne 1778, im 57. Jahre ſeines Alters. S. Bamberger's biographiſche und literariſche Anekdoten ꝛc. 2. Bd. S. 347.

Goeckel, Chriſtian Ludwig, ein zu ſeiner Zeit berühmter ausübender Arzt, war den 31. December 1662 zu Tonna bey Gotha geboren, wo ſein Vater, Veit Ludwig, Gothaiſcher Hofrath und Canzleidirektor war. Er ſtudierte zu Jena, wo er dreimal unter Wedeln diſputierte, de conuulſione ad praxin clinicam accomodata, 1683; de purgantibus, 1684; und de hydrope, 1685; womit er Doktor wurde. Er wurde bald darauf Phyſikus zu Hersbruck unweit Nürnberg, 1692 Sachſen-Gothaiſcher und Sachſen-Meinungiſcher Leibmedikus und Rath von Hauſe aus, 1696 unter

dem Namen Alexippus Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, einige Jahre darauf herzoglich Baaden-Baadenſcher Rath und Leibmedikus, und 1711 Baadenſcher geheimer Rath, da er den Hof auf verſchiedenen Reiſen, und unter andern auch nach Rom begleitete, wo ihm viele Ehre widerfuhr. 1722 gieng er als geheimer Rath und Leibmedikus in Würtembergiſche Dienſte, und wurde 1733 in eben dieſer Würde nach Baireuth berufen. 1735 verließ er die Hofdienſte, und begab ſich nach Nürnberg, wo er aber ſchon den 23. Auguſt 1736 ſtarb. Er war wegen ſeiner ausübenden Arzneiwiſſenſchaft in großem Rufe, und wurde von Vornehmen und Geringen ſehr häufig geſucht. — ſ. Wills Nürnb. Gel. Lexikon.

Goeckel, Chriſtoph Ludwig, des vorigen Sohn, gleichfalls ein ausübender Arzt, war 1689 zu Hersbruck im Nürnbergiſchen geboren, ſtudierte zu Tübingen und Jena, und ließ ſich, nach einer gemachten Reiſe durch Deutſchland, Holland, England und Frankreich, in Nürnberg nieder, wo er Spitalmedikus, und verſchiedener benachbarten Fürſten und Grafen, Hofrath und Leibmedikus wurde.

Göckingk, *von*, die Gemahlinn des jetzigen geheimen Oberfinanzraths *von* Göckingk, welche leider! ſchon im Jahr 1781 zu Ellrich, wo Göckingk damals königlich preuſſiſcher Canzleydirektor war, in der ſchönſten Jugendblüthe entſchlummerte, hat ſich als eine der vortrefflichſten Dichterinnen ſehr vortheilhaft bekannt gemacht. Beide liebten einander ſchon vor ihrer Verehligung innig, und theilten wechſelsweiſe in Liedern, voll der innigſten Empfindungen und der herzlichſten Unſchuld, ihre Gedanken mit. Wer denkt nicht noch an die *Lieder zweier Liebenden*, oder vielmehr, wer kann dieſelben jemals vergeſſen! Sapphiſche Zärtlichkeit und Begeiſterung, deutſche Treuheit und Redlichkeit, unentweihte Unſchuld an der Hand der trunkenſten Liebe, originelle Lebhaftigkeit der Darſtellung; die liebenswürdigſte Naivetät, und die ſchönſte und mildeſte Sprache, durch Wahrheit der Empfindung erzeugt, ſind die Hauptzüge derſelben. Wahrhaftig, wer den Flittertand der Jugend und ihrer Liebe längſt nicht mehr kennt, aber für Deutſchheit, Treue und Biederſinn noch Gefühl hat, wird jene unübertroffenen Meiſterſtücke der zwey liebenswürdigſten unſerer erotiſchen Sänger immer mit neuem Vergnügen leſen. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß *Amarant* der jetzige geheime Oberfinanzrath *von* Göckingk, und *Nantchen* ſeine zu früh entſchlummerte Gattinn iſt! Ihre Gedichte erſchienen ohne ihren Namen, unter der Aufſchrift: *Lieder zweier Liebenden*, Leipz. 1777. 8. Neue und verbeſſerte Ausgabe. ebend. 1779. Nachgedruckt zu Carlsruhe.

In der poetiſchen *Blumenleſe* aufs Jahr 1794. Göttingen, 1794. 12. gewähren unſtreitig die holden Blumen, die noch *Amarants* und *Nantchens* Hand gepflegt haben, den lieblichſten Anblick und Duft. Von jedem liefert dieſe Sammlung zwey Lieder, welche zwar jenen frühern Stücken nicht ganz gleich zu kommen

ſcheinen, aber doch hin und wieder originelle Züge haben. Nante ſingt Amaranten zu:

Wäreſt du, nach dem ich ſo mich ſehne,
Hier, mein Amarant! Der Wehmuth Thräne
Drängte nicht, ſich in mein Aug' hinein,
Bis es krank wird gleich dem deinen ſeyn.

Aus des Wieſenbaches Silberwelle
Schöpft' ich, wo er ſchattig, ſtill und helle
Zwiſchen Veilchen ſuchet ſeinen Pfad,
Für die kranken Augen dir ein Bad.

Lächelnd ſenkteſt du die Stirne nieder,
Höbſt geſtärkt die lieben Augen wieder,
Und die klaren Tropfen, die herab
An den Wimpern bebten, küßt' ich ab.

Wäreſt du, nach dem ich ſo mich ſehne,
Hier, mein Amarant, der Wehmuth Thräne
Würd' in Wonnezähren wandeln ſich:
Sprachlos drückt ich an den Buſen dich.

Welch ein Vergnügen iſt es, ſolchen Liebenden zuzuhören! Möchte es doch dem Herrn von Göckingk gefällig ſeyn, den goldenen Nachlaß von Nantchens Poeſie nach vorangegangener kritiſcher Auswahl heraus zu geben.

Göldi, Peter Chriſtoph, Freiherr von Tieffenau, ein verdienter öſtreichiſcher General, aus einer Familie in der Schweitz, diente in öſtreichiſchen Dienſten von erſter Jugend an. 1733 wurde er Generalfeldwachtmeiſter, und Commandant in Kapua. Als die Spanier 1734 dieſe Feſtung belagerten, that er glückliche Ausfälle. In der Folge kam er nach Ungarn, und erhielt 1737 die Würde eines Feldmarſchallieutenants. In dem Kriege wider Preuſſen kommandirte er in dem blutigen Treffen bey Molwitſch den 10. April 1741 den linken Flügel. Da der General von Römer den Angriff zu früh that, ſo kam Göldi etwas zu langſam, ihn zu unterſtützen. Doch gab er dafür ſeinem Volke ein großes Beiſpiel der Tapferkeit. Er war im fürchterlichſten Feuer, und die Preuſſen wichen ſchon, bis ſie der König mit ſeinem Zuruf: Preuſſens Ehre, Brüder! eures Königs Leben! von neuem zum Angriff brachte. Sie hätten aber den Sieg kaum erfochten, wenn nicht die tapferſten Generale ſo verwundet worden wären, daß ſie aus dem Treffen gebracht werden mußen. Göldi ward tödtlich verwundet, ſtarb auch gleich nach dem Treffen. Er hatte großes Vermögen. Der böhmiſche Hofrath von Jordan war ſein Tochtermann. — ſ. Neues hiſtoriſches Handlexikon, 1. Th. S. 739.

Gölike, Andreas Ottomar, ein Arzt, geboren am 2. Februar 1671 zu Nienburg an der Saale, im Fürſtenthum Anhalt-Köthen, wo ſein Vater Amtsſchreiber war; ſtudierte zu Frankfurt an der

Oder und Halle, und nahm hier die medizinische Doktorwürde an. Er praktizierte zu Zerbſt, nachher zu Halle, wo er 1709 außerordentlicher Lehrer der Arzneigelehrſamkeit wurde. 1713 kam er als ordentlicher Lehrer der Arzneikunſt nach Duisburg, wo er ſich nicht nur mit Leſen und Diſputieren ſehr fleißig bezeigte, ſondern ſich auch noch mit der Herausgabe verſchiedener gelehrten Schriften, und beſonders mit ſeiner Defectione Hippocratis berühmt machte. Von hier wurde er, als ordentlicher Lehrer der Arzneigelehrſamkeit, nach Frankfurt an der Oder befördert, wo er am 12. Juni 1745 im 73. Jahre ſeines Lebens ſtarb. Für Studierende aus dem Fürſtenthum Anhalt, vorzüglich aus dem Anhalt-Köthenſchen, als ſeinem Vaterlande, hat er ein ziemlich anſehnliches theologiſches Stipendium geſtiftet. Er machte ſich durch die Herausgabe wichtiger gelehrter Schriften, insbeſondere aber durch ſeine Inſtitutiones medicinales, ad principia organico-mechanica reformatas, ingleichen durch ſeine Hiſtoriam literariam Anatomes, die auch unter der Aufſchrift: Introductio in hiſtoriam literariam Anatomes, Francof. ad Viadrum, 1738. 4. erſchien, nicht weniger durch Sammlung und Herausgabe der bekannten Selectorum medicorum Francofurtenſium, ſowohl in Deutſchland als auswärts berühmt, und gab der daſigen mediziniſchen Fakultät ſelbſt ein nicht geringes Anſehen. Er hat auch noch Hiſtoriam medicinae vniuerſalem, und ſpiritus neruoſus immerens exſul, Francof. 1729 geſchrieben. Die nöthigen Vorkenntniſſe und übrigen Eigenſchaften eines Geſchichtforſchers hatte Gölike wohl nicht, folglich verführt er oft die Unmündigen durch die verkehrte Darlegung und Taxation der Meinungen.

Görtz, Georg Heinrich von, Freiherr von Schlitz genannt, königlich ſchwediſcher Staatsminiſter und herzoglich ſchleswig-holſteiniſcher geheimer Rath und Oberhofmarſchall, war einer der politiſchen Märtyrer, welche die Schuld der Fürſten tragen, und dem Volke aufgeopfert werden müſſen. Der Freiherr von Görtz war eigentlich in ſchleswig-holſteiniſchen Dienſten; er wurde aber vom König Carl XII. von Schweden, deſſen Vertrauen er ſich erworben hatte, zu Führung ſeines Finanzweſens, das zu jener Zeit eben nicht in der beſten Ordnung war, gebraucht, und bekam nach und nach die Verwaltung aller Staatsgeſchäfte in die Hände. Er fand, nachdem ihm Carl XII. die Direktion ſeines Finanzweſens ſo zu ſagen aufgedrungen hatte, Schweden in dem elendeſten Zuſtand: es war von einem allgemeinen Geldmangel gedrückt, dem abgeholfen werden mußte. Man hatte dem Könige ſchon verſchiedene Entwürfe deswegen vorgelegt, und unter andern auch die Münzzeichen vorgeſchlagen, die ſo viel Beifall bey ihm gefunden hatten, daß er auf die wirkliche Einführung derſelben drang; der Baron von Görtz ſahe ſich genöthiget, mit beizutreten, ſie wurden auch, nachdem ſie der Reichsſenat gebilligt hatte, geprägt, und fiengen mit guten Erfolg an zu curſiren; die Staatsobligationon erhielten aller Bearbeitung dagegen einen höhern Credit, und man ſahe ſich bey dieſen doppelten Fonds im Stande, auf die Vertheidigung des Reichs zu

denken: es geſchah mit ſolchem Eifer, daß ſich im Anfang des Aprils eine Flotte zu Carlscrone befand, die den ganzen Krieg hindurch noch nicht ſo ſtark geweſen war. Die Armee zu Lande war zahlreich und wohl verſehen, und mit einem Erfolg, der den Wünſchen entſprach, war man auf die innere Verbeſſerung des Reichs bedacht. Unter dieſen glücklichen Bemühungen, nahete ſich das 1716te Jahr, welches von Carln, nach dem dem Herrn von Görtz gethanenen Verſprechen, zur Einleitung des Friedens beſtimmt war. Er ſollte alſo deswegen, wie auch, um bey der Fortdauer des Kriegs das nöthige Geld zu ſchaffen, eine Reiſe nach Holland thun, die er in Geſellſchaft des Generals Poniatowsky antrat. Sein erſtes Geſchäfte nach ſeiner Ankunft war, die nach dem gemachten Plan, auf zwey Millionen geſetzte Summe zu negotiiren. Er ſchloß außer dieſem noch mit einigen Kaufleuten einen Kontrakt, nach welchem ſie rohes Silber ins Land führen und daſelbſt vermünzen ſollten. Er gab ſich bey den Geſandten der vornehmſten Höfe, wegen Errichtung eines Friedens, viele Mühe: allein er fand ſie noch ſo weit entfernt, daß er für nöthig hielt, bey Frankreich Hülfe und Vermittlung zu ſuchen, welches aber eben ſo kalt wie dieſe gegen Schweden geſinnet waren. Er konnte es durch eine Reiſe, die er ſelbſt nach Paris that, nicht weiter bringen, als daß er dieſen Hof zum Vorſchuß der bewilligten Subſidiengelder bewegte. Einer der mächtigſten Feinde ſeines Königs war der Czaar; um dieſen vom Halſe zu ſchaffen, ſuchte er einen Particularfrieden mit ihm einzugehen; der Herzog von Mecklenburg und der Prinz Kurackin wurden zu Unterhändlern gebraucht. Allein alles dieſes erforderte Zeit, und da dieſerwegen auch das holländiſche Geldnegotium noch nicht zu Stande gekommen war, und man nach der Abreiſe des Barons mit den Kaſſen übel genug umgieng, ſo fehlte es wieder an Geld, und das Reich ſchwebte vom neuen in Gefahr einer Landung der nur ſieben Meilen davon befindlichen Feinde. In dieſer kritiſchen Lage that der Baron von Görtz den Vorſchlag, diejenigen Perſonen, die für reich gehalten wurden, zu einem Darlehn an den König, nach Verhältniß ihres Vermögens anzuhalten. Man hat ihm dieſes auch mit zur Laſt legen wollen; allein, ohne auf den Zuſtand des Reichs, der dringend genug war, Rückſicht zu nehmen, ſieht man hinlänglich, daß ſeine Abſicht redlich war, da er dieſen Leuten alle zu jener Zeit mögliche Sicherheit, durch Darbietung der Staatsobligationen geben wollte. Dieſe wichtige Geſchäfte, die er in Holland für den Nutzen ſeines Herrn führte, hielten ihn bis auf das Jahr 1716 auf, bis wohin er die Direktion der Finanzen übernommen hatte, und nun erſuchte er denſelben, ſolche einem andern zu übertragen, und ihm zu erlauben, wegen des verfloſſenen Jahres Rechnung abzulegen. Der König aber wollte auf keine Weiſe in ſeine Entlaſſung willigen, und erſt nach vielen Vorſtellungen, ließ er ihm die Rechnung durch die Kriegskommiſſion abnehmen, die er auch als richtig quittierte; und der Baron machte ſich dem König wieder auf ein Jahr unter verſchiedenen Bedingungen und vorzüglich, daß er den Frieden ſuchen ſollte, verbindlich; unterdeſſen wurde er auf Anſtiften Englands

zu Arnheim angehalten, und der König unterzog ſich auf einige Zeit ſelbſt den Geſchäften.

Da er wieder ins Reich zurück kam, und die Verbitterung der Unterthanen gegen ſich merkte, die die Großen durch ihre Verhetzungen verurſacht hatten, die alles, was er that, mit Haß anſahen; ſo ſuchte er ſich dießmal wieder von den innern Reichsgeſchäften los zu machen: allein der König willigte eben ſo wenig darein, und ernannte ihn ferner auf das Jahr 1718 zum bevollmächtigten Miniſter bey dem bevorſtehenden Friedenskongreß. Während dieſes wurde, nebſt andern, eine neue Verordnung wegen der Münze publiziret, die man dem Baron nachher zu einer der vornehmſten Beſchuldigungen machte. Es hatten viele die Noth des Vaterlandes benutzt, und alles gute Geld an ſich gezogen, wodurch das Verhältniß zwiſchen der Silbermünze, den Platen, und den Münzzeichen auf einen unleidlichen Preiß hiangeſtiegen war. Dieſer Verwirrung war auf keine andere Art zu ſteuern, als durch eine Generalcaſſation aller guten Münze: man ergriff dieſes Mittel, und das gute Geld ſollte nicht länger als bis im Monat März curſiren, ſodann aber alles baare Geld, das man finden würde, dem König verfallen ſeyn: damit aber niemand dabey verlieren möchte, ſo ſollte einem jeden frey ſtehen, ſein Geld gegen Staatsobligationen in einem wahren Werth auszutauſchen, welche wieder auf einem geſetzten Termin ausgelöſet werden ſollten, oder es gegen Münzzeichen umzuſetzen, wenn ja einer ſich deſſelben ſchleunig zu bedienen hätte. Die wahre Abſicht dieſes Ediktes war, das Geld in mehrern Umlauf zu bringen, keineswegs aber, das baare Geld den Unterthanen wegzunehmen; denn da der März kam, ſo wurde die angedrohte Confiskation auf zwey Monate, und ſodann wieder auf zwey Monate verſchoben, auch war das Geld vor dem Januarstermin da, und belief ſich auf eine Million. Der Baron arbeitete nun unermüdet an Errichtung des ſo lange gewünſchten Friedens; er ſuchte die Geſinnungen der im Krieg befangenen Mächte zum Vortheil ſeines Königs zu nutzen, und brachte es endlich dahin, daß die Friedenstraktaten zwiſchen Schweden und Rußland zu Ahland eröffnet wurden: unterdeſſen aber nahm ein Schuß auf Friedrichshall Carls XII. Leben, und der Baron wurde, da er im Begriff war, zu ihm zu reiſen, um ihm die Nachricht von der vortheilhaften Lage des Friedensgeſchäftes zu bringen, unweit Strömſtadt arretirt. Man ſetzte von Seiten des Senats eine Unterſuchungskommiſſion nieder, die, ohne daß ſie aus den größten Feinden des Barons beſtand, auch nicht einmal den in dieſen Fällen gewöhnlichen Eid ablegte. Dem Baron wurde kein Defenſor, und zu ſeiner Verantwortung über eine dreyjährige Adminiſtration nur ſechs Stunden Zeit zugelaſſen; er wurde nur ein einzigesmal verhöret; und die Protokolle wurden willkührlich, ohne ſie ihm vorzuleſen, geführet; nach einem ſolchen Verfahren wurde ſein Urtheil abgefaßt, und er zum Tode verdammt, weil er, ſeitdem er ins Reich gekommen, alle Unterthanen bey dem König in übles Verſtändniß zu bringen geſucht, demſelben das Vertrauen auf den Senat und andere Diener benom-

men, und ſie von allen Sachen, die das Königreich betroffen, entfernt hätte, damit alles durch ſeine Hände gehen können; ferner ſolche Projekte entworfen, die zu nichts anders gedienet, als zur Wegnehmung des baaren Geldes der Unterthanen, der Billette in der Bank, Hypotheken, Gold und Silber, mit allem ihrem Guthe, das ſchätzbar und werth iſt: weil er endlich nichts unterlaſſen, daß der Krieg möchte fortgeſetzt werden, und er überhaupt ein Urheber alles Unglücks, das Schweden betroffen, ſey, welches heraus zu ſetzen etliche Urſachen nicht erlauben wollten. Er hörte dieſes Urtheil mit einem heitern Geſicht an, und ſtarb, nachdem er vergebens verlangt hatte, erſt noch ſeine Rechnung abzulegen, mit einer Standhaftigkeit, die nur der Unſchuld allein im Tode eigen iſt, am 3ten März 1719.

Nach ſeinem Tode beſchäftigte ſich Ecklef, der ſein erſter Commis geweſen war, mit Berichtigung der Rechnung, die auch, nachdem ſie von dem Senat und geſammten Reichsſtänden geprüft worden war von denſelben als richtig anerkannt wurde. Ecklef erhielt für ſeine Mühe 6000 Thaler und überdieß wurden ihm 16000 Thaler an rückſtändiger Gage in Rechnung paſſieret, und nachdem er neun Jahr gefangen geweſen, wurde er gänzlich abſolvieret. Kein beſſerer Beweis kann für die Unſchuld des Herrn von Görtz ſeyn. Der Baron von Görtz war von anſehnlicher Länge und männlich ſchöner Geſichtsbildung. Sein Blick war, wie ſein Temperament, lebhaft und nachdenklich. Er ſprach nicht viel, aber allezeit mit der überwältigenden Kraft eines großen Genies. Seine Schreibart war zugleich die eines ſchönen Geiſtes und eines Miniſters. Die lange Erfahrung in Geſchäften hatten ihm dasjenige Gleichgewicht der Seele gegeben, welches man gemeiniglich mit dem Namen des Miniſterialphlegma belegt; allein dieſe Gelaſſenheit benahm ihm doch nichts von dem Heldenmuthe, den er in der verzweifelten Lage der ſchwediſchen Sachen nöthig hatte. Er hatte ein uneigennütziges Betragen; und er zeigte es, da er ein Geſchenk von 90000 Thaler, das ihm der König ein halbes Jahr vor ſeinem Tode anboth, ausſchlug. Friedrich von Eybens würdige Gemahlinn, Henriette, war die einzige Tochter des unglücklichen von Görz, und lebte noch 1773. Aus Achtung gegen ihre große Eigenſchaften ſchrieb der vormalige Heſſen-Darmſtädtiſche Canzler und geheime Rath, Fr. Carl Freiherr von Moſer, um das Jahr 1759 eine Vertheidigung, welches Buch aber erſt 1776 unter folgender Aufſchrift ans Licht trat: Rettung der Ehre und Unſchuld des weiland königlichen Staatsminiſters von Görtz ꝛc. aus des Königs Carls XII., des ſchwediſchen Senats, und der ſchwediſchen Herren Original und anderer Urkunden erwieſen, mit 30 Beilagen. Ohne Anzeige des Orts, 1776. 8. — ſ. Gothaiſche gelehrte Zeitungen, 1776. St. 64. Schlözers Briefwechſel, Th. 6. Heft 34. S. 263. auch Heft 32. S. 107 bis 111.

Goes, Antonides van der, ward im Jahr 1648 geboren. Ein holländiſcher Dichter iſt ein ziemliches Phänomen, und man findet freilich in einer ſo dicken Seeluft mehrere Verehrer des Plutus, als

der Muſen. Indeſſen macht die Natur zuweilen eine Ausnahme, und die Holländer mögen ſich auf ihren Ritter Peter Cornelius Hoofd, Joſt van den Vondel ꝛc. immer ein bischen etwas einbilden. Doch werden wenige unſerer Leſer das überrumpelte China, eine Tragödie; das Lob des Y *) und die angefeſſelte Bellona kennen — lauter Poeſien unſers Antonides, welche die Holländer bewundern! Er hatte auch das Projekt, das Leben des heiligen Apoſtel Paulus in einem Heldengedichte von zwölf Büchern zu beſingen. Die Nachwelt aber zürnet, ſo viel wir wiſſen, nicht allzuſehr, daß dieſe Epopee nicht erſchienen iſt. — Uebrigens war dieſer Dichter glücklicher, als ſeine Collegen in andern Ländern. Denn er erhielt das einträgliche Amt eines Secretairs bey der Admiralität von der Maas, zu Rotterdam. Hier verehligte er ſich mit Suſanna Bormanns, die, nach dem Zeugniß ihres Liebhabers, auch eine Dichterinn war, und die holländiſchen Gelehrten prophezeiten aus dieſer poetiſchen Ehe einen ganzen Parnaß voll Apollen und Pierinnen, von denen wir aber nichts geleſen haben. ſ. Seybold's hiſtoriſches Handbuch ꝛc. vom Jahr 1788. S. 92.

Goetz, Johann Nicolaus, ein vorzüglicher deutſcher Dichter, war am 9. Juli 1721 zu Worms geboren, wo ſein Vater, Philipp Peter, Prediger war, den er ſchon in ſeinem achten Jahre verlor. Zu Halle ſtudierte er in den Jahren 1739 bis 1742 Theologie, und gab im daſigen Waiſenhauſe dritthalb Jahre als Präceptor Unterricht. Im Jahr 1742 ward er durch Baumgartens Empfehlung Hauslehrer und Hausprediger bey dem preuſſiſchen Obriſten und Commandanten zu Emden, dem Freiherrn von Kalkreuter, deſſen Correſpondenz er auch beſorgte. Hier konnte er aber das rauhere Klima von Oſtfriesland nicht vertragen, und hatte faſt immer das Fieber. Daher gab 1743 dieſe Station auf, und kehrte auf Anrathen der Aerzte wieder in ſeine Vaterſtadt Worms zurück. Doch bereiſete er vorher erſt noch von Oſtfriesland aus die vornehmſten holländiſchen Städte. Im Frühjahr 1744 ward er von der Wittwe des ehemaligen ſchwediſchen Generalgouverneurs, Grafen von Strehlenheim als Hofmeiſter ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen berufen, und er folgte dieſem Rufe, weil er in ſüdliche Gegenden führte. Seine Zöglinge waren Officiers unter dem Regimente ihres Onkels, des franzöſiſchen Feldmarſchalls Grafen von Sparre. Daher hielt er ſich oft mit ihnen in dem Hauſe dieſes Herrn bey dem Regiment zu Saarlouis, Metz und Strasburg auf. Wahrſcheinlich ward hier der Grund zu ſeiner Bekanntſchaft und Vorliebe für die franzöſiſche Literatur gelegt.

Im Jahr 1746 gieng er mit ſeinen Untergebenen auf die Ritterakademie zu Lüneville, wo er dem König Stanislaus vorgeſtellt ward und Voltaire perſönlich kennen lernte. Im Jahr 1748 ward er Feldprediger beim Leibregiment der Königinn Royal-Allemand, wo er dann abwechſelnd in Nancy und Toul, als an welche

*) Das Flüßchen, das durch Amſterdam läuft.

Städte das Regiment vertheilt war, zu predigen hatte. Als das Regiment 1748 einen Feldzug in die Niederlande machte, folgte er ihm dahin. Nachdem in dieſem Jahre der Frieden geſchloſſen worden, bereiſete er in Geſellſchaft mehrerer Officiers ſeines Regiments die vornehmſten Städte in den Niederlanden. Als er zu Saint-Avolt in den Winterquartieren lag, ernannte ihn der Herzog von Zweybrücken auf Empfehlung des Generals von Oppenheim, zum Pfarrer in Hornbach, einem der Reſidenz nahe liegenden Städtchen. Hier heurathete er 1752 die Wittwe des Oberconſiſtorial-Aſſeſſors Hautten in Zweybrücken, und erzeugte in dieſer Ehe einen Sohn, der gegenwärtig als Buchhändler zu Mannheim ſteht, und zwey Töchter. Im Jahr 1761 kam er als Prediger nach Winterburg, und als 1776 die hintere Grafſchaft Sponheim zwiſchen Baden und Zweybrücken abgetheilt ward, wurde er Baadenſcher Superintendent zu Winterburg. Am erſten Oſterfeiertage 1781 ward er von einem Schlagfluß befallen, zu Ende des Oktobers kam ein wiederholter Anfall, der ihm die Sprache raubte, und ein vierter machte am 4. November 1781 ſeinem Leben ein Ende.

In den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten werden ſeine Dichtertalente alſo charakteriſirt: „Wir kennen Goetz als einen ſinnreichen naiven Liederſänger, als einen der glücklichſten Schüler des Anakreon, der mit den Grazien des Griechen den unſchuldigen Spott vereint. Viele ſeiner Lieder ſind anmuthige Spielereien, voller Naivetät, Feinheit und Süßigkeit, einige lehrend und rührend, andere ſcherzhaft, voll loſer Schalkheit und leichtem Witze. In allen athmet ſanftes Gefühl und die lauterſte Fröhlichkeit, griechiſcher Geiſt und griechiſche Weichheit; alle ſcheinen Wort für Wort flüchtig hingeworfen und doch ſind alle ſorgfältig vollendet und ausgebildet, alle von fließender Verſification und der wohlklingendſten Sprache. Viel hat Goetz dem Anakreon, aber noch mehr ſeinem eignen angebornen Gefühle zu verdanken: wenn er jenen überſetzt, ſcheint er nur ihm nachzuſingen; und wenn er ihn nachzuahmen ſcheint, iſt er Original. Die meiſten ſeiner Lieder unterſcheiden ſich ſehr durch die witzigen Wendungen, die er oft den naivſten Gedanken zu geben weiß, ſo wie durch deutſche Züchtigkeit und manchmal kühnen Schwung. Bilder der Wolluſt und wilde Trunkenheit kennt ſeine Muſe nicht; der ſokratiſche Becher, mit Roſen der Liebesgötter bekränzt, wird in ſeiner Hand nie zum Taumelkelche.“

Seine eignen Lieder und Sinngedichte ſtanden vorher zerſtreut in Schmidts Anthologie, in den Muſenalmanachen, und Ramlers lyriſcher Blumenleſe: einige ſind ſchon 1750 unter dem Titel: **Gedichte eines Wormſer**, erſchienen. Nach ſeinem Tode beſorgte ſein kritiſcher Freund, Herr Profeſſor **Ramler** in Berlin, nach ſeinem Willen eine Sammlung ſeiner Gedichte. Sie erſchien unter folgendem Titel: **Vermiſchte Gedichte, von J. N. Goetz, herausgegeben von C. W. Ramler.** 3 Theile, Mannheim, 1785. 8. Voran ſteht das Bildniß des Dichters von Sinzenich, und eine kurze Lebensbeſchreibung. Man findet hier nicht alle zuvor gedruckte

Arbeiten des Dichters, dagegen aber viele ungedruckte; alles aber, was hier erſcheint, hat Ramler's verbeſſernde Hand erfahren. Ein Gedicht von Gleim auf Goetzens Tod findet man im Voſſiſchen Muſenalmanach 1786. S. 140.

Ferner hinterließ er:

Die Gedichte Anakreons und der Sappho Oden, aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Frankf. 1746 8.; Carlsruh, 1760. 8.

Paperle, aus dem Franzöſiſchen des Greſſet überſetzt 1752. 8.

Der Tempel zu Gnidus, aus dem Franzöſiſchen des Greſſet. Carlsruh, 1759. 8.

Sein Leben ſteht vor ſeinen Gedichten, und im Journal von und für Deutſchland, 1792. St. 8. S. 654.

Goetzel, Franz Joſeph, Flötenist in der kurfürſtlichen Kapelle zu Dresden, ſtand daſelbſt ſchon 1756, und iſt nicht allein wegen ſeinen Kompoſitionen für ſein Inſtrument, ſondern auch als Virtuoſe, wegen ſeinem ſchönen und klaren Tone, und ſeiner vortrefflichen Ausführung, berühmt. Sechs Flötenconzerts und einige Trios für dieß Inſtrument ſind im Manuſcript von ihm bekannt.

Goetzinn, Maria Magdelena, eine deutſche Dichterinn, welche den 10. April 1657 zu St. Georgen in Nieder-Ungarn geboren war, wo ihr Vater, Chriſtoph Stephani, oberſter Paſtor war. Ihr Vater ſtarb ihr bereits im vierten Jahre ihres Alters, da ſie denn mit ihrer Mutter wegen der Kriegsunruhen nach Nürnberg gieng, und von ihres Vaters Bruder, Johann Carl Stephani, Diaconus zu St. Sebald, erzogen wurde. 1680 wurde ſie wegen ihrer guten Gaben und Geſchicklichkeit in der Poeſie, in die Pegneſiſche Blumengeſellſchaft unter dem Namen Clorinde, aufgenommen. 1685 heurathete ſie Johann Paul Götzen, einen Gold- und Silberarbeiter in Nürnberg, einen zwar geſchickten und berühmten Meiſter, der aber durch die Goldmacherſucht ein Vermögen von 40000 Gulden im Feuer verzehrete, und dadurch ſeine Frau in die betrübteſten Umſtände ſetzte, ſo daß ſie noch überdieß nach ſeinem Tode mit den Gläubigern rechten mußte, da ſie denn, weil ſie in den Rechten nicht unerfahren war, in den Prozeſſen die Feder ſelbſt führte. Sie ſtarb den 4. Auguſt 1722, und hinterließ ganze Bände von theils geiſtlichen, theils weltlichen Gedichten, die ſie ſehr ſchön mit eigner Hand zuſammen geſchrieben, aus deren einem Theoph. Sincerus in den neuen Nachrichten von raren Büchern in 4. S. 137 folg. nebſt einer Nachricht von ihrem Leben, verſchiedene Proben hat eindrucken laſſen. — ſ. Will's Nürnb. Gel. Lexik.

Goetzinger, Johann Samuel, markgräflich ansbachiſcher Kammer-Medailleur, hat ſich durch ſeine fleißigen und correkten Gravirarbeiten in den Ruf der beſten Medailleure geſetzt, und ſich durch mehr als zweitauſend nach den beſten Antiken abgeformte Glaspaſten und Gemmen um die ſchönen Künſte Verdienſte erworben.

Er wurde zu Ansbach 1734 geboren, lernte von ſeinem Vater, Johann Goetzinger, vormaligem markgräflich ansbachiſchem Kammer-Medailleur und Münzſtempelſchneider, die Kunſt, ſowohl in Stahl als auch in feine Steine zu ſchneiden, und folgte ihm auch nach deſſen im Jahr 1756 erfolgten Tode in ſeiner Stelle nach. Dadurch mußte zwar dieſer Künſtler den Vortheil entbehren, fremde Länder zu ſehen; allein ſein Genie und ſeine Beſtrebung nach Vollkommenheit hielten ihn gewiſſermaßen dafür ſchadlos; indem er keine Gelegenheit verſäumte, alles begierig zu ergreifen, was ſeinen Geſchmack bilden, und dem Ideal der höheren Schönheit näher bringen konnte. Davon zeiget eine ziemliche Anzahl nach Antiken von ihm geſchnittener Steine, die ſich in den Händen verſchiedener vornehmer Perſonen befinden, und die in Abſicht der leichten ungezwungenen Ausführung und ſanften Bearbeitung eine vorzügliche Achtung verdienen. Nicht geringern Fleiß wendete er auf die Verfertigung derjenigen Medaillen, welche von Zeit zu Zeit zur Ehre ſeines Fürſten geſchlagen worden. Neben dieſen und andern zur herrſchaftlichen Münze gehörigen Arbeiten verfertigte er Sigille für viele vornehme fürſtliche und gräfliche Perſonen, für reiche Particuliers in Rom, Paris, Amſterdam, in der Schweitz und in Spanien, ſo daß ſeine Arbeiten in einem großen Theil von Europa bekannt ſind.

Er hat auch mehr als zweitauſend nach den beſten Antiken abgeformte Glaspaſten und Gemmen oder Schwefelabdrücke geliefert, die durch ihre Schärfe und Richtigkeit von allen denen, welche ſeitdem in Braunſchweig und Leipzig erſchienen und nachgemacht worden ſind, großen Vorzug haben. Sie ſind ſehr ſchön, nach den vorzüglichſten von Winkelmann und Lippert angezeigten Antiken gearbeitet, und viel wohlfeiler, als ſie von Rom zu bekommen ſind. Götzinger ſtarb im May 1791 im 57. Jahre ſeines Alters. Er war ein Mann, der von der Welt entfernt, ganz mit den Ideen ſeiner Kunſt beſchäftiget, lebte und deſſen ſittlicher Charakter ſeiner Geſchicklichkeit Ehre macht. Man vergleiche Meuſel's Miſc. art. Inhalts. Heft 2. S. 19 — 22 und deſſen Muſeum, St. 1. S. 51 — 53.

Götz, Gottfried Bernhard, Geſchichtsmaler und Kunſtverleger zu Augsburg, gehört unter die angeſehenen daſigen Hiſtorien- und Frescomaler. Er war zu Cloſter Welchrad in Mähren 1708 geboren, und lernte zu Brünn bey Eckſtein, kam aber von dort nach Augsburg zu Bergmüllern. Hier gab er nebſt andern Malereien, einige ſchöne Blätter in dieſem Verlag auf maleriſche Art geätzt heraus. Er unternahm aber nachher eine eigene Kunſthandlung, und machte ſich bald durch ſinnreiche Erfindungen, gute Zeichnungen, durch ein friſches und liebliches Colorit in Fresco und Oelmalen ſowohl, als durch die von ihm verfertigten und herausgegebenen großen und kleinen Kupferſtiche ſehr bekannt, daher er ſich von Kaiſer Carl VII. den Titel eines Hofmalers und Hofkupferſtechers erwarb. Er malte deſſen Bildniß in Lebensgröße, und arbeitete es auch in ſchwarzer Kunſt aus. Er erfand auch eine

beſondere Art, die Kupferſtiche mit Oelfarben, wie Gemälde abzudrucken, die ſehr dauerhaft iſt, und erhielt darüber von der Kaiſerinn Maria Thereſia einen Freiheitsbrief, nebſt einem goldenen Gnadenpfennig. Iſt er auch in der Erfindung mit bunten Farben Kupferſtiche zu drucken, nicht ganz der erſte, ſo brachte er es doch viel weiter als ſeine Vorgänger. Bemerkenswerth iſt es, daß der berühmte Bartolozzi, der jetzt in London dieſe Art ſo hoch gebracht, und ſich damit ſo große Ehre erworben hat, ſolche, da er ſich eine Zeitlang in Augsburg aufhielte, bey Götzen erlernte, und von dort aus mit nach London brachte. In Götzens Kunſtverlage hält man die mit Punkten geſtochenen, ſogenannten Miniaturbilder für das vorzüglichſte.

Er ſtarb 1774. Man hat von ihm zu Augsburg verſchiedene Gemälde an Häuſern und in Kirchen, von welchen das Deckenſtück in der erneuerten St. Salvatorskirche unter ſeine letzten Arbeiten gehört. Unter ſeinen auswärtigen Arbeiten bemerke ich noch: die Frescogemälde im Congregationsſaal zu Ingolſtadt; die Offenbarung Johannis in der alten Capelle zu Regensburg; ſechs bibliſche und drey und neunzig Stücke aus dem Leben der Maria bey St. Caſtian daſelbſt. — Sein Kunſtverlag wird ſeitdem von ſeinem Herrn Sohn, Franz Regis Götz, welcher Seeſtücke und Landſchaften glücklich malet, fortgeſetzet. — Vergleiche von Stetten Geſchichte der Stadt Augsburg, 1. Bd. S. 327. 2. Bd. S. 204.

Goeze, Johann Melchior, geboren am 16. Oktober 1717 zu Halberſtadt, ſtudierte von 1734—1738 zu Jena und Halle; wurde 1741 Adjunct des Miniſterii zu Aſchersleben; 1750 zweiter Prediger an der heiligen Geiſtkirche zu Magdeburg, und 1752 Paſtor; 1755 Paſtor an der Catharinenkirche zu Hamburg, hernach 1760 Senior des Miniſterii; ſtarb am 19. May 1786, alt 68 Jahre, und hat ſich als ein ſtreitbarer Polemiker hinlänglich bekannt gemacht.

„Da ſteht er! Seine fette Wange
Färbt keine Schaam mehr roth!“

ſang Dreier, Goezens bitterſter Feind, von ihm, und ungeachtet der Satyriker die Farben immer ſtark aufzutragen pflegt, kann man doch faſt ſagen, daß ſie nicht zu ſtark ſind. Denn in der ganzen proteſtantiſchen Kirche durfte ein Schriftſteller nur eine Linie von den ſymboliſchen Bücher abweichen, ſogleich legte Goeze ſeinen Speer gegen ihn ein, um ihn wieder ins Geleiſe des Compendiums zu bringen. Daher ſeine ununterbrochenen, höchſt widrigen Fehden, gegen Ramler, Baſedow, Alberti, Büſching ꝛc. Sogar gegen die Leiden des jungen Werthers (von Goethe) ſchrieb er Anmerkungen. Am meiſten Recht hatte er wohl im Streite über die Complutenſiſche Bibel gegen D. Semler in Halle. Ewig Schade, daß ein Mann von ſo vielem Fleiße ſich nicht ganz der Literatur widmete, in der er ſich mehrere Lorbeern erwerben konnte! Was er von der Geſchichte der Bibeln und der Augsburgiſchen Confeſſion ſchrieb, wird ſeinen Namen erhalten, und um dieſer beſſern Schriften willen ihm die

Nachwelt ſeine polemiſchen verzeihen. — S. Nachricht von ſeinem Leben. Hamburg, 1786. 8. — Standrede am Sarge des J. M. Goeze, gehalten von dem Canonicus Ziegra. Hamburg, 1786. 8. Eine unverſchämte Satyre von dem bekannten D. Bahrdt in Halle. — Seine zahlreichen Schriften ſind in Meuſel's gelehrtem Deutſchland, in der vierten Ausgabe und den Nachträgen verzeichnet.

Goguet, Anton Yves, ein gelehrter Parlamentsrath zu Paris, war daſelbſt 1716 geboren, und hatte einen Advokaten zum Vater. Er widmete ſich gleichfalls den Rechten, und kaufte ſich die Stelle eines Parlamentsrathes, that ſich aber in dieſem Fache auf keine Weiſe hervor, daher er ſich ganz der Literatur widmete, zu welcher er mehr Neigung hatte, und in welcher er mit vielem Beifall auftrat, den er aber nicht lange genoß, indem er ſchon am zweiten May 1758 im zwey und vierzigſten Jahre ſeines Alters an den Blattern ſtarb. Er hinterließ das bekannte vortreffliche Werk: de l'Origine des Lois, des Arts, des Sciences et de leur progrés chez les anciens peuples. à Paris 1758. Drey Bände in 4.; à la Haye 1758 in gr. 12.; à Paris 1778. 6 Bände in 12. davon eine deutſche Ueberſetzung G. Chr. Hamberger beſorgte, unter der Aufſchrift: Unterſuchungen von dem Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, wie auch über ihren Wachsthum bey den alten Völkern ꝛc. Lemgo, 1760 — 1762. 3 Theile in 4. Auch erſchien dieſes Werk Däniſch. Was von dem Zuſtande der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nach den Zeiten des Cyrus geſchrieben werden kann, iſt bereits von vielen Gelehrten unterſuchet worden: die erſten Zeiten der Welt hingegen, und die Jahrhunderte, die bis auf dieſen berühmten Eroberer verfloſſen ſind, ſtacken in Anſehung dieſer Materie damals noch in ziemlicher Dunkelheit. Goguet hat alſo dieſelben in gegenwärtigem Werke durchgegangen. Er theilet dieſe ganze Zeit in drey Theile, deren erſter von der Sündfluth bis auf den Tod Jakobs, der zweite von dem Tode Jakobs bis auf die Zeit der königlichen Regierung unter den Juden, und der dritte von da an bis auf die Wiederkunft aus der babyloniſchen Gefangenſchaft gehet. Diejenigen Menſchen, die nach der Verwirrung der Sprachen in der Gegend von Babel blieben, oder ſich in Perſien, Syrien und Aegypten niederließen, konnten leicht von dem, was Noah und ſeine Söhne wußten und beobachteten, merkliche Spuren behalten: allein andere, die weiter zerſtreuet wurden, verloren gar bald die Begriffe von ihrem Urſprunge, und ihren Pflichten. Es blieb ihnen zwar eine allgemeine Erkenntniß von dem, was recht und billig iſt: bey allem dem aber vergaßen ſie, da ſie verwilderten, das Ausführliche dieſer Begriffe. Zeit, Gelegenheit, Veränderungen, und die Noth mußten ſie alſo gleichſam von neuem aufleben: und was konnte hier eher entſtehen, als Geſetze? So unförmlich auch dieſe ſelbſt in den erſten Zeiten waren, ſo bemerket man doch gleich zwey Gattungen derſelben; nämlich, Geſetze, die die Güter der Privatperſonen, die Heurathen, den öffentlichen Gottesdienſt, und die Strafen betreffen, und Geſetze, welche die eigentliche Rechts-

gelehrſamkeit eines jeden Volkes ausmachen, und die Eintheilung des Landes, die Erwerbungen, die Erbfolgen, und die Erhaltung der zum Ackerbau nöthigen Thiere beſtimmen. Dieß iſt der Inhalt des erſten Buches. Das zweite Buch beſchreibet den Urſprung des Ackerbaues, der Kleider, der Baukunſt, der Bearbeitung der Metalle, des Zeichnens, der Bildhauer- Goldſchmied- und Schreibekunſt. Das dritte Buch redet von dem Urſprung der Wiſſenſchaften, der Arzneykunſt, Mathematik u. ſ. w. Die drey letzten Bücher dieſes Theiles beſchreiben den Urſprung der Handlung und Schifffahrt, der Kriegskunſt und der Sitten und Gebräuche dieſer Zeit. Der zweite Theil hat hauptſächlich mit den Griechen zu thun, und betrifft andere Völker nicht weiter, als ſie mit dieſen in Verbindung ſtehen. Hier wird das Werk ſehr reich an griechiſchen Alterthümern. Goguet fängt, wie in dem erſten Theile, mit den Geſetzen an, und kommt alsdann auf die Kunſt. Im dritten Theile gehet der Verfaſſer ſeinem Plane nach ſeinen letzten Zeitpunkt durch, und handelt zuerſt von den Geſetzen der Aſſyrer, Babylonier, Meder, Aegypter und Griechen. Bey den drey erſten faßt er ſich ganz kurz; hält ſich aber deſto länger bey den Aegyptern auf, findet ihre Wiſſenſchaften und Künſte mittelmäßig, unterſuchet ihre Regierungsform, lobet einige von ihren Geſetzen, und tadelt dagegen andere. Man wird ſchon aus dieſem wenigen hier ſchließen können, daß dieſes Werk leſenswürdig iſt.

Goguet hatte auch noch ein größeres Werk Sur l' Origine et les Progrés des Loix, des Arts, et des Sciences en France, angefangen, ſ. Nouv. Dict. hiſt. Tom. III.

Goldſmith, Oliver, ein vortrefflicher engliſcher Dichter und fruchtbarer Schriftſteller, war zu Elphin, in der Grafſchaft Roscommon in Irland 1731 geboren *), wo ſein Vater, Carl Goldſmith, ein Geiſtlicher, vier Söhne hatte, wovon er der dritte war. Er ſtudierte die Theologie zu Dublin, wandte ſich aber bald darauf zur Medizin, welche er 1751 zu Edimburg fortſetzte. Seine wohlthätige Denkungsart zog ihm bald unerwartete Schwierigkeiten zu, und er mußte ſchleunig Schottland verlaſſen, weil er für eine anſehnliche Summe für einen Studenten Bürge geworden war. Wenige Tage darauf zu Anfang des Jahrs 1754 kam er zu Sunderland, bey Newcaſtle, an, und wurde hier von einem gewiſſen Barclay, einem Schneider in Edimburg, arretirt, bey dem er für ſeinen Freund gut geſagt hatte. Doch durch Herrn Laughtin Maclane's und Dr. Sleigh's Freundſchaft, die damals auf der Univerſität waren, kam er bald wieder aus den Händen des Gerichtsdieners, und gieng hierauf mit einem holländiſchen Schiffe nach Rotterdam, wo er ſich nicht lange aufhielt, und weiter nach Brüſſel reiſte. Hierauf beſuchte er einen großen Theil von Flandern, blieb einige Zeit zu Straßburg und Löwen, wo er Baccalaureus in der Arzneiwiſſenſchaft wurde, und begleitete dann einen jungen Engländer nach Genf.

*) Nach andern im Jahr 1731 am 29. November zu Fernes in Irland.

Bey ſeiner Ankunft zu Genf ward er einem jungen Herrn zum Hofmeiſter, auf Reiſen empfohlen, dem ſein Onkel eine anſehnliche Summe unerwartet hinterlaſſen hatte. Während ſich Goldſmith in der Schweiz aufhielt, bildete er ſeine poetiſchen Talente mit vielem Fleiß aus; auch hatte er hiervon ſchon auf der Univerſität zu Edimburg auffallende Proben gegeben. Von Genf reiſte er mit ſeinem Zögling ins ſüdliche Frankreich, wo der letztere, weil er mit ſeinem Hofmeiſter zerfiel, ihm ſein geringes Salar zahlte, und ſich zu Marſeilles nach England einſchiffte. Goldſmith durchwanderte nun zu Fuß den größten Theil von Frankreich, und kam zu Anfang des Winters 1758 im Dover an. Bey ſeiner Ankunft in England befand er ſich ſo ſehr vom Gelde entblößt, daß er nur mit Schwierigkeit die Hauptſtadt erreichen konnte. Er wendete ſich an mehrere Apotheker, um als Auslaufer angeſtellt zu werden; aber er wurde wegen ſeines groben irländiſchen Dialekts und ſeiner ſchlechten Kleidung überall abgewieſen. Endlich nahm ihn ein Laborant aus Mitleiden in ſein Laboratorium auf, worauf er Gelegenheit bekam, Gehülfe bey der Erziehungsanſtalt des Dr. Mellner's zu Peckham zu werden.

Vor dem Ende des Jahrs 1758 gab er in Oktav heraus: *der gegenwärtige Zuſtand der Gelehrſamkeit in Europa*, welches ihm einigen Ruhm verſchaffte. Auch erſchien eine Piece von ihm, unter dem Titel: *die Biene*. Manchmal lieferte er Aufſätze in die monatliche Ueberſicht (Monthly Review) und arbeitete auch in das öffentliche Schuldbuch (Public Ledger). Wegen ſeines einfachen Charakters, ſeines guten Herzens und ſeiner vortrefflichen Schriften ſuchten viele angeſehene Männer ſeine Geſellſchaft, und um die Mitte des Jahrs 1762 wanderte er von ſeiner ſchlechten Wohnung bey Old-Bailay aus, und zog in die feinere Luft des Tempels, in ſchöne Zimmer, und lebte auf einem ganz artigen Fuß. Seine Bekanntſchaft mit Johnſon erleichterte ſeinen Eintritt in die Schriftſtellerwelt, und zog die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ihn. Seine Schriften, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, trugen ihm viel ein, aber er war gar kein Oekonom; auch ſpielte er gern, ob er ſchon mit den Kunſtgriffen dabei ſehr wenig bekannt war, und folglich von denen geplündert wurde, die ſchlecht genug dachten, von ſeiner Unwiſſenheit Vortheil zu ziehen. Auch ſagt man, daß der Doktor Goldſmith (denn ſo nannte man ihn gemeiniglich, ob er gleich nicht mehr als Baccalaureus in der Arzneiwiſſenſchaft war) beſtändig eine Anzahl ſeiner armen Landsleute um ſich hatte, und ihren Bedürfniſſen, ſo viel es ihm möglich war, abhalf. Vor der Herausgabe ſeines: *Verlaſſenen Dorfes*, hatte ihm der Buchhändler für das Manuſcript eine Banknote von hundert Guineen gegeben; der Doktor erzählte dieſes wenige Stunden darauf einem Freunde, und dieſer äußerte, daß es für eine ſo kleine Schrift zu viel ſeyn möchte. „Wahrhaftig," ſagte Goldſmith, „ich glaube es auch; es iſt viel mehr, als ein ehrlicher Mann geben kann, oder die Piece werth iſt; ich will deswegen zurück gehen, und ihm ſeine Banknote wieder geben." Er that es auch wirklich, und überließ

es ganz dem Buchhändler, ihm nach dem Gewinnſte, den er von dem Verkaufe des Gedichtes haben würde, zu bezahlen, und dieſer fiel in der Folge ſehr beträchtlich aus. Ein Zug, der Goldſmiths Charakter entfaltet.

Im Jahr 1772 ward ſein Luſtſpiel: „Sie läßt ſich herab um zu ſingen, oder die Irrthümer in einer Nacht," auf dem Theater zu Covent-garden mit großem Beifall gegeben. Sein letztes Werk war: Geſchichte der Erde und lebenden Natur, in acht Oktavbänden. Er ſtarb am vierten April 1774 im drey und vierzigſten Jahre ſeines Lebens, an einem Fieber, das durch heftige Gemüthsbewegungen tödtlich wurde. Er war von Perſon klein, in ſeinen Mienen war etwas rohes und gemeines, ſein Betragen beſtand aus einer Miſchung von Pedanterey und Weltmanieren. Seine Eiferſucht auf Jedermann, der ſich nur auf irgend eine Art auszeichnete, überſteigt allen Glauben. Seine Lebensart war nicht von der ſtrengſten Regelmäßigkeit, doch war ſein Charakter vortrefflich. Sonderbar iſt es, daß er die Schwachheit hatte, ſich auf alle Weiſe wichtig machen zu wollen.

Goldſmith's poetiſche und dramatiſche Schriften haben großes Verdienſt. Boswell ſagt von ihm: „Niemand verſtand die Kunſt ſo, als Schriftſteller alles zu ſeinem Vortheil zu ſchildern." Eben derſelbe bemerkt: „Goldſmith hatte ſehr viel von einem Menſchen, den die Franzoſen un étourdi nennen; und weil er eitel war, und gern überall ſich bemerken machen wollte, ſo ſprach er öfters unachtſam, ohne Kenntniß von der Sache, oder auch ſogar ohne Nachdenken. — Bey alle dem aber war er ſehr geſellſchaftlich und edelmüthig, und wenn er Geld hatte, ſehr freigebig." Davies bemerkt, indem er von Goldſmith's Schriften ſpricht: „Alles von Goldſmith ſcheint die magiſche Berührung eines Zauberers zu beſitzen. Niemand gab ſich weniger Mühe, und brachte doch ſo viel Wirkung hervor. Die große Schönheit ſeiner Schriften beſtehet in einem deutlichen und ausdrucksvollen Style."

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

The Traveller, or a Proſpect of Society, a Poem. Inſcribed to the Rev. Mr. *Henry Goldſmith.* By *Oliver Goldſmith.* London, 1765. 4. Die fünfte Ausgabe erſchien zu London 1768. Auch zu Altenburg mit drey andern Gedichten, unter dem Titel: Four Poems etc. 1773. 8. Seine Reiſen veranlaßten ihn zu dieſer Ausarbeitung. Goldſmith erſcheint übrigens in dieſem Gedicht als ein ſehr glücklicher Nachahmer Pope's.

The Vicar of Wakefield. Lond. .... ibid. 1772. 8. Außer den vielen Ausgaben dieſes Romans in Großbrittannien und Irland iſt er auch in Berlin ſauber und korrekt im Druck erſchienen, 1769. 8. Zum drittenmal, ebend. 1784. 8. Deutſch und ſchlecht (von M. Gellius) zu Leipzig 1767. 8. Vortrefflich (von Hofrath Bode in Weimar) unter dem Titel: der Dorfprediger von Wakefield, eine Geſchichte, die er ſelbſt geſchrieben haben ſoll. Leipz. 1776. 8.

Zweite verbeſſerte Auflage, ebend. 1777. 8. Nachgedruckt zu Bamberg von dem bekannten Nachdrucker Göbhard, 1780. 8. und zu Tübingen, 1781. 8. Am letztern Orte unter der Aufſchrift: Hamburg und Altona. Daß es einer der vortrefflichſten Romane ſey, voll von Natur, Güte des Herzens und ächter Lebensweisheit, geſchmückt mit den treffendſten kleinen Gemälden der rührenden und der komiſchen Art — wer weiß dieß nicht?

The hiſtory of England, from the earlieſt times to the death of George II. Lond. 1771. IV. Voll. in 8. Deutſch (von J. G. Gellius überſetzt) verbeſſert und vermehrt von Joh. Matthias Schröckh, Profeſſor der Geſchichte zu Wittenberg. Leipzig, 1774 und 1776 in gr. 8. Eigentlich wurde Goldſmiths Werk für die deutſche Ueberſetzung der allgemeinen Weltgeſchichte von Guthrie und Gray gedolmetſcht, weil die Geſchichte von England in dem Original dieſes voluminöſen Geſchichtwerks fehlte; und in ſofern macht es des dreizehnten Bandes erſte und zweite Abtheilung aus. Es wird aber auch als ein abgeſondertes Werk verkauft. Nach Schröckhs Urtheil iſt es größtentheils ein ziemlich wohl gerathener Auszug aus Hume's engliſcher Geſchichte, der in England Beifall gefunden habe. Coote's urtheilt von dieſem Werke in der Vorrede zum erſten Band ſeiner Geſchichte von England etwas ſtrenge. „Goldſmith," ſagt er, „ſchrieb mit Geiſt und Geſchicklichkeit; ſeine Geſchichte dieſes Reichs iſt aber ein bloßer kurzer Inhalt oder Auszug, und eher zur Ausfüllung einer müßigen Stunde, als zum Unterricht derer beſtimmt, die von der engliſchen Geſchichte beſſere Kenntniß zu erlangen wünſchen."

Roman hiſtory, from the Foundation of the City of Rome to the Deſtruction of the Weſtern Empire. Lond. 1769. II. Voll. in 8. Hat im Original bereits die ſechſte Auflage erlebt. Deutſch, durch Joh. Lor. Benzler. Leipz. 1774. 2 Bände in gr. 8. ebend. 1785. 2 Bände in gr. 8. Nach der ſechſten engliſchen Ausgabe neu überſetzt und ergänzt von Ludw. Theob. Koſegarten. Leipz. 1792 u. f. in gr. 8. Goldſmith hat bey ſeiner römiſchen Geſchichte die Quellen ſelbſt nicht gebraucht, aber darinn hat er vor ſeinen Vorgängern große Vorzüge, daß er die Geſchichte von Romulus bis auf den Kaiſer Auguſt weder weitläufig noch trocken erzählt. Er gebraucht eine gute Auswahl, beurtheilt die Sachen mit vielem Scharfſinn, und aus dem rechten Geſichtspunkt, und gefällt durch ſeinen leichten und natürlichen Vortrag. Aus dieſem Werke verfertigte der Verfaſſer für Schulen einen Auszug, unter der Aufſchrift: the roman hiſtory abridged by himſelf, for the uſe of ſchools. Lond. 1772. 12.

Hiſtory of the Grecians etc. Lond. . . . . ib. 1775. 2 Bände in 8. Deutſch: Geſchichte der Griechen, von den früheſten Zeiten an, bis auf den Tod Alexanders des Großen. Leipz. 1777. 2 Bde. 8. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen, von Chr. Dan. Beck. Leipz. 1792. 2 Theile in gr. 8. Dieſes Werk empfiehlt ſich durch die Beobachtung eines guten Mittelwegs zwiſchen

ermüdender Weitläufigkeit und unfruchtbarer Kürze in der Erzählung der intereſſanteſten Begebenheiten Griechenlands, und einen fließenden, natürlichen Vortrag; es hat aber auch alle Fehler der meiſten ſolcher ausländiſchen Werke; der Verfaſſer ſchöpft aus neuern Büchern; ſieht er die Quellen nach, ſo ſind es nur die Ueberſetzungen, die er braucht; die Namen werden verſtümmelt; manche Begebenheiten ganz unrichtig gefaßt. Als eine neue Ausgabe der Verdeutſchung dieſes Werks erforderlich war, wurde nicht nur alles, was die neueſte Edition des Originals Neues hat, eingeſchaltet, oder am Ende hinzugefügt, ſondern Herr Profeſſor Beck hat auch entweder ſogleich den Text berichtigt, oder in Anmerkungen die Erzählung und die Urtheile verbeſſert, ergänzt und deutlicher gemacht, und alſo den Fehlern rühmlichſt abgeholfen.

Hiſtory of Francis Will, ein Roman. In das Deutſche überſetzt, 1776.

The Goodnatured Man. Lond. 1768. 8. Deutſch, unter dem Titel: Zu gut iſt nicht gut; ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Gotha, 1778. 8. Von dem 1791 verſtorbenen Sachſen-Weimariſchen Rath Schmid in Wien. Die Charaktere in dieſem Stück ſind vortrefflich gezeichnet, wohl kontraſtirt und ſehr ſchön ausgeführt. Garrick hat einen ſehr lebhaften Prolog und Epilog dazu verfertigt.

The Deſerted Village. Dieſes in ſeiner Art klaſſiſche Gedicht erſchien zuerſt im Jahr 1768; hernach ſehr häufig z. B. zu London 1770. 4. und Dublin 1770. 8. Auch in dem zweiten Bande der Werke des Dichters 1780. Alsdann nachgedruckt zu Darmſtadt, 1772. gr. 8.; und zu Altenburg mit drey andern Gedichten, unter dem Titel: Four Poems, 1773. 8. Als Proben hat Eſchenburg die rührende Anrede, womit das Gedicht anfängt, und die ſchöne Charakteriſirung des Dorfpredigers mitgetheilt in ſeiner Beiſpielſammlung, Bd. 3. S. 275 u. f. Franzöſiſch, unter dem Titel: Le retour de la philoſophie, ou le village abandonné: Poeme de l'Anglois de M. Goldſmith par le Chevalier R. à Bruxelles, 1772. 8. Deutſch, in Hexametern von J. F. Gildemeiſter. Leipz. 1779. 4. Der Dichter führt in dieſem beſchreibenden Gedichte den Bewohner eines verödeten Dorfes, das er Aubern nennt, redend ein. Er beklagt dabey die traurigen Folgen der Schwelgerey auf dem Lande und deſſen Entvölkerung, die er bey ſeinen verſchiedenen Reiſen wahrgenommen zu haben glaubt.

She ſtoops to conquer, or the Miſtakes of a Night. Lond. 1772. 8. Dieſe Comödie ſteht auch in dem erſten Bande der Collection of new plays by ſeveral Hands. Altenb. 1774. 8. Deutſch in Wittenbergs Sammlung einiger der beſten Schauſpiele, aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen. Hamburg, 1774. 8. Der thätigſte Charakter in dieſem Luſtſpiel iſt ein von ſeiner Mutter verzogener Landjunker, der witzig genug iſt, aber nur zu Bosheiten. Goldſmith ſchrieb ohne Zweifel für die Lacher, nicht für die Kunſtrichter.

The Beauties of Engliſh Poeſy. Lond. 1767. 2 Voll. in gr. 12. Man findet darinn: Pope's Lockenraub; den Einſiedler von Pope und Parnell; il Penſeroſo und il Allegro von Milton; die Elegie auf einen Kirchhof von Gray; Johnſon's Satire, London ꝛc. Jedem Stücke iſt eine kurze kritiſche Einleitung vorgeſetzt, die deſſen Werth, ſchwache Stellen und ſchöne Stellen andeutet.

Poems on ſeveral Occaſions, written by Dr. *Thomas Parnell* etc. Lond. 1770. 8. Dieſe neue Ausgabe der Parnelliſchen Gedichte erhielt einen vorzüglichen Werth durch die von Goldſmith verfertigte Biographie des Doktors.

Eine Art von Chreſtomathie aus den beſten engliſchen Dichtern exiſtirt unter folgendem Titel: Poems for young Ladies; ſelected by Dr. *Goldſmith*. Lond. 1786. 12.

In Choicie of the beſt poetical pieces of the moſt eminent Engliſh Poets des Herrn von Retzer ſtehen viele Gedichte von Goldſmith.

Er hat Scarrons komiſchen Roman ins Engliſche überſetzt, in zwey Duodezbänden.

Seine Eſſays ſind uns Deutſchen nicht allein aus dem Altenburger Nachdruck (1774. 8.), ſondern auch aus einer deutſchen Ueberſetzung (Baſel, 1780. 8.) bekannt. Sie ſind zwar nicht alle gleich intereſſant: aber doch voll von Geiſt, Laune und Menſchengefühl. Durchgehends wahr und richtig iſt der Verſuch über die Erziehung, und lehrreich alles, was der Verfaſſer von der Macht der Gewohnheit ſagt. Den engliſchen Predigern, die das gemeine Volk vernachläßigen, und meiſtens Controverſen predigen, giebt er gute Lehren. Mit vieler Laune iſt der Bettler von St. James erzählt, und traurig der Genius der Liebe.

A Survey of Experimental Philoſophy conſidered in its preſent ſtate of improvement. Lond. 1776. Zwey Bände in 8. Sehr fehlerhaft.

Kurz vor ſeinem Tode machte er einen Entwurf zu einem allgemeinen Wörterbuche aller Künſte und Wiſſenſchaften, welches aber nicht Unterſtützung fand. — Von ſeinem Leben ſehe man: Adelung a. a. O. — Albr. Chr. Kaiſer's kleine Erzählungen, Lebensbeſchreibungen und Skizzen vermiſchten Inhalts ꝛc. Bayreuth, 1791. 8. — Den brittiſchen Plutarch, 7. Bd. S. 489 u. f. wo ſich beſonders Herrn Meuſel's ſchätzbare Anmerkungen auszeichnen. — Auch ſind Nachrichten von Goldſmith ſeinen poetiſchen und dramatiſchen Werken vorgedruckt.

Golze, Georg Conrad, Freiherr von der, preuſſiſcher Generalmajor, geboren in Großpolen 1704. Er kam jung nach Dresden; Cabalen aber vertrieben ihn von dem ſächſiſchen Hof, und führten ihn 1728 König Friedrich Wilhelm von Preuſſen, noch mehr aber Friedrich II. zu, der ſeine Talente auf vielfache Art nützte. Er nahm ihn bald nach dem Antritt ſeiner Regierung zu ſeinem Generaladjutanten und beförderte ihn 1745 zum Chef von den

Gens d'Armes und Generalmajor der Cavallerie. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, in welcher ihn der König oft beſuchte, und zwar das letztemal noch den Tag vor ſeinem Ende, welches am vierten Auguſt 1747 erfolgte. Von der Golze war nicht nur ein ſehr tapferer Officier, ſondern auch zugleich geſchickt zum Unterhandeln, beſonders dazu gemacht, ein Heer mit Lebensmitteln zu verſehen. Hundert verſchiedene Dinge verwirrten ihn nicht, und er konnte, wie Cäſar, vier Secretairen zu gleicher Zeit diktieren. Im Frieden machte er Aufſätze an den König, neues Land urbar zu machen, neue Dörfer anzulegen, die Abgaben zweckmäßig zu vertheilen, Moräſte auszutrocknen ꝛc. und alle dieſe Verdienſte krönte er durch den Charakter eines braven und rechtſchaffenen Mannes. S. Memoires de Brandeb. p. 175.

Sein Bruder, Carl Chriſtoph, Generallieutenant, ſtarb 1761 den 30. Juni zu Großglogau, wo er mit einem Corps von 16000 Mann die ankommenden Ruſſen erwartetete. Er hat das Jahr vorher den General Laudon, die Belagerung von Coſel aufzuheben, gezwungen, und ſich durch mehrere Proben ſeiner Tapferkeit und Klugheit berühmt gemacht.

Gomez, Magdalena Angelica Poiſſon de, ein witziges franzöſiſches Frauenzimmer, war 1684 zu Paris geboren, und hatte einen Schauſpieler, Paul Poiſſon, zum Vater. Da ſie Witz und Annehmlichkeit beſaß, ſo heurathete ein armer ſpaniſcher Edelmann, Namens Don Gabriel de Gomez, dieſelbe, in der Hoffnung, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern, verhehlte ihr aber den Mangel eigenen Vermögens, daher ſie einen reichen Mann zu heurathen glaubte. Als ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſahe, war ſie genöthiget, ſich durch ihren Witz vor dem Mangel zu ſchützen. Sie widmete ſich ganz den Romanen, als den leichteſten Produkten dieſer Art, und fand außerordentlichen Beifall, obgleich ihre Arbeiten ſehr weſentliche Fehler haben. Sie ſtarb zu St. Germain en Laye 1770. Ihre vornehmſten Schriften, welche größtentheils auch in das Deutſche überſetzt wurden, ſind:

Habis, Tragédie. Paris, 1714. 12.
Marſidie, Tragédie. ebend. 1716. 12.
Semiramis, Tragédie. ebend. 1717. 12.
Clearque Tyran d'Heraclée, Tragédie. ebend. 1717. 12.
Les journées amuſantes. ebend. 1723. 20 Bände in 12., welche ſehr oft aufgelegt worden; z. B. 1737. Deutſch, Berlin, ... 8.; ebend. 1761. 2 Bände. 8. mit Kupf.
Hiſtoire ſecrete de la conquète de Grenade. Paris, 1723. 12.
Oeuvres melées, contenant ſes Tragédies et autres ouvrages. ebend. 1724. 12.
Lettre ſur le Poëme de Clouis de S. Didier. ebend. 1725. 8.
Anecdotes Perſanes. ebend. 1727. 2 Bände in 12.; Amſterd. 1729. 2 Bände in 12.
Le Triomphe de l'Eloquence. Paris, 1730. 12.

Entretiens nocturnes de Mercure et de la Rénommée. Paris, 1731. 12.

La jeune Alcidiané. ebend. 1733. 3 Bände in 12.

Les cent Nouvelles nouvelles. ebend. 1733. 8 Bände in 12. Deutſch, Berlin, 1736. 8.; ebend. 1750. 8.

Hiſtoire d'Oſman Empereur des Turcs. Paris, 1734. 2 Bände in 12.

Hiſtoire du Comte d'Oxford. ebend. 1737. 12.

Crementine, Reine de Sanga, hiſtoire Indienne. Haag, 1739. 12. Paris, 1740. 12.

La belle aſſemblée contenant un Recueil curieux de quelques avantures etc. traduite de l'Anglois. Paris, 1750. 4 Bände in 12. — S. Nouv. Dict. hiſt.; — Hiſt. des femmes ſav. Th. 2. S. 467. — Formey France litter. — Adelung a. a. O.

Gonne, Johann Gottlieb, ein verdienter Rechtslehrer, war Fürſtl. Brandenb. Culmbachiſcher Hofrath, und Doktor und Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Erlangen. Er war zu Querfurt am 24. Juni 1713 geboren, wo ſein Vater Senator war; ſtudierte ſeit 1729 zu Halle die Rechtswiſſenſchaft, wo er ſich hauptſächlich an Ludewig hielt; und gieng im Jahr 1736, nachdem er vorher eine gelehrte Abhandlung: de feudo Gaſtaldiae, herausgegeben hatte, mit zwey Freiherren von Wendhauſen nach Wien, wo er beſonders beim Reichshofrath von Werner Zutritt fand. Auf Antrieb ſeines Freundes und großen Gönners, des Canzlers von Ludewig, kam er wieder nach Halle, der ihm auch anrieth, ſich ganz dem akademiſchen Leben zu widmen, worauf er im Jahr 1742 daſelbſt Magiſter, und im folgenden Jahre, unter Ludewigs Präſidio, Doktor der Rechte wurde. 1744 erhielt er den Ruf als ordentlicher Lehrer der Rechte auf der damals neu errichteten Univerſität zu Erlangen, welche er auch einweihen half. Er verſahe da einige Zeit lang, nebſt ſeiner ordentlichen Lehrſtelle, das Amt eines Syndikus, und wußte wegen ſeines Scharfſinns und ſeines einnehmenden Weſens allen rechtlichen Handlungen, die er entweder ſelbſt leitete, oder die wenigſtens in ſeiner Gegenwart geführt wurden, das Unangenehme und Rauhe zu benehmen. Auch aus ſeinen Rechtsſprüchen, die er ſehr ſanft fällte, ſchien immer Friede und Eintracht hervor zu blicken. Er ſtarb ſchon am 24. Februar 1758, zu früh für die Univerſität, auf der er lehrte, und wurde in der akademiſchen Kirche beigeſetzt.

Gonne war ein ſehr gründlicher, vorſichtiger, und vernünftiger Mann; und der alles, was er that, ſo führte, daß er ſich dadurch bey ſeinen Collegen ſtets Achtung und Liebe erwarb. Da unmäßige Leidenſchaften von ihm entfernt blieben, ſo wog er jederzeit alles genau ab, und ſahe die ihm vorgelegte Sache aus mancherley Geſichtspunkten an, damit ihm nichts verborgen bleiben möchte, um eine richtige, genaue und gerechte Sentenz zu fällen. Er verband mit einer gründlichen Rechtskenntniß auch Gottesfurcht und Menſchlichkeit, zwey weſentlich-nothwendige Theile eines Fakultiſten, die man doch öfters vermißt. Seine Schriften erhalten

ſein Andenken, ſind mit Scharfſinn, gründlicher Rechtskenntniß und Liebe zur Wahrheit ausgearbeitet, ob ſie gleich nicht frey von Ludewigiſchen Hypotheſen ſind.

Von ſeinen gelehrten Arbeiten bemerke ich:

Commentatio de feudo Gaſtaldiae. Halae, 1736. 4. Iſt auch in Jenichen's Theſ. iur. feudal. T. II. p. 541 — 569 abgedruckt.

Diſſ. de formula Ducatus Thuring. Halae, 1743. 4. Iſt ſeine Inauguraldiſſertation, die er unter Ludewigs Vorſitz hielt.

Diſſ. de tortura Confeſſi. Erlangiae. 1744. 4.

Comment. de iure neutralitatis ſtatuum Circulorumque Imperii. ibid. 1746. 4.

Diſſ. de Xenodochiorum rationibus. ibid. 1747. 4.

Diſſ. de probatione religionis. ibid. 1751. 4.

De commento ſpeculi ſueuici, nec non iuris ſueuici ſeu alemannici exercitatio. ibid. 1753. 4. Auch in Wegelin's Theſ. rer. Sueuic. Th. 2.

Diatribe de directorio circuli mixti. ibid. 1754. 4.

Disquiſitio de ducatu Franciae orientalis, ad fidem diplomatum atque ſcriptorum inſtituta eademque exquiſita. ibid. 1756. 4. worüber Joh. Ludw. Conradi Anmerkungen heraus gab. ebend. 1756. 4.

Dica iuris publici vniuerſalis; qua abuſus huius diſciplinae in iure publico rom. germ. oſtenditur, refellitur. ibid. 1752. 4.

Viele gelehrte und ſchätzbare Abhandlungen in den Erlangiſchen gelehrten Anzeigen von den Jahren 1744 — 1752, davon verſchiedene in Schott's juriſtiſchem Wochenblatt, im erſten, zweiten und dritten Jahrgange, und in Jenichen's Theſ. iur. feud. zu mehrerer Gemeinnützigkeit wieder ſind abgedruckt worden.

Gonzaga, Octavius de, aus der berühmten Familie dieſes Namens, und zwar aus der Linie des Herren de Vescovato, hatte den Pyrrhus Maria de Gonzaga zum Vater, und war den 17. Juli 1667 geboren. Er beſaß vorzügliche Fähigkeiten, war ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften und der Gelehrten, und beſaß viele Kenntniſſe in der Philoſophie, Theologie und italiäniſchen Dichtkunſt, in welcher letzten er viele Stücke hinterlaſſen hat, welche geſchätzt werden. Er bekleidete verſchiedene anſehnliche Aemter an dem Mantuaniſchen Hofe, und ſtarb den 9. September 1709. Mit ſeiner Gemahlinn, Maria Roſa Gräfinn von Trotti, einer Dame von vorzüglichen guten Eigenſchaften, hatte er zwey Söhne und drey Töchter. — S. Nouvelle Bibl. German. Th. 8.

Gordon, Andreas, ein Benediktiner in dem Schottenkloſter zu Erfurt, Profeſſor der Philoſophie daſelbſt und Correſpondent der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, war den 15. Juni 1712 zu Cofforach in der Nordſchottiſchen Provinz Amjus geboren, und ſtammte aus dem alten herzoglichen Hauſe Gordon her. 1742 wurde er nach Regensburg geſchickt, wo er die ſchönen Wiſſenſchaften, vorher aber zu Kehlheim in der deutſchen Schule die

deutſche Sprache erlernte. 1731 that er eine Reiſe durch Oeſtreich, Italien und Frankreich, trat nach ſeiner Zurückkunft 1732 zu Regensburg im Schottenkloſter in den Benediktinerorden, wo er ſich vorzüglich der Phyſik befließ und Prieſter ward. 1735 begab er ſich nach Salzburg, die Rechte zu ſtudieren, beſuchte auch die theologiſchen Vorleſungen, bis man ihn 1737 nach Erfurt zum Profeſſor der Weltweisheit berief, da er denn ſeine Vorleſungen mit der Schrift ankündigte: de ſtudii philoſophici dignitate et vtilitate. Er hat zwölfmal diſputiert, unter andern 1740 de cognitione; 1741 de immortalitate animae humanae; und vtrum duellum ſit licitum? 1742 de concordandis menſuris; 1744 de natura Logicae; 1746 de ſpectris. Zwey Reden, die er 1745 und 1747 hielt, zeigen, daß er der neuern Weltweisheit vor der ſcholaſtiſchen den Vorzug gab. Die erſte erſchien im Druck mit der Aufſchrift: Philoſophia nova veteri praeferenda, Reginoburgi; die andere: Philoſophia noua vtilitatis ergo praeferenda amplectenda et ſcholaſtica philoſophia futilitatis cauſſa eliminanda. Kölln (Erfurt). Wider dieſe beiden Reden ſchrieb der Jeſuit Lucas Oſtermann: Philoſophiam Scholaſticorum defenſam contra oratorem Academicum Erfordenſem, ſive Confutationem duarum orationum etc. welche Schrift aber der Abt Günther, damaliger Rektor der Akademie zu Erfurt, in einem Patent den 7. Februar 1749 konfiscirte. Sein zweiter Gegner war der Jeſuit Joſeph Pfriemb zu Mainz, der ſeine Apologiam ſchrieb, qua errores R. P. *Andr. Gordonii*, O. S. B. contra Phil. ſcholaſt. in duplici ſchediaſmate commiſſos, proponuntur. Gordon antwortete nicht; als er aber ſeine Phaenomena electricitatis herausgab, bekam er den Jeſuiten Eiſentraut zu Wirzburg zum dritten Gegner, welcher viermal wider ihn diſputierte. Endlich ſahe ſich Gordon genöthigt, allen Dreien in der Schrift: Varia Philoſophiae mutationem ſpectantia, Erfurt, 1749. 4. zu antworten. Sein Eifer für die neue Philoſophie machte ihn bey ſeinen Glaubensgenoſſen nicht ſehr beliebt. Seine Entdeckungen in der Elektrizität machten ihn vorzüglich bekannt, und zwar nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Holland, Großbritannien, Frankreich und Italien. Man wollte ihm die Aufſicht über den Zaluskiſchen Bücherſchatz in Polen geben; allein er verbat es. Er ſtarb den 22. Auguſt 1751. Außer den bereits genannten Schriften hinterließ er noch:

Phaenomena Electricitatis expoſita. Erfurt, 1744. 8.; Stadt am Hof, 1744. 8. Deutſch, Erfurt, 1745 und 1746. 8.

Philoſophiam vtilem et iucundam. Stadt am Hof, 1745. 3 Bände in 8.

Unpartheyiſche Nachricht von dem Urſprunge des jetzigen Krieges in Großbrittannien, in einem Briefe vorgetragen. Strasburg, 1745. 4.

Phyſicae experimentalis Elementa. Erfurt, 1751. 8.

Ein Schreiben an den Hofrath Daries in Jena, ſtehet im 46. Stücke der Jenaiſchen gelehrten Zeitungen von 1750, und beziehet ſich

auf die Schrift: Amicabilis compoſitio famoſae litis Philoſophicae et Theologicae motae et pendentis inter R. P. *Andr. Gordon* et *Lucam Opfermann*, Frankfurt, 1750. 8. — S. Ziegelbauer Hiſt. litter. ord. S. Bened. — Dunkels Nachrichten, Bd. 1. — Hamburger freye Urtheile, 1751. — Schmerſahls neue Nachrichten, Bd. 1. S. 139. — Adelung am a. O.

Gori, Anton Franz, ein gelehrter italieniſcher Prieſter und Alterthumsforſcher; war den 9. Dezember 1691 zu Florenz geboren, hatte Carl Hyacinth Gori zum Vater, und zeichnete ſich ſchon frühe durch ſeinen Fortſchritt in den Wiſſenſchaften aus, vernachläßigte aber die Schönheit der lateiniſchen Schreibart, welches an ſeinen folgenden Schriften erſichtlich iſt. Er ſtudierte in ſeiner Vaterſtadt nebſt der Philoſophie und Theologie, vorzüglich die ſchönen Wiſſenſchaften und die griechiſche Literatur unter der Aufſicht des Abts Salvini, und ließ ſich ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Redner mit Beifall hören. Nebenher legte er ſich auf die Muſik und Malerkunſt. Man wählte ihn 1717 zum Prieſter des Baptiſterii und der Hauptkirche des heiligen Johannes zu Florenz. Er überſetzte verſchiedene griechiſche Schriftſteller in das Italieniſche. Salvini bewegte ihn aber auch, vorzüglich die in und um Florenz befindlichen Alterthümer aufzuſuchen und zu beſchreiben, worinn ihn Phil. Buonarotti, Scip. Maffei, der Erzbiſchoff Juſt Fontanini, und Seb. Bianchi unterſtützten, daher er in der Folge ſich dieſer Beſchäftigung ganz widmete. Er ſammelte eines der vorzüglichſten Kabinette, und ſtiftete zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und Alterthümer, der Geſchichte und Naturlehre im Jahr 1735 die Akademie Columbaria, deren Vorſteher er auch ward. Nach des Joh. Bapt. Corſotti Tode ward er Profeſſor der Geſchichte, ſo wie er ſchon 1746 Propſt der Geſellſchaft des Baptiſterii war. Kaiſer Franz I. beſtätigte ihn in der Stelle eines Profeſſors, und trug ihm auf, das von dem Aſſemanni angefangene Verzeichniß der morgenländiſchen Handſchriften in dem großherzoglichen Bücherſchatze heraus zu geben. Mit dieſen und vielen andern gelehrten Arbeiten beſchäftigte er ſich bis an ſeinen Tod, welcher den 21. Januar 1757 erfolgte. Seine Werke ſind zahlreich und koſtbar. Ich nenne von denſelben:

Inſcriptiones antiquae graecae et romanae, quae exſtant in Hetruriae vrbibus, cum notis *Ant. Mariae Salvinii.* Florenz, Th. 1. 1726. Th. 2. 1734. Th. 3. 1744. Fol. mit vielen Kupfern.

Monumentum ſ. Columbarium libertorum et ſeruorum Liuiae Auguſtae et Caeſarum, Romae detectum in via Appia a. 1726. XX. tab. aen, illuſtratum, c. not. *A. M. Salvinii.* ebend. 1727. Fol. c. fig.

Deſcrizione della Capella di S. Antonio. ebend. 1728. Fol.

Joh. Bapt. Donii, patricii Florentini, inſcriptiones antiquae nunc primum editae, c not. Ibid. 1731. Fol. mit 13 Kupfertafeln. Gori gab das wichtige Werk, das zweitauſend unbekannte Inn-

ſchriften enthält, aus der von dem Erben ihm überlaſſenen Handſchrift heraus, und vermehrte es mit vielen gelehrten Nachrichten von Altären, Vaſen ꝛc.

Muſeum Florentinum, exhibens inſigniora vetuſtatis monumenta, quae Florentiae ſunt, ex theſauro Mediceo et priuatorum dactyliothecis, cum obſeruationibus. T. I. Florentiae, 1731. T. II. 1732. T. III. 1734. gr. Fol. jeder Band mit 100 Kupfertafeln. T. IV. 1740. mit 115 Kupfert. T. V. eod. und T. VI. 1743. gr. Fol. Das koſtbare Werk iſt aus den Kabinetten des Großherzogs und der Edeln zu Florenz geſammelt. In dem erſten Theile ſind die alten Edelgeſteine enthalten. Auf vier und zwanzig Kupfertafeln werden die Bildniſſe der Feldherren, Kaiſer und Kaiſerinnen, ihrer Familien, und berühmten Männer; auf ſechszehn, die Könige, Königinnen und Helden; auf eilfen, die Philoſophen, Redner, Dichter und Muſen; auf neun und vierzig, die Götter und Göttinnen vorgeſtellt. Der zweite Theil ſtellt auf drey und zwanzig Kupfertafeln die geſchnittenen Steine mit dem Namen der Künſtler; auf neun und zwanzig, die Homeriſchen Gemmen; auf vier und dreißig, die römiſche Geſchichte; auf vierzehn, verſchiedene Zaubereien vor. In dem dritten Theile ſind die marmornen Statuen der Götter und Göttinnen und berühmten Männer abgebildet. In den übrigen Theilen ſind die alten Münzen vorgeſtellt. Alles mit gelehrten Anmerkungen. So weit bearbeitete Gori das Werk mit Genehmigung des Großherzogs Gaſton, dem er es zuſchrieb. Man ſetzte es noch in ſechs Bänden 1752—1762 fort, von welchen der erſte die Malereien an den Decken; und die fünf übrigen die Bildniſſe der Maler, die ſich ſelbſt gemalt haben, nebſt ihren Lebensbeſchreibungen enthalten. Es iſt aber wegen ſeiner Koſtbarkeit noch nicht vollendet. Gori mußte ſich noch gegen des *Simonis Ballarini*, Presb. rom. Animaduerſiones in Muſeum Florentinum. Carpentoracti, 1743. 4. vertheidigen.— Da dieſes Werk durch ſeinen prächtigen Druck, und ſeine reizende Geſtalt blos für öffentliche Bibliotheken und reiche Privatperſonen beſtimmt iſt, ſo faßte Herr David den Entſchluß, eine kleinere Ausgabe zu beſorgen, der aber doch, vorzüglich in den Kupfern, kein weſentlicher Vorzug des großen Werkes entgienge. So wie aber die Kupfer denen des Originals völlig gleichen, ſo ſehr entfernen ſich die Erklärungen des Herrn Mulot, in welchen immer auf die Quellen zurückgewieſen, Gori berichtiget, und beſtändig das Reſultat einer ausgebreiteten Lektüre in den Claſſikern und der feinſten Kenntniß des Alterthums dargelegt wird. Der erſte Band erſchien zu Paris 1789. Man ſehe die Erlanger gelehrten Anmerkungen 1789 in den Beiträgen, S. 404.

Deſcrizione dell' Arco inalzato dalla nazione Britannica ſulla piazza della città di Livorno per l'ingreſſo fatto in eſſa 1731 dal Infante Don Carlos. ebend. 1732. Fol.

Dionyſii Longini libellus Graece conſcriptus, latino, gallico et italico ſermone redditus. Verona, 1733. 4. Eine neue verbeſſerte Aus-

gabe der italieniſchen von Gori verfertigten Ueberſetzung, erſchien zu Florenz 1734, 1737. 4.

Nic. Aueranii diſſ. de menſibus Aegyptiorum, c. not. *Hen. Noris.* Florenz, 1734. 4.

Prodromus Muſei Etruſci. ebend. 1735.

Muſeum Etruſcum, exhibens inſignia veterum Etruſcorum monumenta, aeneis tabulis edita et illuſtrata. ebend. 1737—1743. 3 Bände in Fol. mit 300 Kupfertafeln. Darinn werden die Ebruriſchen Vaſen in der Gallerie zu Florenz erläutert.

Demetrio Falereo della locuzione tradotto da *Marcello Adriane.* ebend. 1738. 8.

Bibliothecae Mediceae, Laurent. et Palatinae Codd. Mſc. orientalium catalogus, digeſtus a *Steph. Evodio Aſſemanno.* etc. c. not. et tab. XXVI. ebend. 1743. Fol.

Joh. Bapt. Donii lyra Barberina ſ. amphichordium, accedunt alia eiusdem auctoris. ibid. 1743. Tom. II.

Achatis Bubonis votis Aſſyriorum ſtatua marmorea et manus panthea dextra illuſtratae. ebend. 1744. Fol.

Symbolae litterariae, opuſcula varia philologica, ſcientifica, antiquaria, ſigna, lapides, numiſmata, gemmas, et monumenta medii aeui, complectentes. ebend. 1748—1754. 10 Bände in gr. 8. mit Kupf. Eine ſehr ſchätzbare Sammlung.

Vita di *Mich. Ang. Buonaroti* da *Aſcanio Condivi.* ebend. 1746. Eine von Gori verbeſſerte Ausgabe.

Memoire di varia erudizione della Societa Colombaria. ebend. 2 Bände in 4.

Exemplar tabulae Traianae ex aere c. expoſit. *L. A. Muratorii,* ebend. 1749. Fol.

Ant. Mar. Zanotti Dactyliotheca, ſ. gemmae antiquae, c. n. Venedig, 1750. Fol. mit 80 Kupfern.

Muſeum Cortonenſe, in quo vetera monumenta comprehenduntur, anaglypha, thoreumata, gemmae, gemmae inſcalptae inſculptaeque etc. c. notis. Rom, 1750. Fol. mit 85 Kupfertafeln.

Theſaurus gemmarum antiquarum aſtriferarum, quae e compluribus dactyliothecis ſelectae, aeneis tab. CC. inſculptae, obſeruationibus illuſtrantur, adiectis parergis LX. Atlante Farneſiano, prolegomenis, diſſertationibus XV. Florenz, 1750 f. 3 Bände in Fol.

Componimenti poetici di *Salvino Salvini.* ebend. 1750. 8.

Theſaurus Morellianus ſ. *Chriſt. Schlegelii*, *Sigeb. Havercampi* et *A. F. Gorii* commentaria in XII. priorum Imperatorum rom. numiſmata aurea, argentea et aenea cuiuscunque moduli etc. Cum praef. *Pet. Weſſelingii.* Amſterdam, 1752. 3 Bände in Folio. mit Kupf.

Columna Traiana, exhibens hiſtoriam vtriusque belli Dacici a Traiano geſti etc. cum obſeruat. ibid. 1752. Fol. mit Kupf. Steht auch im vorigen Werk.

Teocrito volgarizzato da *A. M. Salvini.* Arezzo, 1754. 8.

La Toſcana illuſtrata nella ſua ſtoria con vari monumenti e documenti. Tom. I. Livorno, 1755. 4.

Theſaurus Diptychorum cum notis et additamentis *Ioh. Bapt. Paſſerii.* Florenz, 1759. 3 Bände in Fol. Kam nach ſeinem Tode heraus.

Hiſtoria glyptographica praeſtantiorum ſcalptorum nomina operumque eorum deſcriptionem complectens. ibid. 1767. 2 Bände in Fol.

Xenia epigraphica; in den Act. Societ. Lat. Ienenſ. Th. 4. 5. Gori hatte dieſe Inſcriptiones an J. E. J. Walch zu Jena geſchickt.

Le Gemme antiche di *Ant. Maria Zanetti*, deſcr. da *Ant. Franc. Gori.* Venedig, 1750. Fol.

Ein großes Verzeichniß von drey und funfzig theils eigenen, theils fremden Schriften, welche er noch herausgeben wollte, ſtehet in den Annali letter. d'Italia. Th. 2. S. 478 f.

Man ſehe von ihm: Strodtmanns neues gelehrtes Europa, 10. Th. S. 301—337. 14. Th. S. 551 f. — Annali letter. d'Italia. Th. 2. S. 463 f. — *Saxii* Onomaſt. T. VI. p. 391 -- 396. Adelung a. a. O.

Gorter, Johann von, Doktor der Medizin, ordentlicher Lehrer derſelben, und Stadtphyſikus zu Harderwiek, ruſſiſch-kaiſerlicher Leibarzt, der Akademie der Naturforſcher, und der zu Petersburg und Harlem Mitglied, hat die Phyſiologie durch intereſſante Schriften bereichert. Er war den 19. Februar 1689 zu Enkhuyſen in Weſtfriesland geboren, wo ſein Vater, Theodor, ein Bürger war. In ſeiner Jugend erlernte er die Wundarzneykunſt, nachher aber legte er ſich auf die Schulwiſſenſchaften, und brachte es in einer Zeit von ſechszehn Monaten ſo weit, daß er 1709 nach Leiden auf die Univerſität gehen konnte. Er disputierte verſchiedene male unter Albins Vorſitze über phyſiologiſche und pathologiſche Sätze, und wurde 1712 nach vertheidigter Streitſchrift: de obſtructione, Doktor. Hierauf gieng er in ſein Vaterland zurück, wo er ſich mit der ausübenden Arzneykunſt beſchäftigte. Nach dem Tode Bartholomäi van Moor wurde er 1725 nach Haderwiek zum ordentlichen Lehrer der Medizin und Stadtphyſikus berufen. Seine Antrittsrede handelte: de dirigendo ſtudio in medicinae praxi. Nachdem er ſich daſelbſt neun und zwanzig Jahre aufgehalten hatte, wurde er nebſt ſeinem Sohne David nach Rußland als Leibmedikus berufen, wohin er 1754 reiſete, aber 1758 nach dem Tode ſeiner Frau wieder zurück kam, und den 11. September 1762 ſtarb. Seine Schriften ſind:

Diſp. inaug. de obſtructione. Leiden, 1712. 4.

Tract. de perſpiratione inſenſibili Sanctoriana Batava. ebend. 1725. 4. cum fig.

Oratio inauguralis, de dirigendo ſtudio in medicinae praxi, ſiue de tabulis pro diſciplina medica concinnandis. Harderwiek, 1726. 4.; Leiden, 1729. 4.; mit der Schrift: de ſecretione humorum, Padua, 1751. 4.

De ſecretione humorum e ſanguine, ex ſolidorum fabrica praecipue et humorum indole demonſtrata. Leiden, 1727. 4.; Padua, 1751. 4.

Oratio de praxis medicae repurgatae certitudine, dicta publice d. 14. Iunii 1729. Leiden, 1731. 4.; auch mit des Compendii medicinae parte I. Padua, 1751. 4.

Oratio de animi et corporis contentione mirabili, tam in ſecunda, quam aduerſa valetudine, publice dicta d. 12. Iunii 1730. Leiden, 1731. 4.; und mit der vorigen, Padua, 1751. 4.

De gezuiverde Heelkonſt, ter onderwyzinge van den leerenden en konſt oeffenenden Heelmeeſter. Leiden, 1731. 8.

Compendium Medicinae in vſum exercitationis domeſticae digeſtum. Pars I. de morbis generalibus. ebend. 1731. 4.; Pars II. therapeuticam exhibens. ebend. 1737. 4. Nachgedruckt, Frankf. 1749. 4. Padua, 1751. 4. Venedig, 1751. 4. Man findet in dieſem Buch eine ſtrenge Beurtheilungskraft, verbunden mit vortrefflichen Einſichten in die verborgenſten Theile der Heilungskunde.

Morbi epidemici breuis deſcriptio et curatio per diaphoreſin. Harderwiek, 1733. 4.; Padua, 1751. 4.

Materies medica compendio medicinae accommodata, exhibens formulas, in vſum ſtudioſorum conſcriptas. Harderwiek, 1733. 4.

De perſpiratione inſenſibili, editio altera, multis in locis aucta et emendata, atque commentariis in omnes aphoriſmos ſtaticos *Sanctorii* adornata. Leiden, 1736. 4.; Padua, 1748. 4. c. fig.

Exercitationes medicae quatuor, I. de motu vitali, II. de ſomno et vigilia, III. de fame, IV. de ſiti. Amſterdam, 1737. 4.; Padua, 1751. 4. Die erſte war 1734, und die zweyte 1737 zu Harderwiek beſonders herausgekommen.

Medicina Hippocratica, exponens aphoriſmos *Hippocratis*. Amſterdam. 1739—1741. ſieben Bücher in 4.; nachgedruckt, Padua, 1747. 4.; ebend. 1753. 4.

Medicina dogmatica, tres morbos particulares, delirium, vertiginem et tuſſim, aphoriſtice conſcriptos et commentariis illuſtratos, pro ſpecimine exhibens. Harderwiek, 1741. 4.; Padua, 1751. 4.

Oratio pro medico dogmatico, habita d. 10. Iunii 1736. Harderwiek, 1741. 4.; auch bey der Medicina dogmatica; ingleichen Padua, 1751. 4.

Chirurgia repurgata, ab Auctore recenſita, emendata, multisque in locis aucta. Acceſſit materia medica, chirurgiae repurgatae accommodata. Leiden, 1742. 4.; Florenz, 1745. 4.; Padua, 1750. 8.; Wien, 1762. 8.

De gezuiverde Geneeskonſt, of kort onderwys der meeſte inwendige Ziekten, ten nutte der Zee- en Veld- Chirurgyns. Amſterdam, 1744. 8.; ebend. 1751. 8.; ebend. 1761. 4.

Koort vertoog of aanwyzing hoe en waar de Sluitband der Kraamvrouwen moet gelegt worden. Amſterdam, 1744. 8.

Geneeskundig Onderzoek nade oorzaak, voorkoming en Genezing van de tegenswoordig heerſchente Ziekte on der het

Rundvee; opgeſtellt door de medicynſche Facultait te Harderwyk. Harderwiek, 1745. 8.; woran auch ſein Sohn David Thell hatte *).

Nieuwe gezuiverde Heelkonſt in het latyn beſchreven dor *Iohannes de Gorter*, in het Nederduits overgezet door *Hendrik Korf*, Chirurgyn te Amſterdam. Leiden, 1746. 8.

Oratio in centeſimum natalem, ſeu annum Iubilaeum Academiae Ducatus Geldriae et Comitatus Zutphaniae, quae eſt Hardervici, habita d. 12. Iun. 1748. Amſterdam, 1748. 4.

Praxis medicae Syſtema. Pars I. de morbis generalibus. Pars II. de morbis particularibus. Harderwiek, 1750. 8.; Padua, 1752. 4.; Leipzig, 1755. 4.

Formulae medicinales cum indice virium, quo ad inventas indicationes inueniuntur medicamina, in vſum medicorum, praxin inchoantium. Harderwiek, 1752. 8.; Amſterdam, 1755. 8.; Frankfurt und Leipzig, 1760. 4.

Het regt gebruyk der Sluytband, nevens eenige verbeterde behandlingen in Kraamvrouwen. Amſterdam, 1752. 8.; eine vermehrte Ausgabe des kort Vertoog u. ſ. f.

Methodus dirigendi ſtudium medicum. Harderwiek, 1753. 4.

Opuſcula varia medico-theoretica. Padua, 1751. 4.

Opuſcula medico-practica. ebend. 1751. 4. In beiden ſind die obigen kleinern Schriften zuſammengedruckt.

Abhandlungen und Aufſätze in den Act. Nat. Curioſ. Bd. 9.; in den uitgelezenen Natuurkundige Verhandelingen etc. ſ. von ihm; Börner's jetztlebende Aerzte, Th. 2. und 3.; — Comment. Lipſ. Th. 11. S. 361. — Eloy Dict. de la Med. — Noua Acta Acad. Nat. Cur. Vol. III.

Gotti, Vincenz Ludwig, ein gelehrter Cardinal, wurde am 7. September 1664 zu Bologna geboren, wo ſein Vater, Jakob Gotti, Profeſſor der Rechte war. 1680 that er in dem Dominikanerkloſter zu Ancona Profeß. Er hatte nicht nur große Luſt zum Studieren, ſondern auch einen ſehr fähigen Kopf, daher er ſich durch ſeinen Fleiß und Gelehrſamkeit gar bald überall bekannt machte. In der ſcholaſtiſchen Theologie brachte er es ſo weit, daß ihm nachher niemand zu Bologna überlegen war. Er that eine Reiſe nach Spanien, und hielt ſich eine Zeitlang auf der berühmten Univerſität zu Salamanca auf, wo er ſich mit ſeiner Gelehrſamkeit nicht wenig hervor that. Die Dominikaner hielten ihn für eine Zierde ihres Ordens, daher ſie ihn überall gerne haben wollten. Der Senat zu Bologna berief ihn endlich 1695 zum ordentlichen Profeſſor der Theologie bey dieſer Univerſität, wobey er zugleich 1699 nach dem Willen ſeiner Obern in dem Dominikanerkloſter die Metaphyſik lehren mußte. 1708 wurde er Prior zu Bologna, und 1710 Provinzial von der ganzen Bononiſchen Provinz. 1714 er-

*) Dieſer ſtarb 1783, und hat ſich durch folgende Schriften bekannt gemacht: Flora Gelrozutphanica. Harderv. 1745. 8. --- Flora Ingrica. Petrop. 1761. --- Flora Belgica. Vltrai. 1767. 8.

nennte ihn Clemens XI. zum Inquiſitor zu Mailand, welches Amt er gezwungen annahm, bis 1717 bekleidete, und dann als Profeſſor der Polemik nach Bologna zurück gieng.

Unter den Schriften, die er daſelbſt herausgab, machen ſeine Glaubensgenoſſen ſehr viel Aufhebens von ſeinen Vera chieſa di Ieſu Chriſto, dimonſtrata da ſegni e da dogmi, welche im Jahr 1719 erſchien, und 1734 zu Rom und Mailand wieder aufgelegt wurde. 1727 folgten ſeine Colloquia Theologico-Polemica, welche eigentlich den ſechſten Theil von ſeiner ſogenannten Theologia ſcholaſtico-dogmatica iuxta mentem divi Th. Aquinatis ausmachen, welches Werk in ſechszehn Bänden von 1727 bis 1734 zu Bologna erſchien.

Durch dieſe Schriften und andere um die römiſche Kirche erlangte Verdienſte ſetzte er ſich an dem päpſtlichen Hofe in ganz beſondere Gunſt. Da nun ohnedieß damals ein Ordensbruder des heiligen Dominikus in der Perſon Benedikts XIII. auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ſo war es deſto weniger zu verwundern, daß der Profeſſor Gotti, als ein gelehrter Dominikaner, auf eine ausnehmende Weiſe an dem römiſchen Hofe ſein Glück fand, ſo daß ihn der Papſt am 30. April 1728 wirklich zum Cardinal creirte. Ganz Bologna bezeigte ungemeines Vergnügen über ſeine Erhebung, man ſtellte viele Feſtins an, machte dem armen Dominikaner von allen Seiten große Geſchenke, und der Senat zu Bologna erhub ſein ganzes väterliches Haus in den Adelſtand, und verſahe alle ſeine Anverwandte mit reichen Einkünften. Der Papſt würdigte ihn, als ſeinen ehemaligen Ordensbruder, vieler Vertraulichkeit, und unterredete ſich mit ihm fleißig über die Angelegenheiten der Kirche, beſonders über die Herſtellung des allgemeinen Kirchenfriedens. Seine Einkünfte vermehrten ſich indeſſen durch des Papſts Mildthätigkeit täglich. Er empfieng von ihm noch kurz vor ſeinem Ende nicht nur eine anſehnliche Penſion auf das Biſthum Perugia, ſondern auch drey Priorate, die zuſammen über 10000 Scudi eintrugen. Bey dem allen blieb er bey ſeiner erſten Lebensart. Er lebte mäßig, betete fleißig, beobachtete ſeine Amtsgeſchäfte, und wandte die übrige Zeit auf ſeine Studien.

Der folgende Papſt Clemens XII. konnte ihn ſehr wohl leiden, und brauchte ihn als einen erfahrnen Theologen in vielerley Angelegenheiten. Er zog ihn fleißig zu Rath, und ließ ihn an den wichtigſten Handlungen des Kirchenregiments Theil nehmen. Dieß hinderte ihn aber nicht, ſeine Gelehrſamkeit durch Schriften mitzutheilen. Unter andern ſtellte er 1734 zu Rom wider den berühmten Clericus in Holland ein Buch de eligenda inter diſſentientes chriſtianos ſententia ans Licht, und 1735 kamen die beiden erſten Theile von folgendem Werke heraus: Veritas religionis chriſtianae et librorum, quibus innititur, contra Atheos, Polytheos, Idiolatras, Mahomedanos et Iudaeos demonſtrata, davon die folgenden Theile, an der Zahl zwölfe, bis zum Jahr 1740 erſchienen. Bey den Päpſten gewann er dadurch viel; aber an der Papſtwürde hinderte

er ſich deſto mehr. Als er 1740 zum zweitenmal ins Conclave gieng, war er einer von den ſtärkſten Competenten zur päpſtlichen Würde. Allein ſeine Gegner, deren aber ſehr wenige waren, ſagten: „man brauche jezt einen ſolchen Papſt, der im Stande ſey, den Kirchenſtaat aus dem Elende zu ziehen und das Anſehen des päpſtlichen Stuhls zu befeſtigen. Ein Janſeniſten Feind werde den Kirchenfrieden, der nun das nöthigſte ſey, mehr ſtören; und ein Thomiſte werde lauter Thomiſten zu Cardinälen machen.“

Der neue Papſt, Benedikt XIV., der zugleich ſein Landsmann war, erklärte ihn gleich nach ſeiner Erhebung zu ſeinem Theologen, würdigte ihn einer beſondern Achtung und Vertraulichkeit, und ernennte ihn auch zum Protektor der Stadt und des Landes von Bologna. Er ſtarb am 28. September 1742 in einem Alter von acht und ſiebzig Jahren, und wurde in der Kirche St. Sixti begraben. Er war ein gelehrter und mit vielen guten Eigenſchaften begabter Prälat, dem aber viel Mönchsweſen anklebte. Nach ſeiner Geſichtsbildung durfte man ihn nicht beurtheilen, weil weder etwas Hohes noch Aufrichtiges daraus hervor leuchtete. Der Dominikaner Richini beſchrieb ſein Leben lateiniſch, 1742 in Oktav. — ſ. Merkwürdige Lebensgeſchichte aller Cardinäle, 2. Th. S. 332 u. f.

Gottſched, Johann Chriſtoph, Profeſſor der Logik, Metaphyſik und Poeſie zu Leipzig, war 1700 am 2. Februar 1700 zu Königsberg in Preußen geboren, wo ſein Vater, Chriſtoph, Prediger war. Er ſtudierte von 1714 an zu Königsberg, widmete ſich der Theologie, nebenher aber auch der Dichtkunſt, und ward 1723 Magiſter, worauf er ſich 1724 nach Leipzig begab, und durch ſeine Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften deſto mehr Beifall erhielt, da er den bisherigen Lohenſteiniſchen Schwulſt zu verdrängen, und den guten Geſchmack der Alten und ihrer damaligen Nachfolger, der Franzoſen, zu erneuern ſuchte. Er ward daher ſchon 1726 znm Senior der damaligen poetiſchen Geſellſchaft erwählet, welche ſich gleich darauf in die nachmalige deutſche Geſellſchaft umbildete. 1730 wurde er außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1734 aber ordentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik, und endlich der Akademie Decemvir, der philoſophiſchen Fakultät und des großen Fürſtencollegii Senior, auch Ephorus der kurfürſtlichen Stipendiaten, und Mitglied verſchiedener Akademien der Wiſſenſchaften. Da der gute Geſchmack zu eben der Zeit unter Bodmer und Breitinger auch in der Schweiz zu erwachen anfieng, beide Theile aber dabey ganz verſchiedene Wege, oder vielmehr zwey verſchiedene Abwege giengen, ſo ward er gar bald mit den leztern in Streitigkeiten verwickelt, welche viele Jahre mit einer unanſtändigen Bitterkeit von beiden Seiten geführet wurden. Er ſtarb am 12. December 1766.

Selten hat ein Schriftſteller ſo viel Verdienſte und ſo viel Gebrechen in ſich vereinigt, ſelten zu gleicher Zeit ſo viele Bewunderer und ſo viele Verächter gefunden. Im Grunde hat er der Literatur

ſeines Vaterlandes doch mehr genützt, als geſchadet, und nur für ſeinen eigenen Ruhm am ſchlechteſten geſorgt. Als er zu ſchreiben anfieng, war die deutſche Sprache wirklich der äußerſten Verdorbenheit nahe, und bedurfte den Mann, der mit herkuliſcher Arbeit von ihren gröbſten Schlacken ſie reinigte. Dieß iſt ſchon viel, daß er die tolle Sprachmiſcherey, die vor ihm unſre Proſa befleckte, ſo wie den Lohenſteiniſchen Schwulſt in der Poeſie, glücklich beſtritt; daß er der deutſchen Bühne wenigſtens zu franzöſiſcher Regelmäßigkeit half; daß er vielen trefflichen Köpfen das Studium der Mutterſprache wichtig und angenehm machte, und die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften und der deutſchen Poeſie mit fruchtbarem Eifer ausbreitete. Zu einer Zeit, da Hübner's poetiſches Handbuch, Uhſen's wohl informirter Poet, und Weiſen's Regeln alles galten, waren ſeine Lehrbücher Erſcheinungen von großem Einfluſſe. Auch ſeine Achtung für die beſſern Werke der Vorfahren, und die Mühe, mit der er allerley Materialien zur Geſchichte der deutſchen Poeſie und Sprache zuſammen trug und bekannt machte, ſind unleugbar löblich und nützlich. Hätte er mehr ſolche Sammlungen, als ſeinen Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt, geliefert, oder mehr alte Dichter mit dem kritiſchen Fleiße bearbeitet, mit dem er Alkmaren wieder erweckte, ſo wäre doch wenigſtens ſein Verdienſt als deutſcher Philolog unangetaſtet geblieben. Aber er wollte durchaus einen Dichter von Range vorſtellen, ohne daß er wahre Dichtertalente beſaß, er wollte ſeine Regeln immer mit eigenen Muſtern belegen, ſeinen halbwichtigen Geſchmack allein geltend machen, und Allen Alles ſeyn. Er blieb, aus Eigenſinn oder Schwäche, bey den Einſichten ſeiner Jugend ſtehen; er reimte fort, ohne ſehen zu wollen, daß feinere Köpfe ſchon weit vor ihm voraus waren; er nahm einen gewiſſen ſchalen Dictatorton an, der nicht Furcht erweckte, ſondern beleidigte; er verfolgte heimlich die ſchönſten Geiſter neben ſich, um nicht übertroffen zu werden; ſo gerieth er am Ende, durch Krieg und Fehden getheilt, in die Hände ſeiner muthwilligen Gegner, und erlebte ſonach alle die Schmach, die ſeinen Namen noch jetzt druckt! Man ſieht an ihm, wie tief ein Schriftſteller, von allzu großer und hartnäckiger Eigenliebe geblendet, herunter ſinken, ſich vergeſſen und ſelbſt verunehren könne *).

Gottſched hat zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache viel beigetragen, und die erſte Veranlaſſung zu der Ausbildung unſeres Theaters gegeben. Es war in der That hämiſch und niederträchtig, einen Mann von allen Seiten anzuſchnarchen, der Muth genug hatte, die deutſche Sprache von dem Wuſt ausländiſcher Wörter zu reinigen, und der Bühne wenigſtens die franzöſiſche Regelmäßigkeit verſchaffte. Auf ſeine Veranſtaltung geſchah 1737 zu Leipzig die öffentliche Verbannung des Harlekins, welche die Neuberinn, die das Vorſpiel ſelbſt verfertigte, ſo berühmt machte. Waren auch ſeine Schauſpiele keine Meiſterſtücke, ſo war es doch immer eine Verbeſſerung ſtatt der Haupt-, Staats- und Heldenaktionen eine

*) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, S. 230.

vergottſchedete Iphigenia aufs Theater zu bringen, wie Käſtner ſagt. Wer weiß, wie ſchlecht es damals um die deutſche Sprache und die Bühne ausſah, der muß Gottſcheden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. In der Philoſophie war ſein Verdienſt unbedeutend, ob er gleich viel dazu beitrug, die Wolfiſche Philoſophie zu verbreiten, und allgemein verſtändlich zu machen.

Unter ſeine vorzüglichſten Schriften ſind zu rechnen:

Die vernünftigen Tadlerinnen, eine moraliſche Wochenſchrift. Halle und Leipzig, 1725. 1726. 2 Theile in 8. Hamburg, 1747. 2 Bde. in 8. Enthält vermiſchte Aufſätze.

Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt für die Deutſchen. Leipzig, 1730. 8.; Zweite und verbeſſerte Auflage. ebend. 1737. gr. 8.; vierte verbeſſerte Auflage. ebend. 1751. gr. 8. 2 Alph. 8 Bog. ſtark.

Der ſterbende Cato, ein Trauerſpiel. ebend. 1732. 8.; 1735. 8.

Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit. ebend. 1732—1744. 8 Bände in 8.; woran auch andere Theil hatten.

Erſte Gründe der geſammten Weltweisheit. ebend. 1733. 1735. 1739. 2 Theile in 8.; ſiebente Auflage, ebend. 1777. gr. 8. Sind nach der Wolfiſchen Lehrart ſehr deutlich abgefaßt.

Ausführliche Redekunſt, nach Anleitung der alten Griechen und Römer. ebend. 1736. gr. 8.; verbeſſert, 1739.; vierte Auflage, 1750.; fünfte Auflage, ebend. 1759. gr. 8. 2 Alphabet ſtark.

Deutſche Schaubühne. ebend. 1746—1750. 6 Theile in 8. Gottſched hat ſolche überſetzt und geſammelt.

Neuer Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte. Leipzig, 1745—1750. 10 Bände in 8. Ohne Namen und mit Theilnehmung anderer.

Grundlegung der deutſchen Sprachkunſt. ebend. 1748. gr. 8.; vierte Auflage, unter dem Titel: vollſtändigere und neu erläuterte deutſche Sprachkunſt, 1756.; fünfte Auflage, 1762.; ſechſte von J. G. Hofmann verbeſſet, ebend. 1776. 8., wogegen Joh. Mich. Heinze und Ge. Chr. Kunze, 1759. 1760. ſchrieben, ein Ungenannter aber in geſammleten Briefen 1760 Gottſched vertheidigte.

Neueſte Gedichte. Regensburg, 1749. 4.

Kern der deutſchen Sprachkunſt, aus der ausführlichen Sprachkunſt Herrn Profeſſor Gottſcheds, zum Gebrauche der Jugend, von ihm ſelbſt ins Kurze gezogen. Zweite Auflage. Leipzig, 1754. 8. und ſehr oft wieder aufgelegt und nachgedruckt.

Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit. ebend. 1751—1762. 12 Bände in 8. Auch ohne Namen und mit anderer Beihülfe herausgegeben.

Vorübungen der Beredſamkeit. ebend. 1755. 8. Wurden mehrmals aufgelegt.

Vorübungen der lateiniſchen und deutſchen Dichtkunſt, zum Gebrauche der Schulen. ebend. 1757. 8. Wurden mehrmals wieder aufgelegt.

Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, oder Verzeichniß aller Trauer- Luſt- und Singſpiele, die von 1450 bis zum 1760ſten Jahre erſchienen ſind. Nebſt Freieslebens zu Gotha Nachleſe. Leipzig, 1757. 1765. 2 Theile in 8. Ein nützliches Buch, weil die Leſer dadurch in den Stand geſetzt werden, von dem älteſten Zuſtande der deutſchen dramatiſchen Poeſie, aus ſehr alten und ſeltenen Stücken, zu urtheilen.

Handlexikon, oder kurzgefaßtes Wörterbuch der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte. Leipzig, 1760. gr. 8. Der Verfaſſer nimmt hier den Begriff der ſchönen Wiſſenſchaften in dem Umfange, welchen ihnen Batteux giebt, und handelt alſo in dieſem Werke alles, was zur Baukunſt, Redekunſt, Dichtkunſt, Malerkunſt, Schnitzkunſt und Muſik gehöret, in alphabetiſcher Ordnung ab; und liefert auch die griechiſche und römiſche Mythologie, die Beſchreibung der merkwürdigſten Helden und Schriftſteller der Griechen, Römer und Deutſchen, wie auch die Dichter, Redner, Künſtler und Alterthümer unſerer Nachbarn. Gottſched machte den Entwurf dazu, theilte die Arbeit aus, verſahe ſeine Gehülfen mit Büchern, überſahe ihre Artikel und machte Zuſätze. Dieſes Buch war zu ſeiner Zeit in vielerley Rückſicht zu empfehlen; zumal da es in ſeiner Art das erſte war. Es wurde aber durch Sulzer's Theorie ꝛc. verdrängt.

Viele, theils von ihm ſelbſt, theils unter ſeiner Aufſicht, theils mit ſeinen Vorreden herausgekommene Ueberſetzungen, beſonders des Bayliſchen Wörterbuchs, Diſputationen, einzeln gedruckte Reden, Gelegenheitsgedichte, und viele Programmen. — Ei. Memoria per *Ioh. Aug. Erneſti.* Lipſ. 1767. Fol. Ueber ſeinen Einfluß auf die deutſche Literatur und beſonders des Theaters, ſeinen Krieg mit den Schweizern u. ſ. w. ſiehe Huber's Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, im Hannöverſchen Magazin 1768. 1. St. S. 97—101., 103—118., 370—375., 409—426—429., 436, 439 und 444. — Betrachtungen über Gottſcheds Charakter in der königlich deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, am 12. September 1767 vorgeleſen von Abr. Gotth. Käſtner, befinden ſich in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 6. S. 208—218, und ſind zur genauern Würdigung der Verdienſte Gottſcheds ſehr zu empfehlen.

Gottſchedinn, Adelgunde Louiſe Victoria, geborne Kulmus, eine edeldenkende und gelehrte Frau, und eine Zierde ihres Geſchlechts, die viele wahre Gelehrſamkeit beſaß, war geboren am 11. April 1713 zu Danzig, wo ihr Vater, Joh. Ge. Kulmus, königlich-polniſcher Leibarzt und Praktikus war. Ihres Vaters Bruder, der Profeſſor Kulmus zu Danzig, ſorgte nach ihres Vaters Tod für ihre Erziehung, und ließ ſie in der Mathematik und Philoſophie, insbeſondere aber in den neuern Sprachen unterrichten. Sie zeigte auch für den damaligen Ton eine gute Anlage zur Dichtkunſt; lernte Muſik, vorzüglich Laute und Clavier, und zeigte auch in weiblichen Arbeiten viele Geſchicklichkeit. Im Jahr 1734 heu-

rathete ſie den bekannten Profeſſor Gottſched in Leipzig; hörte insgeheim ſeine Vorleſungen über die Leibnitziſche Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften an der Stubenthüre ihres Wohnzimmers an, welches dicht an ſeinen Hörſaal ſtieß, und lernte bey dem Profeſſor Joh. Joach. Schwabe die lateiniſche Sprache. Sie nahm nicht Theil an den Schwachheiten ihres verunglimpften Mannes; und verdient unter den ſchönen Schriftſtellerinnen der deutſchen Nation eine hohe Stelle. Nicht ihre mittelmäßigen Gedichte, auch nicht die ſchwerfällige poetiſche Ueberſetzung des Lockenraubes, ſondern vornehmlich die angenehmen Briefe, (Dresden, 1771. 3. Th. 8.) die erſt nach ihrem Tode die Frau von Runkel herausgegeben hat, werden ihren Namen unvergeßlich machen. Viele ſind ernſthaften und ſelbſt lehrreichen Inhalts, einige zärtlich, ohne Schwärmerey, alle reich an edlen und reifen Gedanken und mannichfaltiger Wiſſenſchaft. Ueberall leuchten Spuren einer rühmlichen Wißbegierde, liebenswürdiger Beſcheidenheit, Klugheit, Gelaſſenheit und des fühlbarſten Herzens hervor. Sie ſchreibt mit der ihrem Geſchlechte eigenen Leichtigkeit; wenn ſie zuweilen ſcherzt, meidet ſie das flache Tändelhafte vieler Briefſtellerinnen ſehr vorſichtig; den ächten feinen Briefton verfehlt ſie faſt nie *). Ihre meiſten gelehrten Arbeiten ſind Ueberſetzungen; beſonders half ſie an der deutſchen Ueberſetzung des Bayliſchen hiſtoriſchen Wörterbuchs und des Spektators, wo ihre Stücke mit * bezeichnet ſind. Sonſt arbeitete ſie auch an den *vernünftigen Tadlerinnen*, an den *Beyträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit*; am *Neuen Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften* und an dem *Neueſten der anmuthigen Gelehrſamkeit*. Auch überſetzte ſie aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, z. B. die Geſchichte der königlichen Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris. Leipzig, 1749 bis 1757. 11 Bde. in gr. 8. Popen's Lockenraub, aus dem Engliſchen, in deutſchen Verſen. Leipzig, 1744. und andere Schriften mehr.

Sie wagte ſich auch in das Feld der Satyre, welches ihr nicht übel gelang. Dahin gehört: 1) eine *ſatyriſche Lobrede auf den ſogenannten Amaranthes*, oder Gottlieb Siegm. *Corvinus*, die ſich bey ihrem 1738 herausgegebenen Triumph der Weltweisheit befindet. 2) *Die Pietiſterey im Fiſchbeinrocke, oder die Doktormäßige Frau*. In einem Luſtſpiele vorgeſtellt. Roſtock, 1736. 8. 3) *Horatii als eines wohlerfahrnen Schiffers beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der geſunden Vernunft ſchwimmende Wolffianer*. Als der Graf von *Mannteufel* ſeinen Aufenthalt von Berlin nach Leipzig verlegte, rühmte er oft gegen ſie die Predigten des *Reinbecks*, die er auch anfieng, ins Franzöſiſche zu überſetzen. Die Frau *Gottſchedinn* ſagte einſt im Spaß zu ihm: ſie getrauete ſich auch wohl eine Predigt zu machen, die den Grafen vergnügen ſollte. Als ſie der Graf beim Wort hielt, ſetzte ſie dieſe Satyre gegen den homiletiſchen Schlendrian auf, wo ſie über die allegoriſche Verdrehung und Ver-

*) S. Kütner's Charaktere, S. 234.

ſtümmelung bibliſcher Sprüche, und über die in Predigten abgeſchmackt angebrachte Gelehrſamkeit ſpottete. Sie wählte aber zum Text keine bibliſche Stelle, ſondern den Ausſpruch des Horaz: Quo, quo ſceleſti ruitis? Horat. Lib. I. Od. 14. Der Graf von Manteufel ließ dieſe komiſche Predigt drucken.

Man hat auch von ihr: Kleinere Gedichte, nebſt ihrem Leben, von ihrem Ehegatten. Leipzig, 1763. 8. — Theils eigene, theils überſetzte Schauſpiele in Gottſched's deutſcher Schaubühne, ebend. 1740. 6 Theile in 8. — Dieſe Frau hatte mehr Genie, ſchrieb wenigſtens ihre Mutterſprache beſſer, als ihr theurer Gatte, und beſaß ausgebreitete Sprachkenntniſſe. Ueberhaupt, wenn man an die Zeiten zurückdenkt, in denen ſie lebte, ſo ſind die Verdienſte dieſer Frau außer allen Zweifel geſetzt. Auch aus ihren oben erwähnten Briefen wird man die zärtliche Tochter, die tugendhafte Ehegattinn, die theuerſte Freundinn, die Chriſtinn, die Philoſophinn nicht verkennen. Sie ſtarb am 26. Juni 1762 und wurde in der Univerſitätskirche zu Leipzig beigeſetzt. Ihr Gatte hatte ihr ein Ehrendenkmal errichten wollen, aber ſich ſelbſt eine Schandſäule weiter geſetzt. Denn ſeine Biographie dient allenfalls nur dazu, an derſelben zu zeigen, wie man eine Biographie nicht ſchreiben ſoll. S. Geſchichte berühmter Frauenzimmer, 3. Th. S. 56 — 61. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, 1762. la Roche Pomona, 1783. 8. Stück, S. 748. Hannöveriſches Magazin, 1762. S. 659. Adelung a. a. O.

Goujet, Claudius Peter, Prieſter und Canonikus der Hoſpitalkirche St. Jacobi zu Paris, Mitglied vieler Akademien in Frankreich, war daſelbſt am 19. Oktober 1697 geboren, und hatte einen Schneider zum Vater, der ihn vergebens von dem Studieren abzuhalten ſuchte. Er ſtudierte bey den Jeſuiten, trat hierauf in die Congregation des Oratorii, ward aber ſchon 1720 zum Canonikus an der gedachten Kirche ernannt, von welcher Zeit an er ſich mit unermüdetem Fleiße um die franzöſiſche Literatur verdient machte. Er ſtarb den 1. Februar 1767, nachdem er herausgegeben hatte:

Traité de la verité de la religion chrêtienne, traduit du Latin de *Grotius*, avec des Remarques. Paris, 1724. 12.; ebend. 1754. 12.; welches damals ſchon die fünfte franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Schrift war.

La vie de Ruffin par *Gervaiſe*, miſe en ordre et corrigée. ebend. 1724. 2 Bände in 12.

Cantiques ſpirituels. ebend. 1727. 12.

Maximes ſur la Penitence et ſur la Communion. ebend. 1728. 12.

Principes et regles de la vie chrêtienne traduits du Latin de Card. *Bona*. ebend. 1728. 12.

Prieres et affections de *Guyonnet de Vertron*, revues et corrigées. ebend. 1728. 12.

Les gémiſſemens d'un coeur chrétien, traduit du Latin du *P. Hamon*. ebend. 1731. 12.

Les vies des Saints pour tous les jours de l' année. Paris, 1730 f. 6 Bände in 12. gemeinſchaftlich mit Mezanguy und Rouſſel.

Eben dieſelben avec une priére et des pratiques par *Laur. Blondel.* ebend. 1730. 2 Bände in 4. Einen Auszug daraus verfertigte der Buchhändler Deſaint in 12.

La vie de *Nicole*; welches den vierzehnten Band der Eſſais de Morale ausmacht, 1732. 12.

Vielen Antheil an der Ausgabe des Dictionn. de *Moreri* von 1732.

Mémoires de *Rob. Arnauld d' Andilly* ecrits par lui-même, avec des notes. ebend. 1734. 12.

Supplement au grand Dictionnaire de *Moreri* pour ſervir à la dernière édition de 1732. ebend. 1735. 2 Bände in Fol.

Vorrede vor der neuen Ausgabe der Cité de Dieu von Lambert. ebend. 1736. 12.

Eloge hiſtorique du P. *Charles René Reynau*; vor deſſen Science du Calcul. ebend. 1736. 4.

Anmerkungen zu des D. Vinc. Thuillier neuen Ausgabe Auguſtini. ebend. 1736. 12.

Bibliotheque des Auteurs eccleſiaſtiques du XVIII. Siécle, pour ſervir de continuation à celle de Mr. *Dupin*. ebend. 1736 f. 3 Bände in 8. Weitſchweifig und ſehr unkritiſch.

La vie de Mr. *Singlin*. ebend. 1736. 12.

De l' état des Sciences en France depuis la mort de Charlemagne juspu'à celle du Roi Robert. ebend. 1736. 12.; erhielt bey der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften den Preiß.

Bibliotheque françoiſe ou hiſtoire de la Litterature françoiſe. Haag und Paris, 1741 f. 18 Bände in gr. 12.; unſtreitig ſein beſtes und verdienſtvolleſtes Werk, ob man gleich auch hier den philoſophiſchen Geiſt gar ſehr vermiſſet. Er hat in den achtzehn Bänden noch nicht einmal das Fach der ſchönen Wiſſenſchaften zu Ende gebracht.

Diſcours ſur le renouvellement des études depuis le XIV. Siecle. Paris, 1737. 4.

Epitres et Evangiles avec des explications par *Perdoux*. ebend. 1737. 3 Bände in 12. von ihm verbeſſert.

Vie de Mr. *Vialart*, Evêque de Chalons. ebend. 1738. 12.

Hiſtoire de la Poeſie Franç. vor des le Fort Biblioth. poëtique. ebend. 4.

Antheil an dem Abregé de *Mezeray*. ebend. 1741. 13 Bände in 12.

Vie du Mr. l' Abbé *Duguet*. ebend. 1741. 12.

Traité de la Pareſſe par *Courtin*, revuë. ebend. 1743. 12.

La vie *d' Ovide*; vor des Banier neuen Ausgabe der Metamorphoſes.

Nouveau Supplement au Dictionnaire de *Moreri*. ebend. 1749. 2 Bände in Fol. In beiden Supplementen vermiſſet man ſowohl Auswahl als philoſophiſchen Geiſt. 1750 erſchienen dazu Additions auch in Fol.

Mémoires de l'Abbé de *Marolles* avec des Notes. ebend. 1755. 3 Bde. in 12.

Nouvelle edition du Dictionnaire de *Richelet*. Paris, 1756. 3 Bde. Fol. mit vielen Verbeſſerungen und Zuſätzen.

Abregé du Dictionnaire de *Richelet*. ebend. 1756. 8.

Hiſtoire du College Royal de France. ebend. 1758. in 4. und 3 Bde. in 12.

Anmerkungen zu der neuen Ausgabe der Mémoires de la Ligue. Amſterdam, (Paris,) 1758. 6 Bände in 4.

Corrections et Additions pour la dernière édition du Dictionnaire de *Moreri*. Paris, 1759. Fol.

Hiſtoire du Pontificat de *Paul V*. ebend. 1766. 2 Bände in 12.

Viele Abhandlungen in des des Molets Mémoires de Litteratures; viele Leben in Nicerons Mém. auch mehrere Abhandlungen in den Zeitſchriften ſeiner Zeit, Ueberſetzungen, Vorreden u. ſ. f.

S. von ihm: Necrologe de France, 1768. S. 109 f.; Nouv. Dict. hiſt.; Formey France litter. Adelung a. a. O.

Gozzi, Carlo, hat in Italien durch ſeine theatraliſchen Werke außerordentlichen Beifall erhalten, und ſie wurden auch in das Deutſche überſetzt, und mit Beifall geleſen.

Das grüne Vögelchen, ein philoſophiſches Mährchen in fünf Akten, (das ſich im dritten Theil von des Gozzi theatraliſchen Werken befindet,) iſt das kühnſte Theaterſtück, was aus Gozzis Feder gefloſſen, und zugleich eine Fortſetzung des ungereimten Mährchens von der Liebe der drey Pomeranzen; wiewohl im Grunde weſentlich davon unterſchieden. Mitten unter dem übertriebenſten Komiſchen hat Gozzi an dieſem Mährchen ſehr ernſthafte Dinge behandelt. Dieſe haben auch Venedig ſo ſehr in Bewegung gebracht, daß eine Menge Ordensgeiſtliche, und zwar von den ſtrengſten Orden ſich ihren Mönchshabit ausgezogen, die Maske angelegt, und das grüne Vögelchen mit der größten Aufmerkſamkeit gehört haben. Um dieß Mährchen recht kurzweilig zu machen, hat Gozzi die monſtröſen Statuen aus den entlegenſten und volkreichſten Gegenden der Stadt aufs Theater gebracht. Und dieſer Einfall that die gewünſchte Wirkung. Das dortige Volk kam Haufenweiſe herzügelaufen, um zu ſehen, ob dieſe Statuen, die nun Bewegung und Sprache bekommen, den ihrigen ähnlich wären. Dieß Stück erſchien zuerſt auf dem Theater zu Venedig am 19. Januar 1765. Es wurde neunzehenmal wiederholt; das Theater war alle Abend gedrängt voll, und öfters nicht groß genug für den Zulauf. Gozzi verſtand die Kunſt, dem ſcheinbaren Gemiſch des abentheuerlichſten Wunderbaren die auffallendſten und treffendſten Züge der feinſten Beobachtung, der tiefſten Kenntniß menſchlicher Natur und Charaktere einzudrücken, und den Leſer oder Zuſchauer in den luftigſten Gefilden der Phantaſie auf einmal durch Erblickung eines et ego in Arcadia zu rühren und zu erſchüttern.

Der König der Geniuſſe, oder die treue Magd, ein ernſthaft komiſches Mährchen in fünf Akten erſchien 1765 auf dem Theater St. Angelo, und wurde mit reichem Wucher aufgeführt. Im

Oktober 1767 erſchien zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo die entwaffnete Rachgierde, eine Tragikomödie in fünf Akten, und wurde ſiebenmal im Herbſt, und dreimal im darauf folgenden Carneval, bey vollem Theater wiederholt.

Gozzi theatraliſche Werke, aus dem Italieniſchen überſetzt, kamen zu Bern, 1778 in drey Oktavbänden heraus.

Graat, Bernhard, ein Maler, geboren zu Amſterdam 1628, lernte bey ſeinem Oheim, der unter dem Namen Meiſter Hans bekannt iſt. Graat ſtudierte die Landſchaften und Thiere nach der Natur, und bemerkte das Eigene eines jeden Monats und jeder Tageszeit; dieſem Fleiße hat man die bewundernswürdige Verſchiedenheit ſeiner Gemälde zu danken. Er ſtudierte nach den beſten italieniſchen Malereien und Kupferſtichen, die er in Holland finden konnte, und fieng darauf an, hiſtoriſche Stücke zu malen, welche von ſeinem erhabnen Geiſte zeigen. Graat hielt in ſeinem Hauſe eine akademiſche Schule; er ſtarb 1709. Seine erſte Manier gleichet des Bamboccio ſeiner. Er malte vortreffliche Thiere und ſein Colorit iſt ſehr lebhaft. Man hat auch Bildniſſe von ſeiner Hand, und ſeine Handriſſe werden fleißig aufgeſucht. Die holländiſchen Dichter D. Schette und G. Bidlo haben ihn in ihren Verſen beſungen. M. Pool hat nach ſeinen Zeichnungen die Bildhauerwerke des Franz Boſſiut, und G. Volk eine Batſeba radiert. S. Deſcamps Bd. 2. S. 411.

Grabe, Johann Ernſt, ein Theolog und Kritiker, war am 10. Juli 1666 zu Königsberg geboren, wo ſein Vater, Martin Sylveſter, Profeſſor der Theologie und Geſchichte war. Er ſtudierte hier und beſuchte hernach mehrere deutſche Univerſitäten, hielt auch nach ſeiner Rückkunft Vorleſungen in ſeiner Vaterſtadt. Durch Leſung der patriſtiſchen Schriften faßte er Zweifel gegen die lutheriſche Kirche, und hielt die biſchöffliche Succeſſion für nothwendig. Er legte ſeine Gedanken dem Collegio zu Samland ſchriftlich vor, mit dem Entſchluß, zur katholiſchen Kirche über zu gehen. Spener, von Sanden und Baier erhielten den Auftrag, den Irrenden zurecht zu weiſen. Grabe unterredete ſich mit Spener in Berlin. Dieſer rieth ihm, nach England zu reiſen, wo er in den engliſchen Kirchen die ihm ſo nothwendige Succeſſion finden würde. Er folgte dem Rath; kam 1697 nach London, und lebte als ein Gelehrter für ſich. Er bezog ein königliches Gnadengehalt von 100 Pfund Sterling, erhielt 1706 ohne ſein Geſuch die theologiſche Doktorwürde von Oxford, und ſtarb den 14. November 1711 zu London in einem Alter von 45 Jahren, und bekannte ſich bis an ſeinen Tod zur engliſchen Kirche. In den Kirchenvätern, und in der Kritik ſowohl, als in der griechiſchen Sprache und in den kirchlichen Alterthümern war er ſehr bewandert. Mylord Oxfort ließ ihm 1726 ein Monument von Alabaſter in der Weſtmünſter Abteykirche errichten. Er war klein von Statur, ſchielete ſehr, und war im Umgange nicht ſehr manierlich! Seine Gelehrſamkeit hätte man ihm nicht angeſehen.

Doch ſoll er verſchlagen, und nicht ohne geiſtlichen Hochmuth geweſen ſeyn, den er aber ziemlich zu verbergen wußte. Er lebte ſparſam, und würde gern Dienſte angenommen haben. Keine Ceremonien gefielen ihm beſſer, als die er in den engliſchen Kirchen fand, daran er ſich recht zu erquicken wußte. Er gab heraus:

Spicilegium S. Patrum et haereticorum Saeculi I — III. etc. gr. et lat. c. notis. Oxon. 1698. 1699. ed. II. 1700. Vol. II. 8.

Iuſtini Apologia prima pro chriſtianis ad Antonium Pium etc. gr. et lat. c. not. v. ibid. 1700. 8. auct. ed. *Hutten.* ibid. 1703. 8. Dieſes und das folgende Werk ſind eine Fortſetzung vom Spicilegio.

Irenaei aduerſus omnes haereſes Lib. V. gr. et lat. c. not. v. ibid. 1702. Der griechiſche Text beſteht aus einigen Fragmenten. Der Pater Renatus Maſſuet, der zu Paris, 1710. Fol. eine weit beſſere Ausgabe lieferte, ſagt von der Grabiſchen, daß ſie verſtümmelt und unkritiſch ſey.

Vet. Teſtamentum iuxta LXX. Interpretes, gr. Oxon. 1707. 1709. 1719. 1720. Vol. IV. Fol. und Vol. IV. 8. Die beſte Ausgabe. Breitinger ließ ſie wegen ihrer Seltenheit wieder abdrucken. Tiguri, 1730 — 1732. 4 Theile. gr. 4.

Ge. Bulli opera omnia, c. not. Lond. 1703. Fol.

Diſſ. de variis vitiis LXX. interpretum verſione ante Origenis aeuum illatis etc. Oxonii, 1710.

Auch hatte er Theil an folgender Ausgabe:

Teſtamentum nouum, graece, c. ſcholiis gr. Opera et ſtudio *Ioh. Gregorii.* Oxon. 1703. Fol. — S. Bouginé Handbuch der allgem. Litt. Geſch. 4. Bd. S. 213. Niceron's Nachrichten, 21. Th. S. 1 — 11.

Grabowsky, Adam Stanislaus, ein gelehrter Fürſtbiſchoff von Ermeland, geboren 1697. Sein Vater, Andreas Theodor, war Caſtellan von Culm. Er kam bald zu Ehrenſtellen und Präbenden, und bey der ſpaltigen Wahl im Jahr 1733 war er auf König Auguſts Seite, und wurde von ihm nach Rom an den Papſt geſchickt, um von ihm die Anerkennung als König zu bewirken. Er hatte viele Mühe, und konnte lange Zeit weder dieſes, noch ſeine Confirmation als Biſchoff von Culm erhalten, weil Stanislaus einen von ſeiner Parthie zu dieſem Bißthume ernannt hatte. 1738 kam er erſt nach Polen zurück, und 1739 wurde er Biſchoff von Cujavien und das Jahr darauf Biſchoff von Ermeland. Nun bekam er von Rom mehr, als einer ſeiner Vorfahren gehabt hatte. Der Papſt gab ihm 1742 den Titel eines Erzbiſchoffs. Er ſtarb am 15. Dezember 1766 mit dem Ruhm als ein friedfertiger, und ſeinem Stande würdiger Mann gelebt zu haben. Er beförderte die Gelehrſamkeit, war ſelbſt ein großer Redner und Kenner der alten Sprachen, und erlebte die unglücklichen Zeiten ſeines Vaterlandes nicht mehr. — S. Neues hiſtor. Handlexikon, 1. Th. S. 751.

Graen, ſ. Gran.

Graeve, Johann Georg, (lateiniſch Graevius) war einer der Deutſchen, die den Ruhm der Holländer in der Critik und Philologie erhöhen, denn er war Profeſſor zu Utrecht. Er wurde zu Naumburg am 29. Januar 1632 geboren, legte den Grund ſeiner Kenntniſſe in der Schulpforte, und ſtudierte zu Leipzig ſeinem Vater zu Gefallen die Rechtsgelehrſamkeit; legte ſich aber, ſeiner Neigung zu Folgen, ganz auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Er ſetzte zu Leiden ſeine Studien unter dem Heinſius fort, und ließ ſich zu Amſterdam von David Blondel überreden, die lutheriſche Religion zu verlaſſen, und die reformierte anzunehmen. Er wurde 1656 an Schultings Stelle Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Duisburg; 1658 nach Gronov, ſeinem Lehrer, Profeſſor zu Deventer; endlich 1662 Profeſſor der Beredtſamkeit, der Staatskunſt und der Geſchichte zu Utrecht, wo er am 11. Januar 1703 in einem Alter von 71 Jahren an einem Schlagfluß ſtarb.

Graeve war ein beſcheidener und unpedantiſcher Philolog, der es in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ſehr weit gebracht hatte. Außer den Anmerkungen, mit denen er die Werke des Cicero, den Lucian, Sueton ꝛc. herausgab, ſammelte er die großen Theſaure von römiſchen und italieniſchen Alterthümern, welche bleibende Denkmale ſeines nützlichen Fleißes ſind, und davon unten mehr vorkommen wird. Von achtzehen Kindern, die er zeugte, hinterließ er einen Sohn, Theodor Peter, der 1692 in einem Alter von 23 Jahren ſtarb, und vier Töchter. Den Ruf nach Heidelberg und Padua verbat er ſich ganz. In Meuſel's hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, 6tes Stück, ſind S. 99 literariſche Anekdoten mitgetheilt, welche aus dem handſchriftlichen Reiſediarium des D. Lämmermann genommen ſind, welcher 1742 als hochfürſtl. Brandenb. Onolzbachiſcher Hof- und Regierungsrath ſtarb, und ſich 1710 in Holland aufgehalten hat. Unter andern erzählt daſelbſt Thom. Cren, ein Deutſcher, der ehedeſſen Superintendent im Brandenburgiſchen geweſen, in Holland aber damals ein Privatleben führte, von Graeve, daß ſolcher ein wahrer Atheus geweſen, Tag und Nacht geſoffen und gefreſſen, und wenn man ihn bey andern nicht angetroffen, ſo wäre gewiß Compagnie in ſeinem eigenen Hauſe geweſen; und da er auch Hohe und Diſtinguirte ſo traktieret, habe es nicht anders ſeyn können, als daß ihm die Staaten von Utrecht 2000 Gulden jährlich beigelegt, damit er nur im Stande geweſen, der geſchwornen Compagnie beiwohnen zu können; viele hätten ihn für einen Narren gehalten, inſonderheit weil er ſehr abgeſchmackt und im geringſten von keinem Diſcurs geweſen. Ob zwar Graeve die lutheriſche Religion mit der calviniſchen, um promoviert zu werden, verwechſelt, ſo wäre ſelbiger doch weder lutheriſch noch calviniſch zu heißen. Unter Schmauſen und Sauſen habe Graeve ſeine Schriften hingeſudelt und gehudelt ꝛc. In Graeve's Hauſe ſey man nie vor drey Uhr des Morgens zu Bette gegangen. Bey ſolchen Debauchanten Leben aber wäre Graeve ſo arm geworden, daß er öfters keinen Heller im Hauſe gehabt, da ihm denn Burmann, ein reicher Gaſt, immer Geld vorgeſchoſſen; weswegen bey

herankommenden Schwachheiten und geforchtenem Zufall Graeve den Burmann par proviſion zum Nachfolger ſeines Amts empfohlen, wie denn dieſer auch die Leichekoſten bey Graeve's Beerdigung hergeſchoſſen habe.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Caſauboni epiſtolae, Ed. II. Magdeb. 1656. 4. mit zwey und achtzig Briefen vermehrt.

Ioh. Meurſii Ceramicus geminus ſ. de Ceramici vtriusque Athenienſium antiquitatibus liber. Trai. 1662. 4. Steht auch in *Gronovii* Theſ. ant. gr. Tom. IV.

Alb. Rubenii de re veſtiaria Lib. II. Antw. 1665. 4. Steht auch im ſechſten Theil von *Gronovii* Theſ.

Heſiodi opera, c. not. Amſt. 1667. 8.

Suetonius, cum Torrentii et Caſauboni commentariis, Theodori Marcilii aliorumque et Graevii notis. Traj. 1672. 4. it. 1691. 4. et cum nummis atque Patini commentario. Traj. ad Rhen. 1703. 4. Eine vorzügliche Ausgabe.

Ioh. Meurſii libri poſthumi de Cypro, Rhodo et Creta. Amſt. 1675. 4.

Ejusd. Theſeus ſ. de eius vita liber. Trai. 1684. 4.

Ejusd. Themis Attica ſ. de legibus Atticis Lib. II. ibid. 1685. 4.

Ejusd. de regno Laconico Lib. II. ibid. 1687. 4.

Ciceronis epiſt. ad fam. Lib. XVI. c. not. var. ibid. 1676. 1693. Tom. II. 8. auch mit Grävs Anmerkungen allein, ebend. 1689. 12. und Epiſtolae ad Atticum Lib. XVI. c. not. v. Amſterd. 1684. Tom. II. 8. und de officiis Lib. III. c. not. var. ibid. 1688. 8. und Orationes c. not. var. ibid. 1699. Tom. III. 8.

Catullus, Tibullus, Propertius, c. n. var. Trai. 1680. 8.

Iuſtinus, c. not. Ultraj. 1668 et 1669. 12. und öfters aufgelegt. Eine neue, mit größerm Fleiß beſorgte Ausgabe, wobey Graeve mehrere Ausgaben verglich und ſeine eigenen und Anderer gelehrten Anmerkungen beifügte, erſchien zu Leiden, 1638. 8. 1701. 8. Ex recenſione *Graevii*, cum eiusdem et Ioh. Fr. Gronovii animadverſ. curante *Ioh. Frid. Fiſchero.* Lipſ. 1757. 8.

Luciani opera c. not. var. Amſterd. 1687. Tom II. 8.

Callimachus, c. not. var. Traj. ad Rhen. 1697. Tom. II. 8. Sein Sohn hatte dieſe ſchöne Ausgabe angefangen.

Notae in Heſiodum. Amſterd. 1701. 8.

Baſilii Fabri theſ. eruditionis ſcholaſt. c. not. Buchneri, Cellarii et ſuis. Lipſ. 1710. Fol.

Inſcriptiones antiquae totius orbis roman. etc. Amſt. 1707. 2 Bde. in Folio. Prächtig, mit Kupfern. Scaliger, Velſer und Gruter hatten die erſtern Ausgaben beſorgt.

Florus, c. not. Traj. ad Rhen. 1680. 8. Nach mehreren mittelmäßigen Ausgaben des Florus erſchien denn endlich durch Graeves Bemühungen für dieſen Hiſtoriker ein glückliches Zeitalter, indem ihn Graeve mit ſeinen gelehrten und eleganten Anmerkungen ausſtattete, und Kupferſtiche beifügte, worauf verſchiedene alte Münzen und Denkmäler abgebildet ſind. Auch empfiehlt ſich

dieſe Ausgabe wegen ihrer vortrefflichen Vorrede. Eine wiederholte Auflage, mit beigefügten Anmerkungen von Salmaſius, Freinsheim und andern, und mit ſehr vielen in den Context aufgenommenen Verbeſſerungen, erſchien zu Amſterdam, 1702. 8. Eine Ausgabe ex recenſione Graevii cum animaduerſionibus eiusdem beſorgte Joh. Friedr. Fiſcher, Leipzig, 1760. 8. Auch Duker *) hat in ſeiner vorzüglichen Ausgabe des Florus, (Lugd. Bat. 1722. 8.) Graevs treffliche Anmerkungen eingerückt.

Theſaurus antiquitatum romanarum, in quo continentur lectiſſimi quique ſcriptores, qui ſuperiori aut noſtro ſeculo Romanae reipublicae rationem, disciplinam, leges, inſtituta, ſacra, artesque togatas ac ſagatas explicarunt et illuſtrarunt. Trai. ad Rhen. et Lugd. Bat. 1694—1699. XII. Voll. Fol. mit ſehr vielen Kupferſt. Nachgedruckt Venetiis 1732—1737. XII. Voll. in Fol. mit Kupf. Der vollſtändige Titel zeigt ſchon an, was dieſes ſchätzbare Werk enthält, und die jedem Theile angehängten brauchbaren und ziemlich vollſtändigen Regiſter erleichtern den Gebrauch deſſelben. Die ſämmtlichen gelehrten Vorreden ſind ſich allezeit ähnlich, und ertheilen eine kurze Nachricht von den Schriftſtellern eines jeden Theiles, nebſt einer allgemeinen Erläuterung des Inhalts. Die Schätzbarkeit dieſes Werkes beruhet nicht ſowohl auf der ungemein großen Anzahl der ſauberſten Kupferſtiche, ob dieſelbe gleich jene vermehren, und in einem Werke von dieſer Art faſt unentbehrlich ſind; ſondern auf der Erhaltung und der Ausbreitung vieler nützlichen aber höchſt ſeltenen Schriften, die dadurch brauchbarer gemacht werden. Man würde dem Herausgeber Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß er keine andern Schriften, die einige Stücke der Alterthümer erläutern, für nützlich gehalten hätte, als blos diejenigen, welche er in dieſer Sammlung herausgegeben hat. Zu tadeln iſt ſie, daß verſchiedene ſchlechte und ſehr gemeine Bücher darinn angetroffen werden, und daß man unvollkommene Ausgaben von Büchern vollſtändigern und beſſern vorgezogen, wie z. B. bey *Panvinii* libro de lud. circens. und *Spanhemii* orb. rom. geſchehen iſt. Dieſes ſplendide Werk koſtet 170 Thaler, und als Fortſetzung gehören dazu: *Alb. Henr. de Sallengre* nou. theſ. antiquit. rom. Hagae, 1716—1719. Tom. III. in Fol. mit Kupfern, der 30 Thaler koſtet, und als Supplement: *Poleni* noua ſupplementa Theſ. antiq. rom. et graec. Venet. 1737. Tom. V. in Fol. mit Kupf. die 50 Thaler koſten.

Theſaurus antiquitatum et hiſtoriarum Italiae etc. Siciliae, Sardiniae, Corſicae, Melitae etc. Lugd. Bat. 1704--1725. X. Tomi XLV. Vol. in median Folio, mit Kupfern. Dieſer Theſaurus koſtet 230 Thaler oder 350 Gulden. Graeve beſorgte drey Tome in ſechs Bänden; die übrigen Peter Burmann. Ein Verzeichniß von den in dieſer koſtbaren Sammlung enthaltenen Schriften gab der Verleger Peter van der Aa, zu Leiden 1725. 8. heraus.

*) Eben dieſer Gelehrte nennt in ſeiner Vorrede zum Florus unſern Graeve: eruditorum noſtrae aetatis facile principem.

Collectio diſſertationum rariſſimarum hiſt. et philolog. Lugd. Bat. 1716. 4.
Epiſtolae CXX. Hamb. 1707. 8.
Orationes. Lugd. Bat. 1717. 8.
Cohors Muſarum ſ. hiſt. rei litterariae. Utrecht, 1715. 8. deſſen Ausgabe ein gewiſſer Ludimagiſter, Wolphard van Bueren, beſorgte. Es iſt ein elendes Geſchmier, aus Graevs Vorleſungen, womit deſſen Ruhm um ſo weniger hätte ſollen geſchändet werden. da nicht er, ſondern Ludolph Küſter der Verfaſſer iſt, der den Entwurf für ſeine Zuhörer verfaßte. Peter Burman, Graeves Schüler, hat in der Vorrede zu *Graevii* orat. die ich erſt angeführt habe, dem gefälligen Handlanger mit Recht ſeine Uebereilung verwieſen.

Von ſeinem Leben ſehe man: Niceron's Nachrichten, 3r Th. S. 188—199. — *Burmanni* Trajectum erudit. p. 112—123. — *de Chaufepié* nouv. dict. Tom. II. — *Baillet* Iugemens, Tom. II. p. 262. — Bouginé Handbuch der allgemeinen Literatur-Geſchichte, 3. Band, S. 17. — Petri *Burmanni* oratio funebris in obitum Graevii. Traj. ad Rhen. 1703. 8.

Grael, oder Grahl, Johann Friedrich, geboren zu Quilitz bey Schwet 1708, lernte die Baukunſt bey Böhm und Diterichs in Berlin, und hat dort viel wichtige Gebäude gebauet, z. B. den gräflich Kamkiſchen Pallaſt unter den Linden, das gegenüberſtehende von Borkiſche Haus, u. a. m. 1732—1734 bauete er den ſchönen Thurm der Kirche in der Spandauervorſtadt, desgleichen den Thurm der heiligen Geiſtkirche in Potsdam. Die Petrikirche bauete er neu nach dem Brande 1730, ſo wie ſie jetzt iſt. Durch beſondern Zufall kam er in Ungnade, gieng darauf nach Schwet, wo ihn Markgraf Friedrich Wilhelm heimlich hielt, und wo er das vortreffliche Reithaus bauete, deſſen Dachſtuhl ein Meiſterſtück von einem künſtlichen Hängewerk iſt. Von da kam er zum Markgrafen von Bayreuth als Baudirektor, wo er eine ſchöne Kaſarme und ſonſt einige Gebäude aufgeführet hat. Er ſtarb 1740 an der Waſſerſucht.

Graffigny, Franziska d'Iſſembourg d'Apponcourt de, ein witziges franzöſiſches Frauenzimmer, das unter die vorzüglichſten Schriftſtellerinnen Frankreichs gehöret, war 1694 zu Nancy geboren, wo ihr Vater Franc. Heinr. d'Iſſembourg, Herr d'Apponcourt, aus dem deutſchen Hauſe Iſemburg, Major von der Gendarmerie des Herzogs von Lothringen, ihre Mutter aber eine Urenkelinn des berühmten Callot war. Sie mußte wider ihren Willen den Franziskus Huguet de Graffigny, einen Kammerherrn des Herzogs von Lothringen heurathen, der ein ungeſtümer und hitziger Mann war, bey welchen ſie mehrmals in Lebensgefahr kam. Nachdem ſie ſeine Heftigkeit mehrere Jahre mit einer heroiſchen Geduld ertragen hatte, ward ſie von ihm geſchieden, da denn ihr unwürdiger Gatte in einem Gefängniſſe ſtarb, in welches man ihn

ſeiner ſchlechten Sitten wegen geſperret hatte. Sie begab ſich hierauf mit der für den Marechal de Richelieu beſtimmten Mademoiſelle de Guiſe nach Paris, wo ſie wegen ihres Witzes ſehr bald allgemeinen Beifall erhielt. Sie ſtarb daſelbſt am 12. December 1758 in einem Alter von 64 Jahren. Ihre Lettres d'une Peruvienne, die beſte von den Copien der Lettres perſannes, und ihr Drama Cenie, das auf deutſchen Boden gegeben ward, gründeten ihren literariſchen Ruhm; ihre andern Verſuche, eine langweilige ſpaniſche Novelle, und la fille d'Ariſtide, ein Luſtſpiel, kommen jenen nicht am Werthe bey. Sie war ſo empfindlich gegen Kritik und Tadel, daß der wenige Beifall, den die fille d'Ariſtide erhielt, ihr eine Krankheit und den Tod zuzog. Die Lettres d'Aza, ſind eine Fortſetzung der Lettres d'une Peruvienne, aber nicht mit ihrem Geiſte geſchrieben.

Von ihren Schriften bemerke ich:

Le mauvais exemple produit autant de vices que de vertus, Nouvelle Eſpagnole; in einem Recueil d'une ſocieté des gens d'eſprit. Paris, 1745. 12.

Lettres d'une Peruvienne. ebend. 1747. 2 Bände in 12.; ebend. 1749; ebend. 1751; auch in das Deutſche und Italieniſche überſetzt.

Cenie, Comédie en 5 actes en proſe. ebend. 1751. 12. In das Deutſche überſetzt, 1753. 8. auch in das Italieniſche.

La fille d'Ariſtide, Comédie en 5 actes en proſe. ebend. 1759. 12.

Oeuvres poſthumes contenant Ziman et Zeniſe, ſuivi de Phaza, Comédies en un acte en proſe. Amſterdam, 1770. 12.

Oeuvres complettes. Tom. IV. London, (Paris) 1788. 12. Jeder Band über zweihundert Seiten. — Vergleiche Hiſt. litt. des Femmes ſav. Th. 4. S. 94. *Calmet* Bibl. Lorr. Adelung am a. O.

Graham, Georg, ein geſchickter Aſtronom und berühmter Mechanikus, beſonders in Anſehung aſtronomiſcher Inſtrumente, ſtarb den $\frac{16}{27}$ November 1751 zu London, in einem Alter von acht und ſiebenzig Jahren. In den Philoſ. Transact. z. B. von den Jahren 1733 und 1734 befinden ſich verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen von ihm.

Grahl, ſ. Grael.

Gran, Daniel, ein berühmter Frescomaler, geboren zu Wien 1695, verlor ſeine Eltern in der erſten Jugend; der bekannte Abraham a S. Clara, welcher ſein Verwandter war, nahm ſich ſeiner an, und ließ ihn das Malen lernen. Der Architekturmaler Wernle empfahl ihn nachher dem Fürſten von Schwarzenberg, der ihn nach Italien reiſen ließ. Als er 1725 nach Wien zurückkam, zeigte er gleich vorzügliche Verdienſte in verſchiedenen Werken, insbeſondere in einem großen Saal al fresko, den er für ſeinen Gönner malte. Er wurde bald darauf Hofmaler des Kaiſers, und mußte viele Arbeiten verfertigen, darunter ihm die herrlich gemalte Decke

in der k. k. Hofbibliothek in Wien den größten Ruhm erwarb, welches Gemälde auch von Sedelmayer in Kupfer geſtochen iſt. Seinen Namen lieſt man meiſtentheils franzöſiſiret, als le Graen, Grain, Green. Hingegen aber auch ein berühmter Maler und zugleich Formſchneider von Gemünd gebürtig, nannte ſich

Green. Dieſer iſt bald unter dem Namen Baldung, bald als Grien, und auch als Gruen mit dem Taufnamen Johann bekannt, noch bekannter aber als Hanns. Dieſen Maler aber muß man nicht etwa mit unſerm Daniel Gran verwechſeln wollen.

Green (Valentin und Benjamin) zwey engländiſche Kupferſtecher; beide thaten ſich in der Schab- oder Schwarzkunſt hervor, und Valentin iſt hierinnen unſtreitig einer der größten Meiſter.

Grandidier, Philipp Andreas, Hiſtoriograph und Archivar des Bisthums Strasburg, Canonikus und Präbendarius des hohen Chors in dem Dom, und der Münſterkirche zu Strasburg, Obervikar des Bisthums Boulogne, Protonotarius Apoſtolikus und Ritter des Lateraniſchen Ordens, ward zu Strasburg am 29. November 1752 geboren, und zeichnete ſich als ein fleißiger und verdienter Forſcher und Geſchichtſchreiber aus. Schon im vierzehnten Jahre nahm er die Tonſur an, ſtudierte unaufhörlich, trug Preiße davon, und im neunzehnten Jahre ward er zum Archivar des Biſchöfflichen Archivs ernannt. In den Jahren 1777 und 1778 erſchienen die beiden erſten Bände ſeiner Hiſtoire de l'Eveché de Strasbourg, bey denen es auch geblieben iſt, theils weil ihm ſein Gönner, der Cardinal Prinz Conſtantin, Biſchoff von Strasburg wegſtarb, theils weil mancherley Kabalen, die ſich wider ihn entflammten, ihn mißmuthig gemacht hatten. Selbſt des Papſtes Beifall, und das ihm zugeſandte Kreuz, mit der Innſchrift: Virtutis, ſcientiae et laboris praemium, ſo ſchmeichelhaft ihm auch beides war, vermochten lange nichts über ihn, ſeine Seele litt zu empfindlich, weil er ſich unſchuldig fühlte. Endlich erſchien er mit ſeinen Eſſais ſur l'Egliſe cathédrale de Strasbourg, die aber wegen neuen Verdruſſes unverändert blieben. Im Jahr 1785 kam er mit dem Proſpektus zu ſeiner hiſtoire eccleſ. milit. civile et literaire de l'Alſace hervor, und lieferte auch nur den erſten Quartband; er ward darüber zum Hiſtoriographen ernannt und ſtarb nun den 11. Oktober 1787. im fünf und dreißigſten Jahre ſeines Alters, auf einer Reiſe in der Abtey Lucelle, nachdem er noch manches geſammlet und vorbereitet hatte, von dem er in der Folge entweder ſelbſt Gebrauch machen, oder das er andern, ſonderlich dem würdigen Fürſt-Abt Gerbert zu St. Blaſi, oder Herrn Weihbiſchoff Würdtwein überlaſſen wollte, die bekanntermaßen ſo herrliche Sammlungen veranſtalteten.

Wichtig und empfindlich war unſtreitig der Verluſt, den die Geſchichtkunde durch das allzufrühe Abſterben dieſes großen Gelehrten erlitten hat. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geſchichte geboren, mit kritiſchem Forſchungsgeiſt, mit der trefflichſten Darſtellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüſtet,

und von einem ſeltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterſtützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leiſtete er ſchon von ſeinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche hiſtoriſche Graubärte, ſtarb aber auch, bey allzuſtarker Anſtrengung ſeiner Kräfte, dahin im fünf und dreißigſten Jahre ſeines Lebens. Außer einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlands verzeichneter, meiſtens hiſtoriſch-kritiſcher Abhandlungen, die man in Deutſchland nicht leicht zu ſehen bekommt, und die doch — wenigſtens zum Theil — bekannter unter uns zu ſeyn verdienen, erwarb er ſich vorzüglichen Beifall durch ſeine Hiſtoire de l'Egliſe et des Evéques-Princes de Strasbourg, etc. deren erſter Band 1776 und der andere 1778, worinn die Geſchichte nur bis zum Jahr 965 geht, erſchien. Die Vollendung dieſes Werks ward durch das Abſterben des vorigen Fürſt-Biſchoffs von Straßburg gehindert; denn deſſen Nachfolger, der durch die famöſe Halsbandgeſchichte in und außer Deutſchland berühmt worden iſt, entzog ihm jene von ſeinen Vorgänger dem Werke geleiſtete Unterſtützung *). Sein letztes Werk iſt ſeine Hiſtoire eccleſiaſtique, militaire, civile et literaire de la province d'Alſace. Tom. I. à Strasb. 1787. gr. 4. Grandidier ſoll dieſes Werk ganz vollendet hinterlaſſen haben. Er hat eine beſſere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieſer; und hat überhaupt, da er franzöſiſch ſchrieb, das Glück, von mehrern geleſen zu werden, als ſein Vorgänger. Dieſer erſte, in drey Bücher vertheilte Band, enthält die Geſchichte des Elſaſſes, unter den Celten und Römern bis auf Clodwig, den Hauptſtifter der fränkiſchen Monarchie in Gallien. S. Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung, 1788. 3r Bd. S. 851. — Vues pittoreſques des l'Alſace, etc. Strasb. 1785. 1786. 3 Hefte in Folio. Der Text iſt von Grandidier und die Kupfer ſind von Walther. — Mehrere Nachrichten findet man in dem Eloge hiſtorique de M. l'Abbé *Grandidier*, lû à la Séance de l'Acad. de Beſançon du 2 Ianv. 1788. par Don *Grappin*, Prieur de St. Ferjeux. Strasb. 1788. 8.

Grandis, Johann Baptiſt und Hieronymus, zwey liebreiche und unzertrennliche Brüder und Maler, von Vareſe in den Herzogthum Mailand gebürtig, lernten bey dem ältern J. Maria Mariani. Sie waren geſchickte, ſinnreiche Perſpectiv und Architecturmaler, welche in der Erfindung, Colorit und allerhand ſeltſamen Einfällen ſich an verſchiedenen Orten berühmt machten. Man ſiehet hievon vortreffliche Proben in der Kirche St. Catharina in Brera zu Mailand, wo man die Stärke und Zierlichkeit ihrer Werke bewundern muß. Beide ſtarben nach einander in dem achtzigſten Jahre ihres Alters um 1718. ſ. Füeßli allgemeines Künſtler-Lexikon. S. 291.

Granger, ... ein berühmter Reiſender und Correſpondent der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, war aus Dijon gebürtig,

*) Man ſehe Meuſel's neueſte Literatur der Geſchichtskunde, 3r Th. S. 1—19.

und hieß eigentlich Tourtechot, nahm aber aus beſonderen Urſachen den Namen Granger an. Er erlernte die Wundarzneikunſt, und machte ſich in derſelben ſehr bald geſchickt, ſo daß man ihn auch 1721 nach Marſeille und Toulon berief, wo eben damals die Peſt wüthete, und wo er ſich durch ſeinen Eifer und durch ſeine Geſchicklichkeit viel Ruhm erwarb. Die ſpaniſchen Trinitarier wurden dadurch bewogen, ihn zum erſten Wundarzt ihres Hoſpitals zu Tunis zu berufen, welche Stelle er auch annahm, ſie aber 1724 ſchon wieder niederlegte, ſich aber doch noch eine Zeitlang bey dem franzöſiſchen Conſul zu Tunis, Herrn Pignon, aufhielt. 1728 begab er ſich nach Paris, weil er aber keine Beförderung bekommen konnte, ſo legte er ſich inzwiſchen auf die Naturgeſchichte, und begleitete den Herrn Pignon, als derſelbe 1730 zum Conſul in Cairo ernannt wurde, nach Aegypten, wo er dann einen großen Theil des Landes durchreiſte, und mit dem Herrn Pignon 1732 wieder nach Paris kam. Auf deſſen Empfehlung ſchickte der Graf von Maurepas, damaliger Seeminiſter, ihn auf königliche Koſten von neuem auf Reiſen, da er denn 1733 einen Theil des ehemaligen Cyrene durchwanderte, über Candien nach Aegypten, Paläſtina, Syrien und Perſien gieng, und von Zeit zu Zeit nützliche Bemerkungen und Seltenheiten an die Akademie zu Paris einſchickte. Da er ſich überall nach der Landesart trug und hielt, und ſich durch ſeine medizìniſchen Kenntniſſe beliebt machte, ſo erfuhr er manches, welches andern Reiſenden verborgen bleibt. Er ſtarb auf der Rückreiſe aus Perſien, zwey Tagereiſen von Bagdad, oder nach andern noch zu Schiras, und zwar 1737, nachdem er noch in Januar dieſes Jahres ſeine zur Bagdad gemachten meteorologiſchen Beobachtungen an die Akademie nach Paris eingeſandt hatte. Von ſeinen Reiſen iſt nur die erſte nach Aegypten, unter dem Titel: Relation du Voyage fait en Egypte en 1730, Paris, 1754. gr. 12. gedruckt, welche auch in dem dritten Theil der Göttingiſchen Sammlung neuer Reiſen, in das Deutſche überſetzt iſt, wo in der Vorrede obige Lebensumſtände von ihm befindlich ſind. S. auch die Mem. de l'Acad. de Paris, 1741 und 1745. Adelung a. a. O.

Grant, Johann von, preußiſcher General, ein geborner Schottländer. Bey General Lasci war er Adjudant. 1747 kam er in preußiſche Dienſte, und machte ſich beim König ſehr beliebt. Nach dem erfochtenen Siege bey Leuthen wurde er von Friedrich II. mit der Nachricht davon nach London geſchickt. Er kam in der Mitternacht an. Sobald man ſeine Ankunft dem König meldete, ließ er ihn mit dieſen Worten vor ſich: Von meinem Bruder Friedrich eine Nachricht zu erhalten, verdient immer den Schlaf zu brechen. Er beſchenkte ihn darauf außerordentlich. Sein König machte ihn zum Commandanten in Neiß, das er gegen die Feinde vortrefflich vertheidigte. Er ſtarb 1764.

Graun, Carl Heinrich, königlich-preuſſiſcher Kapellmeiſter, geboren 1701 zu Wahrenbrück in Kurſachſen, wo ſein Vater, Auguſt Graun, als Generalacciseinnehmer lebte, war ein Muſter des

Geſchmacks, des Geſangs und der ſchönen Ordnung. Er war der jüngſte unter drey Brüdern, und wurde nebſt ſeinem zweiten Bruder, Johann Gottlieb, von ſeinem Vater 1713 auf die Kreuzſchule nach Dresden gebracht, wo unſer Graun wegen ſeiner vorzüglichen Stimme zum Rathsdiskantiſten aufgenommen wurde. Er genoß dabey den Unterricht des braven Cantors Grundig im Geſange und des Organiſten Pezolds im Klaviere. Zu ſeiner eigenen Uebung ſtudierte er die gefälligen Cantaten von Keiſer, die unter dem Titel: die muſikaliſche Landluſt, herausgekommen ſind, lernte ſie faſt auswendig, und bildete hierdurch gleichſam den Charakter ſeiner nachmaligen Kompoſitionen.

Nachdem ſich ſeine Diskantſtimme in einem Tenor umgeändert hatte, fieng er an, unter der Anleitung des Kapellmeiſters Schmidt zu Dresden, mit allem Eifer die Kompoſition zu ſtudieren. Das Glück verſchaffte ihm während dieſem trocknen contrapunktiſchen Geſchäfte im Jahr 1719 Gelegenheit, durch die von den Kapellmeiſtern Lotti und Heinichen in Muſik geſetzten und von den beſten Sängern aufgeführten Opern ſeinen Geiſt ſowohl mit den vortrefflichſten Ideen als angehender Komponiſt zu bereichern, als auch ſeinen Geſchmack als Sänger zu bilden.

Im folgenden Jahre verließ er die Kreuzſchule, und komponirte fleißig insbeſondere für die Kirche, wobey ihm der Umgang mit Piſendel und dem Lauteniſten Weiß auf der einen Seite, ſo wie die thätigen Unterſtützungen des Superintendents D. Löſcher, des Oberlandbaumeiſters Karger, und des Ceremonienmeiſters und Hofpoeten König, als Muſikfreunde, ſehr zuträglich wurden. Insbeſondere bahnte der letztere dadurch den Weg zu ſeinem künftigen Glücke, daß er ihn als Tenoriſten nach Braunſchweig an Haſſens Stelle empfahl. Graun erhielt ſogleich die Rolle zugeſchickt, welche er daſelbſt in der Lichtmeßoper übernehmen ſollte, und reiſte 1725 um Weihnachten nach Braunſchweig. Da ihm aber die Schurmanniſche Kompoſition der Arien gar nicht gefallen wollten, ſo ſetzte er ſich dieſelbe nach ſeinem Geſchmacke ſelbſt, und ſang dieſe ſeine Kompoſition mit dem beſten Beifalle des Hofes ab. Ihm wurde darauf nicht allein die Kompoſition der Oper auf die künftige Sommermeſſe aufgetragen, ſondern er wurde auch zugleich zum Vicekapellmeiſter ernannt, wobey er doch in jeder Oper, ſowohl von ſeiner als von anderer Kompoſition, allezeit mit recitirte. So lebte er daſelbſt mit immer gleichem Beifalle unter mehreren Regierungen, bis ihn der damalige Kronprinz von Preuſſen (der nachherige König Friedrich II.) hörte, und ſich ihn nach Rheinsberg als Sänger vom Herzoge Ferdinand Albrecht erbat. Graun erfuhr dieſes ſein Glück zuerſt aus dem Munde ſeines Herrn, nebſt ſeiner Entlaſſung, und begab ſich 1735 nach Rheinsberg.

Hier war ſein Geſchäft, zu den Conzerten des Prinzen Cantaten zu verfertigen, und ſie dann als Sänger ſelbſt auszuführen. Als der Prinz 1740 den väterlichen Thron beſtieg, ernannte er ihn zum Kapellmeiſter und ſchickte ihn nach Italien, um daſelbſt die

nöthigen Sänger und Sängerinnen zu Errichtung einer vollſtändigen Oper in königliche Dienſte zu nehmen. Er ließ ſich auch daſelbſt noch als Sänger durch ſeine Kompoſitionen hören, und fand insbeſondere bey dem daſigen gröſten Sangmeiſter Bernacchi den ungeheucheltesten Beifall und das beſte Lob.

Nach ſeiner Zurückkunft erhöhete der König ſeinen Gehalt bis auf 2000 Thaler. Seit dieſer Zeit beſchäftigten ihn die Kompoſitionen für das Operntheater ununterbrochen, bis er am 8. Auguſt 1759 zu Berlin an einer hitzigen Bruſtkrankheit, zur Betrübniß der Seinigen und der wahren Kenner guter Muſik, ſtarb.

Als Sänger beſtand ſeine vorzüglichſte Stärke im Vortrage des Adagio, doch ſang er auch Paſſagien mit vieler Fertigkeit und Leichtigkeit. Seine Stimme war ein hoher Tenor, nicht ſtark, aber ſehr angenehm, der die Zuhörer zum Erſtaunen rührte. Als ſein König zu Dresden die Nachricht von ſeinem Tode erfuhr, ſagte er weinend: „*Einen ſolchen Sänger werden wir nie wieder hören.*" In Anſehung ſeiner Arbeiten ſetzt man ihn, wegen ſeinem klugen Gebrauche der kontrapunktiſchen Künſte, wegen der Reinigkeit und Deutlichkeit ſeiner Harmonie, wegen ſeiner genauen Ordnung in der Modulation, und wegen ſeiner angenehmen Melodie, zum Muſter als einen *klaſſiſchen Komponiſten.*

Seine erſten bekannten Kompoſitionen in Dresden beſtanden in *Motetten*, die er daſelbſt noch auf der Kreuzſchule für das Chor verfertigte. Nachdem er dieſe verlaſſen hatte, ſetzte er für den Cantor *Reinholdt* daſelbſt von 1719 ſo viele Kirchenſtücke, daß ſie zuſammengenommen füglich zwey Kirchenjahrgänge ausmachen. Hierzu gehöret eine ziemlich lange *Oſterkantate.*

Ferner in *Braunſchweig* ſeit 1725: 1) Die Arien in ſeiner eigenen Rolle der Oper Henricus Auceps. 2.) *Polydor*, ganz deutſch. 3) *Sancio und Sinilde*, deutſch. 4) *Iphigenia in Aulis*, deutſch. 5) *Scipio Africanus*, deutſch. 6) Timareta, ganz italieniſch, 1733. 7) *Pharao*, mit italieniſchen Arien und deutſchen Recitativen. Außer dieſen viele deutſche *Geburtstagsmuſiken*, *Kirchenſtücke*, italieniſche *Cantaten*, zwey *Paſſionsmuſiken*, und 1731 die *Trauermuſik* beim Ableben des *Herzogs Auguſt Wilhelm.*

In Rheinsberg ſetzte er von 1735 viele italieniſche *Solocantaten*, die er vor dem Kronprinzen ſang, welcher vorher zu den mehreſten den Text in franzöſiſcher Sprache entwarf.

Endlich in *Berlin* ſeit 1740: 1) die Trauermuſik bey der Beerdigung König *Friedrich Wilhelms.* 2) Die Oper Rodelinda, italieniſch, 1741. 3) Cleopatra, 1742. 4) Artaſerſe, 1743. 5) Catone in Utica, 1744. 6) Aleſſandro nelle Indie, 1744. 7) Lucio Papirio, 1745. 8) Adriano in Siria, 1745. 9) Demefonte, 1746. in dieſer Oper bewog die Aria, Miſero pargoletto, die meiſten Zuhörer zu Thränen. 10) Cajo Fabrizio, 1747. 11) Galatea, ein Schäferſpiel. Hierzu verfertigte er die Recitative, Chöre und ein

Duett. Die Sinfonie, nebſt ein paar Arien, hatte der König, ſo wie die übrigen Quanz und Nichelmann komponirt. 12) Cinna, 1748. 13) Europa galante, 1748. 14) Ifigenia in Aulide, 1749. 15) Angelica e Medoro, 1749. 16) Coriolano, 1750. 17) Fetonte, 1750. 18) Mitridate, 1751. 19) Armida, 1751. 20) Britannico, 1752, worinne das Schlußchor, Vanne Neron ſpietato, vortreflich iſt. 21) Orfeo, 1752. 22) Il giudizio di Paride, 1752. 23) Silla, 1753, der Text vom Könige. 24) Semiramide, 1754. 25) Montezuma, 1755. 26) Ezio, 1755. 27) I Fratelli nemici, 1756. 28) Merope, 1756, ohne Dacapos. Hierzu kommen noch zwey gelegentliche Prologe.

Nachſtehende Werke ſind von ihm öffentlich durch den Druck gemein gemacht worden: 1) Te Deum laudamus, Leipzig, 1757, in Partitur in Folio. 2) Lavinia e Turno. Eine Cantate, von der Poeſie der zuletzt verſtorbenen Kurfürſtinn, Maria Antonetta, von Sachſen. 3) Der Tod Jeſu. Leipzig, 1760, zum erſtenmal, und 1766 zum zweitenmale aufgelegt, und 1786 im Klavierauszuge durch den Herrn Kapellmeiſter Hiller beſorgt. Dieſe Paſſionsmuſik, nach der Poeſie Herrn Ramlers, wird allgemein für ſein Meiſterſtück gehalten. 4) Sammlung auserleſener Oden zum Singen beim Klavier. Berlin, 1761. 5) Duetti, Terzetti, Quintetti, Seſtetti ed alcuni Cori. Partitur, Berlin, 4 Bände in Landkartenformat. Dieſe ſind ſämmtlich aus ſeinem Berliner Opern ausgewählt, und von Kirnbergern von 1773 bis 1774 herausgegeben worden.

Jn Manuſcript ſind auch noch viele Jnſtrumental-Trios, und etwa ein Dutzend Klavierconzerte von ihm bekannt, in welchen letztern vorzüglich die Adagios zum Muſter dienen können, wie man für das Klavier melodiſch und rührend ſetzen könne. Sein Bildniß in Oktav ſtehet vor den Berliner Literaturbriefen, und ſeine Biographie hat Herr Kapellmeiſter Hiller in den Lebensbeſchreibungen berühmter Muſikgelehrten meiſterhaft ausgearbeitet, wovon dieß ein Auszug iſt. Auch findet man ſie vor den von Kirnberger herausgegebenen Duetten, Terzetten, u. ſ. w. woraus ſie Herr Muſikdirektor Forkel in dem dritten Bande ſeiner muſikaliſchen Bibliothek eingerückt hat. Von ſeinen vier Söhnen hat ſich keiner die Muſik zu ſeinem Hauptwerke gewählt. Seine Tochter, die Commerzien-Räthinn Zimmermann zu Torno im Fürſtenthum Groſſen hat er zu einer vortrefflichen Sängerinn gebildet. ſ. Gerber's Lexikon der Tonkünſtler, 1r Theil.

Graun, Johann Gottlieb, Conzertmeiſter der königlichen Kapelle zu Berlin, geboren zu Wahrenbrück bey Dresden, war der mittlere Bruder des vorhergehenden. Er wurde 1713 nebſt ſeinem jüngſten Bruder von ſeinem Vater auf die Kreuzſchule nach Dresden geſchickt, und genoß daſelbſt einerley muſikaliſchen Unterricht mit ihm. Nachdem er 1720 die Schule verlaſſen hatte, ſuchte er ſich noch zu Dresden unter der Leitung des berühmten Piſendel, ſowohl in der Kompoſition, als insbeſondere auf der Violine, vollkommen zu machen. Zu eben dieſem Zwecke beſuchte er auch in der Folge

Italien, und machte daſelbſt Bekanntſchaft mit dem berühmten Tartini und ſeiner Spielart. 1726 wurde er aus Dresden nach Merſeburg verſchrieben. Er verließ aber 1727 dieſen Hof wieder, und begab ſich in die Dienſte des Fürſten von Waldeck, welche er nach kurzer Zeit mit denen, des Kronprinzen von Preußen, zu Ruppin vertauſchte. Er erhielt darauf den Charakter als Conzertmeiſter, und hat demſelben zum Beifall des Königs und aller Kenner, auch zu Berlin vorgeſtanden, bis er daſelbſt am 27. Oktober 1771 ſtarb.

Er war einer der größten Violinſpieler und der vorzüglichſten Komponiſten ſeiner Zeit. Seine Kompoſitionen, wovon aber außer ſechs Klaviertrios mit Violin, die er noch 1726 zu Merſeburg hat ſtechen laſſen, nichts gedruckt worden, beſtehen in verſchiedenen Miſſen auch mehreren Salve Regina. Doch ſind vorzüglich ſeine Violinconzerts, deren über zwey Dutzend bekannt geworden ſind, nebſt ſeinen Doppelconzerten auch für das Violoncell und die Gamba, und ſeine Sinfonien, deren auf drey Dutzend in Manuſcript bekannt ſind, geſchätzt worden. Ueberdieß hat er auch viele Quatros, Trios und Solos für ſein Inſtrument geſetzt. ſ. Gerber's Lexikon der Tonkünſtler, 1. Th.

s'Graveſande, Wilhelm Jakob, ein berühmter Mathematiker und Naturkundiger der neueſten Zeiten, ſtammte aus einer alten patriciſchen Familie in Delft her, welche eigentlich Storm van s'Graveſande hieß, ſich aber um der Kürze willen bald nur Storm, bald auch nur s'Graveſande nannte. Der unſrige war den 27. September 1688 zu Herzogenbuſch geboren, wo ſein Vater Theodor, Präſident der Stadt und Obereinnehmer des Prinzen von Oranien war. Er war das vierte von den zehn Kindern ſeines Vaters, und genoß eine gute Erziehung. Unter den Lehrern ſeiner Jugend hatte beſonders ſein Hauslehrer Tourton den meiſten Einfluß auf ſeine künftige Beſtimmung, indem derſelbe ſelbſt ein guter Mathematiker war, und die natürliche Neigung ſeines Untergebenen zur Mathematik unterhielt und vermehrte. Im Jahre 1704 begab er ſich mit zweien ſeiner ſieben Brüder nach Leiden, und ob er ſich gleich eigentlich den Rechten widmete, ſo vernachläßigte er doch ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Mathematik, dabey nicht, ſondern arbeitete vielmehr ſchon damals, ungeachtet er noch nicht neunzehn Jahr alt war, ſeine Schrift über die Perſpektive aus, welche er doch erſt einige Jahre darauf drucken ließ. 1707 erhielten alle drey Brüder an einem und eben demſelben Tage die Doktorwürde in den Rechten, worauf ſie ſich nach Haag begaben, und die Praxin trieben. Der unſrige ward dabey ſehr bald mit den vornehmſten der daſigen Gelehrten bekannt, und 1713 war er einer der vornehmſten Urheber und Mitarbeiter des Iournal litteraire, welches bis 1722 fortgeſetzt wurde, und woran außer ihm auch Marchand, van Effen, Sallengre, Alexandre, und S. Hyacinthe arbeiteten. 1715 mußte er die holländiſchen Geſandten, welche dem König Georg I. zur Thronbeſteigung Glück wünſchen ſollten, als Secretair begleiten bey

welcher Gelegenheit er unter andern auch mit Newton Freundſchaft errichtete, und zum Mitglied der königlichen Geſellſchaft aufgenommen ward. Nach ſeiner Rückkunft ſetzte er ſeine vorigen Beſchäftigungen fort, weil er aber bereits als ein geſchickter Mathematiker bekannt war, ſo ward er 1717 zum ordentlichen Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie zu Leiden berufen, von welcher Zeit an er das, was bisher für ihn nur Nebenbeſchäftigung war, zu ſeiner Hauptſache machte. Der Landgraf von Heſſen, welcher ein Liebhaber der Mathematik und Phyſik war, lud ihn 1721 auf einige Zeit nach Caſſel, bey welcher Gelegenheit er des Orffyreus berüchtigtes Perpetuum mobile ſah, worüber er doch ſein Urtheil zurückhielt. s'Graveſande hatte in Leiden eigentlich nur die Mathematik und Aſtronomie zu leſen, allein 1730 trug man ihm auch die bürgerliche und militairiſche Baukunſt auf, welche letztere er aber 1734 wieder abgab, beſonders da er in dieſem Jahre zugleich zum Lehrer der Philoſophie war ernannt worden, von welcher Zeit an, er denn vorzüglich zur Aufnahme der Naturlehre arbeitete, ohne die andern Theile der Philoſophie zu vernachläßigen, worinn er ſich aber durch ſeine Lehre von der Freiheit den Verdacht des Spinozismus zuzog. Er heurathete 1720 eine *Anna Sacrelaire*, mit welcher er zwey Söhne zeugte, deren gutes Genie ſehr viel verſprach, welche aber beide, eben da ſie ihre akademiſche Laufbahn antreten ſollten, innerhalb acht Tagen an hitzigen Krankheiten ſtarben. Der Schmerz darüber, und ſein unabläſſiges Studieren zog ihm eine Auszehrung zu, woran er drey Jahr darnach den 28. Februar 1742 ſtarb. Er beſaß, außer ſeiner großen Gelehrſamkeit, alles, was einen Mann in der menſchlichen Geſellſchaft angenehm und ſchätzbar machen kann, war gefällig, wohlthätig, und in gleichgültigen Dingen ſo nachgebend, als ſtandhaft in wichtigen. Er hat ſeinem Vaterlande mit ſeinen Einſichten in mehrern ſehr wichtigen Gelegenheiten weſentliche Dienſte geleiſtet, beſonders in der verworrenen Lage der Geldgeſchäfte 1711, ungeachtet er damals kaum erſt von der Akademie gekommen war.

Seine Schriften ſind:

Diſp. inaug. de autochiria. Leiden, 1707. 4.

Eſſay de Perſpective. Haag, 1711. 8.; welche er ſchon einige Jahre vorher geſchrieben hatte. Er veranſtaltete nachmals eine neue vermehrte Ausgabe in Quart, wozu die Kupfer bereits geſtochen waren, ward aber durch den Tod daran gehindert.

Iournal litteraire. Haag, 1714—1722. 10 Bände in 12.; woran er den vornehmſten Antheil hatte. Da es 1722 aufhörte, ſo ſetzte er es unter dem vorigen Titel mit Hülfe einiger Gelehrten von 1729 bis 1732 fort, worauf 1733 noch drey Theile unter dem Titel Iournal hiſtor. de la Republique des Lettres zu Leiden heraus kamen, worauf es völlig aufhörte. Die darinn außer den Rezenſionen befindlichen eigenen Aufſätze des s'Graveſande werden in Marchands Dictionn. Th. 2. S. 216 f. angezeiget, wo auch die Geſchichte ſeines Streites mit Clarke über den Stoß der Körper erzählt wird.

Oratio de Matheſeos in omnibus ſcientiis, praecipue in phyſicis uſu; nec non de Aſtronomiae perfectione ex Phyſica haurienda. Leiden, 1717. 4.; und mit den zwey folgenden Reden, ebend. 1734. 4.

Remarques touchant le mouvement perpetuel. Leiden, 12.; auch in verſchiedenen periodiſchen Schriften dieſer Zeit; ingleichen in Marchand's Dictionn. Th. 4. S. 225. Er verfertigte dieſe kleine Schrift von nur zwanzig Seiten in Duodez, bey Gelegenheit des Orffyreiſchen Perpetuum mobile, und behauptete darinn die Möglichkeit einer ſolchen Maſchine.

Phyſices elementa mathematica, experimentis confirmata. Leiden, 1720. 1721. 2 Theile in 4. mit Kupf. ebend. 1725. 4.; dritte ganz umgearbeitete Ausgabe, ebend. 1742. 4.; vierte, ebend. 1748. 4.; mit vielen Kupfern. Die bey der zweiten Ausgabe hinzugekommenen Vermehrungen erſchienen auch einzeln unter dem Titel: Supplementum phyſicum. Leiden, 1725. 4. Gleich nach der erſten Ausgabe erſchienen zu London zwey franzöſiſche Ueberſetzungen zu gleicher Zeit, wovon die eine von Deſaugulieres, die andere aber von einem Ungenannten, und ſehr fehlerhaft iſt. Eine beſſere Ueberſetzung als beide, gab E. de Joncourt unter des Verfaſſers Augen zu Leiden, 1746. 4. heraus. Eine vierte, aber verſtümmelte franzöſiſche Ueberſetzung von C. F. Rolande de Virlois, erſchien zu Paris, in zwey Bänden in 8. Joh. Engelmann unternahm auch eine holländiſche, wovon der erſte Theil zu Leiden 1743 erſchien, welche aber nicht fortgeſetzt ward.

Philoſophiae *Newtonianae* inſtitutiones in uſus academicos. Leiden, 1723. 8. ebend. 1728. 8. und nach der dritten Ausgabe der Elementorum nach deſſen Tode von Allamand vermehrt und verändert, ebend. 1744. 8.

Oratio de Evidentia. ebend. 1724. 4. ebend. 1734. 4. auch vor der dritten Ausgabe ſeiner Phyſik.

Elementa Matheſeos univerſalis. ebend. 1727. 8. auch in das Franzöſiſche überſetzt, 1737. 12.

Oratio de vera et nunquam vituperata Philoſophia; mit den beiden vorigen Reden. ebend. 1734. 4.

Introductio ad Philoſophiam, Logicam et Metaphyſicam continens. ebend. 1736. 8. vermehrt, ebend. 1737. 8. Venedig, 1737. 8. Leiden, 1756. 8.; in das Franzöſiſche überſetzt, ebend. 1737. 8. Wider den darinn befindlichen Begriff von der Freiheit ſchrieb ein ungenannter engliſcher Kaufmann: Lettre à Mr. *s'Graveſande* ſur ſon Introduction à la Philoſophie. Amſterdam, 1736. 8. welchen er aber nicht beantwortete.

Außer dieſen ſeinen eigenen Schriften gab er noch einige fremde heraus, nehmlich *Chriſt. Hugenii* opera varia. Leiden, 1724. 2 Bände in 4. *Ejusdem* opera reliqua. Amſterdam, 1728. 2 Bände in 4. *Ioh. Keill* Introductiones ad veram Phyſicam et veram Phyſicam et veram Aſtronomiam etc. 1725. 4. Ouvrages adoptés par l'Acad. Roy. des ſc. Haag, 1729. 4. 6 Bände, worauf

es in der Folge bis auf 11 vermehrt wurde. *Iſ. Newton* arithmetica univerſalis. Leiden, 1732. 4.

Oeuvres philoſophiques et mathematiques, publiées par *I. N. S. Allamand.* Amſterdam, 1774. 2 Bände in gr. 4. enthält ſeine kleinen Schriften, und in Journalen befindlichen Aufſätze, ingleichen drey bisher noch nicht gedruckte Aufſätze. S. ſein Leben in Saverien Vies de Philoſ. modernes. Th. 6. S. 289; ingleichen von J. N. S. Allamand ſowohl in Marchand's Dictionn. als vor den Oeuvres philoſ. Adelung a. a. O.

Gravina, Janus Vincenz, ein berühmter eleganter Rechtsgelehrter, großer Dichter und Kunſtrichter, geboren am 21. Januar *) 1664 zu Rogiano, unweit Coſenza in Calabrien, zeigte ſchon in ſeiner früheſten Jugend beſondere Fähigkeiten, die ihn für die Wiſſenſchaften auszeichneten. Er ſtudierte zu Neapel anfangs die Beredtſamkeit und die Humanioren, ob er gleich darinn ſchon vorher einen guten Grund gelegt hatte, und dann die Rechtsgelehrſamkeit, und gieng 1688 nach Rom, wo ihn Paul Coardus in ſein Haus aufnahm, und ihn wie ſeinen Bruder liebte. Er erwarb ſich nun in kurzem die Gunſt mehrerer Gelehrten; und da ſein Name in der ganzen Stadt berühmt wurde, ſo gab er ſich nicht nur Mühe, dieſen guten Ruf zu behaupten, ſondern ihn auch noch zu vermehren. In dem Hauſe des Ciampini, eines gelehrten Italieners, wurden häufig literariſche Verſammlungen gehalten, bey welchen er erſchien, und öfters Gelegenheit fand, ſeine Kenntniſſe zu zeigen. Er vereinigte ſich auch mit denjenigen Gelehrten, welche die noch jetzt florirende berühmte Akademie der Arcadier ſtiften wollten, und trug durch ſeine eifrigen und rühmlichen Bemühungen zu deren Errichtung und Begründung nicht wenig bey.

Gravina wurde 1698 zu Rom Profeſſor der Rechte bey dem Archi-Gymnaſio Sapientiä, und Mitglied der arcadiſchen Akademie, errichtete auch nachher die Quirinaliſche. Er liebte das Arbeiten ſehr: wie er denn noch die letztern Jahre ſeines Lebens zehn bis zwölf Stunden ſtudierte, weil er dieſes für ſein gröſstes Vergnügen hielt. Das Talent, ſich beliebt zu machen, hatte er nicht. Er ſprach von jedermann frey; und wie er von den meiſten Gelehrten verächtlich frey ſprach, alſo hatte er auch die meiſten zu Feinden. Er ſchonte auch nicht einmal der Verſtorbenen, davon Paul. Manutius zum Beiſpiel dienen kann; da er doch aus deſſelben Schriften viel ſoll entlehnt und in ſein Werk: de origine iuris gebracht haben, ohne denſelben jemals anzuführen. Dadurch und durch ſeinen Stolz hat er ſich viele Feinde erworben, und unter andern den berühmten Settano, deſſen Satyren vorzüglich wider Gravina gerichtet ſind. Dieſen Haß vieler Gelehrten ſeiner Zeit hat

*) Dieſen Geburtstag giebt Fabroni an, der den meiſten Glauben verdient. Niceron, Jöcher, und aus ihnen ſehr viele andere haben den 18. Januar. Agricola in ſeiner Bibl. eccleſ. Saec. XVIII. etc. Tom. III. p. 250. Stolle und Buder haben gar den 18. Februar.

er ſelbſt nicht verſchwiegen, ſondern deſſelben in ſeinen Originibus Iuris Tom. I. p. 187. gar deutlich erwehnt. Bey allem dem iſt ſich zu verwundern, daß ihn viele Univerſitäten in Deutſchland an ſich zu ziehen ſuchten, allein er hatte Rom viel zu lieb, als daß er es hätte verlaſſen ſollen. Als ihn aber der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen als Rechtslehrer an das Lyceum nach Turin berief, ſo wollte er zu Ende des Jahrs 1717 dahin abgehen, er wurde aber krank, verſchob ſeine Abreiſe und ſtarb am 6. Januar 1718 in einem Alter von ſechs und funfzig Jahren. Er wurde in der Stille in der Kirche St. Blaſii della Pagnotta begraben, und ſein Vermögen erhielt Peter Metaſtaſio, den er erzogen hatte, und deſſen Leben unten wird beſchrieben werden.

Gravina war lang von Statur, hager, überſichtig und triefäugig. So gelehrt er war, ſo viele und große Fehler hatte er auch, die auch Fabroni in ſeiner Lebensbeſchreibung, der ihn übrigens ſehr lobt, nicht verſchweigt. Stolle ſchreibt in ſeinen Anmerkungen über Heumanns Conſp. reipubl. lit. (Jena, 1738. 8.) S. 661. „Dieſer römiſche ICtus, den Herr Struve mit Recht elegantiſſimum nennet, iſt bey ſeiner Gelahrheit doch ein Prahler und Ausſchreiber geweſen. Daß er den Panzirolum de claris leg. interp. geritten, hat Chriſt. Thomaſius in ſeinen Anmerkungen über des von Oſſe Teſtament angemerket. Er hat auch vieles aus dem Paulo Manutio entlehnet, den er doch herunter gemacht. Daß er zu ſagen pflegte: es habe ſeit den Zeiten Auguſts niemand ſo rein Latein geſchrieben als er, lieſet man in den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen aufs Jahr 1732. S. 11.“

Seine Schriften ſind:

Acta conſiſtorialia creationis Cardinalium inſtitutae a Clemente XI. P. M. diebus 17. Maji et 7. Iunii 1706. Acceſſit eorundem Cardinalium breuis delineatio. Colon. 1707. 4. und in ſeinen Operibus, edit. Mascou. p. 691. Dieſe Nachricht hat er als einen Brief an den Herrn Baron von Huyſſen geſchrieben, daß ſie von ihm in Deutſchland möchte an das Licht geſtellt werden. Der Verleger hat dieſem Briefe zu Ende eine aus dem Italieniſchen überſetzte Nachricht von dem Leben der neuen Cardinäle beigefügt.

Orationes. Neapoli, 1712. 12. Dieſe ſind, nebſt den Opuſculis zu Utrecht 1713. 8. wieder aufgelegt worden.

Originum iuris ciuilis Lib. III. Das erſte Buch iſt zu Neapel, 1701. 8. erſchienen, und zu Leipzig, 1702. 8. nachgedruckt worden. Bey der Ausgabe, Leipz. 1708. 4. kam auch das zweite und dritte Buch hinzu. Eine neue Ausgabe mit mancherley Zuſätzen und Verbeſſerungen, und wobey der Verfaſſer ſeinen Traktat: de imperio Rom. einſchaltete, erſchien zu Neapel, 1714. Vol. II. in 4. nach welcher auch die Leipziger Ausgabe 1714. 4. veranſtaltet und mit ſeinen andern lateiniſchen Schriften vermehret iſt, unter dem Titel: *Grauinae* opera. Eine neue Ausgabe, unter eben der Auf-

ſchrift beſorgte Gottfr. Mascov, Leipz. 1737. 4. welche zu Venedig, 1739. 4. nachgedruckt wurde. Franzöſiſch überſetzte dieſes Werk mit mancherley Bemerkungen, die aber nicht zur Sache gehören, *Claude Ioſeph* de *Ferriere* *) Hiſtoire du Droit romain. à Paris, 1718. 12. Einen guten Auszug veranſtaltete Joh. Sam. Hering in ſeiner Iurisprudentia romana, orta, lapſa, reſtaurata ſecundum methodum *Iani Vincentii Gravinae* repraeſentata. Sedini. 1728. Fol. Der Profeſſor Hamberger in Göttingen ſchrieb über des *Gravinae* orig. iur. ciuil. gelehrte Bemerkungen, welche ſich in den opuſculis Hambergerianis (Ien. et Lipſ. 1740. 8.) p. 317—432 befinden. Dieſes Buch von den Quellen des römiſchen Rechts hat unſerm Gravina den meiſten Ruhm erworben, und iſt auch, ſo wie alle ſeine Arbeiten, wegen der reinen und ſchönen Schreibart ſchätzbar. Daß Italien in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die elegante Jurisprudenz des Alciat, die auf das Studium der Alten gegründet iſt, nicht liebte, beweiſt die Geſchichte Gravina's. Er hatte viele Mühe, ſeine Landsleute zu überzeugen, daß das bürgerliche Recht in den Quellen des Alterthums ſtudiert, und durch Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften muß aufgeheitert werden. Das gründlichſte Urtheil hierüber fällt der bekannte juriſtiſche Literator Struv in ſeiner Biblioth. iur. ſel. edit. nouiſſ. p. 317. „Egregius eſt," ſchreibt er, „*Ia. Vinc. Gravinae* de ortu et progreſſu iur. civ. Liber etc. Fateor, elegans eſſe opus et reliquis facile praeferendum; ob ſtyli etiam venuſtatem aeſtimandum, in quo hiſtoria iuris romani, quale fuit ante Iuſtiniani tempora, concinne illuſtratur. Verum, parcus eſt in Iure Iuſtinianeo, parcus in iure graeco, parcior in progreſſu Iuris poſt reſtaurationem, de quo nihil memorat, niſi quod de potioribus Iureconſultis aliqua proponat. Primordia iuris naturae et gentium, quae altero libro aperiuntur, breuia ſunt atque ieiuna: melior explicatio Iuris Papiriani et LL. XII. Tab. In legum etiam atque SCtorum explicatione prolixior eſt ac in earundem hiſtoria." Kürzlich muß ich noch den Inhalt dieſes berühmten Werks angeben. Im erſten Buch erklärt er den Zuſtand des Staats- und des römiſchen Rechts, deſſen Urſprung und Fortgang bis auf die von Irnerius wieder hergeſtellte juſtinianeiſche Jurisprudenz. Auch handelt er in der Kürze nicht nur von den römiſchen Rechtsgelehrten, ſondern auch von denen, welche nach des Irnerius Zeiten berühmt geworden ſind. Das zweite Buch enthält den Urſprung des Natur- und Völkerrechts, und eine Erklärung der zwölf Tafeln; und das dritte handelt von den Geſetzen und Rathſchlüſſen. Profeſſor Hamberger war in Jena der erſte, welcher in Deutſchland über dieſes Buch Privat-Vorleſungen hielt. Das zur Ankündigung derſelben im Jahr 1714 gedruckte gelehrte Programm iſt in *Hambergeri* Diſſert. iuris, (Francof. et Lipſ. 1745. 8.) p. 285—316 wieder abgedruckt worden.

*) Er war Ancien Advocat en Parlament et Docteur regent en la Faculté de droits à Paris.

Opuſcula, quibus antiquitates iuris romani illuſtrantur. Rom. 1696. 12. et Vltraj. 1713. 8. Neapoli, 1743. 8. ſtehen auch in ſeinen operibus. Lipſ. 1717. 4. Elegantiſſima ſunt, ſagt Struv in ſeiner Bibl. iur. ſel.

Inſtitutiones canonicae. Aug. Taurin. 1710. 8. Struv ſchreibt: Non quidem aequali accuratione opuſculum hoc elaboratum, bene tamen ius vetus, medium et nouum diſtinguit.

Die italieniſchen Schriften Gravina's ſind:

Delle antiche Favole. In Roma 1696. 12.

Di Giov. Vincenzo Gravina, Giuriſconſulto, della ragion poetica libri due. In Roma, 1708. In Napoli, 1706. 8. Dieſe Schrift enthält viel Gelehrſamkeit, und eine ſcharfſinnige Kritik über die griechiſchen; lateiniſchen und italieniſchen Poeten.

Della Tragedia libro uno. Al Sereniſſ. Principe Eugenio di Savoja. In Napoli, 1714. 4. Iſt gleichſam eine Fortſetzung des vorhergehenden Buches.

Tragedie cinque. In Napoli, 1712. 8. Zum zweitenmal 1717. 8.

Die vollſtändigſte Ausgabe von den ſämmtlichen Werken Gravina's beſorgte Joh. Ant. Sergius zu Neapel, 1756 und 1758 in drey Bänden in Quart. Den Inhalt eines jeden Bandes giebt Fabroni an. Ob nun diejenige Ausgabe, welche zu Leipzig, 1737 in drey Quartbänden mit Maskovs Anmerkungen erſchien, und in Deutſchland leichter zu haben iſt, und insgemein für die beſte Ausgabe gehalten wird, eben ſo vollſtändig iſt, daran zweifle ich ſehr. — Sein Leben befindet ſich vor den hier angegebenen Ausgaben ſeiner Werke; am ausführlichſten und genaueſten aber in Ang. *Fabronii* vit. Italor. doctr. excell. qui ſaec. XVII. et XVIII. flor. Vol. X. p. 1—62.

Unter ſeinen Schriften iſt die ſeltenſte, Hydra myſtica, ſ. de corrupta morali doctrina dialogus, die er unter dem Namen Priſci Cenſorini Photiſtici zu Neapel (obſchon Cöln auf dem Titel ſteht) 1691. in Quart herausgegeben hat, denn davon ſind nicht mehr als funfzig Exemplare gedruckt worden.

Gray, Thomas, ein berühmter engliſcher und lateiniſcher Dichter der neuern Zeit, war den 26. December 1716 zu London geboren, wo ſein Vater Philipp ein Kaufmann war. Er ſtudierte zu Eaton, und von 1734 an zu Cambridge, und ſollte ſich 1738 den Rechten widmen, wurde aber von dem Horaz Walpole daran gehindert, der ihn zu ſeinem Geſellſchafter auf ſeinen Reiſen mitnahm. Er hielt ſich mit ihm 1739 und 1740 in Frankreich und Italien auf, trennete ſich aber von ihm in Reggio, und gieng durch Frankreich wieder nach London. Nach ſeiner Rückkunft hielt er ſich faſt dreißig Jahre zu Cambridge ohne Amt auf, und brachte ſeine Zeit mit den Wiſſenſchaften und beſonders mit dem Studium der Alten zu, bis er endlich 1768 Profeſſor der neuern Geſchichte zu Cambridge wurde. Allein, weil ſeine Geſundheit bereits ſehr geſchwächt war, zu deren Erhaltung er immer kleine Reiſen unternehmen mußte, ſo konnte

er die Pflichten ſeines Amtes nicht lange erfüllen, ſondern ſtarb den 30. Juli 1771, nach Reuſſ gelehrtem England aber erſt 1772, an der Gicht.

In Schubarts engliſchen Blättern, erſten Bandes erſtes Heft findet man das Sendſchreiben eines Britten über die Dichtkunſt ſeines Vaterlandes, wo S. 19 alſo von dieſem Dichter geurtheilt wird. „Gray, deſſen Talente gewiß in die erſte Klaſſe gehören, gab uns in ſeiner Elegie eins der ſchönſten Beiſpiele ſeines ächten Dichtergeiſtes. Seine Pindariſchen Oden, wenn ſie gleich meine Meinung von ſeinem Genie nicht herabſtimmen, bewundere ich weit nicht ſo ſehr. Der Grund ſeiner Fehler, wo er deren begeht, ſcheint mir in allzu großer Aengſtlichkeit, in zuviel Arbeit und Studium der Regel zu liegen. Stellen von hohem Glanz und bewundernswürdiger Erhabenheit finden ſich bey ihm nicht ſelten; aber als ein Ganzes betrachtet ſind ſie zu mühſam zuſammen geſetzt, fehlt ihnen jener innige Zuſammenhang, jene natürliche Ideenverſchwiſterung, welche wie Drydens Ode, durch *einen* Eindruck, und gleichſam auf *einen einzigen* Sitz, hervorgebracht zu seyn ſcheinen."

Gray's Gedichte wurden noch bey ſeinem Leben mehrmals zuſammen gedruckt, nach ſeinem Tode aber von ſeinem Freunde W. Maſon mit ſeinem Leben und vielen Briefen vermehrt herausgegeben, welche Ausgabe auch zu Leipzig, 1776. in Octav aber nicht ſonderlich in das Deutſche überſetzt wurde. Die Briefe, welche Gray mit Maſon, mit Weſt, mit Walpole und andern berühmten Männern ſeiner Zeit gewechſelt, werden der Lebensgeſchichte ſelbſt eingeflochten, und ſind ſo ſchätzbar, als die Popiſche Correſpondenz. Die Reiſen, welche Gray durch Frankreich und Italien anſtellte, geben Stoff zu allerley angenehmen Beſchreibungen und Nachrichten. Die Gedichte von Gray mußte man ehedem entweder in einzeln Schriften zerſtreut aufſuchen, oder in einer durch Kupfer ſehr theuern Sammlung kaufen, deſto willkommener iſt es, ſie in der Lebensbeſchreibung von Maſon von S. 471 an beigefügt zu finden. Es ſind ihrer, auch bey den hier hinzu gekommenen Stücken und Fragmenten ſehr wenig, weil Gray wenig herausgab, um nicht für einen Autor von Profeſſion angeſehn zu werden. Geſuchte Bilder und künſtlich gewendete Maximen unterbrechen den lyriſchen Enthuſiasmus, den man ſonſt in ſeinen Oden bewundern muß. Die Gedichte hätte man aber nicht überſetzen ſollen, nicht blos, weil aus ſo bilderreichen Dichtern, wie Thomſon oder Gray, in der Ueberſetzung ſchwerfällige Sprache entſtehen muß, ſondern auch, weil lyriſche Stücke in Proſa überſetzt, die Hälfte der Wirkung verlieren. Zudem waren ſolche berühmte Gedichte, wie die Elegie auf dem Dorfkirchhofe und der Hymnus an die Widerwärtigkeit, bereits von Herrn Gotter trefflich verſificirt. Wenn man die Kunſt bemerkt, die in Grays Gedichten hervor leuchtet, ſo war es nicht die raffinirende Philoſophie, denn von Philoſophie war er kein Freund, ſondern ſie rührte von ſeiner Bekanntſchaft mit den Alten,

und von ſeiner ausgebreiteten Beleſenheit her, wovon ſeine Briefe reichliche Zeugniſſe an die Hand geben. S. 426. und am Ende ſeines Lebenslaufs ſind ſeine Erklärungen alter Schriftſteller, ſeine hiſtoriſchen Unterſuchungen, ſeine naturhiſtoriſchen Kenntniſſe durch die Menge von dahin einſchlagenden Handſchriften bewieſen, die er hinterlaſſen. Unter den Reiſebeſchreibungen, die in ſeinem Reiſediarium vorkommen, nehmen ſich die von Verſailles S. 78, von Genua S. 414, und vom Fluß Anio S. 143 aus, alle aber athmen einen dichteriſchen Geiſt. Indeſſen ſind darinnen auch die Klagen über ſchlechte Wirthshäuſer, über ſtinkendes Schöpſenfleiſch und faule Eyer nicht ſelten. —

Im Jahr 1742 ſchrieb Gray die Ode an den Frühling, (Ode to ſpring) welche ſich auch in der ſchätzbaren Sammlung befindet, die der Herr von Retzer zu Wien herausgab, unter dem Titel: Choice of the beſt poetical pieces of the moſt eminent Engliſh poets, und zwar im dritten Band S. 70. u. f. Dann ſchrieb er Ausſicht vom Collegio zu Eton (in der Retzeriſchen Sammlung, Bd. 2. S. 270. u. f.) und Ode an das Unglück, welche Gotter vortrefflich in Verſe überſetzt hat. Uebrigens ſchrieb er nicht viel, ob er gleich ſehr fleißig ſtudierte. Erſt 1750 gab er ſeine berühmte Elegie, geſchrieben auf einem Landkirchhofe (Elegy, written in a Country Church Yard) heraus, und durch dieſelbe wurde er erſt dem Publikum bekannt. Dieſe Elegie befindet ſich auch in der Retzeriſchen Sammlung, Bd. 2. S. 240 u. f. und in Herrn Hofrath Eſchenburgs Beiſpielſammlung, Bd. 4. S. 45 u. f. Wer kennt nicht die klaſſiſche in gereimten Verſen von Gotter verfaßte Ueberſetzung dieſes Meiſterſtücks? Sie erſchien zuerſt in der Göttingiſchen Blumenleſe vom Jahr 1771. S. 125 u. f. hernach verbeſſert im erſten Bande ſeiner Gedichte (Gotha, 1787. 8.) S. 132 — 145. Aeltere deutſche proſaiſche Ueberſetzungen ſtehen in den Erweiterungen 2c., in den Hamburgiſchen Beiträgen, in den Beluſtigungen für allerley Leſer, und in Herrn Schmid's Theorie der Poeſie. Um das Jahr 1772 erſchienen faſt zu gleicher Zeit in Padua drey Ueberſetzungen dieſer Elegie; die eine in lateiniſchen Verſen und mit einigen Anmerkungen vom Abate Joh. Coſta; die andere in verſi ſciolti vom Abate Melchior Ceſarotti; und die dritte in terze rime vom Abbate Joſ. Gennari.

Gray's Gedichte, der Barde, hat der eben genannte Abate Coſta, nebſt einigen andern in lateiniſche Verſe überſetzt, unter dem Titel: Poëma *Alexandri Pope* de Homine, *Iacobi Thomſon* et *Thomae Gray* ſelecta carmina ex Britanna in latinam linguam translata etc. Patavii, 1775. 4. Der Barde ſteht auch in der Retzeriſchen Sammlung, Bd. 3. S. 37 u. f.

Gray's lateiniſche Gedichte ſind auch zu London in die engliſche Sprache überſetzt worden.

Einige Gedichte von Gray hat Dr. Johnſon mit kritiſcher Grobheit und Ungerechtigkeit behandelt; ſie ſind aber von verſchiedenen einſichtsvollen Gelehrten recht gut vertheidigt worden,

und Dr. Warton ſagt, daß ſogar Pope nichts geſchrieben habe, was dem Barden des Gray gleich komme.

Handſchriftlich hinterließ Gray viele geographiſche Unterſuchungen zu dem Strabo, den er neu herausgeben wollte, ingleichen viele Anmerkungen über den Plato und die griechiſche Anthologie.

Von ſeinem Monumente in der Weſtmünſterkirche findet man im deutſchen Muſeum vom Jahr 1778. St. 12. S. 569 Nachrichten; und von ſeinem Leben in der ſchon erwähnten Biographie von Maſon, in dem brittiſchen Plutarch, 7. Bd. S. 176. und bey Adelung am a. O.

Graziani, Hercules, genannt Ercolino da Pianoro, ein Maler zu Bologna, lernte bey Bartholome Morelli. Er ſtudierte nach den Werken der berühmteſten Architecturmaler auf friſchen Kalk. Graziani erlangte in dieſer Kunſt eine große Geſchicklichkeit, indem ſeine Werke ſehr gelind und angenehm ſind. Er arbeitete zu Florenz, Venedig, Jmola und Bologna. Jn dieſer ſeiner Geburtsſtadt ſtarb er 1726 im 75. Jahre ſeines Alters. ſ. Acad. Clem. T. 1. p. 258.

Graziani, Hercules, der jüngere, ward 1688 zu Bologna von armen Eltern geboren, und lernte bey Donat Creti. Er war ein geſchickter Hiſtorienmaler, von welchem man in vielen Kirchen und Privathäuſern ſeines Vaterlandes und an vielen andern Orten Werke findet, die ſeines Ruhms würdig ſind. Man ſiehet von ihm ein Gemälde in der Servitenkirche, welches einen Meßleſenden Heiligen vorſtellt. Es iſt ſchön, ſehr angenehm und von zierlicher Auswahl in dem Charakter der Köpfe. Dieſer Maler ſcheint den Albani nachzuahmen. Er ſtarb 1761. C. Bianchi, J. Benedetti, V. Franceſchini, u. ſ. w. haben nach ihm radiert. ſ. Felſina pittrice, T. 3. p. 376.

Graziani, Joſeph, ein Maler zu Padua; lernte bey Anton Baleſtra und und ſetzte ſich zu Baſſano. Man findet in ſeinen Gemälden ein glückliches Genie und einen großen Verſtand, aber ſein Colorit iſt allzu ausſchweifend und ſein Helldunkel iſt nicht wohl ausgetheilt. Er arbeitete vieles für die Kirchen und Palläſte dieſer Gegend. Graziani ſtarb nicht lang nach 1750. ſ. *Verci* notizie delle opere de Pittori etc. p. 271.

Graziani, Peter, ein vortrefflicher Feldſchlachtenmaler von Neapel um 1700. Man ſiehet in ſeinen Werken eine erſtaunliche Wuth der Fechtenden, und eine große Meiſterhaftigkeit in Anlegung der Farben. Titi gedenket eines Ciccio Graziani, Malers von Neapel, von welchem man zu Rom in der Kirche St. Groce della Penitenza eine Maria Magdalena, und in der Kirche St. Antonio de Portugheſi die Predigt St. Johannes des Täufers ſiehet. Er rühmet ſeine Geſchicklichkeit in Feldſchlachten; man weiß aber nicht, ob er der Vater oder ein Anverwandter vom bemeldten Peter geweſen iſt. ſ. Füeßli allgemeines Künſtler-Lexikon, S. 293.

Greco, Januarius, ein Maler, wurde wegen ſeines häßlichen Angeſichts Maſcacotta genannt. Er ſtudierte die perſpektiviſchen Schriften des Jeſuiten Andreas Pozzo und begriff deſſen Regeln ohne fernere Unterweiſung ſo wohl, daß er in dieſer Kunſt ſehr ſchöne Gemälde verfertigte. Greco ſtritt mit Franz Saracini hierinn um den Vorzug, da denn dieſer geſtehen mußte, Januarius habe in dieſer Art keinen ſeines gleichen. Als er 1717 die Decke einer Kirche zu Neapel malen ſollte, fiel er unglücklicher Weiſe vom Gerüſt, und ſtarb im funfzigſten Jahre ſeines Alters. Sein Sohn Vincenz folgte deſſen Manier, ſtarb aber in der Blüthe ſeiner Jahre 1737. ſ. *Domenici* vite de Pittori, Tom. 3. p. 553.

Grecourt, Johann Baptiſta Joſeph Villart de, ein berühmter franzöſiſcher Dichter, und Canonikus der Kirche St. Martini zu Tours, war um 1683 in dieſer Stadt aus einer guten Familie geboren. Er widmete ſich anfänglich dem Predigen, ließ auch einige Predigten drucken, die aber mehr ſatyriſch als erbaulich waren, indem z. B. eine derſelben eine Gewebe ärgerlicher Anekdoten von den meiſten Damen zu Tours war. Zum Glück gab er das Predigen bey Zeiten auf, und begab ſich nach Paris, wo er mit dem Marechal d'Eſtrées bekannt ward, der ihn auf ſeine Güter in Bretagne nahm, wo er ſeine Zeit mit Dichten und Vergnügungen zubrachte. Sein Leichtſinn, ſein Hang zu Ausſchweifungen, und ſeine zügelloſe Einbildungskraft machten ihn zu allen ernſthaften Beſchäftigungen unfähig. Er beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit im Vorleſen, welche ihn nebſt ſeiner Lebhaftigkeit in den Geſellſchaften beliebt machte, ſo wie ſein Hang zur Satyre und Verläumdung ihm Feindſchaft erweckte. Er behielt dieſe Fehler auch in ſeinem Alter bey, und ſtarb, wie er gelebt hatte, am 2. April 1743 im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Gedichte beſtehen aus Epigrammen, Liedern, Fabeln, Erzählungen, welche letztere insgeſammt obſcön ſind, und dem größern Gedichee Philotanus, welches vielen Beifall fand, aber einem andern zugehören ſoll, und von ihm nur ausgebeſſert worden. Sie ſind zu Paris 1747 in 2 Bänden in 12. zuſammengedruckt, und mit vielen fremden Arbeiten vermehrt, zu London, Berlin und Paris (der Aufſchrift nach) 1752, in 8 Bänden in 12. und zu Luxemburg 1761 in 4 Bänden in 16. wieder aufgelegt worden. Grecourts ſämmtliche Gedichte erſchienen auch in 4 Bändchen, Londres, 1780. in 8. — Grecourts auserleſene Werke. Frey überſetzt. Paris, 1787. 2 Bändchen in 8. Dies iſt aber kaum der dritte Theil von Grecourts ſämmtlichen Gedichten. Sowohl die Auswahl, als auch die hie und da äußerſt flüchtige und nachläßige Ueberſetzung zeigen, daß dieſe Verdeutſchung mehr das Werk einer Buchhändler-Spekulation iſt. Papier und Druck iſt ſehr elegant. — Wir haben auch Sammlungen von Gedichten, und auch einzelne Gedichte im Geſchmack des Grecourt. Er gehört zu den Dichtern, die die Gabe der ſcherzhaften Erzählung in hohem Grade beſitzen, und ſeine Gedichte enthalten einen leichten, angenehmen, aber allzufreien Witz. Sieht

man auf die Moralität ſeiner Gedichte, ſo hätten ſie füglich unüberſetzt bleiben, und die Liebhaber ſinnreicher Zoten allenfalls auf die Originalſprache verwieſen werden können.

Green, ... vormaliger Commandeur en Chef in den beiden Carolinas, behauptet unter den militairiſchen Charakteren, welche durch die amerikaniſche Revolution berühmt geworden ſind, eine der erſten Stellen. Er hat an dem Kriege, wodurch die Revolution gegründet und befeſtigt wurde, vom Anfang bis zu Ende Theil gehabt, und den meiſten Schlachten beigewohnt. General Green war aus Rhode-Island gebürtig, und ſtammte von einer daſigen angeſehenen Familie ab, die ſchon vor geraumer Zeit Aemter in der Colonie bekleidet hatte. Als die Unruhen ausbrachen, war er Proprietär eines beträchtlichen Eiſenwerks auf Rhode-Island, wobey er einen ſtarken Handel trieb. Von dieſer Lebensart rief die Stimme der ganzen Colonie ihn zum Commando der Truppen, welche auf Rhode-Island errichtet wurden, und bald darauf ſtieß er mit drey Regimentern bey Cambridge zur amerikaniſchen Armee, welche Boſton berennet hielt. Bey ſeinem ſchnellen Uebergang vom Civil- zum Militairſtande, waren blos Munterkeit, Thätigkeit und Ordnung die Tugenden, wodurch er die Augen der entſtehenden amerikaniſchen Armee auf ſich ziehen konnte. Waſhington verkannte ihn nicht, und bey der erſten Promotion von Generalofficiers, die bey Formirung der Armee vorgenommen wurde, erhielt Green den Charakter als Generalmajor, welches bis jetzt noch der Höchſte im amerikaniſchen Dienſt iſt. In dem Feldzug von 1776 commandierte er ein ſtarkes Detaſchement der Armee, die am Hudſons Fluß bey Neuyork gebraucht wurde. Ein Feldzug, wobey die amerikaniſche Armee, da ſie einen unhaltbaren und auf York-Island ſchlecht angelegten Poſten, Mount-Waſhington genannt, vertheidigen wollte, anſehnlich an Stärke, und noch mehr an gutem Namen verlohr. Der Poſten konnte keinen Widerſtand leiſten, und ergab ſich nach einer kurzen Belagerung, nebſt einer ſtarken Beſatzung, den brittiſchen Truppen, durch welche Begebenheit die amerikaniſche Sache einen empfindlichen Stoß erlitt, und wahrſcheinlich in ihr Nichts zurückgeſunken ſeyn würde, hätten die Engländer ihren Vortheil mit mehrerem Nachdruck benutzt.

Bey den für die Amerikaner ehrenvolleren Aktionen bey Trenton und Princetown, war General Green einer der thätigſten. In der Schlacht bey Brandywine, woſelbſt die Amerikaner eine völlige Niederlage erlitten, zeichnete Green ſich dadurch aus, daß er den weichenden rechten Flügel der Amerikaner unterſtützte, und darauf das in Unordnung ſich zurückziehende ganze amerikaniſche Corps d'Armee deckte, welches ohne ihn gänzlich aufgerieben worden wäre. In der Schlacht bey Germantown, welche für die Amerikaner ebenfalls unglücklich ablief, commandirte Green den linken Flügel, und viele beſchuldigten ihn, ſein zu ſpäter Angriff wäre der Hauptfehler dieſes Tages geweſen; Waſhington aber rechtfertigte ihn öffentlich wegen dieſes Vorwurfs, und empfahl ihn dem Congreß

zur erledigten Generalquartiermeiſterſtelle, die er auch erhielt. In der Schlacht bey Monmouth, da Waſhington mit dem Betragen des Generals Lee unzufrieden war, mußte Green ihn im Commando des rechten Flügels während der Schlacht ablöſen, und er übernahm nicht nur das Commando des Generals Lee, ſondern machte auch den begangenen Fehler deſſelben wieder gut. Bald nach dieſer Schlacht bey Monmouth erſchien Graf d'Eſtaing mit einer franzöſiſchen Flotte und einem darauf eingeſchifften Truppencorps, an den Küſten von Nordamerika, und machte in Verbindung eines amerikaniſchen Corps unter General Sullivan einen Angriff auf Newport in Rhode-Island, welches damals mit einem Corps von der Howeſchen Armee beſetzt war. Zur Unterſtützung dieſes Angriffs wurde General Green von der amerikaniſchen Hauptarmee nach ſeinem väterlichen Staat detaſchirt, woſelbſt ſeine perſönlichen Kenntniſſe und ſein Einfluß gewiß nicht unbedeutend waren. Es ſchien auch bald alles einen guten Ausgang des Angriffs gegen Newport zu verſprechen, allein die plötzliche Erſcheinung des Lord Howe mit der brittiſchen Flotte, und ein heftiger Sturm, der den Grafen d'Eſtaing betraf, veränderte den ganzen Seeoperationsplan, und ein Mißverſtändniß, welches zwiſchen den franzöſiſchen und amerikaniſchen Officieren entſtand machte einen verabredeten Angriff auf die brittiſchen Linien rückgängig. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie weit dieſes Mißvergnügen zwiſchen den franzöſiſchen und amerikaniſchen Officieren hätte gehen können, wenn General Green und der Marquis von la Fayette nicht auf die nachdrücklichſte Art Mittelsperſonen geworden wären. Dieſes erſte Mißverſtändniß war in dem ganzen Verlauf des Kriegs das einzige. La Fayette und Green, als die erſten Verſöhner verdienen alſo großen Dank.

Wir kommen nun zu dem glänzendern Theil der militairiſchen Laufbahn des Generals Green, und um ſich davon einen Begriff zu machen, muß man nothwendig eine Ueberſicht des Zuſtandes nehmen, worinn die amerikaniſchen Waffen ſich in den Carolinas befanden, ehe General Green daſelbſt das Generalcommando übernahm. — Charlestown war von den Engländern erobert: Gates vom Grafen Cornwallis bey Camden aufs Haupt geſchlagen; dieſes, und die glücklichen Streifereien des Oberſten Tarleton hatten das amerikaniſche Intereſſe in jenen Gegenden beinahe ganz vernichtet. Eine gänzliche Unterwerfung ſämmtlicher Bewohner der beiden Carolinas wurde billigerweiſe erwartet. Alle Anhänger des Congreſſes wurden ſoviel als möglich furchtſam gemacht, und die königlichgeſinnten aufgemuntert. In Nordcarolina war ein brittiſcher Poſten beinahe ohne Widerſtand gefaßt, und die Freunde Englands wurden daſelbſt täglich ſtärker. Die Ueberbleibſel der daſigen amerikaniſchen Armee ſchienen keine Gegenwehr mehr leiſten zu können, die Miliz war muthlos, und das Volk verzweiflungsvoll. Unter dieſen wenig verſprechenden Umſtänden überließ der Congreß dem General Waſhington, an die Stelle des unglücklich gewordenen Gates, einen neuen Commandeur en Chef in Süden zu ernennen, welcher

ſogleich den Herrn Green dazu ernannte, der auch unverzüglich zu ſeinem Commando abgieng.

Die erſte Beſchäftigung des General Green, bey ſeiner Ankunft in den Carolinas, war, die Fragmente der zerſtreuten amerikaniſchen Armee zu ſammeln; alle Nothwendigkeiten für ſie herbey zu ſchaffen, das Landvolk aufzumuntern, und die durch Eroberung und wiederholte Siege muthvollen Engländer zu vermeiden. Bey dieſem Verfahren beharrte er ſtandhaft, und ſein Talent in Vereitlung jedes Schritts des Grafen Cornwallis, ihn zum Schlagen zu bringen, war bewundernswürdig. Von der Wichtigkeit der Cavallerie überzeugt, machte er mit großem Eifer, und ſo gut es ſeine Kriegskaſſe erlaubte, ein Corps ſeiner Truppen beritten, und übergab es dem Commando der Oberſten Lee und Waſhington. Von dieſem Zeitpunkt an bekamen die amerikaniſchen Angelegenheiten in den Carolinas ein anderes Anſehn. Die anwachſende Greenſche Armee bekam durch einige für ſie glückliche Scharmützel, Zutrauen, und der General ſelbſt legte durch wiederholte Märſche und Gegenmärſche, Vorrücken und Zurückziehen der Truppen, Beweiſe ab, daß er nun in dem Kriegshandwerk kein Neuling mehr ſey. Bald darauf ſetzte der Vortheil, den General Morgan über den Oberſten Tarleton bey Cowpens gewann, beide kleine Armeen mehr auf gleichen Fuß, und kurz hernach ſtießen ſie bey Guilford gegen einander. Das Gefecht war hartnäckig, und die amerikaniſche Cavallerie richtete große Verwüſtungen unter des Grafen Cornwallis Haupttreffen an. Die engliſche Garde litt bey dieſer Gelegenheit ſehr, und nur die vortreffliche Diſpoſition eines einzigen heſſiſchen Regiments rettete die engliſche Armee. Nach vielen Blutvergießen und Anſtrengungen von beiden Seiten, eigneten beide Theile ſich den Sieg zu, obgleich der Graf Cornwallis alle Folgen einer Niederlage empfand. Er mußte ſich einige Tage nachher, um Lebensmittel zu erhalten, und ſeine Verwundeten beſſer zu verpflegen, zurückziehen, und der Ueberreſt des Feldzuges wurde mit Manövriren zugebracht, bis Cornwallis zuletzt den Plan machte, nach Virginien zu gehen, wo er ſich den vereinigten Franzoſen und Amerikanern ergeben mußte. General Green hielt nicht für rathſam, den Cornwalliſchen Marſch nach Virginien zu erſchweren, ſondern kehrte nach Südcarolina zurück, wo er einen mit brittiſchen Truppen und Royaliſten ſtark beſetzten Poſten angriff, aber von dem tapfern engliſchen Oberſten Cruger mit großem Verluſt zurückgeſchlagen wurde. Dieſer Niederlage ungeachtet blieb ſeine Armee ſtark und muthig, und das brittiſche Intereſſe verminderte ſich ſichtbarlich in Süd-Carolina. Die Engländer verließen in dem obern Theil gedachter Provinz einen Poſten nach dem andern, und zogen ſich endlich unter Obriſt Stewart in der Nachbarſchaft von Charlestown zuſammen. Dort griff Green ſie bey den ſogenannten Eutaw-Springs an. Das Blutvergießen war eines der heftigſten, ſo in der neuen Welt Statt gehabt. Beide Theile erfochten und verlohren Vortheile, beide Theile hatten Siegeszeichen aufzuweiſen, aber die Schlacht war und blieb unent-

ſcheidend. Die Engländer zogen ſich bald darauf nach ihren Werken von Charlestown zurück, und General Green blieb ungeſtört Herr des ganzen übrigen Landes, bis die Feindſeligkeiten durch den Frieden völlig beendigt wurden.

Bey Abdankung des größten Theils der amerikaniſchen Armee in den Carolinas legte General Green zugleich ſein Commando nieder, aber ſeine Beſtallung behielt er, und nach dem, was von ihm gemeldet worden, wird man leicht ſchließen, daß er nach Waſhington derjenige General war, der bey den Nordamerikanern in der größten Achtung ſtand. Die Provinzial-Aſſembleen von Georgien und den Carolinas gaben ihm weſentliche Merkmale ihrer Dankbarkeit, indem ſie ihn durch Verleihung ſehr anſehnlicher Ländereien zu einem reichen Mann machten. Der Congreß ſchenkte ihm, nebſt einer ehrenvollen Dankſagung, zwey metallene Feldſtücke mit Innſchriften, die ſeinen Verdienſten angemeſſen waren.

Er war mit einer ſchönen Amerikanerinn verheurathet, von Natur war er nicht groß, aber ſein Knochengebäude ſtark und beinahe rieſenmäßig. Den einen Fuß ſchleppte er ein wenig nach, wegen eines Vorfalls, den er in ſeiner Jugend gehabt hatte. Sein Blick war männlich und offen, und ſein Auge lebhaft. Seine Erziehung war keineswegs vorzüglich geweſen, aber dem ungeachtet beſaß er eine richtige Denkungsart und gute Beurtheilungskraft. Sein Betragen war frey und einnehmend. Er ſtarb am 19. Junius 1786 auf ſeinem Landguthe, nahe bey Savannah, in einem Alter von drey und vierzig Jahren. ſ. Stöver's hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beiträge, S. 248 — 256.

Greenville, Georg, ein engliſcher Staatsmann, des Grafen von Temple Bruder, und des berühmten Will. Pitt, Grafen von Chatham Schwager, ward anfangs ein Mitglied des Unterhauſes wegen Buckingham, 1753 Graf von Temple, Mitglied des Oberhauſes, worauf er 1761 Sprecher des Unterhauſes an Arthur Onslow's Stelle, und endlich erſter Lord der Schatzkammer und Hofkanzler ward, aber zuletzt dieſe Stelle wieder niederlegte, und den 13. November 1770 ſtarb. Er war auch einige Zeit Admiralitätscommiſſär, übrigens aber Urheber der Stempelakte wegen der Colonien, und ein Feind des berufenen John Wilkes. Seine im Unterhauſe gehaltene Rede, über die Frage: Ob gedachter Wilkes aus dem Unterhauſe geſtoßen werden ſoll? iſt zu London gedruckt worden. Man hält ihn auch für den Verfaſſer der Schrift: The preſent State of the Nation particularly with reſpect to its Trade and Finances — addreſſed to the Kingand both Houſes of Parliament. London, 1768, welches doch ſchon die dritte Ausgabe iſt; vermehrt, ebend. 1769. 8.; welche Schrift aber bald hernach durch ſehr bittere Obſervations on a late State of the Nation beſtritten worden.

Gregori, Carl, ein Kupferſtecher zu Florenz, lernte zu Rom bey Jakob Frey. Er arbeitete in ſeinem Vaterlande nach J. Cha-

mant, Fr. Galli-Bibiena, J. Pignata u. ſ. w. Eines ſeiner vornehmſten Werke iſt die Kapelle von St. Philipp Neri zu Florenz, die er auf vierzehn Blättern nach B. Barbatelli radierte. Er arbeitete auch an der Gallerie Gerini und an dem Muſeo Florentino. Seine Kupferſtiche ſind die beſten und zahlreichſten in dieſem weitläuftigen Werke. Er ſtarb 1759 im ſieben und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Söhne Ferdinand und Anton arbeiteten auch mit vielem Ruhme in dieſer Kunſt. Der letztere radierte unter andern den Tod des H. Ludwig Gonzaga nach einer Zeichnung von F. B. Cipriani. ſ. *Gandellini* notizie iſtoriche degl' Intagliatori. Siena, 1771. 3 Voll. 8.

Gregory, David, ein berühmter Mathematiker, war zu Aberdeen in Schottland geboren, ſtudierte zu Edimburg und ward Profeſſor der Mathematik. Er begab ſich hierauf nach England, ward 1691 Magiſter zu Oxford, und bald darauf ebendaſelbſt Doktor der Medizin und Collegiat im Baliol-Collegio. Da Ed. Bernard in eben demſelben Jahre ſeine Stelle als Profeſſor der Aſtronomie niederlegte, erhielt Gregory dieſelbe. Er ſtarb zu Maidenheed, in der Grafſchaft Bucks, den 12. Oktober 1708, und hinterließ einen Sohn gleiches Vornamens, welcher Profeſſor der neuern Geſchichte zu Oxford ward. Die Schriften des unſrigen ſind:

Exercitatio geometrica de dimenſione figurarum. Edimburg, 1684. 4.

Elementa Catoptricae et Dioptricae ſphaericae. Oxford, 1695. 8. mit verſchiedenen andern Aufſätzen vermehrt von Browne. London, 1715. 8.

Elementa Aſtronomiae phyſicae et geometricae. Oxford, 1702. Fol. Genf, 1726. 4. Ins Engliſche überſetzt mit Verbeſſerungen, wovon die zweite Ausgabe, London, 1726 in zwey Bänden in Oktav erſchien.

Euclidis quae ſuperſunt opera, Graece et Latine. Oxford, 1703. Fol. Verſchiedene Aufſätze und Abhandlungen in den Philoſ. Transact. von N. 207 an. — S. Chaufepié Dictionn. Adelung a. a. O.

Greifenhahn, Johann Elias, ein Magiſter und Sprachmeiſter in Jena, war 1687 zu Salzungen geboren, wo ſein Vater ein Schuhmacher war. Er ſtudierte zu Coburg, wo er ſich mit der Muſik unterhielt, und von 1710 an zu Jena, wo er 1716 Magiſter wurde, und Unterricht in den neuern Sprachen ertheilte. Er ſtarb am 4. Auguſt 1749. Er hat in deutſcher Sprache drey neue Grammatiken herausgegeben, nämlich eine italieniſche, franzöſiſche und engliſche, welche er Grammaticas Litteratorum nannte, weil ſie vorzüglich für ſolche Perſonen eingerichtet ſind, welche ſich den Studien widmen. Er hat überall großen Fleiß und Genauigkeit angewendet, und an unterſchiedenen Orten dasjenige, was in andern Sprachlehren in ſehr vielen Regeln verfaßt war, durch angeſtellte Vergleichung mit der deutſchen und lateiniſchen

Sprache, oder durch Hülfe eines philoſophiſchen Ausdrucks in eine einzige Regel gebracht, auch zu merklicher Erleichterung des Gedächtniſſes in allen drey Grammatiken, nicht allein durchgehends einerley Ordnung der Capitel und Abtheilungen, ſondern auch wo zwey dieſer Sprachen oder alle drey überein kommen, eben die Regeln, und dabey gleiche Worte und Beiſpiele beibehalten. Für ihr Zeitalter waren daher dieſe Sprachlehren ſehr leicht, gründlich und ordentlich verfaßt; und Greifenhahn lehrte zu Jena mit vielem Beifall.

Italieniſche Grammatik für Studierende. Jena, 1714. 1723. 1738 u. f. in 8.

Franzöſiſche Grammatik für Studierende. Jena, 1716. 1723. 1733. 1738. 1743. 1760 u. f. in 8. Am neueſten, Jena, 1778. 8.

Engliſche Grammatik für Studierende. Jena, 1723. 1741 u. f. 1778. in 8.

Greene, ... de la, ein geſchickter Hiſtorienmaler zu Paris; war Profeſſor der königlichen Akademie und verfertigte große Gemälde für den König. Man bemerkt in ſeiner Arbeit edle Gedanken, ſchöne Pinſelzüge, eine richtige Zeichnung und eine große Manier in den Gewändern. Er malte 1767 für den König von Polen: Septimius, der dem Auguſt das Haupt des Pompejus überbringt. — Sein Bruder fieng 1771 an, ſich durch Gemälde bekannt zu machen, in welchem man eine Manier und Schönheit bemerket, die ihm eigen ſind. Seine Zuſammenſetzungen ſind ſehr geiſtreich; er beſitzt das Weiche und die Annehmlichkeiten, welche die Werke des Peter von Cortona auszeichnen. La Greene ahmte mit gutem Erfolg die große Manier, die Charakter der Köpfe, das liebliche und ſilberfarbige Colorit, dieſes großen Meiſters nach. Sein S. Paul auf dem Areopag, und ſeine Darſtellung in dem Tempel, die er in obbemeldten Jahre in dem Saale des Louvre ausſetzte, ſind die unzweifelhafteſten Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit. Poletnich, L. Bonnet u. ſ. w. haben nach ihm in Kupfer geſtochen. L'Annee litteraire, 1771. Nr. 25. p. 297. und Füeßli am a. O.

Greſſet, Johann Baptiſta, ein berühmter franzöſiſcher Dichter, war 1709 zu Amiens geboren, wo ſein Vater, Johann Baptiſta, Commiſſaire-Enquêteur au Baillage und Schöppe bey der Stadt war. Der unſrige trat in dem ſechszehnten Jahre ſeines Alters in den Jeſuiterorden, allein ſein großer Hang zur Dichtkunſt machte ihm denſelben ſehr bald verhaßt, zumal da ſein Vert-Vert, les Ombres und la Chartreuſe, ſeine erſten Jugendarbeiten, allgemeinen Beifall fanden. Er verließ daher den Orden ſehr bald wieder, und wollte mit ſeinen Talenten im Trauerſpiele glänzen, allein ſein Edouard III. der 1740 aufgeführt wurde, noch ſein Sidney von 1745 erfüllten die Erwartung, welche ſeine erſten Gedichte erregt hatten. Glücklicher war er in dem Luſtſpiele, daher ſein Mechant von 1747 wegen des leichten und gefälligen Tones, und der Wahrheit der Schilderungen beſſer gefiel, und ihm eine

Stelle unter den Vierzigen erwarb. Greſſet hielt ſich nach dem Austritte aus dem Orden zu Paris auf, allein das Geräuſch dieſer großen Stadt bewegte ihn bald, wieder nach Amiens zu gehen, wo er ſeitdem in der Stille lebte, und eine gelehrte Geſellſchaft ſtiftete, zu deren beſtändigem Präſidenten man ihn ernannte, welcher Stelle er ſich aber bald wieder entzog. Als er, als Direktor der franzöſiſchen Akademie 1775 dem Könige zur Thronbeſteigung Glück wünſchen mußte, ſo ward er dafür in den Adelſtand erhoben, und mit dem St. Michaelsorden beehret, und der Herzog von Orleans ernannte ihn 1777 zum Geſchichtſchreiber des Lazarusordens. Allein er überlebte dieſe Ehre nicht lange, ſondern er ſtarb den 16 Juni 1777. Seine vorzügliche Stärke beſtand in der leichten gefälligen Art von Gedichten, worinn er vielleicht noch nicht iſt übertroffen worden, ſo wie er ſelbſt nachmals in ſeinen ſpätern Arbeiten, weit hinter den oben genannten Stücken ſeiner erſten Jugend zurück geblieben iſt. Seine Oeuvres ſind mehrmals in zwey Bänden in Duodez zuſammen gedruckt, und Kenner haben geurtheilt, daß der zweite Band überflüßig und ſeiner nicht würdig iſt. — ſ. Necrol. de France, 1778. S. 31 und 183; Nouv. Dict. hiſt.; Adelung a. a. O. Am vorzüglichſten iſt Greſſet beſchrieben in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. 3. Bandes 1. Stück.

Gretry, Andreas Emil M., geheimer Rath des Fürſtbiſchoffs von Lüttich und königlich-franzöſiſcher Cammerkomponiſt und Penſionair des italieniſchen Theaters zu Paris, auch Mitglied der Akademie der Tonkunſt zu Bologna, geboren zu Lüttich 1743, zeigte in ſeiner frühen Jugend ſchon einen außerordentlichen Hang zur Muſik, ſo, daß ſeine Eltern ſchlüßig wurden, ihn um 1755 nach ſeinem zwölften Jahre nach Rom in das Lütticher Collegium zu ſenden. Er that daſelbſt unter der Anleitung des Sgr. Caſali ſolche Fortſchritte, daß er ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre ein Intermezzo komponirte, welches 1760 auf dem Alibertiſchen Theater unter dem Titel: le Vendemiatrice (die Winzerinn) aufgeführet, und mit allgemeinen Beifalle aufgenommen wurde. Dieſer gute Erfolg verſchaffte ihm im folgenden Jahre die Aufträge, für die Theater della Pace und Ditordinona zu komponiren. Allein er ſchlug wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit dieſe Anträge aus, und begab ſich nach Bologna, wo er unter der Anführung des Pater Martini noch insbeſondere den Contrapunkt ſtudierte. Von hier gieng er nach Genev, und komponirte daſelbſt Iſabelle und Gertraud aufs neue mit großem Beifalle. Endlich kam er 1766 nach Paris, und hielt ſich daſelbſt zwey Jahre lang in der Stille auf. Endlich bewegte ihn Marmontel ſeinen Huron in Muſik zu ſetzen. Er that es, und brachte ihn 1768 mit außerordentlichem Erfolge aufs Theater. Seit dieſer Zeit hat er nicht allein ſeinen Entſchluß, wieder nach Italien zu gehen, geändert, ſondern auch bis itzo die Pariſer Schaubühne mit jedem neuen Jahre mit neuen Stücken verſehen, und ſich dadurch in dem beſtändigen Beſitze des Beifalls des daſigen Publikums erhalten.

Im Jahre 1782 beſuchte er nach ſeiner ſo langen Abweſenheit, Lüttich, ſeine Vaterſtadt, auf eine kurze Zeit. Ihm zu Ehren wurde daſelbſt nicht nur in ſeiner Gegenwart ſeine Operette, der eiferſüchtige Liebhaber, gegeben, ſondern man führte auch vor dem Anfange dieſes Stücks ein Vorſpiel unter dem Titel, der zweite Apollo, daſelbſt auf, worinne eine Fama aus den Wolken kam, und ſein auf der Vorderſcene des Theaters befindliches Bruſtbild von carariſchem Marmor mit Lorbeeren krönete. Gretry weinete für Freuden in der Loge. Und der Biſchoff befahl, das Stück den folgenden Tag zu wiederholen.

Hier iſt der größte Theil ſeiner Opern in ihrer Folge. 1) le Vendemiatrice zu Rom 1760. 2) Iſabelle und Gertraud, zu Genev 1765. Alle übrige zu Paris; als: 3) le Huron, 1768. 4) Lucile, 1768. 5) Silvain, 1769. 6) le Tableau parlant. 7) les deux Avares, 1770. 8) l'Amitié à l'epreuve, 1771. 9) Zemire et Azor, 1771. 10) l'Ami de la maiſon. 11) la Roſière de Salency. 12) le Magnifique. 13) Cephale et Procris. 14) les Mariages des Samnites. 15) la fauſſe Magie. 16) Matroco, eine Farce. 17) le Iugement de Midas. 18) l'Amant jaloux. 19) Andromaque; von Racine. 20) les Moeurs antiques. 21) l'Embarras des Richeſſes. 22) les Evénemens imprévus, 1783. 23) la Caravane du Caire, 1783. 24) Aucaſſin et Nicolette, 1784. 25) Colinette à la Cour, ou la double Epreuve, 1782. 26) Panurge dans l'isle des Lanternes, 1785. 27) les Mepriſes par reſſemblance, 1787. 28) le Comte d'Albert et la ſuite, 1787. 29) Raoul Barbe bleue, 1788. Alle dieſe Opern ſind nicht nur zu Paris in Partitur geſtochen, ſondern auch ein großer Theil davon ins Italieniſche, Schwediſche, Ruſſiſche und Engliſche überſetzt worden. Auf deutſchen Theatern ſind bisher, ſo viel ich weiß, die Nummern 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 17. 18. 22. in der Ueberſetzung gegeben worden. Von ſeinen Inſtrumentalkompoſitionen ſind meines Wiſſens nur zwey Klavierſonaten mit einer Flöte, Violin und Baß, 1775 zu Paris geſtochen worden. ſ. Gerber's Lexikon der Tonkünſtler. 1r Th.

Greuze, Johann Baptiſt, ein Maler, von Tournu in Burgund gebürtig, kam von einem natürlichen Talent geleitet nach Paris; aber mit einer Lebhaftigkeit, die ihm nicht geſtattete, ſich an den Unterricht eines Lehrmeiſters binden zu laſſen. Er ſtudierte und verbeſſerte ſeine Kunſt in der Stille und im Verborgenen, jedoch mit ſo glücklichem Erfolge, daß als Pigalle eines Tages etwas von ſeiner Arbeit ſah, er ihn tüchtig achtete, der königlichen Akademie vorgeſtellt zu werden, welches auch 1755 geſchah. In gleichem Jahre begleitete Greuze den Abt Gougenot, einen großen Kenner und Ehrenmitglied gedachter Akademie, auf ſeiner Reiſe nach Italien. Die Gemälde dieſes Künſtlers, welche gemeiniglich Handlungen des bürgerlichen Lebens vorſtellen, ſind wegen ihrer natürlichen, geiſtreichen und rührenden Ausdrücke in ſehr großer Achtung, wovon die nach denſelben verfertigten Kupferſtiche, ungeachtet ſie

von guten Meiſtern ſind, nur ſchwache Nachahmungen können genannt werden. Er malte auch Bildniſſe in Oel und Paſtelfarben, in welchen das Colorit ſehr reinlich, zart und geſchmelzt iſt. Unter den Kupferſtichen, die nach ihm gemacht werden, findet man vier und zwanzig Blätter italieniſcher Kleidertrachten von P. S. Moitte. Er heurathete Anna Gabriela Babuty, eine Malerinn. — ſ. Almanach des beaux Arts, und Füeßli am a. O.

Gribner, Michael Heinrich, ein angeſehener Rechtsgelehrter, geboren am 14. Oktober 1682 zu Leipzig, wo er auch anfangs die Theologie, hernach die Rechte ſtudierte. Er wurde 1707 Profeſſor der Inſtitutionen, hernach der Pandecten zu Wittenberg; 1717 Hof- und Juſtizrath auch geheimer Archivar zu Dresden; 1726 Profeſſor der Rechte zu Leipzig, wo er als Decemvir und Ordinarius am 19. Februar 1734 unverehligt ſtarb. Er war ein arbeitſamer, gelehrter und wohlthätiger Mann.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Principia iurisprudentiae naturalis, Libri IV, Witteb. 1710. 4. 1715. 1718. 1727 und 1732. 8. in quibus, wie es in der Bibl. iuris Struuio-Buderiana pag. 165 heißt, Iuris Naturae et Gentium, Publici et Priuati univerſalis ſumma capita diſtincte et ordinate, nitido facilique ſcribendi genere, laudatis praeſtantiſſimis auctoribus, exhibentur. — Selectorum opuſculorum iuris publici, Tomi IV. Halae, 1722. 4. — Principia proceſſus iudiciarii. Adiectae ſunt Diſſert. iuris Magdeb. Accedit epiſtola de Litium ambagibus in foro Saxonico reſcindendis. Halae, 1714. ibid. 1716. 1719. Ien. 1728. ibid. 1733. 8. Ex *editione ſexta*, aucta, emendata et ad Ord. Proc. Sax. Recogn. Mandataque nouiſſima accomodata. Ien. 1769. 8. Davon die Biblioth. iuris Struv. Buder. p. 406 ſchreibt: „magno ſunt excepta adplauſu, et ad eorundem ſeriem, ob ordinem et concinnitatem, adlegatosque optimae notae Scriptores, Recitationes de proceſſu forenſi Academicae cum fructu inſtituuntur.“ — Diſſ. de feudis imperii maſculinis non foemininis. Lipſ. 1734. 4. — Diſſ. de primariis precibus imperialibus. Lipſ. 1707. 4. und noch mehrere Diſſertationen und Schriften, die man in *Lipenii* Bibl. iurid. angezeigt findet. Von ſeinem Leben und Schriften handeln die Acta ICtorum, Parte II. p. 147. und Acta Erud. Anno 1734. p. 372.

Grierſon, Catharina, ein gelehrtes irländiſches Frauenzimmer, welche 1706 von armen Landleuten geboren war, es aber durch die Stärke ihres eigenen Genies ohne alle Anleitung ſo weit brachte, daß ſie im achtzehnten Jahre ihres Alters bereits hebräiſch, griechiſch, lateiniſch, nebſt den neuern Sprachen, die Mathematik und Philoſophie verſtand, und dabey eine gute Dichterinn war. 1724 ward ſie nach Dublin zu dem Doktor van Lewen gebracht, von demſelben in der Geburtshülfe unterrichtet zu werden. Nachmals heurathete ſie den Buchdrucker Grierſon zu Dublin, ſtarb aber 1733 im ſieben und zwanzigſten Jahre ihres Alters. Man hat von ihr:

Eine lateiniſche Zuſchrift der Dubliner Ausgabe des Tacitus an den Lord Carteret.

Desgleichen der Dubliner Ausgabe des Terentius, nebſt einem griechiſchen Epigramm, an den Sohn des Lord Carteret.

Poems ... — S. Cibber's of Engl. Poets. Th. 3. S. 101. Adelung am a. O.

Griffier, Johann, genannt der Edelmann von Utrecht, ein Maler von Amſterdam; lernte bey Roland Rogmann, und bey Philipp Wouwermans. Er arbeitete in England, wo er drey römiſche Ruinen, Ausſichten des Rheinſtroms, und der Themſe mit wohl gezeichneten und ſchön colorirten Figuren, auch allerhand Gattungen Schiffe in ſeinen Gemälden abbildete. Griffier wohnte gemeiniglich auf Schiffen, und ließ ſich nicht durch einen erlittenen Schiffbruch abſchrecken, wie vorhin, ſogenannte Rheinſtröme zu malen und auf Schiffen zu wohnen. Er konnte auch die Manieren verſchiedener holländiſcher Künſtler, als Rembrands, Teniers, Pölemburg u. ſ. f. ſehr geſchickt nachahmen. Dieſer Künſtler lebte noch 1720 im vier und ſechszigſten Jahre ſeines Alters. — Sein Sohn **Robert**, geboren in England 1688, übertraf ſeinen Vater in der Kunſt, Ausſichten des Rheinſtroms zu malen, und ſtaffierte ſie mit unzähligen Figuren und allerhand Gattungen Schiffen; beſaß auch ein ungemeines Talent, die Werke Wouwermans, van der Velde, u. ſ. w. genau nachzuahmen, welches ihn verleitete, eine betriegeriſche Handlung mit Gemälden nachzuahmen, und ſeine Copien für Originale zu verkaufen. In dieſem ſchlimmen Ruf war er den meiſten Liebhabern in Holland und England bekannt. — S. *Weyermann* Lebensbeſchr. der Nederlandſchen Konſtchilders. Gravenh. 1719. T. III. p. 191. und *Ian van Gool* nieuwe Schoubourg der Schilders en Schildereſſen, T. II. p. 140.

Grimoux, Johann, ein Sonderling und vorzüglicher Maler, war in der Stadt Romont, dem Canton Freyburg gehörig, 1680 geboren. Frühzeitig kam er zu ſeiner Schweſter nach Paris, die dort einen reichen Franzoſen geheurathet hatte, wo er aber mehr den Bedienten als den Verwandten des Hauſes machen mußte. So ſchwelgte er den Tag über, und bey der Nacht zeichnete er nach den Gemälden, die er im Hauſe fand. Endlich ließ ihn ſein Schwager einige Stunden des Tags bey einem Künſtler lernen, und er ward ein Künſtler. Auf einmal brachte ihn ein Rückfall in ſein ausſchweifendes Leben, in das Gefängniß, worinn ihn ſein Schwager auf immer einſperren ließ. Hier nahm er Bley von den Fenſtern, und vertrieb ſich durch Reiſſen die Zeit, bis ihn ein günſtiger Zufall in Freiheit brachte. Er lernte von neuem, ward darauf ſein eigener Herr, aber nun der ausgelaſſenſte Menſch, und doch dabey ein vorzüglicher Bildnißmaler. Der ganze franzöſiſche Hof wollte von ihm gemalt ſeyn, aber nicht leicht bekam jemand ein Bildniß, wenn er es nicht durch ſeine Geſellſchafter erhielt. Einſt ſperrte er ſich ein ganzes Jahr ein, und malte nichts als Köpfe. Als man ſie

nachher ſah, wollte jeder Kunſtverſtändige einen derſelben haben; allein ſie waren ſchon alle bey den Wirthen verzecht. Bey dieſen konnte man ganze Cabinette ſeiner Gemälde finden. Er ſtarb zu Paris 1740 in einem Alter von sechszig Jahren. Seine Gemälde ſind von einer gelinden, markigten und reitzenden Färbung; ſie wurden nach ſeinem Tode begierig aufgekauft. Flipart, Epicié Devaux, Romanet, u. ſ. f. haben nach ihm in Kupfer geſtochen. — S. Füeßli Geſchichte und Abbildung der beſten Maler in der Schweiz, Bd. 3. S. 15. — Neues hiſtor. Handlexikon, 1r Th.

Gronov, Abraham, ein Sohn des nachfolgenden Jakob Gronovs, von Leiden gebürtig, war daſelbſt Bibliothekar der Univerſität, und ſtarb am 17. Auguſt 1775 in einem Alter von achtzig Jahren. Er war ein guter Philolog, und machte ſich durch die Herausgabe mehrerer Schriften verdient. Ich bemerke hier:

Juſtini hiſt. philippicae, cum integris Commentariis viror. doctor. et excerptis aliorum. Lugd. Bat. 1719. 8. Edit. II. ibid. 1760. II. Vol. in 8. Bey der zweiten Ausgabe hat Gronov den Text aufs neue kritiſch durchgegangen und verbeſſert, die Noten sehr vermehrt, und in der Vorrede weit gründlicher über die Hülfsmittel zum Juſtin geſprochen.

Pomponii Melae de ſitu orbis Libri III. cum notis integris etc. Is. Voſſii et Iac. Gronovii. Lugd. Bad. 1722. 8. mit einem Kupfer. Edit. II. ibid. 1748. cum fig. gr. 8. Abr. Gronov war hier ſo klug, daß er bey den Voſſiſchen und väterlichen Anmerkungen nur das Nützliche geliefert, und das Anzügliche weggelaſſen hat. Er hat aber auch eigene Anmerkungen hinzu gethan, worinn er ſeines Vaters Anmerkungen theils gemildert und erweitert, theils verbeſſert und theils eigene Gedanken mitgetheilt hat. Die Anmerkungen ſtehen theils unter, theils hinter dem Texte. Einige Münzen und Denkmäler gereichen dieſer anſehnlichen, vollſtändigen, ſchön gedruckten und wohl gerathenen Ausgabe zur Zierde und Nutzen. Kurz, ſie iſt ſo gut und vollſtändig, als menſchliche Unvollkommenheit es liefern kann, und bis jetzt die beſte, die wir haben. — Nach dieſer Ausgabe hat Meisner eine neue wohlfeilere Ausgabe für die Schuljugend veranſtaltet, unter der Aufſchrift: *Pomp. Melae* de ſitu orbis Lib. III ad ſplendidiſſimum *Abrah. Gronovii* exemplar recuſi et indicibus copioſis adornati a M. *Henr. Ad. Meisnero.* Curiae Variſc. 1738. 8. Edit. II. 1744. 8. Edit. III. 1756. 8.

Pomp. Melae de ſitu orbis Libri III. ad veterum exemplarium fidem caſtigati. Lugd. Bat. 1743. in 12. von 10 Bogen. Bey dieſer niedlichen Ausgabe hat ſich zwar Abrah. Gronov nicht auf dem Titel genennt; ſondern blos in dem Zueignungsſchreiben. Weil nun Reynold überaus viele Handſchriften bey der Herausgabe ſeines Mela mit Nutzen gebraucht, und viele Veränderungen und Verbeſſerungen angebracht hatte, ſo hat ſich auch Gronov dieſer ſeltenen und nützlichen Ausgabe bey ſeiner gegenwärtigen Ausgabe

bedient. Anmerkungen ſind gar nicht angebracht; ein gutes Regiſter macht den Beſchluß.

Claudii Aeliani varia hiſtoria, gr. et lat. cum notis integris Gesneri, Schefferi, Kuhnii, Perizonii, et ipſius A. Gronovii. Lugd. Bat. 1731. Tom. II. in 4.

Ejusd. de natura animalium Libri XVII. gr. et latine, cum animadverſionibus Conr. Gesneri, Dan. Wilh. Trilleri et Abr. Gronovii. Lond. 1744. Tom. II. Nachgedruckt zu Baſel, 1750. 4.

Varia geographica: Ioh. Frid. Gronovii Diſſ. de Gothorum ſede originaria: Libellus prouinciarum romanar. cum notis Andr. Schotti et Laur. Theod. Gronovii: it. Ioh. Casp. Hagenbuchii exercitatio de Oſiſmiis. Lugd. Bat. 1739. 8.

Taciti opera, quae exſtant, integris b. Rhenani etc. et ſelectis aliorum Commentariis illuſtrata, ex recenſione et cum notis *Iac. Gronovii*. Ultraj. Rhen. 1721. Voll. II. in 4. Man hat es den beiden Gronoven, Johann Friedrich und Jacob zu danken, daß dieſer Schriftſteller in den Stand geſetzt wurde, darinn wir ihn jetzt haben. Da die letztere Ausgabe von Jac. Gronov vom Jahr 1685 ſich im Buchladen vergriffen hatte, ſo bearbeitete er den Tacitus auf's neue, verglich ſehr fleißig eine uralte florentiniſche Handſchrift, durch deren Gebrauch er viele herrliche Ausbeſſerungen machte, und bereicherte dieſen Autor auf's neue, ſowohl mit ſeinen eigenen gelehrten Anmerkungen, als auch mit den Zuſätzen anderer Kritiker. Sein Tod erfolgte aber früher, als er mit der Bearbeitung fertig war. Sein Sohn, Abraham Gronov, vollendete dieſe Arbeit, welche ſchon ſeinem Großvater und Vater Ruhm erworben hatte, und brachte ſie zum Druck. Auch dieſer Herausgeber hat den Tacitus durch Vergleichung verſchiedener Handſchriften verbeſſert, Anmerkungen beigefügt, und ſich überhaupt ſchon bey dieſem väterlichen Nachlaß als einen ſolchen geſchickten Philologen gezeigt, von dem man ſich mit Recht in der Folge viel verſprechen konnte.

Dieſer Abrah. Gronov, hatte einen Sohn, Jacob Gronov, der aber bey den beſten Hoffnungen frühzeitig ſtarb, und ſich durch ſeine Diſſ. ad quatuor fragmenta, quae ex Aelii Marciani primo Regularum libro in Pandectis ſuperſunt, Lugd. Bat. 1759. 4. bekannt machte.

Gronov, Jacob, ein gelehrter und fleißiger Kritiker, der, von ſeinem Vater, Johann Friedrich, gebildet, ſich frühzeitigen Ruhm erwarb. Er ward am 20. Octcber 1645 zu Deventer geboren, und wandte großen Fleiß auf die griechiſchen Autoren, und auch auf die Rechtswiſſenſchaft. Im Jahr 1688 gieng er nach England, unterſuchte zu Oxford und Cambridge die ſeltenſten Handſchriften, und machte ſich mit vielen Gelehrten, insbeſondere mit Pococke und Pearſon bekannt. Nach ſeiner Rückkunft gab er den Polyb mit ſeinen und den Anmerkungen der Caſaubone heraus; es wurde ihm in ſeinem zwanzigſten Jahre eine Profeſſorsſtelle zu

Deventer angetragen, die er aber ausſchlug, und nach Frankreich gieng. Im Jahr 1672 trat er mit dem Abgeſandten der Generalſtaaten, Herrn Paads, eine Reiſe nach Spanien an, und machte ſich von da nach Italien, wo er von dem Großherzog von Florenz, Coſmus de Medicis, große Achtung genoß, und auf Magliabecchi Vorſchlag und Antrieb des Cardinals von Medicis zu Piſa als Profeſſor angeſtellt wurde. Nach zwey Jahren gieng er nach Venedig und Padua, und von da nach Haus, um eine reiche Erbſchaft ſeines Vettern in Beſitz zu nehmen, und ſich dann vollkommen dem Studieren zu widmen. Er beſchäftigte ſich gerade mit dem Livius, als er 1679 nach Leiden als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften berufen wurde, und ſeine Antrittsrede ward ſo wohl aufgenommen, daß man ihm ſeine Beſoldung mit vierhundert Gulden vermehrte. Er verbat ſich den vortheilhaften Ruf nach Padua und Kiel, erhielt 1702 den Titel eines Geographen der Leidenſchen Akademie, nebſt Vermehrung ſeiner Beſoldung, und ſtarb am 21. Oktober 1716, bald nach dem Tod ſeiner jüngſten Tochter, wodurch er ſehr gerührt wurde, in einem Alter von ein und ſiebzig Jahren.

Tacitus, Polyb, Arrian u. ſ. w. ſind vorzüglich von ihm bearbeitet worden, ſo wie man überhaupt ſeine große Gelehrſamkeit ſchätzen muß. Allein der Mann war von ſeinen Verdienſten zu ſehr eingenommen, und der Lehrer der Humanität ſo grob, daß kein lateiniſcher Schimpfname iſt, den er nicht auch gegen verdiente Männer, einen Clerikus, Perizonius, Küſter ꝛc. gebraucht hatte. Stolle in ſeinen Anmerkungen über Heumanns Conſp. rei publ. lit. S. 1025. ſchreibt ganz aufrichtig. „Dieſer kleine Mann war ein Gerngroß, auch in der That ein großer Grieche. Das Latein verſtand er freilich gar wohl, aber er ſchrieb es dunkel und unangenehm. Er hielt viel auf ſich und wenig auf andere. Die ihm Fehler gewieſen, taugten in ſeinen Augen gar nichts, und wurden von ihm ſchändlich herunter gemacht. In ſeinen Kritiken hat er ſich manchmal geirret, weil er ohne genugſamen Grund auf die Codices Mſtos gebauet. Daß ſeine Editiones Auctorum veter. recht ſchön und korrekt gedruckt ſind, kann man nicht läugnen. Perizonius, ſein College, war eine ſcharfe Geißel vor ihn.“ Der berühmte Gräv, ſein Landsmann, giebt ihm in der Vorrede zu *Ciceronis* epiſt. ad diverſ. p. 33. das Lob: „quem non magis imago paterna illuſtrat, quam egregia fama quam ipſe ſibi praeclaris interioris eruditionis ſpeciminibus domi foriſque editis peperit.“

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Macrobius, mit ſeinen, wie auch mit des Pontani und Meurſii Anmerkungen, die vorher ſchon in einer Leidenſchen und Oxfordiſchen Ausgabe geſtanden hatten. Lugd. Bat. 1670. 8. Lond. 1694. 8.

Polybius, cum ſuis et ineditis *Caſauboni* utriusque, *Valeſiique* et *Palmerii* notis. gr. et latine. Amſt. 1670. III. Voll. in 8.

Corn. Tacitus, cum varior. Commentariis. Amſt. 1673. II. Voll. in 8. Wieder aufgelegt, aber ſehr mit Druckfehlern vermehrt,

Leiden, 1685. 2 Bände in 8. Dieſen klaſſiſchen Schriftſteller hatte ſchon der Vater, Joh. Friedr. Gronov, zum Druck zubereitet und mit Anmerkungen erläutert; unſer Gronov aber hat nur mancherley Leſearten aus einer Oxfordiſchen Handſchrift hinzu geſetzt.

Tit. Livius. Amſterd. 1679. III. Vol. in 8. Dieſen hatte ſein Vater bereits einigemal mit Beifall herausgegeben; dieſe Ausgabe hat nun der Sohn noch einmal vor ſich genommen, und nicht nur ſeine eigenen, und Heinr. Valeſii und anderer Anmerkungen, ſondern auch Sigonii Chronologie und Schutzſchriften, und ſeine eigenen, vorher zu Leiden 1678 in Oktav beſonders gedruckten Briefe beigefügt. Ein Nachdruck erſchien ſogleich zu Cambridge 1679 in zwey Oktavbänden, und nachher zu Baſel, 1740 in drey Oktavbänden.

Exercitationes academicae de pernicie et caſu Iudae. Lugd. Bat. 1683. 4. Dieſe waren von Feller, unter dem Namen Franc. Dermaſii, von Perizon über den Aelian Lib. V. c. 8. und andern angegriffen worden, daher ſie Gronov zu Leiden 1702. 4. wieder auflegen ließ, und eine Vertheidigung derſelben beifügte. Als nun Perizon gleich in einer Diſſertation antwortete, gab Gronov 1703 eine Notitiam et Illuſtrationem ſeiner Diſſertation heraus, der Perizon ſogleich eine Reſponſionem ad Notitiam, und der hierauf folgenden Schrift Gronovs eine Reſponſionem ſecundam entgegen ſetzte.

Pomponius Mela, cum excerptis ex *Iulio Honorio* et *Aethici* Cosmographia. Lugd. Bat. 1685. 8. Dieſe hat er dem Iſaac Voſſius zum Tort herausgegeben, und denſelben darinn heftig angegriffen, und als derſelbe in ſeinem Appendice Annotationum ad Melam zu London 1686 ſich vertheidigte, ihm ſowohl die Epiſtolam de Pallacopa ad cl. Graevium, 1686. 8. die er hernach auch ſeinem Arrian beigefügt, als auch die de Argutiolis Iſ. Voſſii, 1687, und nach deſſen Tode in der wiederholten Auflage von Mela im Jahr 1696 neue Anmerkungen entgegen ſetzte; welcher auch der Geographus Ravennas beigefügt iſt.

Leonardi Auguſtini gemmae et ſculpturae antiquae. Franeq. 1685 und 1694. 4. Hievon hat er die Erklärung aus dem Italieniſchen ins Lateiniſche überſetzt, und eine Vorrede beigefügt.

Aulus Gellius. Lugd. Bat. 1687. 8. Dieſen Autor hatte ſein Vater ſchon zweimal, nämlich zu Amſterdam 1651 und 1665 in 12. herausgegeben, hier aber hat er deſſelben Anmerkungen über die erſten neun Bücher beigefügt. Doch iſt die Auflage, die er eben daſelbſt 1706 in 4. ans Licht geſtellt hat, wegen des verbeſſerten Textes, der neuen Anmerkungen und anderer Zuſätze weit vorzuziehen.

Lucianus. Gr. et latine. Amſt. 1687. II. Voll. in 8. Dieſer Ausgabe hat man, nebſt Grävs und anderer Anmerkungen, auch Gronovs ſeine, beigedruckt.

Steph. Byzantini editio Berkeliana. Lugd. Bat. 1688. Fol. Weil Abrah. Berkelius über dieſer Ausgabe ſtarb, ſo hat Gronov

von dem Buchſtaben Π an die Anmerkungen deſſelben aus ſeinen Papieren geſammelt, und ſie nebſt ſeinen eigenen, wie auch mancherley Leſearten dem Werke beigefügt.

Cebetis tabula, gr. et lat. cum notis eius. Lugd. Bat. 1687. 8.

Io. Frid. Gronovii de Seſtertiis ſeu Subceſivorum Pecuniae veteris Graece et Romanae Libri IV. Lugd. Bat. 1691. 4. Dieſe neue Auflage hat er aus des Vaters Handſchrift vermehrt und einige andere Schriftſteller dazu drucken laſſen.

Ciceronis Opera, quae exſtant, omnia, ex MS. codicibus emendata ſtudio atque induſtria Iani Gulielmi et Iani Gruteri, additis eorum notis integris: nunc denuo recognita ab Iacobo Gronouio, cuius ubique adiectae ſunt emendationes, petitae partim ex libris Mſtis partim ex animadverſionibus virorum doctorum, etiam orationibus illuſtratis, acceſſione Asconii Pediani, et doctiſſimi veteris ſcholiaſtae, nunquam antea editi etc. Lugd. Bat. 1692. IV. Voll. in 4. oder V. Voll. in 12. Harles fällt von dieſer Ausgabe in ſeiner Introd. in notitiam lit. roman. P. II. p. 57. folgendes Urtheil: „*Iac. Gronovius* promiſit quidem recenſionem; at paucis tantum locis ſuam intulit emendationem, et libros nonnullos contulit cum codd. MS. In univerſum textus Gruteri cum plerisque peccatis operarum recuſus eſt. Maiorem, quam meruit, nacta eſt auctoritatem haec editio, nec pauca habet ornamenta peculiaria.“ Bey den beiden erſten Erneſtiniſchen Ausgaben des Cicero iſt dieſe hier zum Grunde gelegt worden, daher ſie auch die Aufſchrift haben: M. T. C. opera omnia ex recenſione *Iac. Gronovii* etc. curauit *Io. Aug. Erneſti*. Lipſ. 1737 und 1738. VI. Voll. in 8. rec. Halis Sax. 1758. 8. Die erſtere Ausgabe hat ſchöneres Papier und beſſere Lettern; bey der zweiten aber iſt der Erneſtiſche Clavis vermehrter, und der Text mehr von Fehlern gereinigt.

Ammianus Marcellinus, cum Lindenbrogii, Valeſiorum et Gronovii notis et numis ac fig. antiquis illuſtrat. atque exorn. Lugd. Bat. 1693. in Fol. und Quart. Dieß iſt die beſte Ausgabe dieſes Geſchichtſchreibers, welche auch die nachfolgenden Herausgeber zum Grund gelegt haben.

Gorlaei Dactyliotheca. ibid. 1695. II. Voll. in 4.

Val. Harpocrationis Lexicon, Graece cum ſuis et *Valeſii Mauſſacique* notis. ibid. 1696. 4. In dieſer ſehr verbeſſerten Ausgabe wird der wohlgemeinte Fleiß des unſchuldigen Blancards über dieſen Autor in der Vorrede auf eine höchſt unbillige Weiſe durchgezogen.

Rycquius de Capitolio rom. cum notis *Gronovii*. ibid. 1696. 8.

Q. Curtius, cum ipſius et variorum notis. Amſt. 1696. 8.

Theſaurus graecarum antiquitatum etc. Lugd. Bat. 1697—1702. XII. Voll. in Fol. Nachgedruckt zu Venedig, 1732 bis 1737. XIII. Voll. in Fol. Die drey erſten Theile dieſes ſplendiden und koſtbaren Werkes enthalten 289 Abbildungen alter griechiſcher, ſowohl wirklich geweſener als erdichteter Perſonen, denen eine kurze Nachricht von denſelben beigefüget werden, ſo,

daß im erſten die Perſonen aus der Fabel vorkommen, bis zum trojaniſchen Kriege; im zweiten die Bildniſſe wirklicher berühmter Leute in ältern Zeiten, und im dritten diejenigen folgen, die nach Alexanders Zeiten gelebt haben. Dieſe Bildniſſe ſind vorher größtentheils von Fulvio Urſino, Joh. Fabro, Joh. Pet. Bellovio, Mich. Aug. Cauſeo, Jac. Spon, Abrah. Gorläus und andern bekannt gemacht worden, gehören aber nicht durchgängig in die eigentlichen griechiſchen Alterthümer. In dem vierten Theil folgen die Erläuterungsſchriften der Alterthümer, die größtentheils aber vorher ſchon gedruckt geweſen, doch aber häufig vermehret und durch Anmerkungen bereichert ſind. Im fünften folgen die Schriftſteller, die alles, was zu den athenienſiſchen Alterthümern gehöret, erläutern; im ſechsten die Schriften, welche verſchiedene Gebräuche und Gewohnheiten unter den Griechen erläutern; im ſiebenten die Schriften, welche die heiligen Gebräuche der Griechen bey Abwartung ihres Gottesdienſtes und die geſammte Götterlehre betreffen; im achten und neunten Theil, vermiſchte Schrifen; im zehnten, Schriften, welche zur gelehrten Geſchichte der Griechen gehören; im eilften, Schriften, welche die alte Geſchichte, Erdbeſchreibung, Seeweſen, öffentliche Freudensbezeugungen über erhaltene Siege und Leichenbegängniſſe erläutern. Der zwölfte Theil macht den Beſchluß dieſes Werks, und iſt in zwey Bände getheilet, davon der erſte drey Schriften enthält, der andere aber ein dreifaches vollſtändiges Regiſter über das ganze Werk. Die ſämmtlichen Vorreden erläutern den Inhalt eines Theiles kurz, und ertheilen zuweilen erhebliche Zuſätze und Verbeſſerungen. In Abſicht der Vollſtändigkeit und Ordnung, wie die Schriftſteller auf einander folgen, iſt dieſer Theſaurus dem Gräviſchen vorzuziehen, aber nicht in Rückſicht des Drucks, der bisweilen ſehr nachläßig beobachtet wurde. Man tadelt an dieſem großen Werke: 1) daß der Inhalt der drey erſten Bände unnöthig ſey. 2) Daß verſchiedene ſehr gemeine Schriften demſelben einverleibet worden, die leicht zu bekommen geweſen, als vom Pet. Gyllio, Wolfg. Lazio, und Joſ. Laurentio. 3) Daß einige ſeltene Bücher nicht ganz darinn angetroffen werden, als Baccius de vinis. 4) Daß eine Menge überflüßiger und zu den griechiſchen Alterthümern gar nicht gehöriger Bücher in daſſelbe gebracht worden, dergleichen die meiſten im neunten und zehnten Bande befindlichen ſind; und 5) daß viele ſchätzbare und ſeltene Bücher demſelben mangeln. In den Actis Erudit. Lipſ. vom Jahr 1697. p. 529 u. f. vom Jahr 1704. p. 549—555. und vom Jahr 1705. p. 25—30. p. 85—90. p. 123—127 wird von demſelben ausführlich gehandelt.

Geographica antiqua, h. e. *Scylacis* Periplus Maris mediterr. *Anonymi* Periplus Paludis Maeot. et *Agathemeris* Hypotypoſis; gr. et latine, cum notis *Voſſii*, *Palmerii*, *Tennulii* et *Gronovii*. Lugd. Bat. 1697. 4. und 1700. 4.

Suetonius a *Salmaſio* recenſitus, cum emendationibus Gronovii. ibid. 1698. 12.

Phaedrus, cum *Io. Frid.* et *Iac. Gronovii* notis et *Nic. Disponini* collectaneis. Lugd. Bat. 1703. 8.

Arrianus de Exped. Alexandri cum eius Indicis, addita *Vulcanii* verſione interpolata et ſuis animadverſionibus. ibid. 1704. Fol.

Minucius Felix, cum notis variorum, e recenſ. et cum emendat. atque explicationibus *I. Gronovii.* Accedunt *Caecilius Cyprianus* de idolorum vanitate, et *Iulius Firmicus Maternus* de errore profan. religionum. Lugd. Bat. 1709. 8. le Clerc hat in dem vier und und zwanzigſten Bande ſeiner Bibl. choiſie nicht zum beſten davon geſprochen, daher Gronov Ludibria malevola *Clerici*, 1712. 8. heraus gab.

Fragmentum *Ioſephi*, quod continet Decreta romana et aſiatica pro Iudaeis, cui additae ſunt Notae ac Emendationes variae in Suidam. ibid. 1712. 8. Weil er darinn Herrn Küſter wegen ſeiner Ausgabe von Suidas ſehr übel begegnete, ſo hat ſich derſelbe in ſeiner Diatribe Anti-Gronoviana zu Amſterdam, 1712. 8. verantwortet.

Herodotus. Graece et lat. cum notis. ibid. 1715. Fol. Bey dieſem ließ er viele Fehler zu Schulden kommen, wie man aus den Actis Erud. und Clercs Bibl. ancienne erſehen kann.

Er gab auch viele Reden heraus, machte Vorreden, beförderte manches Buch zum Druck u. ſ. w.

Von ſeinem Leben handeln: Niceron's Nachrichten, 3r Th. S. 39. — *de Chaufepié* nouv. dict. Tom. II. — *Saxii* Onomaſt. lit. P. V. p. 178. — Lawätz in ſeinem Handbuch für Bücherfreunde.

Grooth, Johann Chriſtoph, ein Maler von Stuttgard, ward Inſpektor der herzoglichen Kunſtgallerie und lebte noch 1757 im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Seine drey Söhne und Schüler waren: 1) Georg Chriſtoph, geboren 1716. Er gieng nach Petersburg, wo er eine kaiſerliche Penſion von 1600 Gulden genoß. Grooth malte Hiſtorien, Bildniſſe und Landſchaften. Man ſieht von ihm einige Gemälde in der kaiſerlichen Kapelle. Er ſtarb um 1752. 2) Joh. Friedrich, geboren 1717. Kam auch als ein vortreflicher Thier- und Jagdenmaler in ruſſiſch-kaiſerliche Dienſte nach Petersburg, wo 1762 ein Verzeichniß von fünf und vierzig Gemälden in Druck heraus kam, welche Grooth auf der Kaiſerinn Eliſabeth Befehl für das Luſtſchloß Sarskoje-Selo gemalt hatte. Dieſe beſtehen ſämmtlich aus Jagd- und Thierſtücken. C. M. Roth hat nach ihm radiert. 3) Johann Nicolaus, geboren 1723; ward ein ſehr guter Bildnißmaler. Er arbeitete 1757 zu München, wo er unter andern zwey große Familienſtücke von der kurfürſtlichen Herrſchaft verfertigte. Neben dem malte er vortreffliche alte Köpfe. S. Füeßli allgemeines Künſtlerlexikon, S. 296.

Gropp, Ignatius, Benediktiner und Bibliothekar in dem Kloſter zu St. Stephan in Wirzburg, und der Theologie Licentiat,

lebte in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, und hat ſich in der Geſchichte des Hochſtifts Wirzburg, beſonders aber in der fränkiſchen Geſchichte ſehr bekannt und verdient gemacht. Er war ein überaus fleißiger und unermüdet arbeitſamer Mann, der die ihm übergebene Kloſterbibliothek, und die darinn enthaltenen vielen Handſchriften, ſehr wohl zu benutzen wußte. Obgleich ſeine Schreibart nicht die beſte iſt, und in ſeinen Erzählungen oft ungeprüfte Begebenheiten vorkommen, die theils auf Rechnung der römiſch-katholiſchen Lehre müſſen geſetzt werden, oder wobey gar zu ſichtbar die klöſterliche Erziehung und angenommene Frömmigkeit hervorblickt, die ſich beſonders in Miraculn, Kloſterwundern, Heiligenbegebenheiten und dergleichen Gegenſtänden gar wirkſam zeigt; ſo hat man doch ſeinem rühmlichen Fleiße den Abdruck mancher guten vaterländiſchen Handſchrift, und einer Menge von Urkunden zu verdanken, ſo wie auch die Erzählung und Darſtellung vieler Begebenheiten und zum Theil wenig bekannter Vorfälle, welches alles zu einer genauen, aber erſt noch zu erwartenden, Geſchichte unſeres Frankenlandes, gute Materialien darbietet, und bisher den Mangel beſſerer Subſidien treflich erſetzt hat. Von ſeinen Schriften erwähne ich hier folgende:

Vita S. Bilhildis, Duciſſae Franc. orient. Herbip. 1727. Iſt auch in den Script. rer. Mogunt. Th. 3. abgedruckt.

Monumenta ſepulchralia eccleſiae Ebracenſis. ibid. 1730. c. fig. Dieſes Werk, ſo ſchätzbar es für die fränkiſchen Alterthümer iſt, macht ſich jetzt ſehr ſelten.

Aetas mille annorum antiquiſſimi et regalis monaſterii b. M. virg. in Amorbach, Ord. S. Benedicti in Archidioeceſi Moguntina gloria et honore coronata atque hiſt. methodo adumbrata etc. ex eiusdem monaſterii chartis et documentis aliisque probatis Autoribus eruta et probata, opera et ſtudio P. *Ign. Gropp.* Frcoſ. 1736. Folio. 3 Alph. 8 Bog. 3 Kupf. ohne zwölf angedruckte Jubelpredigten auf 1 Alph.

Lebensbeſchreibung der Heiligen Kiliani, Colonati und Tolnani. Wirzb. 1738. 4.

Collectio noviſſ. ſcriptorum et rerum Wirceburgenſium, a Seculo XVI. XVII. et XVIII. hactenus geſtarum pro coronanda decies ſeculari aetate epiſc. Wirceburg. adornata. Lipſ. et Herbip. 1741 — 1744. Tomi II. in Fol. mit Kupf. Der erſte Band geht vom Jahr 1495 bis 1617. Der zweite von 1617 bis 1742. Beide Bände ſind über ſiebzehn Alphabet ſtark. Gropp hat ſich hier bemühet, alle einzelne, ſowohl gedruckte, als ungedruckte, Schriften, welche die auf dem Titel bemerkte Zeit erläutern, zuſammen zu bringen. Es ſind wohl auch darunter viele ſchlechte Sachen, welche aber von den Brauchbaren weit übertroffen werden; ſ. Leipz. gel. Zeit. vom Jahr 1741. S. 764. und vom Jahr 1744. S. 699.

Wirzburgiſche Chronik, deren letzteren Zeiten, oder ordentliche Erzählung deren Geſchichten, Begebenheiten und Denkwürdig-

keiten, welche in denen dreyen letzteren hundert Jahrlaufen, das iſt, von dem Jahr 1500 bis anhero in dem Hochſtift Wirzburg und Frankenland bey geiſtlichen und weltlichen Weſen ſich zugetragen ꝛc. Alles aus verſchiedenen theils Manuſcripten, theils ſchon gedruckten Urkunden und Büchern gezogen und zuſammen getragen. 2 Th. Wirzb. 1748. 1750. Folio. Dieſe wirzburgiſche Chronik iſt die Fortſetzung des vorhergehenden Werkes, und enthält viele brauchbare, und zum Theil unerwartete Nachrichten. Der außerordentliche Fleiß dieſes Mannes, und das ſorgfältige Beſtreben, überall alles zuſammen zu ſuchen, was auf die wirzburgiſche Geſchichte Bezug hat, iſt auch hier durchgehends ſichtbar, und alles Dankes werth. Am Ende des zweiten Theils findet ſich eine Sammlung von kaiſerlichen und königlichen Diplomen, Freyheits- und Gnadenbriefen, fürſtlichen Decreten und Verordnungen, und nachher noch eine Sammlung von Decreten und allerley Verordnungen, welche von den Biſchöffen und Fürſten zu Wirzburg in geiſtlichen und politiſchen Sachen ergangen ſind.

Groß, Johann Gottfried, der berühmte Erlangiſche Zeitungsſchreiber, der ſo vielfach und nachdrücklich wirkte, war am 8. Oktober 1703 zu Uhlfeld geboren, wo ſein Vater, M. Johann Matthias Groß, damals Pfarrer war. Dieß iſt ein nicht unbekannter Theolog, der nachmals Paſtor zu Markt-Bergel und Senior des Neuſtädtiſchen Capitels wurde, und mehreres, unter andern das bekannte Jubelprieſter-Lexikon geſchrieben hat, auch 1748 ſelbſt Jubelprieſter geworden iſt. Dieſer unterrichtete ſeinen Sohn in den erſten Jahren ſelbſt, und brachte ihm von Kindheit auf die Liebe zur Geſchichte bey, in der er ſelbſt, beſonders der Brandenburgiſchen wohl bewandert war, wie ſeine Burg- und Marggräfliche Brandenburgiſche Landes- und Regentengeſchichte der Fürſtenthümer Culmbach und Ansbach ꝛc. Schwab. 1749. 4. und ſeine Burg- und Marggräflich-Brandenburgiſche Kriegshiſtorie der löblichen Fürſtenthümer Culmbach und Ansbach, inſonderheit des Aiſchgrundes ꝛc. zum Druck befördert durch P. D. Longolius. Hof und Bayreuth, 1748. 4. hinlänglich beweiſen.

Hierauf kam der junge Groß in die Schule nach Nürnberg, dann auf das Gymnaſium nach Coburg, und endlich auf die Univerſität Halle, wo er die meiſte Zeit, und dann auch einige zu Leipzig zubrachte. Eigentlich ſollte er Theologie ſtudieren; er legte ſich aber mehr auf Humanioren, Geſchichte, Statiſtik und Politik. Nach geendigten akademiſchen Jahren wurde er Hofmeiſter bey einem Herrn von Lindenfels zu Nayritz, wo er bereits an ſeinem angehenden Lateiner gearbeitet hat. Von da kam er als Präceptor an das Pädagogium zu Halle, und weiter zu gleichen Dienſt an die Cloſterſchule zu Bergen bey Magdeburg. Bey einer verwittweten Fürſtinn von Anhalt iſt er zu Cöthen, ſo wie auch bey einem gewiſſen Grafen in der Wetterau, Schloß- und Cabinetsprediger geweſen, ohne jedoch ordiniert zu ſeyn. Auch

zu Regensburg war er eine Zeitlang Hausinformator, und hat daſelbſt öfters geprediget.

Im Jahr 1740 ward er als Profeſſor der Geſchichte auf die Ritterakademie nach Erlangen berufen. Er mußte dabey in der akademiſchen Kirche predigen. Weil er aber von der Predigerbeſoldung, die ein anderer ganz eingezogen, nichts bekam; ſo hielt er einſt, nach öfter gemachten Drohungen, ſein Wort, lies läuten und ſingen, und kam, des wiederholten Beſchickens ungeachtet, nicht in die Kirche, daß alſo die Leute, ohne eine Predigt gehört zu haben, wieder fortgehen mußten. Von dieſer Zeit an predigte er nicht mehr, und machte ſich eine ganz andere Beſchäftigung, indem er ſeine bekannte Zeitung anfieng. Er kam mit derſelben in den allerwichtigſten Zeitpunkt dieſes Jahrhunderts, da mit Kaiſer Carl VI. ſo viele Potentaten in einem Jahre ſtarben, und eine merkwürdige Begebenheit auf die andere folgte. Er ſetzte aber auch das Zeitungsweſen, das bisher in Deutſchland meiſt ziemlich ſchlecht war, auf einen ganz andern und feinen Fuß, und machte durch einen für jedermann lehrreichen hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Vortrag, ſo wie durch Anekdoten, Einfälle, Scherze und Satyren, und unter andern auch durch Neujahrwünſche, an deren Erfindung und Veränderung es ſeinem unerſchöpflichem Witz nicht fehlte, wirklich Epoche, fand Beifall und Nachahmung. Der Beifall war ſo groß, daß ſeine Zeitung nicht nur in ganz Deutſchland und mehrern Reichen außer demſelben geleſen, ſondern auch ſogar nach Amerika verſchicket wurde. Man ſchmachtete in Cabinetten, in Verſammlungen von Gelehrten und auf Bierbänken nach ihr. In manchen Jahren, beſonders den kriegeriſchen, hat er 18000 Exemplare verſchloſſen, und ſich dadurch ein anſehnliches Vermögen erworben, ungeachtet er das Schickſal erfahren mußte, daß ſie ihm nachgedruckt wurde.

Manchmal hatte er Mitarbeiter und Aushelfer, worunter einer der bekannte Licentiat Richter war. Aber ſie entzweiten ſich beide bald; Groß tummelte ſich mit Richtern, ſo wie mit dem ſtummen Advokaten, oder dem Ritter von Bandel, öffentlich herum; ſiegte bald und lag bald unter, und Richter vermeinte ihm den größten Tort dadurch zu thun, daß er ſelbſt eine politiſche Zeitung, die bemerkten Fälle der Zeit, zu ſchreiben anfieng, die jedoch die Großiſche nicht verdrängte, und nur wenige Jahre dauerte. Ueberhaupt ſchadeten gelehrte Feinde und Zeitungsſchreiber dem beliebten Erlanger nichts. Nur die Großen der Welt, gegen die er ſich manchmal zu viele Freiheiten, und mit unter Anzüglichkeiten, erlaubte, und das: Nescisne, regibus longas eſſe manus? öfters vergaß, verurſachten ihm vielen Verdruß und Unannehmlichkeiten mit Vertheidigungen und Widerrufungen.

Als die Univerſität zu Erlangen errichtet wurde, trug man ihm eine Profeſſorsſtelle bey derſelben an, die er aber, ob er gleich noch zu Erlangen war, wegen ſeiner Zeitung und der damit verknüpften vielen Arbeiten und Correſpondenzen verbat. Bald darauf

zog er nach Nürnberg, und wurde 1745 daſelbſt Rath und Agent der Kaiſerinn Königinn Maria Thereſia. Er wohnte einige Zeit in der Stadt ſelbſt, und ließ auch ſeine Zeitungen dort drucken. Im Jahr 1744 übernahm er Pfandweiſe den an das hochfürſtliche Haus Brandenburg als damaliges Mannlehen 1714 heimgefallenen Kohlederers oder Baron Behaimiſchen Garten, ein ganz anſehnliches Landgut bey St. Johannis vor der Stadt, welches eine Gelegenheit wurde, daß er ſich mit Nürnberg entzweite, und bey der 1751 über die Stadt verhängten Kreisexecution ſie in ſeinen Zeitungen förmlich befehdete. Bald darauf zog er wieder nach Erlangen, weil er ſich in ſeinem Garten nicht ſicher zu ſeyn glaubte. Da er noch in beſagtem Garten wohnte, nahm er die Wittwe des berühmten Malers Kupezky, die zum zweitenmal verwittwete Frau Schlickeiſen, mit dem von ihrem erſten Manne hinterlaſſenen ganz unvergleichlichen und prächtigen Gemäldeſchatz zu ſich.

Im Jahr 1752 wurde Groß auch hochfürſtlicher Brandenburgiſcher Rath und Hiſtoriographus, und im Jahr 1765 königlich-preußiſcher Hofrath. Die letztere Würde war eine Folge des Geſchenks, das er vorher ſchon nach Berlin an die Realſchule gemacht hatte, und deſſen unten gedacht werden wird. Nun blieb er zu Erlangen und ſtarb daſelbſt unverheurathet am 12. Juli 1768. Der im Monat Juni 1791 durch einen unglücklichen Fall verſtorbene Hofrath, Johann Heinrich Groß, ſeines Vaters Bruder Sohn, wurde der Erbe ſeines Hauſes, Vermögens und Zeitungsinſtituts, welches letztere deſſen hinterbliebene Gattinn jetzt durch den Herrn Profeſſor Fabri fortſetzen läßt.

Der Charakter des Verſtorbenen iſt nicht ſchwer zu ſchildern. Er war im Umgang ein gefälliger, aufrichtiger, ſcherzhafter und durch Geſchichten und Anekdoten einnehmender und belehrender Mann, der alles Gute, aber auch die Ausſchweifungen des ſanguiniſchen Temperaments hatte. So fürchterlich er ſich manchem Gegner mit ſeinem Witz und der ſatiriſchen Geiſel machte; ſo furchtſam und unruhig war er bey kleinen, auch nur möglichen Gefahren. Er ſcheute die Nacht, durchwachte ſie oft, und ſchlief bey Tage. Als er noch in ſeinem Garten vor Nürnberg wohnte, wanderte er mit ſeiner Schlafſtätte durch alle Zimmer, und in einem und eben demſelben Zimmer ließ er das Bette bald auf dieſe, bald auf jene Seite rucken, verſah ſich auch überall mit geladenem Schießgewehr. Das ſchöne Geſchlecht liebte er außerordentlich, hielt ſich auch immer manches hübſche Mädchen, bisweilen mehrere; ſie ließen ihm aber manche Tücke ſehen, davon noch ſehr viele ſpaßhafte Anekdoten in Nürnberg und Erlangen bekannt ſind. Er ſpielte gern Schach, und ſchrieb öfters, indem der Gegner auf ſeinen Zug dachte, ſeine Zeitung auf einzelne Blättchen, die er nach und nach in die Druckerey ſchickte, und meiſt mit Einfällen würzte.

Mit ſeinem Vater vertrug er ſich nicht zum beſten, oder dieſer war wenigſtens in den erſtern Jahren ſeiner freien Zeitungsſchreiberey wegen mit dem Sohne nicht zufrieden. Der Vater war

ein Orthodox, und glaubte ſteif und feſt an Bezauberungen, Bündniſſe mit dem Teufel, Hexen u. ſ. w., wie er in einer eigenen weitläufigen Schrift, die große Macht und Ohnmacht des Fürſten der Finſterniß betitelt, (Leipz. und Regensb. 1734. 8.) öffentlich dargeleget hat; der Sohn dachte frey in der Religion, und ſpottete bitter des Aberglaubens. Zu Planen und Unternehmungen war er ſehr aufgelegt; aber er führte, außer ſeiner Zeitung, keine aus. Schon in ſeinen jüngern Jahren gieng er mit einer Commercienakademie, mit einem politiſchen Seminarium, und mit andern verbeſſerten Erziehungsanſtalten um, denen, wie es ſcheint, nur die Unterſtützung fehlte. — Da er zu Nürnberg war, faßte er den Gedanken von einem großen allgemeinen encyklopädiſchen Wörterbuche, das er in Verlag nehmen wollte, und wozu er Mitarbeiter ſuchte. Er wäre hiermit den franzöſiſchen Encyklopädiſten zuvor gekommen, mußte aber den Anſchlag wider ſeinen Willen fahren laſſen.

Wie ſeine politiſche Zeitung ein Auszug der neueſten Weltgeſchichte ſeyn und heißen ſollte, ſo wollte er auch eine gelehrte Zeitung als einen Auszug der neueſten Gelehrtengeſchichte liefern, und hatte dabey den guten Einfall, daß über der Menge neuer Bücher die alten nicht ſollten vergeſſen werden. Er verfertigte drey Blätter, und trug dann dieſes Geſchäfte dem Herrn Profeſſor Will in Altdorf auf, der auch wirklich unter dem angegebenen Titel zwey Jahrgänge von 1749 und 1750 in Quart beſorgte. So unterſtützte er junge Gelehrte und machte ſie thätig. Es gereicht ihm zur Ehre, was Herr Hofrath Harles in der Vorrede zu ſeinen Gedanken von Realſchulen von ihm ſchreibt: „Ich hatte nicht allein das Glück," ſagt er, „von ihm zur Erleichterung meiner Studien auf der berühmten Göttingiſchen Akademie anſehnliche Summen zu erhalten, ſondern er unterſtützte mich auch auf alle Art und ſehr großmüthig, da ich in mein Vaterland zurück kehrete, und auf der berühmten Akademie zu Erlangen anfieng, Vorleſungen zu halten. Er nahm mich in ſein Haus auf; und ich hatte aus dem täglichen Umgang und Unterredungen mir ihm über verſchiedene Sachen großen Nutzen. Da er nun ein großer Freund und Beförderer der Realſchulen iſt, (welches die Berliniſche Realſchule erſt vor kurzem *) durch ein ſehr anſehnliches Geſchenk erfahren,) ſo waren dieſelben, ihr Nutzen und ihre Einrichtung ſehr häufig die Materie von unſern Unterredungen. Er hatte ſchon vor mehr als dreißig Jahren etliche Bogen darüber ans Licht geſtellet; und erhabene Perſonen nahmen es theils ſehr geneigt auf, theils folgten ſie ſeinen Vorſchlägen. Der Abgang des Buchs aber brachte ihn von Zeit zu Zeit auf die Gedanken, dieſe Schrift nochmals durchzuſehen, zu verbeſſern und wieder drucken zu laſſen. Allein die häufigen Arbeiten unterbrachen immer wieder dieſen Vorſatz. Da er nun meine Neigung zu den Schulen kannte

*) Dieß war im Jahr 1764 da er dem Könige von Preußen für deſſen Realſchule zwey Geſchenke von 20,000 Gulden und 10,000 Gulden mit cedirten Schuldbriefen gemacht.

und ſah, daß ich ſelbſt Luſt hätte, etwas davon zu ſchreiben, ſo erlaubte er mir ſeine Schrift zum Grund zu legen, und meine Gedanken darüber nach meinen Vorſtellungen weiter zu entwickeln.“ Auch die disquiſitio problematis de originatione vocabuli *Nurenberg* hat Herr Harles auf Großens Veranlaſſung geſchrieben.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Der angehende Lateiner. Halle, 1747. 8. Es ſind ſchon ältere Ausgaben vorhanden als dieſe. Der Verfaſſer hat auch zu dem geſchwinden Lateiner viel beigetragen.

Unmaßgebliche Gedanken über ein mit leichten Koſten zu errichtendes Seminarium politicum etc. Gedruckt auf Koſten werther Gönner, zu Nürnberg in der Homanniſchen Handlung in Commiſſion zu haben. 1739. Folio. Iſt der vollſtändige Entwurf einer eigentlichen Realſchule.

Kurzgefaßter Auszug der neueſten Weltgeſchichte, unter dem Namen: Chriſtian-Erlangiſcher Zeitungsextrakt. Zehen Jahrgänge von 1741 bis 1750. 8.

Auszug der neueſten Weltgeſchichte. Mit Anmerkungen begleitet. 1751. 1752. 1753. 8. Dieß iſt der zweite Titel der Zeitungen, auf welchen der Verfaſſer auch ſeinen Namen geſetzet hat.

Auszug der neueſten Weltgeſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften. Mit Anmerkungen begleitet. 1754 bis 1757. 8. Dieß iſt der dritte Titel.

Auszug der neueſten Weltgeſchichte. 1758 bis 1762. 8. Dieß iſt der vierte Titel, auf welchem die ſchönen Wiſſenſchaften wieder weggeblieben ſind.

Realzeitung, d. i. Auszug der neueſten Weltgeſchichte mit Erläuterungen. 1763 bis 1768. 8. Dieß iſt der fünfte und letzte Titel; und hiermit hat Groß acht und zwanzig Jahrgänge und Bände ſeiner Zeitung geliefert.

Auszug aus der ſo betitelten Erlangiſchen Zeitung, die Nürnbergiſche Executionsſache betreffend. 1751. Folio.

Orbis in Tabula, d. i. geographiſche Univerſalkarte, I. Theil, vorvorſtellend auf einem einzigen Blatt, ausgenommen Deutſchland, alle Theile, Reiche, Staaten und vornehmſte Oerter der ganzen Welt, nebſt Anzeigung eines jeden Religion, Herrſchaft, Flüſſe, auch lateiniſchen Benennung, item ob es große oder geringe Städte, Reſidenzen ꝛc.

Orbis in tabula Pars ſecunda, d. i. zweiter Theil der geographiſchen Univerſalkarte, vorſtellend auf einem einzigen Blatt alle Crayſe, Provinzen und vornehmſten Oerter des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation, nebſt Anzeigung eines jeden Religion, Herrſchaft, Flüſſe, und lateiniſcher Benennung ꝛc. zu bequemern Gebrauch der Landkarten und wöchentlichen Zeitungen entworfen. — Dieſe Tabellen ſtehen im Homanniſchen Atlas maior oder Tom. I. und im Atlas Germaniae ſpec. oder Tom. II.

Von ſeinem Leben kann man nachleſen: Progr. fun. academiae Erlang. nomine a b. *Reinhardo* ſcriptum. J. A. von Ban-

del Leichenrede über den ſogenannten Erlanger, Herrn J. G. Groß, Extraordinaire Entrevue zwiſchen zweien Zeitungsſchreibern, dem ſogenannten Erlanger, J. G. Groß, und dem ſtummen Advokaten J. A. von Bandel; mit einer Fortſetzung. — Geſpräch im Reich der Todten zwiſchen dem verſtorbenen Erlanger Zeitungsſchreiber, Profeſſor Groß, und dem Lic. Richter. — Lebensgeſchichte des ſehr berühmt gewordenen Hofraths Groß ꝛc. verfaſſet von W. (Profeſſor Will in Altdorf.) Nürnberg, 1788. 1½ Bogen in 8. Befindet ſich auch in Waldau's Beiträgen zur Geſchichte der Stadt Nürnberg. Heft XXII.

Gros, Peter le, ein Bildhauer von Chartres, arbeitete zu Paris und ward 1666 ein Mitglied der königlichen Akademie, derſelben Profeſſor adjunctus 1690; wirklicher Profeſſor 1702; ward aber 1705 dieſer Stelle entlaſſen. Er ſtarb 1714 im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Alters. Man ſiehet von ſeiner Arbeit: In dem königlichen Garten der Thuilleries die Statuen des Winters und der Flora nach Antiken. In der Invalidenkirche ein Basrelief, worinn St. Ludwig den Armen Speiſe austheilend, abgebildet iſt. Er arbeitete neben andern Bildhauern an der Pforte St. Martin. Sein Sohn Peter le Gros gieng in dem zwanzigſten Jahre ſeines Alters auf königliche Unkoſten nach Rom. Nachdem ſeine beſtimmten drey Jahr verfloſſen waren, blieb er für ſich ſelbſt allda und verfertigte Werke, die alles Lob verdienen, als: die Statue des heiligen Dominicus für die St. Peterskirche; die vortreffliche Gruppe des Siegs der Religion über die Ketzerey, auf dem Altare des heiligen Ignatius in der Jeſuiterkirche del Gieſu, u. ſ. f. Eine Unpäßlichkeit nöthigte dieſen geſchickten Künſtler in ſein Vaterland zurück zu gehen, wo er einige Proben ſeiner Talente zeigte. Man ſiehet in der Spitalkirche St. Jacques des Incurables ein Basrelief von ſeiner Hand; er arbeitete auch für den Herrn von Crozat. le Gros kehrte darauf wieder nach Rom, wo er 1719 im drey und funfzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, und in der Kirche St. Ludovicus begraben wurde. Dieſer Künſtler wird einer unter den beſten der neuern Bildhauer bleiben. Der Charakter ſeiner Köpfe iſt gut und weiſe; und ſeine Gewänder waren nicht in dem ſchlechten Geſchmack ſeines Jahrhunderts. Dennoch ſcheint er das wahre Schöne des Alterthums nicht gekannt zu haben, welches etliche idealiſche Bruſtbilder, die der Marcheſe Rondanini beſaß, beweiſen können. Herr Frezza hat ein Basrelief nach ihm in Kupfer geſtochen. ſ. Pascoli vite de' Pittori etc. Tom. 1. p. 271. Sein Bruder, ein geſchickter Bildnißmaler zu Paris, lernte bey H. Rigaud. Er blühete um 1720. N. de Larmeſſin, N. Dupuis, u. ſ. f. haben nach ihm in Kupfer geſtochen.

Groſſo, Dominikus, ein Maler zu Neapel, lernte bey H. Baptiſt du Buiſſon und bey Onophrius Loth. Er malte Blumen, Pflanzen, Geflügel, u. ſ. f. wobey er ſich immer der Natur bediente. Seine Arbeit war ſehr beliebt und berühmt. Er blühete um 1720. ſ. Domenici vite de Pittori, Tom. 3. p. 300.

Grünberg, Martin, ein Baumeiſter, geboren 1655 in Preuſſiſch Litthauen, wo ſein Vater ein Förſter war. Dieſer wollte ihn zur Jägerey erziehen, weswegen er ihn die Mathematik lernen ließ, wobey in ihm eine große Liebe zur Baukunſt erregt wurde. 1674 ward er Glasſchreiber bey der damaligen Glashütte bey Potsdam; 1678 zum Bauſchreiber bey dem Potsdamſchen Schloßbau verordnet, gieng 1680 auf Koſten Kurfürſt Friedrich Wilhelms nach Italien und Frankreich, um die Baukunſt in den beſten Muſtern zu ſtudieren. Nach ſeiner Zurückkunft ward er 1688 als Landmeſſer angeſetzt, um das Bauweſen in den Städten der Kurmark zu beſorgen. Nach Nering's Tode wurde ihm 1695 aufgetragen, die kurfürſtlichen Gebäude in Berlin, Oranienburg, Potsdam und Lützenburg (Charlottenburg) fortzuſetzen. Auch bekam er, nebſt Behren, die Aufſicht über die fernere Anlage der Friedrichsſtadt, und endigte den von Nering angefangenen Bau des Schloſſes; mußte 1697 den Zeughausbau verſehen; 1698 aber ward auf ſein Verlangen, wegen vieler andern Arbeit, Schlüter'n dieſer Bau einige Zeitlang aufgetragen; 1699 ward er zum königlichen Baudirektor bey dem Landbauweſen und in den Städten mit 800 Thaler Gehalt und 160 Thaler für die Konduktöre ernennet. Er bauete am Mühlroſiſchen Kanal 1696 die Schleuſe bey Neuhaus, 1701 die beim Eiſenhammer und 1702 die bey Hammerfort und Weiſſenſprung maſſiv mit Rüdersdorfiſchen Kalkſteinen. Bey Errichtung der königlichen Societat der Wiſſenſchaften ward er Mitglied derſelben. Er hat viele Gebäude in Berlin gebauet, z. B. die Sternwarte, vom Jahr 1700 bis 1703; die ehemalige Garniſonkirche von 1701 bis 1703. Die Werderſche Kirche ward 1699, und die neue Kirche auf der Friedrichsſtadt 1701 nach ſeinen Zeichnungen von Simonetti gebauet; letztere iſt merkwürdig, weil ſie ein Fünfeck iſt. Das Friedrichshoſpital in der Stralauerſtraße wurde von ihm 1702 zu bauen angefangen; das köllniſche Rathhaus, welches ſeiner Abſicht nach, einen ſchönen Thurm nach der breiten Straße zu, haben ſollte, iſt auch von ihm gebauet, ſo wie viele Privathäuſer. 1703 ward Grünberg wegen beſſerer Anrichtung der Dämme bey Küſtrin zu Rathe gezogen, worüber er ein Gutachten gab, nachdem er ſie unterſucht hatte. Er war ein unermüdeter Mann, der dem brandenburgiſchen Hauſe ſehr nützliche Dienſte geleiſtet hat. Faſt alle beſchwerliche Aufträge, (beſonders wenn ein Bau war liegen geblieben, oder verunglückt wurde) kamen an ihn. Er war jederzeit bereit, alles zu übernehmen, wobey ſehr oft andere die Ehre, er aber Mühe und Verdruß hatten. In einer im königlichen Archive zu Berlin liegenden Bittſchrift erzählt er ſeine mannigfaltigen Dienſte, und wenige Belohnung auf eine rührende Art. Er ſtarb im Jahr 1707 zu Berlin. — ſ. Nicolai's Nachrichten, S. 89.

Gründler, Gottfried Auguſt, herzoglich ſächſiſcher Maler und Univerſitätskupferſtecher zu Halle, war von Johann Andreas Gründler, Maler zu Altenburg, den 3. Januar 1710 geboren. Er erlernte die Kunſt ſeines Vaters, und nahm beſonders ſeine

Richtung auf die Gegenſtände der Natur, in deren Schönheiten er ſehr zeitig ein beſonderes Vergnügen fand. Nachdem er ſeine Kenntniſſe zu einem gewiſſen Grade erweitert hatte, begab er ſich nach Jena, Leipzig, wo er ſich den 8. May 1732 unter die akademiſchen Bürger aufnehmen ließ, und andere Orte. Der Ruf von ſeiner Geſchicklichkeit machte ihn dem Herzog zu Saalfeld, Carl Ernſt, von einer vortheilhaften Seite bekannt, welcher ihn den 28. December 1733 zu ſeinem Hofmaler ernannte. Nach bekommenen Auftrage ſich mit der Einrichtung des Naturalienkabinets und Kunſtſaals auf dem Halliſchen Waiſenhauſe zu beſchäftigen, gieng er 1738 dahin, und ließ ſich daſelbſt inſcribiren. Wegen ſeiner Kenntniſſe in der Matheſi und beſonders in der Mechanik, wurde er im Jahr 1745 zum Univerſitätsmechanikus auf der Friedrichsuniverſität aufgenommen, da er ſich denn um die zu Halle ſtudierende Jugend verdient machte, und bey vielen eine fruchtbare Neigung zur Naturkunde, ſowohl durch ſeinen Privatunterricht als auch durch ſeine Naturalienſammlung erweiterte. Als der Profeſſor der Mathematik auf der Halliſchen Univerſität Johann Joachim Lange, 1740 die zu Leiden herausgekommenen Linneiſchen Tabellen in einer deutſchen Ueberſetzung herausgab, ſo übernahm er die Beſorgung des Drucks und die dazu nöthigen Koſten. Als ein Florentiniſcher Maler, Namens Borghigiani, ſich die Kunſt zuſchrieb, die goldenen Anfangsbuchſtaben, wie ſie die Alten in die Pergamentſchriften zu machen wußten, entdeckt zu haben, machte er in den neuen Halliſchen gelehrten Zeitungen bekannt, daß er dieſe Buchſtaben mit geſchlagenem Gold und Silber zu machen, und denſelben die ſtärkſte Politur zu geben, ſchon vor etlichen Jahren gefunden habe; worüber ihn ein anderer Maler, Namens Caſtani, beſchuldigte, daß er die im neuen Hamburgiſchen Magazin befindliche Vergoldung mit dem Eleodariſchen Wachſe, für ſeine Erfindung ausgegeben habe; welcher Vorwurf ihn nöthigte, ſich zu vertheidigen. Zu dem vom Herrn Hofrath Walch in Jena herausgegebenen Naturforſcher ſtach er zu den erſten Theilen die Kupfer, und lieferte folgende Beſchreibungen und Abbildungen: 1) Zwey natürliche Terobratuln, in welchen ihre Einwohner oder Thiere befindlich waren. St. 2. 2) Eine Beobachtung von dem Leuchten der Eidechſeneier im Finſtern. St. 3. 3) Beobachtungen über einige Heuſchreckenarten, und eine Nachricht von einem aus einer todten Raupe aufgewachſenen Käulenſchwamm. St. 5. Im Jahr 1774 erhielt er von der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde das Diplom eines Ehrenmitgliedes, ſtarb aber den 17. Januar 1775. — ſ. Comment. Lipſ. und Adelung am a. O.

Grund, Norbert, eines Malers Sohn, geboren zu Prag 1714, gieng nach Wien, wo er nach niederländiſchen Meiſtern, vornehmlich aber nach Ferg, ſtudierte. Man bemerket in den Gemälden, die bey ihm beſtellt wurden, und auf deren Verfertigung er hinlängliche Zeit und Fleiß anwenden konnte, nebſt der freien Hand, ein blühendes Colorit und einen beſondern Schmelz der Farben. Er zeichnete

Figuren beſſer als Thiere. Sein Baumſchlag iſt leicht und durchſichtig. Man hat von ihm Schlachten, Kinderſpiele, Bauernkirchmeſſen, Landſchaften, Seeſtücke, Geſellſchaften, Jahrmärkte u. ſ. w. in drey bis vier Zoll hohen Figuren. Er beſuchte einige Städte Deutſchlands, und kehrte wieder nach Prag, wo er 1767 ſtarb. Nach dieſem in Böhmen hochgeachteten Maler hat Joh. Balzer mehr als funfzig Blätter radiert. ſ. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 18. S. 324.

Gruner, Johann Friedrich, ein angeſehener Doktor und Profeſſor der Theologie zu Halle, war 1723 zu Coburg geboren, wo ſein Vater gleiches Vornamens Conſiſtorialpräſident war. Er ſtudierte von 1742 an zu Jena und Leipzig, ward 1745 an letzterm Orte Magiſter, 1747 Profeſſor an dem Gymnaſio zu Coburg, und 1764 ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Halle, wo er am 29. März 1778 ſtarb. Er veranſtaltete anfangs, als Lehrer an dem akademiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, einige artige und brauchbare Ausgaben der Alten, z. E. vom Eutropius und Vellejus, erläuterte auch die deutſche Geſchichte und Alterthümer durch verſchiedene Schriften, und würde, wenn er hier ſtehen geblieben wäre, ſich doch wohl einen bleibendern Ruhm erworben haben, als daß er ſich in ſo viele Fächer zerſtreute. Als Jüngling las er viele Griechen und Lateiner unter Schwarzens Anleitung, unterſuchte fleißig die Bedeutung der Worte, das Eigene der Sprache, und mancherley Gebräuche beider Völker, und er war nachher in Verbeſſerung alter verdorbener Stellen beſcheidener als ſein Lehrer. Seine Verbeſſerungen ſind nicht geſucht, und bisweilen, vorzüglich beim Vellejus, ſehr ſcharfſinnig. Schon ſeine jugendlichen Arbeiten, derer er ſich auch nachher nicht ſchämen durfte, ſind Zeugen ſeines Fleißes und ſeiner ſchönen Kenntniſſe. Die Liebe zur römiſchen Literatur, die beſonders auch aus ſeinen Schriften und ſeinem lateiniſchen Stil hervorleuchtet, verließ ihn zwar nie, allein er legte ſich doch frühzeitig aus unbekannten Urſachen ganz auf die Theologie, und zog hierauf, als Baumgartens Nachfolger, nach Halle. Hier machte er den Theologen, und gieng in einigen Punkten von den ſogenannten Orthodoxen ab, doch hatte er keine weiteren Verdrießlichkeiten darüber, und wurde ſeines Amtes nicht entſetzt. Er arbeitete beſtändig und ſchadete dadurch öfters ſeiner Geſundheit. Seine Schriften zur vaterländiſchen Geſchichte, zu welcher ſchon ſein Vater viel geſammelt hatte, und die der Sohn hie und da erläutert hat, ſind ſelten und werden geſucht.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Introductio in antiquitates romanas. Ienae, 1746. 8. Man lobte dieſe Einleitung wegen der guten Ordnung und der dabey beobachteten Kürze.

Coelii Sedulii mirabilium divinorum libri V. ſ. carmen paschale, item hymni II. ad codd. MS. et edd. veterum fidem recenſuit, cum lectionibus variis obſervationibus atque indicibus neceſſariis. Lipſ. 1747. 8.

Origines monaſterii ord. S. Benedicti in Banz. Cob. 1751. 4. Es ſind nur wenige Bogen, die auch in Carl Fr. Schöpfens Nordgau-Oſt-Fränkiſchen Staatsgeſchichte Th. 2. S. 294 abgedruckt ſind; vermehrt und verbeſſert aber in ſeinen opuſculis ad illuſtrandam hiſtor. german. pertinentibus, Vol. I. p. 174 ſeq.

Eutropii breuiarium hiſtoriae roman. cum notis crit. et hiſtoricis. Cob. 1752. 8. Edit. II. auctior et emendatior. ibid. 1768. 8.

Comment. hiſtorica de inſtauratione monaſterii ord. S. Benedicti in Banz. ibid. 1753. 4. auch in ſeinem opuſc. Vol. I.

Obſeruationum criticar. lib. I. — III. in den Actis Soc. lat. Ienens. Vol. III.

Diſſert de Comitibus de Truhendingen ducum Meraniae haeredibus. Cob. 1756. 4. auch in ſeinen Opuſc.

Sexti Aurelii Victoris hiſt. romana cum animadverſionibus criticis atque hiſtoricis. ibid. 1757. 8.

Opuſcula ad illuſtrandam hiſtoriam Germaniae pertinentia. ibid. 1760. 1761. Zwey Bände in 8.

Velleius Paterculus, cum Commentario perpetuo. ibid. 1763. 8.

Diſſert. de origine epiſcoporum eorumque in eccleſia primitiua iure. Halae, 1764. 4. Er brachte darinn eine neue und wahrſcheinliche Meinung vor.

Anweiſung zur geiſtlichen Beredtſamkeit. Halle, 1766. 8. In der allgemeinen deutſchen Bibliothek, 3. Bd. 2. Th. S. 253 und in Erneſti's theologiſchen Bibliothek wurde verſchiedenes an dieſem Buche getadelt. Letztere Recenſion ſuchte er zu widerlegen in ſeiner abgenöthigten Vertheidigung ſeiner Anweiſung zur geiſtlichen Beredtſamkeit, wie auch ſeiner Inaugural Diſputation ꝛc. wider die Zudringlichkeiten eines ungenannten Recenſenten in des D. Erneſti neuer Bibliothek. Halle, 1768. 8.

Verſchiedene philologiſche, hiſtoriſche und theologiſche Programmata. ſ. *Harleſii* vit. Philolog. Vol. I.

Grupen, Chriſtian Ulrich, königlich großbritanniſcher und kurbraunſchweigiſcher Conſiſtorialrath und Bürgermeiſter der Altſtadt Hannover, ein verdienter Geſchichtsgelehrter, war gegen das Ende des Junius zu Harburg geboren. Sein Vater war Joachim Grupen. Er ſtudierte die Rechte zu Roſtock und Jena, wo er ſich durch ſeinen anhaltenden Fleiß vor vielen andern auszeichnete, ward 1715 Advokat zu Hannover, 1719 Syndikus daſelbſt, 1725 Bürgermeiſter, und 1734 zugleich Kirchen- und Conſiſtorialrath. Er bekleidete dieſe Stellen mit vieler Thätigkeit und Treue, und fand dabey auch Muße genug, in vielen Schriften auch für die gelehrte Welt zu arbeiten. Er ſtarb den 10. May 1767, nachdem er ſeine zahlreiche Bibliothek mit allen ſeinen Handſchriften dem Oberappellationsgerichte zu Zelle vermacht hatte. Er war einer von den ſonderbaren Männern, welche ſich beſſer mündlich ausdrucken, als ſie ſchreiben, indem ſein ſchriftlicher Stil eine abſchreckende Dürre und Einförmigkeit hat. In der Kenntniß des mittlern Zeitalters hatte er eine vorzügliche Stärke und ſich auch

die mehrere Schriften aus dem römiſchen und deutſchen Privatrecht mit der Geſchichte bekannt gemacht. Ich bemerke darunter:

Tract. jurid. de virgine prae vidua ducenda. Jena, 1712. 1714. ſehr vermehrt, 1720. 4.

Comm. ad L. 19. C. de donat. ante nuptias. ebend. 1714. 4. Frankfurt und Leipzig, (Wittenberg) 1741. 4.

Schediaſma de amoris illecebris, von Careſſen. Jena, 1715. 1723. Frankfurt und Leipzig, 1750. 4.

De uxore Romana cum ea, quae in manum convenit, farre, coëmtione et uſu, tum illa, quae uxor tantummodo habebatur. Hannover, 1727. 8.

Diſceptationes forenſes, cum obſervatt. 1) de iudiciis curiae in terris Brunſvic. 2) de iudiciis provincialibus etc. Leipzig, 1737. 4. Die auf den Titel genannten Obſervationen machen über die Hälfte des Buches aus.

Origines et antiquitates Hannoverenſes, oder umſtändliche Abhandlung von dem Urſprung und den Alterthümern der Stadt Hannover. Göttingen, 1740. 4. mit Kupfern.

Origines Pyrmontanae et Swalenbergicae, worinn die Alterthümer von Pyrmont und der dortigen Gegend erläutert werden. ebend. 1740. 4.

Deutſche Alterthümer zur Erläuterung des ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Land- und Lehnrechts. Hannover, 1746. 4. mit Kupfern.

Hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Hannover und ihrem Anbau, und von den Alterthümern der Calenbergiſchen Lande. Göttingen, 1748. 4.

Tract. de uxore theotiſca. ebend. 1748. 4.

Obſeruationes rerum et antiquitatum germanicarum et romanarum, oder Anmerkungen aus den deutſchen und römiſchen Rechten und Alterthümern, mit einer Vorrede und Abhandlung, de lingua *Hengiſti Hengiſt's Tonge*, als der altſächſiſchen Sprache, welche der ſächſiſche Fürſt Hengiſt mit den Sachſen nach Britannien gebracht. Halle, 1763. 4. mit Kupf. Ein Hauptwerk von Grupen, das ſeinen Namen und ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe unvergeßlich erhält.

Origines germanicae, oder das älteſte Deutſchland unter den Römern, Franken und Sachſen. Lemgo, 1764. 1768. 2 Theile in 4.

Formulae veterum confeſſionum cum verſionibus et illuſtratt. et Capitulare Ludovici Pii, verſionis trev. theotiscae cum notis et gloſſis. Hannover, 1767. 4.

Verſchiedene Deductiones ohne ſeinen Namen, ingleichen Aufſätze in den Hannöveriſchen Anzeigen u. ſ. f. — ſ. Nachrichten von niederſächſiſchen berühmten Leuten; Adelung a. a. O.

Gryph, Chriſtian, ein Dichter, war zu Frauſtadt den 29. September 1649 geboren. Sein Vater, Andreas, der auch als Dichter hinlänglich bekannt iſt, unterrichtete ihn, ſo lange er lebte,

ſelbſt; aber nach deſſen 1664 erfolgten Tode ſtudierte er auf dem Gymnaſium zu Gotha bis 1668, wo er nach Jena gieng, die Rechte zu ſtudieren. Familienangelegenheiten ruften ihn 1670 in ſein Vaterland ab, nach deren Endigung er ſich nach Straßburg begab, um daſelbſt vollends auszuſtudieren. Er gedachte von da auf Reiſen zu gehen, aber Kränklichkeit nöthigte ihn, 1673 in ſein Vaterland zurück zu kehren. 1674 ward er Profeſſor Eloquentiae am Gymnaſio Eliſabethano zu Breslau, 1686 Rektor und Profeſſor des Magdaleniſchen Gymnaſiums daſelbſt, und 1699 Bibliothekar bey der Kirche. Kränklichkeit ſeiner Frau, der Tod zweier Kinder (nur eine Tochter überlebte ihn) und mehrere Todesfälle in ſeiner Familie verbitterten ihm ſein Leben. Er ſtarb an einem Schlagfluß den 6. März 1706.

Gelehrſamkeit und geſundes Nachdenken fehlen dem jüngern Gryph nicht; aber an Genie und Feuer muß er ſeinem geiſtvollen Vater nachſtehen. Er fühlte das Hirnloſe und Poſſierliche in Lohenſtein's hochtrabenden Verſen, er wollte natürlicher dichten, und — kroch an der Erde. Ganz frey von pedantiſchen Künſteleyen ſind ſeine Gedichte dennoch nicht: religiöſe Empfindungen und halbtraurige Klagen ſingt er hin und wieder natürlich genug: auch entſchlüpft ihm in den Epigrammen mancher unerwartete Einfall; aber im Ganzen halten alle ſeine Poeſien keine Kritik aus; ſie ſind zu leblos, zu gemein und ohne Intereſſe. In der nach ſeinem Tode erſchienenen dritten Auflage ſeiner poetiſchen Wälder, Bresl. und Leipz. 1718. 2 Th. ſteht ein kurzer Lebenslauf voran. Der erſte Theil, welcher die Gedichte begreift, die er bey ſeinem Leben herausgab, hat folgende Rubriken: chriſtliche Gedichte, Leichengedichte, Hochzeits-, Namens-, und Ehren-, dramatiſche und zerſtreute Gedichte, wie auch unterſchiedene Beiſchriften, Sinngedichte und Sonnette. Im zweiten Theil, der dasjenige enthält, was er im Manuſcript hinterlaſſen, findet man: geiſtliche Gedichte, Leichengedichte, Hochzeit-, Namen-, und Ehren-, dramatiſche (worunter nur Schulaktus zu verſtehen ſind), vermiſchte Beiſchriften und Sinngedichte. Den Beſchluß machen zwey proſaiſche Leichenreden. Man hat von ihm auch eine Diſſert. de exterorum erroribus geographicis, und eine Schrift vom Alter und Wachsthum der deutſchen Sprache. Sein Leben findet man in Ludovici hiſtoria ſcholarum. P. I. p. 46. und in Dan. Fr. Poenmann's Lebensbeſchreibung gelehrter Männer, Wittenberg, 1714. — S. Journal von und für Deutſchland, 1791. St. 12. S. 1018.

Guadagni, Aſcanius, Marquis von, aus Toskana gebürtig, trat in kaiſerliche Dienſte, und wurde 1737 General-Feldmarſchall-Lieutenant. Er that mit einem Corps einen Einfall in die Moldau, mußte ſich aber wieder zurück ziehen. Nach dem Frieden wurde er Commendant von Eſſek, und regulirte die Grenzen von Servien. 1754 ward er General-Feldmarſchall. Er ſtarb zu Insbruck am 6. März 1759. Sein Geſchlechtsverwandter

Guadagni, Johann Anton von, iſt 1674 zu Toskana geboren. Sein Vater war Kammermeiſter bey der Großherzoginn, und verſchaffte dem Sohne bald ein Canonikat in Florenz, noch ehe er ſtudiert hatte. Er that dieß in Rom, wo ſeiner Mutter Bruder, der Cardinal Lorenz Corſini, ihm die größte Unterſtützung verſchaffen wollte. Er gieng aber nach Florenz zurück, und wurde Carmelitermönch unter dem Namen P. Johann Anton von St. Bernhardo. Da er ſich durch Gelehrſamkeit und genaue Beobachtung der Ordensregeln hervorthat, auch ſogar ein neues Carmeliterkloſter zu Piſa ſtiftete; ſo machten ihn ſeine Ordensbrüder zu ihrem Provinzial, und Benedikt XIV., der große Mönchsfreund, zum Biſchoff von Arezzo. Als ſein Oncle 1730 Papſt wurde, erhob er ihn 1731 zum Cardinal. Hätte man ihn in Staatsgeſchäften gebrauchen können, ſo würde er als päpſtlicher Nepote große Gewalt bekommen haben. So aber mußte er ſich mit Reichthum, Ehre und dem Generalvikariat von Rom begnügen. Er lebte damit zufrieden, und wandte ſeine Zeit auch auf Gelehrſamkeit. Die Statuta antiqua de officio Camerali Cleri romani etc. gab er 1735 heraus. Von ſeinen geſammelten Schätzen that er den Armen viel Gutes, und half ihnen, wie er konnte. Einſt gab er einem Prieſter ſogar ſeine Beinkleider vom Leibe. Er ſtarb am 15. Januar 1759 mit dem Nachruhm der Rechtſchaffenheit und Genügſamkeit, da er ſich doch Macht und größere Schätze hätte bemächtigen können. S. Neues hiſtoriſches Lexikon, 1r Th.

Gualtieri, Nicolaus, ein gelehrter italieniſcher Arzt und öffentlicher Lehrer zu Piſa, geboren 1668, lehrte anfangs daſelbſt die Medizin, wurde darauf großherzoglicher Leibarzt, und beförderte die Naturgeſchichte durch Schriften und ein ſchönes Conchylienkabinett. Er ſtarb zu Florenz am 15. Februar 1744. Sein Andenken erhält das prächtige Werk: Index teſtarum Conchyliorum quae adſervantur in Muſeo *Nic. Gualtieri* etc. et methodice diſtributae exhibentur tabulis 110. Florent. 1742. gr. Folio. Ein prächtiges und dabey ſeltenes Werk. Der Verfaſſer nennet es ein Verzeichniß; aber es iſt, ſowohl wegen der vortrefflichen Vorrede, als wegen ſeiner genauen und richtigen Beſchreibungen, eine von den lehrreichſten Unterweiſungen. Die zahlreichen Abbildungen ſeiner Conchylien erreichen die Natur ſo ſehr, als ſie in bloßen Kupferſtichen von der Kunſt erreicht werden kann. Man iſt ihm überdieß die Bekanntmachung der Tournefortiſchen Methode, die Schaalthiere in ihre Ordnungen, Geſchlechter und Arten abzutheilen ſchuldig.

Guarnacci, Mario, ein gelehrter Prälat zu Volterra, ſeinem Geburtsorte, war daſelbſt 1700 geboren, und ſtarb am 21. Auguſt 1785. Er war ein großer Kenner der italieniſchen Alterthümer und Geſchichte, wie beſonders aus ſeinem Werke: Origine Italiche erhellet. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Ecuba Tragedia *d'Euripide* tradotta. Florenz, 1725. 4.
Origini Italiche o ſieno Memorie iſtorico Etruſche. Lucca, 1747. Fol.

Diſſertazione ſopra le XII Tavole; in den Memorie della ſocietà Colombaria. Th. 1. Florenz, 1747. 4.

Vitae et res geſtae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium a *Clemente* X. usque ad *Clementem* XII. Rom, 1751. 2 Bände in Fol. eine Fortſetzung des Ciacconii. Von dieſem koſtbaren und mit faſt verſchwenderiſcher Pracht gedruckten Werke findet man Nachricht in Bower's unpartheiſchen Hiſtorie der römiſchen Päpſte in der Vorrede zum zehnten Theil.

Von den in ſeinem Kabinette befindlichen hetruſciſchen Alterthümern gab A. F. Gori zu Florenz, 1744. Fol. eine Beſchreibung heraus.

Guasco, Franz, Graf von, ein berühmter öſtreichiſcher Geneneralfeldzeugmeiſter, aus dem Piemonteſiſchen. Im Kriege mit Preußen that er ſich verſchiedenemal ſehr hervor. Er kommandirte neben dem General Maquire 1762 in der Stadt Dresden wider den mächtigen Angriff des Königes. Darauf führte er die Attaque der Stadt Wittenberg, und wurde 1761 Commandant von Schweidnitz. König Friedrich II. von Preußen belagerte die Feſtung heftig; von Guasco vertheidigte ſich aber hartnäckig. Belagerer und Belagerten wandten alles an, um ihre Abſicht zu erreichen, und das Feuer aus der Feſtung war eben ſo ſchrecklich, als das des Königes. Die vielen Ausfälle waren blutig, und die geſprengten Minen mörderiſch. Am zweiten September kamen die Belagerer durch eine geſprengte Mine bis an die Palliſaden, worauf der Commandant um eine anſtändige Capitulation anhielt, die ihm aber abgeſchlagen wurde. Er hielt ſich noch bis am erſten Oktober, an dem er die Feſtung übergab, und mit ſeiner ſchwachen Beſatzung zum Kriegsgefangenen gemacht wurde. Maria Thereſia ertheilte ihm zur Belohnung ſeiner tapfern Vertheidigung das Großkreuz des Thereſienordens und die Generalfeldzeugmeiſterswürde. Er kam als Kriegsgefangener nach Königsberg, wo er am 23. März 1763 in einem Alter von zwey und funfzig Jahren ſtarb. ſ. Neues hiſtor. Handlexikon, 1r Th.

Guay=Trouin, Renatus du, Generallieutenant der franzöſiſchen Seemacht, Commandeur des Ludwigsordens, und einer der berühmteſten Seemänner der neuern Zeit, war den 10. Juni 1673 zu St. Malo geboren, wo ſein Vater ein reicher Kaufmann war. Er widmete ſich von Jugend auf dem Seedienſte, und führte bereits in ſeinem achtzehnten Jahre ein Kaperſchiff von achtzehn Kanonen, mit welchem er 1691 und 1694 einige glückliche Landungen in Irland that, und darauf eine königliche Fregatte kommandirte, mit welcher er zwey engliſche Kriegsſchiffe wegnahm. 1696 ſchlug er eine holländiſche Flotte unter dem Baron de Waſſenaer und machte denſelben zu Gefangenen, worauf er von einer Stufe zur andern ſtieg, und ſich den Spaniern eben ſo furchtbar machte, als den Holländern und Engländern, und 1707, als er geadelt ward, hatte er den Feinden Frankreichs bereits dreihundert Handels= und

zwanzig Kriegesſchiffe weggenommen. Seine merkwürdigſte That iſt die Eroberung der Colonie Rio Janeiro in Braſilien. 1728 ward er Commandeur des Ludwigsordens, und ſtarb zu Paris 1736. Man hat von ihm: Mémoires, welche ſein Neffe, de la Garde, zu Paris, 1740. 4. herausgab, nachdem bereits 1738 eine fehlerhafte Ausgabe zu Amſterdam in Duodez erſchienen war. — S. Nouv. Dict. hiſt.

Gudenus, Valentin Ferdinand von, — einer der größten Diplomatiker — des römiſchen Reichs Panner und Freiherr, Kammergerichtsaſſeſſor zu Wetzlar, war den 19. Juni 1679 zu Mainz geboren, wo ſein Vater Urban Ferdinand von Gudenus, Hofrath und Medikus war, auch nebſt ſeinen Brüdern Johann Chriſtoph und Georg Friedrich in den Adelſtand war erhoben worden. Nachdem er zu Mainz, Turin und Mailand ſtudiert, auch zu Rom, Neapel, Venedig und Wien ſich umgeſehen, und noch eine Reiſe durch Frankreich gemacht hatte, wurde er nach ſeiner Rückkunft 1706 markgräflich-badenſcher Hofrath, welche Stelle er aber 1713 niederlegte, und 1718 Reviſionsrath zu Mainz ward. 1722 ward er von dem fränkiſchen Kreiſe zum Beiſitzer des Kammergerichts präſentirt, welche Stelle er 1724 antrat, und in derſelben den 9. März 1758 im neun und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb.

Pütter ſagt von ihm in ſeiner Literatur des deutſchen Staatsrechts, 1. Th. S. 439: „Nach der genauen Bekanntſchaft, die ich mit dieſem Herrn von Guden gehabt habe, glaube ich nicht, daß ihm irgend einer an die Seite geſetzt werden kann, der eine ſolche Stärke in der Diplomatik, und zugleich eine ſolche Freude an alten Urkunden gehabt hätte. Letztere gieng ſo weit, daß ihn keine Mühe verdroß, alle alte Diplome, deren Original er in ſeine Hände bekam, eigenhändig mit der größten Genauigkeit abzuſchreiben, damit aus dieſen ſeinen eigenhändigen Abſchriften der Druck beſorgt werden konnte; und hiemit nahm er es wieder ſo genau, daß vom erſten Bande alleine dreizehn Bogen wegen Druckfehler wieder umgedruckt werden mußten. Schwerlich wird alſo leicht eine andere gedruckte Urkundenſammlung ſo zuverläßig ſeyn, wie dieſe; die er überdieß auch ſowohl in Auswahl und Anordnung der Urkunden, als in beigefügten Anmerkungen und vorzüglich wohl eingerichteten Regiſtern über die in jedem Bande vorkommenden Orte, Namen, Perſonen und Sachen ſo brauchbar als möglich machte; ſo daß man dieſe Sammlung allein zum Muſter jeder ähnlichen Sammlung ſicher anpreiſen kann, wie es ſeitdem auch ſchon ziemlich zur Mode geworden iſt, dieſes unverbeſſerliche Muſter nachzuahmen.“

Seine Schriften ſind:

Sylloge variorum diplomatum monumentorumque veterum ineditorum et res germanas, inprimis Moguntiacas illuſtrantium. Frankfurt a. M. 1728. 8.

Uncialaeum ſelectum Wezlarienſe, d. i. Beſchreibung eines geſammelten Vorraths Cabinettsthaler. Wetzlar, 1734. 4.

Codex diplomaticus exhibens anecdota ab a. 881 ad 1300 Moguntiaca, Ius germanicum et S. R. I. hiſtoriam illuſtrantia. Th. 1. Göttingen, 1743. 4.; Th. 2. Frankfurt und Leipzig, 1747; Th. 3. 1751; Th. 4. von Fr. Carl von Buri herausgegeben, 1758; Th. 5. von Heinr. Wilh. Ant. Buri mit J. D. von Olenſchlagers Vorrede, der auch hier die Lebensbeſchreibung von Gudenus eingerückt hat, 1768. 4. Das ganze Werk beſteht jetzt aus fünf ſtarken Quartbänden, und iſt die Krone aller diplomatiſchen Sammlungen. Es iſt mit kritiſchem Fleiße zuſammen getragen, und mit vierfachen brauchbaren Regiſtern verſehen.

Gueneau de Montbeillard, Philibert, ein gelehrter Naturkundiger, war aus Semur in Auxois gebürtig, und ſtarb zu Paris den 28. November 1785. Er war ein Mitarbeiter an Buffons Naturgeſchichte, hat auch verſchiedene eigene Schriften herausgegeben, von welchen ich doch keine nennen kann.

Guernieri, Johann Franz, ein italieniſcher Baumeiſter, der um 1710 den größten Theil der Grotten, Waſſerfällen und Springbrunnen des berühmten Winterkaſtens, heut zu Tage Carlsberg genannt, nahe bey Caſſel, erbauete. Er fieng auch 1704 an, eine Tafel auf Art der Florentiner Moſaique zu verfertigen. Sie ſtellet die Feſtung Rheinfels vor, und iſt mit einem Rande von allerhand Zierrathen in Basrelief umgeben, welche aus Jaſpis, Onix, Ametiſt, Lazurſtein, Agath u. ſ. f. ausgeſetzt, und auf alle mögliche Arten ſchattiert ſind, um die Gegenſtände mit ihren natürlichen Farben abzubilden. Dieſes unſchätzbare Werk war ſeit ſeinem Anfange beſtändig durch verſchiedene Künſtler fortgeſetzt; gleichwol war es 1768 noch nicht vollendet. ſ. Beſchreibung der Stadt Caſſel, S. 111 und 418. Unter ſeinem Namen findet man eine lateiniſche Beſchreibung des obbemeldten Palaſtes und der Waſſerwerke, die 1706 und 1749 zu Caſſel mit ſechszehn Kupfertafeln in Folio gedruckt iſt.

Guettard, Johann Stephan, ein berühmter Naturkenner und Medikus, war aus Sens in Champagne gebürtig, ward 1742 zu Paris Doktor, worauf er königlicher Cenſor und Aufſeher des Naturalienkabinets des Herzogs von Orleans ward. Er war ein Mitglied der Wiſſenſchaften zu Paris, Rochelle, Florenz und Stockholm, und ſtarb den 8. Januar 1786. Strenge in Religionsſachen, und doch wahrheitliebend — hart in ſeinen Grundſätzen und doch faſt allzu mitleidig mit jedem Thierchen, und Böſewicht, war dieſer Pariſer Arzt. Um die Naturgeſchichte und ſein Vaterland hat er das Verdienſt, ſehr gute Nachrichten von den Foſſilien um Paris und in den Provinzen, beſonders von den ſchönen Graniten in Dauphine und der Normandie, gegeben, und bey Montmartre einen Alabaſter entdeckt zu haben, den man ſonſten weit her holen mußte, und aus dem jetzt die Künſtler prächtige Vaſen machen. Durch ſeine Einſichten in die Botanik erwarb er ſich Ruhm. Er hat beſonders die Schmarotzerpflanzen, und die Drüſen

und Haare an den Pflanzen bearbeitet, auch Verſuche mit den Materien angeſtellet, welche zum Papiermachen tauglich ſind.

Von ſeinen Schriften ſind mir bekannt:

Obſervations ſur les Plantes. Paris, 1747. 2 Bände in 12.
Mémoires ſur differentes parties des Sciences et des Arts. ebend.
Viele Abhandlungen und Aufſätze zur Naturgeſchichte Frankreichs in den Mém. de l'Acad. des Sciences, und in dem Iournal Oeconomique.

Er arbeitete viele Jahre an einem Atlas Minéralogique de France, der aber 1728 noch nicht erſchienen war.

Gueulette, Thomas Simon, Advokat im Parlamente zu Paris, königlicher Rath, und Procurator ſubſtitutus im Chatelet, war den 2. Juni 1683 zu Paris geboren, und ſtarb den 22. December 1766 in einem Alter von drey und achtzig Jahren. Man rühmt ſeine Rechtſchaffenheit und die Munterkeit ſeines Charakters, welche ſich doch immer in den Schranken der Tugend und des Wohlſtandes erhielt. Seine Schriften ſind:

Les Soirées Bretonnes. Paris, 1712. 12.; ein Roman im Geſchmacke der Feenmährchen.
Mille et un quart d'heures, Contes Tartares. ebend. 1723. 3 Bände in 12. und darauf ſehr oft wieder aufgelegt, auch in mehrere Sprachen überſetzt.
Les avantures merveilleuſes du Mandarin Fum Ho-Ham, Conte chinois. ebend. 1723. 12.
Les Sultanes de Guzurate, Contes Mogols. ebend. 1732. 3 Bände in 12. und oft wieder aufgelegt.
Mémoires de Madem. de Bontemps. ebend. 1738. 12.
Mille et une heure, Contes Peruviens, von einem unbekannten Verfaſſer, die er vollendete und von neuem wieder herausgab. ebend. 1759. 12.
Verſchiedene Luſtſpiele: Les Comédiens par haſard, 1718; Arlequin Pluton, 1719; le Treſor ſuppoſé, 1720; l'Amour precepteur, 1726; l'Horoſcope accompli, 1727.
Neue Ausgaben alter Schriften: der l'hiſtoire et chronique du petit Iehan de Saintré. Paris, 1724. 3 Bände in 12.; der Hiſtoire du Prince Gerard comte de Nevers, eines ſehr alten Romanes. ebend. 1728. 12.; des Roland furieux; der Nouvelles Françoiſes par Madem. de *Segrais*. ebend. 1722 12.; der Contes et Fables de *Pilpay* et de *Lockman*. ebend. 1724. 12.; der Oeuvres de *Rabelais*. Amſterdam, (Paris) 6 Bände in 8.
Antheil an der Hiſtoire du Théatre françois und dem Dictionnaire de tous les Théatres. — ſ. Necrologe de Fr. 1768. S. 23. Nouv. Dict. hiſt. Adelung a. a. O.

Gugenmus, Stephan, ein einſichtsvoller Oekonom, geboren zu Bretten in der Pfalz 1738. Er hatte zu Handſchuchsheim bey Heidelberg ein großes Gut in Pacht, welches er mit möglichſten

Vortheilen benutzte. Seine Kenntniſſe theilte er in vielen Abhandlungen, die in den Bemerkungen der kurpfälziſchen phyſiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft ſtehen, den Gelehrten mit. Schade, daß dieſer thätige Oekonom nur neun und dreißig Jahre alt wurde, denn er ſtarb am 29. Jänner 1778.

Guglielmi, Gregor, ein berühmter hiſtoriſcher Maler, war 1714 am 13. December zu Rom geboren. Schon im achten Jahre gab er Proben ſeiner Liebe für ſeine künftige Beſtimmung. Im zwölften Jahre ſeines Alters that ihn ſein Vater zum Chevalier Trevisani, einem damals in Rom ſehr berühmten Maler. Sein Eifer in der Kunſt machte ihn bey ſeinen Mitſchülern verhaßt, die es durch allerhand Ränke auch ſoweit brachten, daß ihn ſein Lehrer fortjagte. Dieß verdoppelte aber ſeinen Fleiß. Ein römiſcher Cavalier, der ſeine Talente zu ſchätzen wußte, bot ihm in ſeinem Palaſte einen ſchönen Saal zu ſeiner Werkſtatt an, und in kurzem that er ſich durch wichtige Werke hervor, unter denen das Gemälde für den hohen Altar in der Kirche der heiligen Apollonia in Rom großes Aufſehen machte. Dieß verſchaffte ihm bald mehr Arbeit; Trevisani erkannte jetzt das ihm zugefügte Unrecht, rief ihn wieder zu ſich und erklärte ihn für ſeinen erſten Schüler. In der Folge machte er drey große Gemälde für die Auguſtinerkirche in Prag; ein anderes für die Jeſuiten in Turin; ein ſehr großes für den Papſt, und viele Stücke nach Spanien und andern Ländern. Im Jahr 1742 trug ihm der Papſt Benedikt XIV. auf, zwey und dreißig Gemälde aus der heiligen Geſchichte in Fresko zu verfertigen: dieſe Arbeit aber nahm ihn ſo ſehr mit, daß er drey Jahre zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit brauchte. Nachher verfertigte er das große Freskogemälde in dem Speiſeſaal der Auguſtiner in Rom, welches den Heiland vorſtellet, wie er das Volk in der Wüſte ſpeiſet, und verſchiedene andere. Um dieſe Zeit ernannte ihn die Malerakademie in Rom zum Mitglied. 1751 wurde er nach Dresden berufen, wo er mit Ehre und Wohlthaten überhäuft wurde und verſchiedene Denkmäler ſeiner Kunſt hinterließ. Von da ließ man ihn nach Wien kommen, wo er den großen Saal der Akademie malte: dieſe Arbeit erwarb ihm ſoviel Beifall, daß ihm die Kaiſerinn Maria Thereſia auftrug, die große Gallerie in Schönbrun zu malen. Während dieſer Arbeiten beſuchte er zweimal ſeine Familie in Rom, und nach ſeiner letzten Zurückkunft rief man ihn nach Berlin, wo er den Saal und die Gallerie in dem neuen Palaſte des Prinzen Heinrich's verfertigte. Im Jahr 1766 begab er ſich nach Augsburg, wo er in dem Hauſe des angeſehenen Banquiers von Liebert, das Deckenſtück des großen Saals, mit Vorſtellung der durch die Handlung verbundenen Welttheile, und das Deckenſtück über der Haupttreppe, von verſchiedenen Kunſtgottheiten in Fresko malte. Kurze Zeit darauf verfertigte er in Warſchau ebenfalls verſchiedene Deckenſtücke und ein großes Gemälde für den ruſſiſchen Hof. Er wurde hierauf nach Petersburg als Hofmaler mit einem jährlichen Gehalt von 3000 Rubeln berufen. 1771 gieng

er wieder nach Italien, ſeine Familie zu beſuchen. Er kehrte 1772 im Juny nach Deutſchland zurück, wo er in Geſellſchaft ſeines Freundes, des berühmten Malers de Derichs nach Petersburg gieng. Beide ſtarben daſelbſt an einem Tage, am 1. Februar 1773. Seiner Arbeiten ſind viel und mannigfaltig. Er malte in der Manier des Lanfranc, und beſaß ganz die große und richtige Zeichnung der römiſchen Schule. — ſ. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 10. Bd. S. 363. und 15. Bd. S. 324. von Stetten Kunſt- Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg, 1. Bd. S. 345. 2. Bd. S. 207.

Guibal, Nicolaus, erſter Maler und Direktor der Gallerie des Herzogs von Wirtemberg zu Stuttgard, Profeſſor der Künſte bey der dortigen Carlsſchule, Mitglied der königlichen Akademie der Malerey und Bildhauerkunſt zu Paris, und der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Rouen, war zu Lüneville in Lothringen am 29. November 1725 geboren. Nachdem er zu Nancy den Grund zu ſeiner Kunſt gelegt hatte, gieng er im funfzehnten Jahre ſeines Alters nach Paris, und wurde dort nach Verlauf von fünf Jahren unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. 1749 wurde er vom Herzog Carl Eugen von Wirtemberg nach Stuttgard berufen. 1752 erhielt er vom Herzog die Erlaubniß nach Rom zu gehen. Dort lernte er Mengs kennen, und hatte das Glück, deſſen Freundſchaft zu gewinnen. Er war nach dieſes Künſtlers eigenem Ausſpruch, ſein beſter Schüler. Als der Herzog eine Reiſe nach Italien machte, überreichte Guibal ihm während ſeines Aufenthalts zu Rom eine Probe ſeiner erlangten Geſchicklichkeit, womit der Herzog ſo wohl zufrieden war, daß er ihm die ertheilte Erlaubniß verlängerte und ſeinen Gehalt vermehrte. 1755 nahm ihn der Markgraf Friedrich von Bayreuth mit ſich auf einer Reiſe durch die vornehmſten Städte Italiens. Nach Verlauf von vier Jahren kam er nach Stuttgard zurück, und widmete ſich ganz dem Dienſte des Herzogs, der in einem ganz beſondern Verſtande ſein Wohlthäter geworden war. Er gelangte zu obigen Ehrenſtellen, und ſtarb am 3. November 1784.

Seine Stärke beſtand in der hiſtoriſchen und allegoriſchen Malerey, davon die ſchönſten Stücke in dem neuen herzoglichen Schloſſe zu Stuttgard und auf der Solitüde zu ſehen ſind. Auch zu Oggersheim und Mannheim befinden ſich vortreffliche Gemälde von ihm, und die Altäre in der Hauptkirche zu Solothurn, zu Gemünd und zu Zwiefalten ſind Denkmale ſeiner Kunſt. Sein Charakter war Rechtſchaffenheit und edle Freimüthigkeit, und ſeine Geiſtesgegenwart verließ ihn auch im Tode nicht. — Von ihm iſt folgende Schrift: Eloge de Nic. Pouſſin etc. discours qui à remporté le prix de l'Academie roy. des ſciences, belles lettres et arts de Rouen, le 6. Aout 1783. à Paris, 1783. 8. So ſehr Guibal die Kunſt eines Pouſſins bewundert, ſo verkennt er ſeine Fehler doch nicht. Die vornehmſten Meiſterſtücke ſeines Pinſels werden hier mit vielem Enthuſiasmus beſchrieben. — Vergleiche Menſel's Miſcell. art.

Inhalts, Heft 22. S. 253. u. f. Heft 30. S. 353. Ebendaſelbſt Heft 16. S. 237 u. f. findet man eine Kritik von Guibal über die Vorſtellung Milo's von Crotona.

Guibert, Apollin Graf von, geboren den 12. November 1743 zu Montaube, nahm unter dem Regimente Aubergne, wobey ſein Vater als Major ſtand, frühzeitig Dienſte, und machte ſeinen erſten Feldzug im ſiebenjährigen Kriege, wo er dreizehn und ein halb Jahr alt war. Im Jahr 1768 ernannte ihn der König zum Obriſten, einige Zeit hernach zum Obriſten bey der Corſicaniſchen Legion, und 1776 in gleicher Eigenſchaft zum Innhaber des Regiments Neuſtrien. Im Jahr 1788 erhielt er die Würde eines Feldmarſchalls und noch im nämlichen Jahre auch die Stelle eines Generalinſpektors der Infanterie von der Diviſion des Grafen Artois. Er ſtarb zu Paris am 6. Mai 1790. In den deutſchen Feldzügen verfertigte er ſeinen im Jahr 1771 im Druck erſchienenen Verſuch über die Taktik. Der kühne Gedanke, die Taktik in ein allgemeines auf Friedrich II. Grundſätze gebautes Syſtem zu bringen, und die großen Blicke, die aus ſeiner feurigen und kraftvollen Einleitung hervorleuchteten, mußten für das Werk eines vier und zwanzigjährigen Mannes einnehmen, und demſelben Bewunderung erwerben. Zur Erhohlung für verfertigte Plane von Bataillen ſchrieb er Poeſien. Seine proſaiſchen Geiſtesprodukte ſind mehr Früchte der Natur als der Kunſt, daher die große Nachläßigkeit in Hinſicht auf Korrektheit des Stils. Seine vorzüglichſten Schriften ſind noch: 1) Lobrede auf Catinat. 2) Lobrede auf den Kanzler de l'Hopital. 3) Lobrede auf Friedrich II. König von Preuſſen. Sie machte das große Glück, das ſie verdiente. 4) Ein Abhandlung über die Staatsgewalt (force publique). Sie iſt eines ſeiner beſten Werke. Die darinnen vorgetragenen wichtigen Ideen werden von einem beredten Stile unterſtützt. Im Jahr 1786 wurde er in die franzöſiſche Akademie aufgenommen.

Guibert, von, königlich-ſardiniſcher Generallieutenant. In den Kriegen wider die Spanier und Franzoſen wurde ſein Name ſehr bekannt. Er vertheidigte 1743 die Anhöhen von Belin an den Gränzen von Dauphine mit größter Tapferkeit. Da die Feinde im folgenden Jahre einen neuen Einfall in dieſen Gegenden verſuchten; ſo ſchlug er ſie mit großem Verluſte. 1745 wurde er aber in dem Treffen bey Baſſignana gefährlich verwundet, gefangen, und ſtarb 1746 im Jänner an ſeinen Wunden.

Guignon, Jean Pierre, geboren zu Turin am 10. Februar 1702, war königlich-franzöſiſcher Cammermuſikus und König der Geiger, zu welcher Würde er im Jahr 1741 vom Hofe erhoben wurde.

Er war ein Schüler von Somis, ſpielte im italieniſchen Geſchmacke und hat viele Jahre zu Paris mit dem Baptiſte den Ruhm eines der größten Virtuoſen auf der Violine getheilt. Quanz,

welcher ihn 1737 zu Paris hörete, ſind beide einſtimmig in dem Lobe ſeiner großen Verdienſte. Er ſtarb zu Verſailles am 30. Januar 1774.

Von ſeiner Arbeit ſind zu Paris II Bücher Violinſolos, IV Bücher Violinduetten, und II Bücher Violintrios geſtochen worden.

Güldenſtädt, Anton Johann, Doktor der Arzneigelahrheit, Profeſſor der Naturgeſchichte und Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg und verſchiedener anderer gelehrten Geſellſchaften, wurde den 26. April 1745 in Riga geboren. Er ſtudierte zu Frankfurt an der Oder, wo man ihn am 31. December 1767 in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre für würdig erkannte, die höchſte Würde in der Arzneigelehrſamkeit zu ertheilen. Bald darauf ereignete ſich für ihn ein vortheilhafter Umſtand. Auf Befehl der Kaiſerinn Catharina II. von Rußland ſollten zum Beſten der Naturkunde gelehrte Reiſen in die entfernten Gegenden des ruſſiſchen Reiches vorgenommen werden. Güldenſtädt wurde von der Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften berufen, an dieſem Geſchäfte Theil zu nehmen. Er kam im April 1768 nach Petersburg. Seine anfängliche Beſtimmung war das Aſtracaniſche Gouvernement zu bereiſen, ſelbige ward aber nachmals verſchiedener Umſtände wegen geändert. Da ſeine Reiſe ſieben Jahre gewährt und eine Hauptepoche ſeines Lebens ausmacht, ſo verdienet ſie hier eine umſtändliche Erwähnung. Er reiſete in der Mitte des Junius 1768 als Adjunkt der Akademie von Petersburg ab, hielt ſich bis im März 1769 in Moſcau auf, und gieng von da weiter nach Woroneſch, Zarizin, Aſtrachan, und der ruſſiſchen Grenzfeſtung Kislar am Fluſſe Terek, wo er den 23. Januar 1770 nach einer auf der Reiſe ausgeſtandenem außerordentlichen heftigen Kälte, da das Thermometer bis 176 Grad zeigte, ankam. Von hieraus bereiſete er die an den Flüſſen Terek, Knebelei, Sunſcha, Akſai und Koiſa gelegenen, der warmen Bäder und Naphtaquellen wegen merkwürdigen Gegenden, und den nordöſtlichen Theil des kaukaſiſchen Gebirges. Im Februar 1771 gieng er nach Oſſetien, einem Diſtrikt der kaukaſiſchen Alpen, wo er unter andern Beſchäftigungen zur Aufklärung der Völkergeſchichte über die Midzſchegiſiſche und Oſſetiſche Sprache Wörterbücher verfertigte, und Spuren des ehemaligen Chriſtenthums fand. Während deſſen wurde er am 8. April von der Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und zum Profeſſor der Naturgeſchichte ernennet. Im May beſuchte er abermals die warmen Bäder am Terek, und fand Mittel zu ſeinen bisherigen blos chymiſchen Unterſuchungen derſelben praktiſche Verſuche hinzuzufügen, deren Erfolg ſeiner Erwartung völlig entſprach. Im Julius und Auguſt hatte er eine gute Gelegenheit, ſich eine politiſche und phyſiſche Kenntniß der kleinen Kabarda, und des nordöſtlichen Diſtriks der Kaukaſus, den die Dugonen bewohnen, zu verſchaffen; indem ihm Arslanbeg Tauſultan, einer der anſehnlichſten Fürſten der Kabarda, und

deſſen Vetter Dewletuqua Kelemet in dieſen Gegenden herumführten. Im September langte er endlich in Georgien an, wo er den 15. Oktober eine förmliche Audienz bey dem Zar Heraclius hatte, der ihn mit vieler Gütigkeit aufnahm, und ihm nachmals wegen einiger ſeiner Familie geleiſteten medizinischen Hülfe vorzüglich gewogen wurde, auch zur Erreichung des Hauptentzweckes ſeiner Reiſe ſehr behülflich war. Er folgte dem Zar auf ſeinem Feldzuge den Fluß Kur aufwärts, und erreichte in dieſem Gefolge den 14. November die Hauptſtadt Teflis, einen ſchlecht gebaueten und höchſt ungeſunden Ort. Hier beſchäfftigte er ſich beſonders mit phyſiſchen Unterſuchungen bis in die Mitte des Februars 1772, in welchem Monate er mit dem Zar nach Kachetien abreiſete, wo er ſich den ganzen März aufhielt. Im May beſuchte er die von Teflis gegen Süden belegene Turkomanniſche oder Terekemenziſche Provinzen in Begleitung des Eriſtaw David, eines der angeſehenſten und mächtigſten Magnaten in ganz Georgien, den er von einer Krankheit befreiet hatte. Im Juny bereiſete er noch einen Theil der kaukaſiſchen Alpen, und betrat den 7. July das Gebiet des Imeretiniſchen Zars Salomon, der ihm nach gemeldeter Ankunft den Zarewitſch Alexander, ſeinen einzigen zehnjährigen Sohn, entgegen ſchickte, und ihn den 18. dieſes Monats in Sechartali, auf dem Rücken der mittlern kaukaſiſchen Alpen, wo er ſein Sommerhoflager hielt, zur Audienz vor ſich ließ. Den Sommer über durchkreuzte er den Diſtrikt Radſcha, Nieder-Imeretien, die Grenzen von Mingrelien und Guria, den öſtlichen Theil von Imeretien, und das mittlere Georgien. Endlich erreichte er nach vielen ausgeſtandenen Gefahren, denen die dortigen Reiſenden, wegen Unſicherheit der Wege, täglich ausgeſetzt ſind, und womit ihn beſonders ein Korps von dreihundert Oſſetiner, die ihm am Terek aufpaßten, bedrohete, mit reichen Schätzen geſammelter Nachrichten zur Erläuterung der Natur- und Völkergeſchichte, verſchiedener der gelehrten Welt bisher wenig bekannten Gegenden, wiederum die ſichere ruſſiſche Grenze; er kam den 7. November in Mosdok und den 18. in Kislar an. Den Winter über brachte er mit Ergänzung der ihm noch fehlenden Nachrichten von den kaukaſiſchen Völkern, beſonders von den Lesgiern zu. Im April 1773 that er ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen eine Reiſe nach dem Petersbade. Im Juny machte er ſich in Begleitung eines kabardiniſchen Usden oder Edelmanns, und des kabardiniſchen Fürſten Kuryok Tatarchanow auf den Weg die Malke aufwärts, und beſichtigte die große Kabarda; von hier wandte er ſich nach der oſtlichen Kuma, und dem ſogenannten Gebirge Beſchtau, welches der höchſte Theil des kaukaſiſchen Vorgebirges iſt; und unterſuchte die dem Kumafluß hinunter zu Madſchar befindlichen Rudera, die wahrſcheinlich eher von Mahometanern als von den Madſcharen oder Ungern herrühren; und kam im July nach Tſchertask am Don. Von hier that er eine Nebenreiſe nach Aſow, den verſchiedenen Mündungen des Don und den benachbarten Küſten des aſowſchen Meeres, und erreichte im November Krementſchuk, die Hauptſtadt des neurusſiſchen

Gouvernements, wo er den Winter zubrachte, und einen Theil des folgenden Sommers 1774 mit Reiſen in dem neurusſiſchen Gouvernement anwandte. Er war bereits auf dem Wege nach der Krim, als er den 20. July den allerhöchſten kaiſerlichen Befehl zur Rückreiſe erhielt, und dem zufolge über Krementſchuk längſt der Ukrainiſchen Linie — und nach einer gethanen Nebenreiſe nach Bachsmut — über Kiew, Serpuchow den 20. Dezember in Moskau, und den 2. März 1775 mit den zur Expedition gehörigen Officianten und Sachen glücklich in Petersburg ankam. Während ſeiner Abweſenheit hatten ihn, in Petersburg den 3. März 1770 die freie ökonomiſche, und in Berlin die daſige Geſellſchaft naturforſchender Freunde den 11. Oktober 1774 zum Mitgliede aufgenommen. Den 5. July 1779 wurde er der kurmainziſchen Akademie in Erfurt beigeſellt. Im May 1780 erwählte ihn die freie ökonomiſche Geſellſchaft in Petersburg zu ihrem Präſidenten. Er hat ſich durch verſchiedene einzelne Abhandlungen und Beſchreibungen geographiſchen, hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, phyſiſchen und mediziniſchen Inhalts berühmt gemacht, die größtentheils im Petersburgiſchen Journal, und im daſigen hiſtoriſchen und geographiſchen Kalender zu finden ſind. Nach ſeiner Zurückkunft war ſeine vornehmſte Beſchäftigung, theils ſeinen Vorrath eigener Nachrichten, theils das noch rückſtändige Journal des verſtorbenen Profeſſors Gmelin, der ein gleiches Geſchäfft mit ihm unternommen hatte, in Ordnung zu bringen. Seine Reiſen durch Rußland und im kaukaſiſchen Gebirge gab nach ſeinem Tode der berühmte Pallas auf Befehl der ruſſiſch-kaiſerlichen Akademie heraus (St. Petersburg, 1787. gr. 4. mit Kupf.) Einzelne Aufſätze von ihm ſind in Erſch Repert. über die allgemeinen deutſchen Journale, 1r Band S. 99 verzeichnet. Sein Tod, den ein bösartiges Fleckfieber verurſachte, von welchem er kurz vorher ſieben Perſonen durch ſeinen eifervollen Beiſtand befreiet hatte, erfolgte zu Petersburg am 23. März 1781 im ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters, beklagt von allen Kennern der Wiſſenſchaften, und von jedem Verehrer der Religion und Tugend. — S. Ruſſiſche Bibliothek, 1r — 3r Bd.; Wilh. Coxe Reiſe durch Polen und Rußland ꝛc. 2. Bd. S. 119 bis 123.; hiſtoriſches Portef. 1783. St. 3. S. 357.; Gadebuſch Livl. Bibliothek; Bernoulli's Reiſen, Bd. 4. S. 30. Bd. 5. S. 152. — Von ſeiner Reiſebeſchreibung ſ. Jen. Lit. Zeit. 1794. 3. Bd. No. 246. S. 249.

Guilielmini, Dominicus, ein verdienter Italiener und erſter Profeſſor der theoretiſchen Arzneiwiſſenſchaft an dem Gymnaſio zu Padua, war im Jahr 1655 am 27. September zu Bononien geboren. Die Natur hatte ihn mit einem geſunden und ſtarken Temperament verſehen, dem er durch einen unermüdeten Fleiß zu Hülfe kam; auch war er mit einem vortrefflichen Verſtand und einem glücklichen Gedächtniß begabt. Im zwey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters gab er unter Anführung des Montanari zu Bononien ein Schediasma de flamma volante ans Licht, und wurde das Jahr

darauf von den berühmten Malpighio zum Doktor der Philoſophie und Medizin gemacht. Er ſtudierte auch die Aſtronomie, und gab ein neues Syſtem der Cometen, und bald darauf eine Beobachtung einer Sonnenfinſterniß heraus. Im Jahr 1686 wurde ihm die Generaloberaufſicht der Waſſer in dem Bononiſchen Gebiete anvertrauet, und das folgende Jahr erhielt er eine Stelle in der Marſiliſchen Akademie, welcher hernach in Rückſicht ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit die königlichen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu Paris, London und Berlin und die kaiſerliche Akademie der Naturforſcher nachfolgten. Im Jahr 1689 wurde er Profeſſor der Mathematik zu Bononien, und ihm zugleich aufgetragen, für die Verfertigung eines Calendarii aſtrologico - medici zu ſorgen. 1690 gab er eine neue und ſehr ſonderbare Erfindung ans Licht, wie man die Bewegung der fließenden Waſſer aufs genaueſte ausmeſſen und unter gewiſſe Regeln bringen könne, welche er auch kurz darauf wider den Herrn Dion. Papin in zwey Briefen an Leibniz und Magliabechi vertheidigte. Als zu Ende des Jahrs 1692 zwey Cardinäle vom Papſt abgeordnet wurden, die Streitigkeiten zwiſchen Bononien und Ferrara zu entſcheiden, und zu unterſuchen, ob es nöthig ſey, den kleinen Fluß Reno bey Bononien in den Po zu leiten, mußte unſer Guilielmini die Waſſer ſowohl zu Bononien, als auch zu Ferrara und Ravenna beſichtigen: wobey die Cardinäle großes Vergnügen über ſeine Kenntniſſe, Aufrichtigkeit und Vorſchläge bezeigten. Inzwiſchen wurde zu Bononien 1694 eine Profeſſur der Hydrometrie aufs neue aufgerichtet, und unſerm Guilielmini übergeben, welches ihn bewog, im Jahr 1697 ſein vortreffliches Werk: de natura fluminum, heraus zu geben. Unterſchiedene Fürſten und Republiken bedienten ſich hierauf ſeiner Hülfe im Waſſerbau, ſo daß er nach Cremona, Mantua und andern Orten, beſonders aber nach Placenz, den Po zu bauen, gerufen wurde. 1698 bekam er die Profeſſur der Mathematik zu Padua; er behielt aber doch dabey den Titel eines Profeſſors zu Bononien, und die ihm daſelbſt ausgemachte Beſoldung wegen des Calendarii aſtrologici. Die mediziniſche Profeſſur, welche er 1702 zu Padua erhielt, veranlaſſete ihn, auf die Phyſik und Medizin ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu richten, welches er auch hernach in unterſchiedenen Schriften zeigte. Die beiden größten Werke, welche er Willens war, heraus zu geben, eines von den Fiebern, das andere de Methodo medendi, konnte er nicht zu Stande bringen, weil ihn der Tod am 12. Juli 1710 im fünf und funfzigſten Jahre ſeines Lebens hinweg raffte. Er war mit den berühmteſten Gelehrten, einem Bianchini, Leibniz, Caſſini und andern in Briefwechſel. Im Umgange mit andern ſchien er denen, welche ihn noch nicht kannten, etwas unfreundlich und unwillig zu ſeyn, welches von ſeinen tiefſinnigen Studien herrührte; gleichwohl war er in Familiargeſprächen luſtig und angenehm. Sein Fleiß war unermüdet und beinahe unmäßig, weil er ſich auf ſein ſtarkes Temperament verließ; allein eben hierdurch hat er ſich vielleicht die Schwachheit des Haupts zugezogen, welche ihm endlich ſein Leben verkürzte.

Seine vorzüglichſten Schriften ſind:

De cometarum natura et ortu epiſtolica diſſ., occaſione noviſſ. Cometae ſub finem ſuperioris anni et inter initia currentis obſervati, conſcripta. Bonon. 1681. gr. 4.

Obſervatio ſolaris eclipſis anno 1684 Bonon. habita. ibid. 1684. gr. 4.

Rifleſſioni filoſofiche intorno le figure de Sali. Bonon. 1688. 4. it. Padua, 1706. 4.

Aquarum fluentium menſura noua methodo inquiſita. P. II. Bonon. 1690. 4.

Della natura de' Fiumi, trattato fiſico-matematico. Bonon. 1697. 4. tab. aen. 15. (Rec. Acta Erud. 1698. p. 297.) noua ediz. con l' annotazioni di *Euſtachio Manfredi*. Bonon. 1739. 4. 2 Alph. 10 Bog. mit 18. Kupf. (Rec. Acta Erud. 1742. p. 688.) lateiniſch in des *Guilielmini* Operib. Geneu. 1719. 4.

De Sanguinis natura et conſtitutione exercitatio phyſ. medica. Venet. 1701. 8. und zu Utrecht, 1704. 8.

Diſſ. de Salibus. Venet. 1705. 8. Lugd. Bat. 1707. 8. Steht auch in deſſen Operibus, (Geneu. 1719. 4.) Tom. II. p. 73. Neumann hat unſern Guilielmini ſehr bitter in der Vorrede zum dritten Band ſeiner chemiſchen Vorleſungen widerlegt.

Exercitatio de Idearum vitiis correctione et uſu ad ſtatuendam morborum naturam. Patavii, 1707. 8. Dieſe iſt zu Leiden, 1709. 8. nebſt Lud. Teſti Trakt. de ſacharo lactis wieder aufgelegt worden.

De Principio ſulphureo Diſſertationes, acc. Diſſ. de Aethere, opus poſthumum. Venet. 1710. gr. 8. recuſ. in *eius* Operibus, Geneu. 1719. 4. Tom. II. p. 238. — Sein Leben iſt in den Eph. nat. Curioſ. beſchrieben; auch hat J. B. Morgagni eine Abhandlung von dem Leben und den Schriften Guilielmini herausgegeben, welche in deſſen opuſc. miſcellan. Part. II. No. 3. befindlich iſt; und Fabroni in ſeinen vitis Italor. doctrina excellent. qui Saec. XVII. et XVIII. floruerunt, Vol. IV. p. 326—359.

Günderrode, Hektor Wilhelm von, genannt von Kellner, markgräflich-badiſcher Cammerherr, Hof- und Regierungsrath, und des Gymnaſii Illuſtris zu Carlsruh Ephorus, zeichnete ſich als Gelehrter, und als ein vorzüglich verdienter Staatsmann, ſehr vortheilhaft aus. Er war zu Hanau am 16. Jul. 1755 geboren, wo ſein Vater, der im folgenden Artikel beſchriebene, Johann Maximilian von Günderrode, damals Regierungsrath in Dienſten des Herrn Landgrafen von Heſſencaſſel war. Er ſtudierte vom Frühjahr 1770 bis dahin 1772 auf dem Gymnaſio zu Carlsruh, brachte einige Monate in Strasburg und Ludwigsburg zu, und reiſte im Herbſt nach Göttingen. Hier ſtudierte er die Rechtsgelehrſamkeit, benutzte auch ſehr die Bibliothek, und verfertigte den größten Theil ſeiner, nachher zu Gießen 1775 in Oktav gedruckten und mit Nachſicht wohl aufgenommen Abhandlung: von der deutſchen Staatsverfaſſung unter der Regierung Otto's des Erſten.

Von 1774 bis 1775 gieng er auf ein halb Jahr nach Wetzlar, um Vorleſungen über den kammergerichtlichen Prozeß zu hören, worauf er zum Regierungsaſſeſſor cum voto conſultativo von dem Herrn Markgraf von Baden ernannt wurde, und im Juny 1775 nach Carlsruhe kam. Im Oktober erhielt er von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Mannheim, wegen der in ihre Akta Tom. IV. hiſt. p. 18. eingerückten Preisſchrift: *von den vornehmſten Urſachen, welche den Verfall der geographiſchen Eintheilung Deutſchlands, beſonders der rheiniſchen Provinzen in Gauen, veranlaßt haben*, die goldne Preismedaille von funfzig Dukaten, und wurde im November 1776 Hofrath und Cammerjunker. 1777 wurde er Ehrenmitglied der Geſellſchaft der Alterthümer zu Caſſel; und im folgenden Jahre ließ er zu Carlsruhe die Preisſchrift und andere kleine Abhandlungen, unter dem Titel: *Beiträge zur Rechtsgelehrſamkeit, Geſchichte und Münzwiſſenſchaft*, in Oktav drucken. Dieſe Schrift wurde in den gelehrten Zeitungen vortheilhaft beurtheilt. Bald nachher ließ er, ohne ſich zu nennen, zu Frankfurt drucken: *Unpartheiiſche Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchſtſeligen Kurfürſten von Baiern hinterlaſſenen Länder*. 1779 erſchien von ihm zu Frankfurt, ohne ſeinen Namen, *die Geſchichte des römiſchen Königs Adolph*, in Oktav, welche eines ſehr großen Beifalls gewürdiget wurde; und im Oktober 1780 wurde von der Akademie zu Mannheim ſeiner Abhandlung über die Frage: *Wenn? und wie? die vier alten Erzämter der weltlichen Kurfürſten erblich geworden ſeyen?* der halbe Preiß mit einer Medaille von fünf und zwanzig Dukaten zuerkannt.

Als im Jahr 1782 zu Mannheim, wegen des Werks: *Leben und Bildniſſe der großen Deutſchen*, auf die beſte, mit Gründlichkeit auch eine klaſſiſche Schreibart verbindende Lebensbeſchreibung *Kaiſer Rudolfs*, ein Preis von zwanzig Dukaten ausgeſetzt worden war, erhielt er ſolchen; er nahm ihn jedoch nicht an, ſondern ſetzte ihn wieder zu andern Preiſen, nach der freien Wahl der Mannheimer Geſellſchaft, die jenes Werk herausgiebt, aus. In dem nämlichen Jahre hat er mit dem Hofrath *Brauer* den jetzt gedruckten alphabetiſchen Auszug *aus der neueſten Badiſchen Geſetzgebung* vermehrt, verbeſſert, und zum Druck eingerichtet. 1782 hatte er auf Koſten der Verlagskaſſe der Gelehrten zu Deſſau *Abhandlungen über Gegenſtände aus der Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte* in Oktav drucken laſſen *). 1783 kündigte er in dem

*) Dieſe Abhandlungen wurden, da ſie erhebliche Gegenſtände betreffen, ſehr vortheilhaft aufgenommen. Die erſte Abhandlung iſt eine Beantwortung der Frage: Wie und wann die vier alten Erzämter des heiligen römiſchen Reichs den durch die goldene Bulle darinn beſtätigten hohen Kurhäuſern erblich geworden ſind? Die andere Abhandlung enthält einige den Licent betreffende Urkunden und Bemerkungen. Die dritte Abhandlung: Ueber das Recht einiger deutſchen Stände, die in ihren Ländern ſterbende uneheliche Kinder zu beerben. Vierte Abhandlung: Zuſätze und Erläuterungen zu der in des Freiherrn von Cramers Wetzlariſchen Nebenſtunden vier und achtzigſten Theil ent-

dritten Hefte des pfälziſchen Muſeum, eine Geſchichte der Deutſchen für alle Stände an, allein er hinterließ ſie nicht vollendet; und gab auch ſchon in geſunden Tagen dieſen Plan auf. Im Jahr 1785 wurde in Poſſelts Magazin für Aufklärung ſeine Abhandlung von den alten Schickſalen der Deutſchen in fremden Kriegsdienſten; dann in Meuſel's hiſtoriſch-literariſchem Magazin, Th. 1. (aber alles anonymiſch) von der Eintheilung des deutſchen Reichs in Franken und Sachſen; über die bürgerliche Ehre bey den Deutſchen; über das Gepräge der deutſchen Münzen des mittlern Zeitalters; über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutſchen Völker; ebendaſelbſt im zweiten und dritten Theil; und in Poſſelt's wiſſenſchaftlichem Magazin, Bd. 2. St. 1. 1786. Beyträge zu einer Geſchichte der Markgrafſchaft Baden und ihrer Bewohner, eingerückt.

Indeſſen hatten ſich ſeine Umſtände ſehr verändert. Im Frühjahr und Herbſt 1784 bekam er zwey harte Anfälle vom Blutſpeien, die ihn nöthigten, an ſeinen Arbeiten, zur Schonung ſeiner Geſundheit ſtark abzubrechen. Während des letzten Anfalls (den 28. November 1784) ſtarb ſein Vater, und als er im Frühjahr 1785 eine Reiſe nach der Wetterau machte, auch am 16. May ſein Bruder, wodurch ſeine Vermögensumſtände ſehr verbeſſert, und er genöthigt wurde, nach den Familienverträgen den Beinamen, genannt von Kellner, anzunehmen. Er ſtarb am 17. May 1786 im ein und dreißigſten Jahre ſeines nützlichen Lebens. Man erſtaunt über die Thätigkeit dieſes Mannes, wenn man weiß, was er in ſeinem Amte that, und wie er es that. Er iſt der Veranlaſſer mancher Landesordnungen geweſen, und hinterließ unter andern noch ein Projekt, das zum Wohl der Badenſchen Lande alle Aufmerkſamkeit verdient; nämlich eine beſſere Collocation der Gläubiger in Concurſen. Er bedarf kein fremdes Lob; ſein Leben iſt ſein ſchönſter Panegyrikus.

Schnelle Faſſungskraft und ein ſcharfes ſicheres Urtheil, waren die großen Geſchenke der Natur, der fruchtbare Boden, den er anbauete. Hierzu kam ein Feuer des Geiſtes, das, ohne jemals Flammen zu ſpeien, in einer glücklichen Vertheilung ihn ganz durchwärmte, und ihm theils die bewundernswürdige Leichtigkeit in ſeinen Arbeiten, theils einen Fleiß gab, der nur ſelten bey Männern von dieſer Kraft iſt. Wir danken ſeiner Urtheilskraft den Sieg des geſunden Menſchenverſtandes über juriſtiſche Verirrungen, die Heraushebung des Hauptpunkts und die bündige

haltenen Abhandlung von des unmittelbaren Reichsadels bürgerlichen Mitgliedern, beſonders in Reichsſtädten. (Eine ſehr leſenswerthe Abhandlung.) Die fünfte Abhandlung enthält einige Nachrichten von Gedächtnißmünzen unterſchiedener Völker, beſonders der Deutſchen. Die ſechſte aber eine Beſchreibung einiger ſeltenen Münzen der Herzoginn von Brabant und Landgräfinn von Heſſen, Sophia. Am Ende dieſer Abhandlungen ſind einige zum Theil noch nicht gedruckte Urkunden befindlich, bey welchem die alte Schreibart und Abkürzungen beibehalten worden. Gründliche Kenntniſſe, Fleiß und Beleſenheit leuchten aus dieſen Abhandlungen ſichtbar hervor.

 Gün

Kürze in ſeinen Aufſätzen, beſonders in Collegialgutachten; ſeiner Leichtigkeit in den Geſchäften, ihre ſchnelle Vollendung; und ſeinem Fleiß die Menge der Arbeiten in großen und kleinen Dingen. Demungeachtet ſah man ihn oft bey Ergötzlichkeiten und in den öffentlichen Geſellſchaften. Man merkte zwar im Umgange ſelten den Reichthum ſeines Geiſtes, weil er das meiſte in ſeinem Muſeum verwendete. — Er verſtand ſehr gut die ſo oft nöthige Kunſt, einem Geſchäfte die gewünſchte Wendung zu geben, ohne der geſetzlichen Form Gewalt anzuthun; aber er übte ſich nur als Einer, der klug und nicht falſch iſt. Seine Vorſicht gieng weit; manchmal vielleicht zu weit, und daher kam es, daß man ihm etwas zu viel Zurückhaltung beimaß. Nichts haßte und vermied er mehr, als Streit und Verfolgung: ihm war die Rachſucht eine ganz unbekannte, und ſein ſeltener Zorn eine läſtige, meiſt nur innerliche Regung. Er hatte nichts deſto weniger Feſtigkeit in ſeinen Meinungen, und in dem einmal ergriffenen Maaßregeln; er wußte, wie man ohne Bitterkeit Hinderniſſe wegräumen, was man für gut erkannt hat, durchſetzen, und wie weit man darinn gehen könne. Bey der großen Geſchäftigkeit, bey dem Aufruf der Ehre, bey dem noch höhern Gefühl, daß man die Thaten thun könne, welche die Welt mit Vertrauen von uns fordert, regte ſich oft in ſeinem Herzen ein geheimes Sehnen nach Freiheit und Ruhe. Es iſt Ahndung und Vorſchmack eines beſſern Lebens, die aber bey weichgeſtimmten Seelen leicht in einen Anſtrich von Schwermuth ausartet. Seine Forſchungen waren nicht einſeitig; er dachte über die äußere und innere Staatsverwaltung nach, und drang eben ſo tief in den Geiſt der Geſetzgebung ein, als er mit Scharfſinn und Treue, in der Auslegung und Handhabung der nun einmal vorhandenen Geſetze, die Stelle des Richters vertrat. Bey ihm konnte alſo die Geſchichte, für welche er eine leidenſchaftliche Vorliebe hatte, und durch welche er die ganze jetzige Welt mit der Vorwelt aus jedem Jahrhundert verglich, die Ausſicht ſo weit und ſo frey machen, als es dem Menſchen gegeben iſt. Aber die Schranken der Ordnung waren ihm ehrwürdig; ſie leitete den Gang ſeiner Ideen, ſeiner öffentlichen Geſchäfte und ſeiner Familienſachen. Als Hausvater hinterließ er in ſeinen weitläufigen Privatangelegenheiten die genaueſten Verzeichniſſe und Berichtigungen, alle von eigener Hand geſchrieben, und bis auf Kleinigkeiten auch meiſt bis zur letzten Krankheit fortgeſetzt. Selten und lobenswerth genug bey einem, der Gelehrter, Canzleimann und Hofmann zugleich iſt!

Er hinterließ einen Sohn, den Erben beträchtlicher Güter, der ihm nach fünf Töchtern, noch kurz vor ſeinem Ende geboren ward; und behielt bis zur Todesſtunde eine volle Gegenwart und eine gleiche Faſſung des Geiſtes. Der damalige geheime Secretair und Profeſſor Poſſelt zu Carlsruhe veranſtaltete eine Sammlung ſeiner ſowohl gedruckten und von ihm ſelbſt noch mit Zuſätzen und Verbeſſerungen ſehr bereicherten, als zuvor ungedruckten Schriften, unter dem Titel: **H. W. von Günderrode ſämmtliche Werke aus dem deutſchen Staats- und Privatrechte, der Geſchichte und Münz-**

wiſſenſchaft, mit neuen Abhandlungen und vielen Zuſätzen (nach deſſen Tode) herausgegeben von D. Ernſt Ludw. Poſſelt. 2 Bde. Leipzig, 1787. 1788. gr. 8. Beim erſten Bande iſt auch ſein in Kupfer geſtochenes Bildniß, und ſein Leben, theils von ihm ſelbſt, theils von ſeiner Wittwe beſchrieben. — Sein Leben iſt auch folgender Schrift angehängt: D. Ernſt Ludw. Poſſelt über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geſchichtſchreiber. Kehl, 1786. 8. und in Poſſelts Magazin, Bd. 2. St. 3. S. 307—319 abgedruckt. Der Verfaſſer iſt der Freiherr von Drais.

Günderrode, Johann Maximilian von, ein guter Publiciſt, geboren zu Frankfurt am Mayn den 4. Februar 1713, ſtudierte ſeit 1730 zu Halle, und brachte nachher einige Zeit zu Wetzlar zu. Im Jahr 1736 wurde er bey der Regierung in Gießen Aſſeſſor, 1737 wirklicher Regierungsrath und 1745 zugleich Oberamtmann zu Bingenheim. Er nahm aber 1748 ſeine Entlaſſung, privatiſirte einige Zeit in ſeiner Vaterſtadt, bis er 1750 anfangs als Regierungs- und Hofgerichtsrath, hernach mit dem Charakter als geheimer Regierungsrath zum Rentkammerdirektor in Hanau angeſtellt wurde. 1766 bat er um die Erlaſſung ſeiner Dienſte, damit er ſeine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zubringen könnte. Sein Fürſt gewährte ihm Erleichterung, ernannte ihn zum geheimen Rath und Oberamtmann der beiden Aemter Windecken und Ortenberg, mit Beibehaltung der Beſoldung, und verſtattete ihm zugleich auf dem zwiſchen dieſen Aemtern gelegenen ritterſchaftlichen Guthe Höchſt an der Nidder zu wohnen. Eben dahin hatte er ſchon bey den franzöſiſchen Kriegseinfällen 1758 ſeine anſehnliche Bibliothek bringen laſſen, welche er von der Zeit an immer vermehrt, und beſonders alle mögliche Heſſiſche Schriften zuſammen zu bringen ſich bemühet, dieſelbe auch zu einer Familienbibliothek und öffentlichen Gebrauch beſtimmt hat. Es iſt dieſe bey 15000 Bände ſtarke Bibliothek, die noch immer vermehrt wird, jetzt der beſondern Aufſicht des Herrn Pfarrers Köhler in Höchſt anvertrauet, welcher davon auch einige Nachrichten in das Hanauiſche Magazin, vom Jahr 1781, St. 19 und 21. hat einrücken laſſen. Er ſtarb am 29. November 1784.

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Gründliche Unterſuchung von dem Urſprung, Fortgang und heutigen Zuſtand des deutſchen Creißweſens ꝛc. Gießen und Frankf. 1738. 4. — Abhandlung des deutſchen Staatsrechts, worinnen alle dahin gehörige Materien, hauptſächlich nach Maaßgabe der Reichsgeſetze, und beſonders der kaiſerlichen Wahlkapitulation vorgeſtellt worden. Gießen, 1743. 8. Es iſt eines der ausführlichſten Compendien vom Staatsrechte, ſehr deutlich und nicht ohne Benutzung neuerer Schriftſteller geſchrieben *). — (Ohne Namen)

*) Von Moſer urtheilt in ſeiner neueſten Staatsrechtslehre, S. 98. „Des Herrn von Günderrode Schriften ſind aus andern zuſammen getragen und enthalten nichts beſonderes; doch war das Lehrbuch unter den Schriften dieſer Art in deutſcher Sprache damals eines der beſten.“

Gründlicher Beweis, daß das heilige römiſche Reich an gegenwärtigen Kriege Theil zu nehmen, und das Gleichgewicht von Europa herſtellen zu helfen verbunden ſey. 1746. 4. wurde auch ins Franzöſiſche und Holländiſche überſetzt. — Gründliche Abhandlung von der Beſchaffenheit der römiſchen Königswahl an ſich ſelbſten, nach Vorſchrift der Reichsgeſchichte und Geſetze. 1751. 4.

Günther, Franz Ignaz, ein geſchickter Bildhauer, geboren unweit Kehlheim in Baiern, lernte die Bildhauerkunſt bey Straub in München, bey welchem er ſieben Jahre blieb, und erwarb ſich durch ſeine Kunſtarbeiten vielen Ruhm. Von ihm ſind unter andern zwey Statuen zu Schleißheim; das Portal der Hauptwache zu München, und auf demſelben Herkules und Bellona; die fünf Kirchthürme in der Frauenſtiftskirche, u. ſ. w. Er ſtarb zu München.

Günther, Johann Chriſtian, ein Dichter, war am 8. April 1695 zu Striegau im Fürſtenthum Schweidnitz geboren, wo ſein Vater Stadtphyſikus war. Er ſtudierte zu Wittenberg und Leipzig die Arzneigelehrſamkeit. Durch ſein ungeſittetes und unmäßiges Leben verſcherzte er ſein Glück und die Liebe ſeines Vaters, daß er zu keiner Beförderung gelangen konnte. Zuletzt prakticirte er an den polniſchen Grenzen, und da er nach Jena kam, die Doktorwürde zu erhalten, ſo ſtarb er daſelbſt am 15. März 1723 in größter Dürftigkeit im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters.

Mit den ſchönen dichteriſchen Talenten, die Günther von der Natur empfieng, konnte er, gleich Opitzen, in unſrer Literatur Epoche machen. Aber er ſchrieb zu viel, dem Leichtſinn der Jugend überlaſſen, ohne einen kritiſchen Freund, und nicht immer von den Muſen begeiſtert. Das ganze Leben des Jünglings ward von wilden Leidenſchaften umhergetrieben; Philoſophie, Kritik, Sprachen und das dem Dichter unentbehrliche Studium des Menſchen verſäumte er faſt ganz; Armuth und beſchämende Sorgen drückten in ihm alles kühne, edle Streben ſeines Geiſtes nach Vollkommenheit nieder; und ſo ſtarb er, ehe ſein Genie noch zur männlichen Reife gelangen konnte. Unter der Menge von Gedichten, die er in ſo wenig Jahren ſchrieb und ſchreiben mußte, haben viele lyriſchen Schwung und anhaltendes Feuer. Er iſt frey von falſchem Flitterputz; ſeine Reime ſtrömen leicht fort; und der Mangel an Welt und Sitten, die Folge ſeiner Lebensart, wird durch die Neuheit und Kraft mancher Gedanken, durch Bilder voller Leben und durch gewiſſe affektvolle Wendungen erſetzt, die nur dem Genie eigen ſind.

Seine Gedichte erſchienen zu Frankfurt 1729. 3 Bände in 8. und am vollſtändigſten, Leipzig, 1742. 3 Bände in gr. 8. Die ſechſte Ausgabe, Breslau, 1764. gr. 8. und Anhang zu dieſer ſechſten Ausgabe, ebend. 1764. gr. 8. der aber in der Ausgabe ſelbſt ſchon begriffen iſt. — Man ſehe ſeine Lebens- und Reiſebeſchreibung, Schweidnitz, 1732. 8. Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten, S. 192.

Gürtler, Johann Nicolaus, ein reformirter Theolog, geboren am 8. Dezember 1654 zu Baſel, wo ſein Vater ein Kaufmann war. Er ſtudierte hier zu Genf und Saumur als Reformirter die Theologie; wurde 1685 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Beredtſamkeit, auch Pädagogiarch zu Herborn; 1686 Doktor der Theologie bey der dritten Univerſitäts-Jubelfeier zu Heidelberg; gieng hierauf nach Hanau als zweiter Profeſſor der Theologie; 1696 nach Bremen als ordentlicher Profeſſor der Theologie und beſtändiger Rektor der Schulen und des daſigen Gymnaſiums; 1699 nach Deventer als Profeſſor der Theologie; und 1707 als Profeſſor der Theologie nach Franeker. Er konnte aber dort nicht lange mit ſeiner Gelehrſamkeit nützen, da er ſchon am 28. September 1711 ſtarb. Er war von Perſon klein, pflegte die Studenten etwas pedantiſch zu behandeln, daher es ihm an vollkommenen Beifall fehlte. Auch war er nicht ſehr politiſch, daher ihm ſeine Collegen öfters ſehr geſchadet haben, und eben dieß iſt die Urſache, warum er von einem Ort zum andern gezogen, und ſo oft die Bedienungen verändert hat. Dem ungeachtet war er ein ſehr gelehrter und beleſener Mann, von welchem Werenfels zu Baſel ſagte, er ſchäme ſich nicht, ihn ſeinen Lehrer in der Theologie zu nennen. Er hat einige geſchickte Leute nachgezogen, darunter beſonders ſein vormaliger Hausgenoſſe, von Bashuyſen iſt. —

Seine Schriften ſind:

Lexicon manuale IV. linguarum, lat. germ. graec. et gall. Baſil. 1682. 8. ibid. 1692. 8. ibid. 1702. 8. ibid. 1715. 8. ibid. 1731. 8. ibid. 1769. 8. — Hiſtoria Templariorum obſervatt. eccleſiaſt. aucta. Amſtel. 1691. 8. ibid. 1703. 8. Iſt auch der Hiſtoire de la condemnation das Templiers, a Bruxelle, 1713. 8. Tom. 1. einverleibt. — Inſtitutiones theol. Amſtel. 1794. 4. Eine zweite etwas vermehrtere Ausgabe, beſorgte der Sohn, Nicolaus, von Herborn aus, Halae, 1721. 4. und eine dritte erſchien, adjecta in fine Matthi. Martinii S. liter. quondam apud Bremenſ. P. P. Epitome S. Theol. unter einer ſorgfältigen Verbeſſerung der Druckfehler und einem hinzugefügten Regiſter der vorkommenden heiligen Schriftörter. Marb. 1732. 4. Walch ſagt von dieſen Inſtitutt. in ſeiner Bibl. theol. Tom. 1. p. 225: „praeſtantiſſimis in genere hoc ſcriptis adnumerandae ſunt, quamvis auctor rigidiorem opinionem de abſoluto decreto tueatur.“ — Vocum typico-propheticarum brevis explicatio. Bremae, 1698. 4. Traj. ad Rh. 1715. 4. Amſtel. 1722. 4. — Syſtema theologiae propheticae. Amſt. 1702. 4. Francof. 1723. 4. Traj. ad Rh. 1724. 4. — Origines mundi et in eo regnorum, rerum publicarum, populorum, etc. ad modum hiſtoriae univerſalis, cum maxime eccleſiaſticae. Amſt. 1708. 4. — ſ. Strieder, 5r Bd. S. 179.

Guiſchardt, Carl Gottlieb, genannt Quintus Icilius, königlich-preuſſiſcher Oberſter von der Infanterie, Ritter des

Verdienſtordens und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, war 1724 zu Magdeburg geboren, wo ſein Vater, Philipp, als Hofrath und Syndikus der pfälziſchen Colonie lebte. Nach vollendeten Schulſtudien, gieng er nach einander auf die Univerſitäten zu Halle, Marburg, Herborn und Leiden, und ſtudierte Theologie, griechiſche und lateiniſche Literatur, und die morgenländiſchen Sprachen. Die letzten lernte er inſonderheit zu Herborn und Leiden, denn an jenem Ort ließ er ſich von dem Profeſſor Rau im Rabbiniſchen, Chaldäiſchen und Syriſchen unterrichten, und an dieſem war Albrecht Schultens ſein Lehrer in der arabiſchen Sprache, er ſchrieb und hielt auch ſeine Diſputation de fama Salomonis inter exteros. Daß er in den theologiſchen Wiſſenſchaften etwas gethan habe, zeigte er durch die Predigten, welche er zu Marburg und Herborn hielt. Daß er es in den morgenländiſchen Sprachen weit gebracht habe, konnte man daraus abnehmen, weil er noch als Obriſtlieutenant, in der hebräiſchen Bibel fertig leſen und überſetzen, auch ganze hebräiſche Stellen aus dem Gedächtniß anführen konnte. Daß er in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache viel gethan habe, zeigen die lateiniſchen Gedichte, welche er hat in Holland drucken laſſen, ſeine Arbeit an verſchiedenen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern, welche er heraus zu geben gedachte, auch dieſerwegen nicht nur die gedruckten Ausgaben derſelben, ſondern auch die Handſchriften mit einander verglich, und ſeine zwiefachen Memoires, von welchen hernach die Rede ſeyn wird. Ueberhaupt hatte er zu Sprachen einen vortrefflich fähigen Kopf, denn außer den angeführten, verſtand er auch die deutſche, niederländiſche, franzöſiſche, engländiſche und italieniſche. Eine geraume Zeit hatte er die Abſicht, ſich zu einem akademiſchen Lehramt geſchickt zu machen, und dazu konnten ihn auch ſeine angeführten Studien leiten, ja er hatte ſchon Hoffnung, entweder zu Leiden oder Utrecht Profeſſor zu werden. Allein plötzlich verließ ihn die Neigung zu einem gelehrten Amt, und in dem feurigen Jüngling erwachte ein ſo kriegeriſcher Muth, daß er den Soldatenſtand ergriff.

Es ward 1747 durch Vorſorge des Erbſtatthalters **Wilhelm Carl** Heinrich Friſo, der ſeinen gelehrten Kopf ſchätzte, Fähndrich in dem Sachſen-Hildburghauſenſchen Regiment, welches im Dienſt der vereinigten Niederlande ſtand, und ſchon 1751 ward er Hauptmann in demſelben, und bekam eine Compagnie. Ermuntert durch den Beifall des Erbſtatthalters, der ſein Glück ferner zu beſorgen verhieß, und durch das Lob, welches er gelehrten franzöſiſchen Officiers beilegen hörte, beſchloß er auch eine gelehrte Arbeit auszuführen. Er hatte ſich gewöhnet, Anmerkungen über die Bücher, welche er las, zu machen, und aufzuſchreiben. In dem Polybius und in andern alten Schrifſtellern, fand er mehr als Folard, welcher die griechiſche und lateiniſche Sprache nicht verſtand, darinn hatte ſuchen und antreffen können. Er fieng alſo ſeine Memoires militaires ſur les Grecs et les Romains auszuarbeiten an, und gieng um dieſes Werks willen, 1756 mit Erlaubniß nach England, woſelbſt er ein Jahr lang blieb, und das Werk zu Stande brachte.

Jedoch zu ſeinem großen Schmerz, ſtarb der Erbſtatthalter, auf deſſen Vorſorge er ſich verlaſſen hatte, und nun wünſchte er, daß deſſelben einziger Prinz und Nachfolger, Wilhelm V., gleiche Zuneigung zu ihm faſſen möchte, ja er hoffte, daß es geſchehen werde, und eignete demſelben ſeine Mémoires zu, als ſie in zwey Theilen in Quart gedruckt wurden. Wie günſtig dieſes Werk aufgenommen wurde, beweiſen die fünf Auflagen, welche von demſelben in Holland und Frankreich ſind veranſtaltet worden.

1757 gieng er als Freywilliger zu der Armee der Alliirten, und hatte das Glück, dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig zu gefallen, von dem er dem Könige, Friedrich II. von Preuſſen empfohlen wurde. Der König ließ ihn gegen das Ende des 1757ſten Jahrs zu ſich nach Schleſien kommen, behielt ihn gleich bey ſich, und in ſeinem Gefolge, und unterredete ſich oft mit ihm über die alte griechiſche und römiſche Kriegskunſt. Die ſeltene Einſicht, welche Guiſchardt in dieſelbige zeigte, verurſachte dem Könige ſo viel Vergnügen, daß er auf die Gedanken gerieth, ihn als einen vom Tode auferſtandenen römiſchen Hauptmann von der zehnten Legion anzuſehen und zu nennen, und da fiel dem Monarchen zuerſt der Name Quintus Icilius ein. Dieſen legte er ihm von der Zeit an beſtändig bey, ohne jemals ſeinen Familiennamen wieder zu gebrauchen, und als er ihm im Frühjahr das Freibataillon des Major du Verger gab, ließ er zugleich bey der Armee bekannt machen, daß er Quintus Icilius heiße. Der nunmehrige preuſſiſche Major, wohnte den Feldzügen in den Jahren 1759 und 1760 bey, und richtete was ihm zukam und anbefohlen ward, ſo gut aus, daß der König ihm zu Leipzig ein Freiregiment von drey Bataillons, und zugleich den Auftrag gab, noch ſieben andere Freibataillons zu errichten. So ſchwer auch dieſes Geſchäft war, ſo richtete er es doch glücklich aus. In den Feldzügen 1761 und 1762 war er bey der Armee des Prinzen Heinrich, und im Anfang des erſtgenannten Jahrs ward ihm anbefohlen, das Luſt- und Jagdſchloß Hubertsburg im Leipziger Kreiſe, zur Beſtrafung der von den Feinden des Königs im vorhergehenden Jahre in den Schlöſſern zu Charlottenburg, Friedrichsfelde und Schönhauſen, und an andern Orten angerichteten Verwüſtungen, ſeiner Zierrathen zu berauben. Quintus Icilius leiſtete die ihm zukommenden Dienſte, bis an das Ende des Krieges, unter großen Beſchwerlichkeiten und Gefahren. Nach wiederhergeſtelltem Frieden wurde ſein Regiment, 1763 am Tage des Einmarſches zu Berlin, abgedankt, welches ihm ſehr nahe gieng, weil das Regiment ſchön war, und ihn ſehr liebte. Der König behielt ihn nun bey ſich zu Potsdam, und erklärte ihn zum Obriſtlieutenant bey der Armee.

Von 1763 an, wohnte er zu Potsdam, und war einer von den wenigen Perſonen, deren ſich der Monarch zum geſellſchaftlichen Umgang bedienete. Zuweilen hielt er ſich auch auf ſeinem Guthe zu Waſſerſuppe im havelländiſchen Kreiſe auf. Er vermehrte

ſeine Bibliothek *) und ſeine Sammlung alter Münzen, ſo anſehnlich, daß er beide auf 10000 Thaler ſchätzen zu können glaubte, und beſchäftigte ſich nun wieder viel mit den Wiſſenſchaften, um des Umgangs mit dem König werth zu ſeyn. Inſonderheit arbeitete er nach und nach an dem ungemein gelehrten Werk, welches er 1773 unter dem Titel: Mémoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'antiquités militaires, ans Licht ſtellte. An perſönlicher und ſchriftlicher Höflichkeit gegen Perſonen, welche er wegen ihrer Gelehrſamkeit und Brauchbarkeit werthſchätzte, ließ er ſich von keinem andern übertreffen. Er war zwar kein Bekenner der chriſtlichen Religion, allein er bezeigte doch andern, die ſolche waren, und auch Lehrern derſelben, viel Achtung, wenn er ſie für Männer von Kopf und Gelehrſamkeit erkannte. Die Freimüthigkeit und Standhaftigkeit, welche er in wichtigen Fällen gezeigt hat, gereichet zur Ehre ſeines Charakters. Er hatte von Natur vortreffliche Seelenkräfte, und durch die Wiſſenſchaften waren ſie ausnehmend erhöhet worden. Im Jahr 1772 ernannte ihn der König zum Obriſten von der Infanterie. Seine vormalige Lebensunordnungen, und die großen Beſchwerlichkeiten im Kriege, hatten Zufälle zu Folgen, die ſo ſchmerzenvoll waren, daß er ſie mit der Tortur zu vergleichen pflegte. Er ſtarb endlich am 13. May 1775 im ein und funfzigſten Jahre ſeines Alters.

Seine Schriften ſind:

Mémoires militaires ſur les Grecs et les Romains, pour ſervir de ſuite et d'eclairciſſement a l'hiſtoire de Polybe, commentée par *Folard*. a la Haye, 1756. 4. und nachmals noch öfter wieder aufgelegt. Er erläutert darinn Cäſars Feldzug in Afrika. Auszüge daraus gab uns der verdiente Profeſſor Seybold zu Buchsweiler in ſeiner neuen Ueberſetzung von Polybs Geſchichte. Lemgo, 1779 — 1783. 4 Bände in gr. 8. Da der Ritter de Lo-Loz den Guiſchardt in ſeinen Recherches d'Antiquités militaires angriff, ſo vertheidigte ſich Guiſchardt in dem vierten Band des folgenden Werks.

Mémoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'Antiquités militaires. Berlin, 1773. 4 Bände in 8. aber ein Band in 4. mit Kupf. Er erläutert hier die Kriegsunternehmungen des Julius Cäſars in Spanien, wider des Pompejus Generale Afranius und Petrejus, welche man von Alters her, für ein Meiſterſtück der Kriegskunſt gehalten hat. Büſching beſchreibt dieſes wichtige Werk ziemlich ausführlich in ſeinen wöchentlichen Nachrichten vom Jahr 1774. S. 35 — 40, und endigt ſeine Anzeige

*) Dieſe Bibliothek kaufte Friedrich II. im Jahr 1775 für 12000 Thaler. Sie enthält vortreffliche Werke im Fache der Antiquitäten, Philologie, Geſchichte, Kriegskunſt, Geographie, Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften, Cameralwiſſenſchaften u. ſ. w. Sie beträgt an 5300 Bände, enthält auſſerdem noch einige Manuſcripte, und dreißig große Bände von Landcharten und Plänen.

mit folgendem Lobe: „Guiſchardts ganzes Werk kann nicht nur den Officiers, ſondern auch den Gelehrten wichtige Dienſte leiſten. Man ſollte es in allen Gymnaſiis haben, um dasjenige in alten Schriftſtellern, vornehmlich im Cäſar, was auf das römiſche Kriegswesen gehet, der ſtudierenden Jugend richtiger und deutlicher zu erklären, als bisher geſchehen iſt. Selbſt der Druck, das Papier und die vielen und ſchönen Kupfertafeln, dienen zu großer Empfehlung des Werks, deſſen Preis von fünf Thalern, nach dem gegenwärtigen Werth der Sachen, eher für mäßig als groß, gehalten werden kann. In der gelehrten und ſehr leſenswürdigen Vorrede legt der Herr Verfaſſer nicht nur eine genaue Rechenſchaft von der mannigfaltigen Arbeit ab, welche dieſes Werk erfordert hat, ſondern er beantwortet auch die Frage, ob die Alten noch jetzt unſre Meiſter in der Kriegskunſt wären? Folard war dieſer Meinung, allein unſer Herr Obriſt tritt derſelben nicht bey, und unterſtützt ſeine Gedanken durch erhebliche Gründe, die vornehmlich von dem Feuergewehr und Artillerie hergenommen ſind, worauf in der heutigen Art zu kriegen, das meiſte ankommt." — S. Büſchings wöchentliche Nachrichten, 1775. S. 185 u. f. Nicolai's Anekdoten von König Friedrich II. von Preuſſen ꝛc. 6s Heft.

Gumpenhuber, (— —) der größte Meiſter auf dem Pantaleon, nächſt Hebenſtreiten, wurde im Jahr 1755 zu Petersburg auf drey Jahre als ruſſiſch-kaiſerlicher Cammermuſikus angenommen, und ſpielte daſelbſt, ſowohl bey Hofe als in der Oper ſeine eigenen Conzerte und Capricien mit vieler Genauigkeit. Im Jahr 1757 gieng er wieder ab. Wohin, iſt nicht bekannt.

Gundelsheimer, Andreas von, ein berühmter praktiſcher Arzt, eines Predigers Sohn, geboren zu Feuchtwang im Ansbachiſchen 1688. Er that viele Reiſen, auf welchen er aus dem Umgange mit Chemiſten und geſchickten Aerzten viele Vortheile zog; beſonders war er in Heilung der Fieber ſtark und berühmt. In Paris war er einer der angeſehenſten Aerzte. 1703 ward er königlich-preuſſiſcher Leibmedikus, und in den Adelſtand erhoben. In Berlin beförderte er die Einrichtung des Theatri Anatomici. Als er 1715 mit dem Könige zu Felde gieng, fiel er in Stettin in ein hitziges Fieber, woran er, der ſo viele andere davon gerettet hat, den 17. Juni ſtarb.

Gundling, Jacob Paul, Freiherr von, ein bekannter brandenburgiſcher Staatsmann, und Bruder des nachfolgenden Nic. Hieron. Gundlings, war der Sohn des nürnbergiſchen Pfarrers zu Kirchenſittenbach, Wolfgang Gundlings, und am 19. Auguſt 1673 auf der Flucht zu Hersbruk geboren, wohin ſich ſeine Mutter wegen Kriegsgefahr geflüchtet hatte. Er ſtudierte in Altdorf, dann zu Helmſtädt und Jena, und gieng nach geendigten akademiſchen Jahren als Hofmeiſter mit zwey jungen Edelleuten auf Reiſen, beſonders nach Holland und England. Als König

Friedrich I. von Preuſſen zu Berlin im Jahr 1705 eine neue Ritterakademie errichtete, wurde Gundling Profeſſor der Geſchichte bey derſelben, wo er auch verſchiedene Hofcavaliere in der Geſchichte und Politik unterrichtete. Nachdem aber dieſe Akademie nach dem Tode des Königs aufgehoben wurde, und Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte; ſo ſuchte derſelbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wuſterhauſen bey der Tafel, auch in den Abendgeſellſchaften, aus der ältern und neuern Geſchichte unterhalten, und beſonders einen Auszug aus den Zeitungen ihm vortragen ſollte. Gundling ward dem Könige empfohlen, und er ernannte ihn zu ſeinem Hofrath, Zeitungsreferenten und Hiſtoriographen.

Hier hatte nun der Mann ſein Glück in Händen, wenn es ihm nur nicht an Beurtheilungskraft gefehlt hätte, ſich deſſelben weislich zu bedienen. Allein, ſeine unbändige Neigung zum Trunk, ſein Hang zur Pedanterie, und ſein ſteifes, komiſches Anſehen vereitelten allen Anſchein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten bloß lächerlich. Er war im Weintrinken unerſättlich und klagte immer über Durſt; daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil ſie ihn alsdann beſſer ſchrauben konnten. Beſonders hatte er bey einem franzöſiſchen Weinſchenken, Namens Bleuſet, ſeine Niederlage, von dem dem er ſelten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochſen, Eſeln und Affen ans Kleid; oder man brachte ihm ganz klein ausgeſchnittene Figuren ins Geſicht, die er nur mit vieler Mühe wieder wegbringen konnte, daß es ſchien, als wären ſie durch einen ſtarken Spiritus eingebeizt. Hatte er nun den Kopf mit den Dünſten des Weins angefüllt, ſo fieng er an, zu diſputiren und zu ſchmählen; und das wollten eben die luſtigen Köpfe, die an ſeinem Zorn das gröſte Vergnügen fanden. Wenn Gundling den aufgeräumten Kopf eines Ariſtippus zu Syrakus gehabt hätte, der allenthalben auch als Luſtigmacher ſeine Würde behaupten konnte, ſo würde zu ſeinem äußerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er beſaß keineswegs den Witz, der durch gewiſſe Ausfälle kurzweilig und poſſierlich wird, ſondern ſein ganzes Weſen war dunkel und ernſthaft; und dabey ſtrotzte er von einem pedantiſchen Hochmuth, als ob alle Gelehrſamkeit in ihm vereinigt wäre. Dieſe Einbildung von der Vortrefflichkeit ſeiner Verdienſte machte nun mit den begangenen Fehlern ſeiner Beurtheilungskraft einen ſeltſamen und lächerlichen Contraſt. Die Ehre, beſtändig mit Fürſten und großen Herren umzugehen, blähte ihn auf. Ein ſteifer, zurückgebogener Kopf, eine ſtolze und ſpröde Miene, eine lange, herabhangende Staatsperücke, große Augen, die keinen Geiſt hatten, aufgeworfene Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Loen ſagt, nach der Scanſion in der heroiſchen Versart abgemeſſen waren — alles dieſes diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Das beſtändige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin war ihm unerträglich; er entwich daher nach Breslau, und wollte

nach Wien gehen. Man ſchickte ihm aber jemand nach, der ihn beredete, wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Penſion wurde auf 1000 Thaler vermehrt; er wurde in den Freiherrenſtand erhoben, und erhielt einen Schwall von Titeln, als geheimer Rath, Kriegsrath, Cammerrath, Oberappellations- und Cammergerichtsrath, Oberceremonienmeiſter und Präſident bey der königlichen Societät der Wiſſenſchaften. In alle dieſe Collegien führte ihn der König ſelbſt ein. Im Jahr 1726 wurde Gundling zum Cammerherrn ernannt.

Die Kleidung, die er als Oberceremonienmeiſter tragen mußte, war ſehr ſonderbar. Sie beſtand in einem rothen, mit ſchwarzen Sammet aufgeſchlagenen, mit goldenen Knopflöchern gezierten, und nach der neueſten Mode mit großen Aufſchlägen verſehnen Sammetrocke; in einer reichen Weſte; in einer auf beiden Seiten herabhängenden Staatsperücke von weißen Ziegenhaaren; in einem Hute mit einem rothen Federbuſche; dazu kamen rothſeidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln und Schuhe mit rothen Abſätzen. Dem neuen Herrn Oberceremonienmeiſter wollte dieſe Kleidung doch nicht recht gefallen, daher ſuchte er ſie bald abzutragen, in Hoffnung, eine anſtändigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein anderes Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber geſtickt war, und wo in einem verſchlungenen Zuge die Buchſtaben W V R M G R ſehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm ſpielte, will ich nur folgender erwähnen. Als er einſt mit an der Tafel ſaß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben ſo gekleidet war, als er. Er hatte nehmlich ein Röcklein von ſchwarzem Sammet, mit rothſammtenen Aufſchlägen, eine große Perücke auf dem Kopf, und einen Hut mit einer Feder. Ja, er trug ſogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnſchlüſſel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich ſähe. Dieſer Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgeſtellet wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit ſeines wilden Eheſtandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für ſeinen leiblichen Sohn erkennen wollte, auch ſich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, ſo bäte er, daß er ſowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte ſich anfangs über dieſe Poſſen, nach ſeiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er ſich darein, fieng ſelbſt an zu lachen, nahm ſein liebes Söhnlein auf die Arme, und küßte es nach Herzensluſt.

Als er einſt zu einem gewiſſen Herrn zu Gaſte gebeten war, ſetzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden ſo eingerichtet waren, daß ſie unterwegs heraus fielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht ſtille zu halten, ſo mußte Gundling in dieſem engen Gefängniß mit großer Unbequemlichkeit zu Fuße laufen. — Bey einem Gaſtmahle trank der König ſeine Geſundheit, und nennte ihn Excellenz; Der Herr von Ilgen, der an dieſen Titel gewöhnt war, und nicht

bemerkte, daß der König mit Gundling ſcherzte, ſtand auf, um zu ſehen, wer ihm dieſe Geſundheit zubrächte. Der König erklärte ſich ſogleich deutlicher, und ſagte: Ich meine hier die närriſche Excellenz.

Gundling ſtarb zu Potsdam am 11. April 1731. Als er geöffnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuſchrieb. Schon zehn Jahre vor ſeinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Geſtalt eines Weinfaſſes verfertigt. Er war ringsum mit Reifen gleich einem Faſſe belegt, und ſo eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die ſtatt eines Deckels diente. Man hatte dieſes Faß wie einen Sarg ſchwarz angeſtrichen, und ein weißes Kreuz oben darauf gemalt. Auf beiden Seiten ſtanden folgende Verſe:

Hier liegt in ſeiner Haut
Halb Schwein, halb Menſch, ein Wunderding
In ſeiner Jugend klug, in ſeinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut:
Dieß theure Kind iſt Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgeſoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus dieſem Faß;
Auch beim Abſchied ſchmerzt ihn das.
Drum war es ſein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäſter Bauch
Käm in eben dieſen Schlauch,
Draus er ſich ganz unverdroſſen
Oft die Naſe hat begoſſen.
Sage, Leſer! wenn du lieſt,
Ob das nicht ein Schweinpelz iſt?

Gundling hatte in ſeinem Leben mehr als einmal in dieſem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Bornſtädt, einem nahe bey Potsdam gelegenem Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, königlichen Bedienten, Magiſtratsperſonen und der Schule zur Erde beſtattet; nur die reformirten und lutheriſchen Geiſtlichen weigerten ſich, wegen der Form des Sarges mit zu gehen. — Alle Hofnarren in Dresden mußten bey Gundlings Tod die Trauer anlegen, und bey Hofe mit Flören, die zwanzig Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die ſehr lange Schleppen hatten, erſcheinen.

Sonſt war Gundling wirklich ein gelehrter Mann, der viel geſchrieben hat. Ich nenne die wichtigſten derſelben:

Leben und Thaten Friedrich I. Halle, 1715. 8. — Geſchichten und Thaten König Heinrichs VII. Halle, 1719. 8. — Geſchichten

und Thaten König Conrads IV. und König Wilhelms. Berlin, 1719. 8. — Geſchichten und Thaten König Richards, und Hiſtorie des Interregni. Berlin, 1719. 8. — Auszug kurbrandenburgiſcher Geſchichten Joachim des I. und II. und Joh. Georgens, bey Gelegenheit der Lebensbeſchreibung Lamp. Diſtelmayers. (Ohne Druckort) 1722. 8. — Hiſtoriſche Nachricht vom Lande Thuſcien, oder dem Großherzogthum Florenz ꝛc. Frankfurt, 1717. 8. Zweite vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, ebend. 1723. 4. — Hiſtoriſche Nachricht von Parma und Piacenza, und deren Dependenz vom römiſch deutſchen Reiche. Frankf. 1723. 4. — Brandenburgiſcher Atlas, oder geographiſche Beſchreibung der Kurmark Brandenburg. Potsdam, 1724. 8. — Diſſertatio epiſtolaris de numo Vizonis, Ototritarum Regis, ad Ioh. Rau. Berol. 1724. Folio. — Beſtand des ruſſiſchen Kaiſertituls. Riga, 1724. 8. — Leben und Thaten Friedrich des II Kurfürſten zu Brandenburg. Potsdam, 1725. 8. Berlin, 1733. 8. — Pommeriſcher Atlas, oder geographiſche Beſchreibung des Herzogthums Pommern und des daſigen Adels. Potsdam, 1714. 8. — Geographiſche Beſchreibung des Herzogthums Magdeburg. Leipzig und Frankfurt, 1730. 8. — Deutſches Staatsrecht zu den mittlern abſonderlich Kaiſer Conrads des III. Zeiten. Jena, ... 8. — Diſſ. de originibus Marchion. Brandenb. Berol. 1726. Folio.

Der berühmte Thomaſius fällt kein gutes Urtheil von Gundlings Schriften. Denn er ſagte, er fienge eine Sache in einem Buche wohl zehnmal an, und wäre nicht fähig, einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateiniſch noch deutſch zu ſchreiben. Von Loen fällt aber ein beſſeres Urtheil von ihm. Er ſagt: Ich habe einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und geſetztes Weſen anzeigen, und nicht das geringſte Ausſchweifende haben; ſeine Bücher, die er herausgegeben, ſind alle gründlich geſchrieben, doch ohne vielen Geiſt.

Ein beſonderes Verdienſt erwarb ſich der geheime Rath Jac. Paul von Gundling durch ſeine Charte von der Mark Brandenburg. Er durchreiſete in den Jahren 1713, 1714 und 1715 die Mark, entdeckte die Unrichtigkeiten der bisherigen Charten, beobachtete die Lage des Landes und der Städte, und den Lauf der Ströme, und ſammelte ſich die Materialien ſo wie zu einer neuen Beſchreibung, alſo auch zu einer neuen Landcharte von der Mark Brandenburg. Seine neue Landcharte, wurde von J. C. Buſch zu Berlin geſtochen, und auf zwey zuſammen paſſenden Blättern abgedruckt. Covens und Mortier brachten dieſe Charte bald auf einen einzigen Bogen, in welcher Größe ſie von Rein. und Joh. Ottens, von Matthäus Seutter, Tob. Conr. Lotter, Beaurin und Desnos, herausgegeben worden. — Seine Lebensgeſchichte haben Will im nürnbergiſchen Gelehrten Lexikon, und Waldau in ſeinen neuen Beiträgen zur Geſchichte der Stadt Nürnberg, 6s Heft. S. 369 geliefert.

Gundlings Gattinn, die bey Hof eben ſo behandelt wurde, wie er, war die Tochter des berühmten Hiſtorikers Larrai,

Gundling, Nicol. Hieron., der berühmte Polyhiſtor, und eine der vornehmſten Zierden der Univerſität zu Halle, war königlich-preuſſiſcher geheimer Rath, Conſiſtorialrath, und ordentlicher Profeſſor der Rechte, der Beredtſamkeit und der Alterthümer zu Halle. Er kam am 25 Februar 1671 zu Kirchſittenbach, einem Flecken in dem Gebiete der Reichsſtadt Nürnberg, auf die Welt, wo ſein Vater, ein ſehr geſchickter Mann, damals Prediger war. Als er vom Jahr 1690 zu Altdorf, Jena und Leipzig Theologie ſtudiert hatte, begab er ſich nach Nürnberg, unterrichtete dort einige Edelleute, und übte ſich als Candidat des Kirchenamtes im Predigen. Ungefähr aber fügte es ſich, daß er 1699 als Hofmeiſter mit zwey Vornehmen von Adel nach Halle gieng. Chriſtian Thomaſius, der die Fähigkeit angehender Gelehrter ſehr wohl zu beurtheilen wußte, und für den es vermuthlich auch ein Vergnügen war, dem geiſtlichen Stande einen ſo lebhaften und unternehmenden Kopf zu entreißen, beredete ihn, die Theologie mit der Rechtsgelehrſamkeit und mit den ſchönen Wiſſenſchaften, in denen er ohnedieß ſchon einige Stärke erlangt hatte, zu vertauſchen. Er wurde darauf einer der liebſten Schüler dieſes großen Mannes, und erhielt nach einem geſchwinden Fortgange auf dieſer neuen Laufbahn, im Jahr 1703 die Würde eines Doktors der Rechte. Dieſe ſpäte Veränderung mußte überhaupt bey ihm glücklich ausſchlagen.

Die Vorleſungen, welche Gundling über die Weltweisheit, Beredtſamkeit, Hiſtorie und Rechtsgelehrſamkeit hielt, fanden ſo vielen Beifall, und einige Schriften, (die, im Vorbeigehen geſagt, mehr beweiſen, als der akademiſche Beifall von einem ganzen Leben,) machten ihn ſo rühmlich bekannt, daß er im Jahr 1705 ein außerordentliches Lehramt der Philoſophie erhielt, ohne vorher, der Gewohnheit zu Folge, Magiſter geworden zu ſeyn. Im folgenden Jahre berief man ihn an Wagenſeils Stelle, unter deſſen Anführung er den erſten Grund zu ſeiner ausgebreiteten Wiſſenſchaft gelegt hatte, nach Altdorf; allein er verließ Halle nicht, da er zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, und bald darauf auch der Beredtſamkeit und des Naturrechts, daſelbſt beſtellt wurde. Er bekam bald darauf noch andere Würden, die bereits oben ſind angegeben worden. Allen dieſen Bedienungen ſtand er mit Eifer und ausnehmender Geſchicklichkeit vor, und ſtarb am 9. Dezember 1729, da er eben Prorektor der Univerſität war.

Gundling war etwas klein von Perſon, etwas dick, aber dennoch von gutem Anſehen. Seine Leibeskonſtitution war vollkommen geſund und gut, und daher zu angeſtrengter Arbeit fähig. Weil er immer eine Sache zuvor wohl überlegte, ſo war er nicht leicht in ſeinem Thun und Meinungen veränderlich, noch weniger affektirt oder prahlhaft. Er war verſchwiegen, genügſam, dienſtfertig, auch großmüthig, und in dem größten Unglück und Verdruß unverzagt. Er entzog ſich ſelten dem öffentlichen Gottesdienſt, meditirte beſtändig, und war ein vorzüglich guter Oekonom, ſonſt würde er ſeine bekannten häuslichen Umſtände, da er noch überdieß

von ſeinen Eltern kein Vermögen hatte, und den großen Aufwand, den er auf ſeine Bibliothek verwandte, wohl ſchwerlich haben aushalten und noch ſo viel zurücklaſſen können. Jedermann tadelte an ihm ſeine ſatiriſche Schreibart; auch warf man ihm vor, daß er bisweilen bey Streitigkeiten in ſolchen Eifer gerathen ſey, daß er ſogar die Höflichkeit bey Seite geſetzt habe. Wer ihn einmal beleidigt hatte, dem konnte er es ſo leicht nicht wieder verzeihen. Viele Feinde erwarb er ſich auch dadurch, daß er den Geiſtlichen öffentlich die Wahrheit allzu derb unter die Augen ſchrieb. Seine Ehe, aus welcher er drey Söhne und eine Tochter hinterlaſſen hat, war zwar nichts weniger als glücklich, er ließ ſich aber dadurch gar nicht, weder in ſeinen Beſchäftigungen, noch in ſeiner Zufriedenheit, ſtören.

Ludewig und Gundling, zwey ſehr berühmte Männer und Profeſſoren zu Halle, waren ſich einander gerade entgegen geſetzt, und man erzählt daher von ihnen mancherley ſonderbare Anekdoten. Jener formte Geſchichte und Lehren nach ſeinen Hypotheſen, es mußte etwas wahr oder falſch ſeyn, wenn es auch nicht ſo war, je nachdem er es mit ſeinen Meinungen verbinden konnte oder nicht, wobey immer viel blendender und einnehmender Witz ſpielte; dieſer formte umgekehrt ſeine Meinungen nach der Geſchichte, und blieb daher der Wahrheit mehr getreu, ohne ſeinen Witz anzuſtrengen, um ſeinen Meinungen einen Schein zu geben; jener ſchrieb immer in Rückſicht auf das Anſehen eines Staats, dieſer ohne alle dieſe Rückſicht; jener fand deshalb hier und da mehrern Beifall, Ehre, Belohnung, dieſer rechnete nicht ſowohl hierauf, als auf hiſtoriſche Wahrheit; und beide haben es doch durch ihre Arbeit und Unterſuchung ſo weit gebracht, daß aus dieſer doppelten Schule Männer hervorgekommen ſind, die dieſe Wiſſenſchaft zu einem ganz andern Anſehen gebracht haben, als ſie vor dieſen beiden Lehrern hatte. Pütter beleuchtet die Verdienſte dieſer Männer ſehr ſchön in ſeiner Literatur des deutſchen Staatsrechts, 1r Th. S. 333 — 339. Eine noch ausführlichere ſehr wohl getroffene Vergleichung zwiſchen Ludewig und Gundling findet ſich in einem Aufſatze „über die hiſtoriſche Literatur in Deutſchland in dieſem achtzehnten Jahrhundert,“ in der Lemgoer auserleſenen Bibliothek der neueſten deutſchen Literatur im ſechſten Bande S. 661 — 684.

Gundlings vortreffliche Gaben — ſchreibt der berühmte Schröckh in ſeinen Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, 2. Bd. S. 331. der dieſe Halliſche Zierde am gründlichſten beurtheilt — ſchienen ganz dazu beſtimmt zu ſeyn, einen großen und vor vielen andern nützlichen Gelehrten aus ihm zu bilden. Ueberaus viel natürliche Lebhaftigkeit; ein Verſtand, der leicht begriff, im Erforſchen der Wahrheit ſehr geſchäftig und oft glücklich war, inſonderheit aber ſich zu einer ſchnellen Scharfſichtigkeit aufzuſchwingen ſuchte; und nächſtdem eine reiche Einbildungskraft, die Fertigkeit, ſich angenehm auszudrücken, und das geſchmeidigſte, dienſtbarſte Gedächtniß, das man ſich zu einer Wiſſenſchaft vom

weiteſten Umfange wünſchen mag; alle dieſe Triebfedern der Natur belebten ihn zu einem Fluge durch das Reich der Gelehrſamkeit, den man ungefähr mit dem Laufe eines Schiffs vergleichen kann, in deſſen ausgeſpannte Seegel alle günſtige Winde blaſen. Er überließ ſich auch dieſem natürlichen Stoße ohne Einſchränkung. Es ſind wenige Wiſſenſchaften, in denen man nicht noch die Spuren ſeines überall eindringenden Geiſtes, oder doch ſeines Durchzuges ſehen ſollte, er gieng immer aus einer in die andere über, und verachtete die zu engen Grenzen, in welche ſich die furchtſame Beſcheidenheit oder die Schwachheit ſo vieler anderer einſchließt. Seine unermüdete Arbeitſamkeit unterſtützte ihn dabey beſtändig; aber nicht mit dem mühſamen und ſchweren Schritte, der ihr ſonſt eigen iſt; ſondern mit den flüchtig leichten Wendungen eines ſehr guten Kopfs.

Er beſaß auch dasjenige, ohne welches oft der munterſte Geiſt niedergedrückt und unbrauchbar gemacht wird, die Freiheit im Denken, Reden und Schreiben: und er behauptete ſie ſogar bis auf einen Grad, von welchem man in Deutſchland wenig Beiſpiele hat. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, ſich Meinungen zu widerſetzen, die nur auf das Anſehen großer Namen und auf eine lange Herrſchaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrſätze und Nachrichten zu unterſuchen, und darüber gleichgültig gegen Feindſchaft und Streit zu urtheilen, entfernte er ſich oft von der gewöhnlichen Denkungsart, entweder aus Verachtung gegen dieſelbe, und weil er mit ihr zu irren befürchtete; oder weil er es ſich für anſtändiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben ſo viele ſeltſame Meinungen zum Befremden der Welt vorgetragen, und auf das hitzigſte vertheidiget. Ich finde in ſeinen Schriften, ſchreibt Schröckh, eine Menge der richtigſten Grundſätze fruchtbar und lehrreich angewandt; viele ſcharfſinnige und ſeltene Anmerkungen; eben ſo viele Unterſuchungen dunkler oder ſtreitiger Fragen; kurz, einen Reichthum von mannigfaltiger Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Gedanken und Urtheilen, der ein langes Verzeichniß füllen könnte. Allein ich begnüge mich daran, die Wiſſenſchaften zu nennen, um welche er ſich inſonderheit verdient gemacht hat. Es iſt zuerſt die Philoſophie, zu welcher er, unangeſteckt von der doppelten Thorheit kam, eine Sekte zu ſtiften, oder einer Sekte anzuhängen. Er philoſophirte völlig frey und ungebunden: das heißt, er gieng ſelbſt auf die erſten Quellen der Wahrheit zurück; aber er bediente ſich auch desjenigen dankbar, was andere bereits daſelbſt entdeckt hatten. Er verbeſſerte, zweifelte, und verließ in verſchiedenen Stücken alle ſeine Vorgänger. Die Geſchichte hat ihm noch weit mehr zu danken, vorzüglich aber die deutſche und die gelehrte, beſonders die philoſophiſche Hiſtorie. Auch zur Kirchengeſchichte hat er einige leſenswürdige Beiträge mitgetheilt. Er wußte ſehr wohl, woher die hiſtoriſchen Nachrichten aller Art zu nehmen wären; er beurtheilte die Geſchichtſchreiber als ein Kenner, und gab vielen verworrenen Begebenheiten, Geſchlechts-

regiſtern und Zeitbeſtimmungen ein neues Licht. Von dieſen beiden Wiſſenſchaften begleitet, hat er auch viele Theile der Rechtsgelehrſamkeit deſto gründlicher erörtert. Er zeigt ſich ſonderlich an ſeinem Platze, wenn er das allgemeine und deutſche Staatsrecht, die Rechte der Lehen, und die Alterhümer der römiſchen und deutſchen Rechtsgelehrſamkeit unterſucht; oder wenn er gewiſſe allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten ſucht, die, ob ſie gleich dieſen Namen nicht immer im ſtrengſten Verſtande verdienen, ihn doch, wie alle Materien, welche er bearbeitet hat, auf Bemerkungen oder Einfälle führen, für welche ihm ſeine Leſer Dank wiſſen. Er iſt ſogar in die Auslegung der heiligen Schrift gerathen.

Gleichwohl möchte man für ſeinen Ruhm wünſchen, daß er ſeinen Geiſt von ſo vielen Herumſchweifen etwas mehr auf einen gewiſſen Mittelpunkt zuſammen gezogen hätte. Er war ſich zwar der dauerhaften Kräfte deſſelben bewußt: und er wurde auch von denſelben nirgends ganz verlaſſen. Allein eben im Vertrauen auf dieſe ſeine Stärke würdigte Gundling ſeine Materie nicht immer der ſchärfſten Anſtrengung, und ſprach ſich gerne von den beſchwerlichen Regeln der Genauigkeit los, die ſich auf die Gedanken, auf die Zuverläßigkeit der Nachrichten, auf den Ausdruck ſelbſt erſtreckt, und ohne welche kein Schriftſteller nur einigermaßen vollkommen heißen kann. Er ſchrieb oft über die Geſchichte gar zu ſehr aus dem Gedächtniſſe, wagte häufige Muthmaßungen, und verſuchte durch Witz, künſtliche Verbindungen und Schlüſſe mehr zu ſagen, als er wirklich zu ſagen hatte. Vielleicht würde er auch weniger ſonderbare Meinungen behauptet, und ſie nicht mit ſo vieler Hartnäckigkeit verfochten haben, wenn er mehr Mißtrauen in ſeine erſten Vorſtellungen und Einbildungen geſetzt hätte, mehr Mühe auf eine gelaſſene Prüfung, unter ſo vielen Zerſtreuungen, bey ſo lebhaften und ungeduldigen Trieben, hätte wenden können.

Man erkennet an ihm leicht den Schüler, Freund und Nachahmer von Chriſt. Thomaſius; nur nicht ſeinen geſchwornen Anhänger: denn dazu war ſeine Seele nicht klein genug. Er hat ſich faſt in einerley Wiſſenſchaften mit dieſem ſeinem Lehrer einen bleibenden Ruhm erworben. Wie dieſer, ſuchte er ſich beſtändig von der gemeinen Denkungsart loszureißen: und er gieng darinn ebenfalls bis zum Fehler. Eben wie Thomaſius, nährte er auch bey ſich einen geheimen Widerwillen, und beinahe eine Verachtung gegen den geiſtlichen Stand: er triumphierte von ganzem Herzen, wenn er irgend einem Lehrer aus demſelben ein Verſehen oder eine Ausſchweifung vorwerfen konnte. Und da es ihm einſt an einer nähern Veranlaſſung fehlte, den Theologen ſeine Geſinnungen bekannt zu machen, erdichtete er ein holländiſches Buch, mit der Aufſchrift: „das liebliche Angeſicht der Biſchöffe, durch Joſeph van der Kraft,“ und ſtellte ſich, als wenn er einen Auszug aus demſelben verfertigte; der doch nur eine Spötterey von ſeiner eigenen Arbeit war.

Gundling hatte ſich einen eigenthümlichen Ausdruck im Deutſchen gebildet. Die Wörter und Redensarten ſind darinn nicht

gewählt, ſondern, wie ihm ſolche ſeine lebhafte Vorſtellungsart eingab, oft von dem gemeinſten Gebrauche entlehnt; lateiniſche und franzöſiſche drängen ſich alle Augenblicke mit ein, und ſein Ton iſt immer aufgeweckt, ſehr oft aber ſcherzhaft und beißend. Daher hatte ſein mündlicher Vortrag für die Jugend ſo viel Einnehmendes. Aber eben dieſe Eigenſchaften würden ſeinen deutſchen Schriften wenige Leſer erhalten, wenn man nicht durch die Güte des Inhalts für ihre buntſcheckigte, gemeine und nachläßige Sprache ſchadlos gehalten würde. Sein Witz iſt meiſtentheils von derjenigen Art, welcher ſich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfaſſer, als über ſeine Einfälle. Damals waren aber dergleichen Späße Mode. Gundling begieng auch die Schwachheit, deutſche Verſe zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen ſind.

Unter ſeinen vielen Schriften ſind die merkwürdigſten:

Neue Unterredungen, drey Monathe. 1702. 8. Die Fortſetzung derſelben wurde ihm wegen der bittern und perſönlichen Satire, welche darinn regiert, unterſagt; ſie ſind aber nachher nebſt andern Aufſätzen von ähnlichem Inhalt unter der Aufſchrift: N. H. Gundlings ſatiriſche Schriften, zu Jena, 1738. 8. wieder gedruckt worden. Mehr hievon iſt in *Struvii* Biblioth. hiſt. lit. ſelecta, edit. *Iugler*. Tom. II. p. 481 zu finden.

Hiſtoria philoſophiae moralis, 1705. 8.

Otia. Drey Auflagen oder Theile, 1706. 1707. 8. Sie enthalten einige brauchbare hiſtoriſche Abhandlungen.

Schediaſma de iure oppignorati territorii ſecundum Ius Gentium et Teutonicum. Halae, 1706. 4.

De ſtatu Reip. Germaniae, ſub Conrado I. Halae, 1706. 4. Er behauptete mit Recht, daß die deutſchen Reichsſtände unter dieſem Könige noch keiner unumſchränkten Gewalt genoſſen haben. Sein Amtsgenoſſe aber, J. P. Ludewig, ſuchte, aus Luſt ihm zu widerſprechen, und in ſeiner Diſſert. Germania princeps ſub Conrado I. das Gegentheil zu zeigen.

Obſervationum ſelectarum ad rem litterariam ſpectantium. Tom. I. 1706. 8. Auch in den Obſervationibus Halenſibus ſchreiben ſich verſchiedene Aufſätze von ihm her, die er in der Vorrede zu dieſem Buche nennt.

De Henrico Aucupe, Franciae Orientalis Saxonumque Rege. Halae, 1711. 4. Ludewig ſchrieb gegen dieſes ſchöne Buch vergebens ſeine Diſſ. Henricus Auceps, hiſtoria anceps.

Via ad veritatem. ibid. 1713. Drey Theile in Oktav, davon der erſte die Logik, der zweite die Sittenlehre, und der dritte das Naturrecht in ſich begreift. Unter dieſen beſtimmtern Aufſchriften ſind ſie im Jahr 1726 bis 1728 vermehrt wieder aufgelegt worden. Sie gehören unter ſeine ſcharfſinnigſten Schriften. Sein Naturrecht (Halle, 1728 und 1736. 8.) wollte er auf einen neuen Grundſatz, nämlich auf den äußerlichen Frieden, ſtützen: welches ſich, wie man ſieht, auf den natürlichen Zuſtand der Menſchen bezieht, wie ihn Hobbes gedichtet hat.

Diatriba de feudis Vexilli, vulgo, Fahn-Lehn. Halae, 1715. 4.

Gundlingiana, darinn allerhand zur Jurisprudenz, Philoſophie, Hiſtorie, Kritik, Literatur und übrigen Gelehrſamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden. 45 Stücke. ibid. 1715—1732. 8. Jedem fünften Stück ſind doppelte Regiſter beigefügt. Unſtreitig das vorzüglichſte Buch von Gundling, in welchem er ſeine ganze Wiſſenſchaft ausſchüttete, und das man mit lautem Beifall aufnahm, und auch jetzt noch ſchätzt und ſucht. Struv urtheilt davon in ſeiner Biblioth. jur. ſelect. et noviſſ. p. 398. „In *Gundlingianis*, quandoque, variae juris romani materiae, ex Hiſtoriarum et Antiquitatum fontibus, erudite illuſtrantur.“— Und Reimann fällt davon in ſeinem Catal. Bibl. Tom. II. p. 608. das Urtheil: Docet αὐτοψία, non parem diligentiam ad haſce Diſſertationes collatam, ſed plus induſtriae in una, quam in altera conſumtum; et παραδοξοφιλίαν exſerere ſe in omnibus. Mehrere rühmliche Urtheile, und das Inhaltsverzeichniß der Stücke findet man in Hempel's Leben Gundlings, S. 7290 u. f.

Libellus ſingularis de emtione uxorum dote et Morgengaba, ex iure germanico. ibid. 1722. 4.

Diſſert. de iure Aug. Imperatoris et Imperii in magnum Etruriae Ducatum. Halae, 1722. 4. Cum praef. *Henr. Gottl. Franckii.* Lipſ. 1732. 4. In Gundlings exercitat. academicis, welche mit Joh. Gottl. Heineccius Vorrede zu Halle, 1736 und 1737 in Quart erſchienen ſind, im 1. Th. S. 577—732. Endlich wurde dieſe Diſputation (vielleicht zum Ueberfluß) wieder abgedruckt in *Th. Kretſchmanni* Iure publ. Germaniae, variis variorum diſſert. et aliis id genus libell. ordine quodam illuſt. et edit. (Lipſ. 1794. 4.) Vol. II. pag. 191—327. Die Gundlingiſche Abhandlung iſt viel ausführlicher und mehr juridiſch bearbeitet, als die Maskoviſche über den nämlichen Gegenſtand, hat aber keine Urkunden, als die im Texte ſelbſt eingeſchaltet und benutzt ſind. Er hat alles mit Scharfſinn und einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit durchgeführt.

Digeſta, Partes IV. ibid. 1723. 8. Eine Erklärung der Pandekten, die nicht vollendet worden iſt.

Man kann noch eine Anzahl wohlgeſchriebener Diſſertationen, und einige Entwürfe zu Vorleſungen hinzu ſetzen.

Er hat auch verſchiedene ſchätzbare Bücher, welche ſelten geworden waren, wieder herausgegeben, z. E. *Aventini* Annales Boiorum. Lipſ. 1710. Folio. *Nic. Burgundi* hiſtoriam belgicam. Halae, 1708. 4. Einige Schriften *Franc. Balduini*, und andere mehr.

Nach ſeinem Tode hat man eine Menge von ſeinen Vorleſungen, unter dem Namen der Discourſe, drucken laſſen; z. E. ſeine Vorleſungen über Heumanns Conſpect. Reip. lit. in fünf Quartbänden; über ſeinen eigenen Abriß der Reichshiſtorie; über den Zuſtand der europäiſchen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die goldene Bulle u. d. gl. mehr. Nichts als die Begierde ſeiner Zuhörer konnte dieſe Ausgaben mit einigem Scheine

rechtfertigen. Die Gelehrten fanden zwar in dieſen Vorleſungen ſeinen Geiſt, ſeine Beleſenheit und ſein glückliches Gedächtniß, zugleich aber auch Wahres und Falſches, Gewagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemengt; viele Unordnung, eine Menge anſtößiger Scherze und Spöttereien, und die Fehler der Uebereilung, die er ſelbſt begangen hat, mit vielen neuen, durch die Unwiſſenheit derer, welche dieſe Reden nachſchrieben, vermehret.

Gundling hielt auch öfters Vorleſungen über Heumanns Conſpect. reip. litter., die hernach aus den nachgeſchriebenen Heften geſammelt und unter dem viel verſprechenden Titel herauskamen: Vollſtändige Hiſtorie der Gelahrheit, oder ausführliche Diſcoarſe, die er in verſchiedenen Collegiis litter., ſowohl über ſeine eigene Poſitiones, als auch und zwar vornehmlich über *Heumanni* Conſp. reip. lit. gehalten; mit nöthigen Anmerkungen erläutert, ergänzet und bis auf itzige Zeiten fortgeſetzet ꝛc. alſo ans Licht geſtellet von C. F. H. (Hempel) Frankf. und Leipz. 1734 — 1736. 4 Theile in 5 dicken Bänden in 4. Dieß iſt ein wahres Monſtrum Eruditionis, das hin und wieder gut zu gebrauchen iſt, wer es nämlich zu gebrauchen weiß. Gundlings Beleſenheit, Fleiß und weitumfaſſende Kenntniſſe wird darinn jeder Unbefangene in vollem Grade finden, und findet ſich auch hier manche Unrichtigkeit, manches ſchiefe Urtheil, mancher Seitenſprung, ſo gilt hier eben das, was von allen zuſammen geſtoppelten Heften geſagt und bemerkt wird. Bouginé urtheilt davon in ſeinem Handbuch der allgemeinen Literargeſchichte, 1. Bd. S. 23. „Wenn man alles Brauchbare aus den angeführten vielen Quartanten herausheben wollte, ſo würde kaum ein mäßiger Quartant übrig ſeyn. Wer je dieſe Diskurſe noch brauchen will, der muß mit vieler Behutſamkeit (wie bey allen literariſchen Werken,) unter Vorausſetzung literariſcher Kenntniſſe, aus dem vielen Wuſt das wenige Gute mühſam hervorſuchen.“ Von der Brauchbarkeit dieſes Werks ſ. *Geſneri* iſagoge in Erudit. univerſ. Tom. I. p. 483. Den fünften Theil macht das weitläufige, vortrefflich bearbeitete, Regiſter aus.

Lange nachher gab der 1786 verſtorbene Hof- und Regierungsrath Chriſt, ohne ſich zu nennen, Gundlings Einleitung zur wahren Staatsklugheit u. ſ. w. Frankf. und Leipz. 1751. 4. mit einigen Zuſätzen und Erläuterungen heraus.

Der Catalogus Biblioth. Gundlingianae, a *Chriſtiano Bened. Michaële* digeſtus et editus, Halae, 1731. 8. iſt wohl eingerichtet, und mit einem vollſtändigen Indice Auctorum verſehen.

Von Gundlings Leben ſehe man die Biblioth. germ. Tom. XXIII. p. 144. — Niceron's Nachrichten, 16r Theil, S. 117 fg. — *Bruckeri* hiſt. crit. Philoſophiae, Tom. IV. Part. II. p. 522 ſeq. — Gundlings Leben, Studia, Schriften, Controverſien ꝛc. entworfen von C. F. Hempel Anno 1735. iſt als Anhang bey Gundlings erſt angezeigter vollſtändiger Hiſtorie der Gelahrheit, im vierten Theil S. 6099 u. f. zu finden. Dieſe bey vier Alphabet in Quart ſtarke Lebensbeſchreibung enthält von Gund-

ling vielleicht mehr, als mancher zu wiſſen verlangt, und leiſtet daher ihrer Ausführlichkeit wegen ein vollkommenes Genüge. — *Saxii* Onomaſt. T. IV. p. 25 ſeq. wobey die holländiſche Partheilichkeit ſichtbar mit hervorblickt, welches man bey dieſem theuren Werke gar oft bemerkt. — Schröckh a. a. O.

Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, muß ich nachfolgenden gelehrten Nachlaß unſeres Gundlings anführen. Erſt nach drey und vierzig Jahren, ſeitdem Gundling tod war, erhielten wir folgendes Werk: Nic. Hier. Gundling's rechtliche Ausarbeitungen, beſtehend in Conſiliis, Reſponſis und Deductionibus, ſo mehr als 450 merkwürdige Fälle aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit enthalten. Mit einer Vorrede von Carl Ferd. Hommel. 2 Th. Halle, 1772. 1773. 4. Dieſe Gundlingiſchen Handſchriften haben ſich in einem dem älteſten abweſenden und wenige Jahre vor Erſcheinung dieſes Werks für verſtorben erklärten Gundlingiſchen Sohne zugehörigen verſchloſſenen Coffre gefunden, der über dreißig Jahre lang in gerichtlicher Verwahrung geſtanden iſt. Der berühmte Advokat, Herr Chrph. Weidlich, hat ſolche in Ordnung gebracht, mit ihrem Inhalt verſehen und zum Druck befördert. Wer die Gundlingiſchen Schriften mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, und dieſe Ausarbeitungen zur Hand nimmt, wird bald einſehen, daß auch in dieſen die Gundlingiſche Schreibart, deſſen aufgeweckter Geiſt und beliebte Scharfſinnigkeit herrſche, und dieſe rechtlichen Ausführungen bey allerley Vorfällen von einem geſchickten Sachwalter und Richter ſehr wohl genutzet werden können. Gundlingiſche Ausarbeitungen von der Art müſſen noch jetzt jedem Kenner willkommen ſeyn. Den Inhalt dieſes Werks findet man in Schotts unpartheiiſchen Critik ꝛc. 4. Bd. S. 276 und 807. 5. Bd S. 771. Ein Nachdruck deſſelben erſchien 1777 zu Hanau und Offenbach bey Schulzen in zwey Quartbänden.

Gunſt, Peter von, ein Kupferſtecher, lebte zu Amſterdam um 1700. Er lieferte uns ſehr ſchöne Kupferſtiche, z. B. die Liebesgeſchichte der Götter nach Titian in neun Blättern, welche wir auch von J. Smith in Schwarzkunſt haben.

Gyarmathy, Michael von, der ſich als Kriegsheld ganz vorzüglich auszeichnete, wurde den 13. Jänner 1715 zu Debrzin in Oberungarn, zwiſchen Tokay und Waradein, aus einem alten ungariſchen Geſchlechte geboren. Bereits im Jahre 1730, kaum funfzehn Jahre alt, trat er in kaiſerliche Dienſte, und diente bey einem Huſarenregiment von unten auf bis zum Cornet. Als dieſes Regiment hernach den Holländern überlaſſen wurde, ſo kam er auf dieſe Art in holländiſche Dienſte; wurde aber nachher, da der Friede geſchloſſen, und beſagtes Regiment reducirt worden, als Lieutenant von den Holländern auf Penſion geſetzt. Da aber ſein martialiſcher Geiſt in einer ſolchen Unthätigkeit unmöglich lange aushalten konnte, ſo machte er ſich nebſt Lukner, Aſtalos, und Brinky, welche mit ihm unter einem Regiment ſtanden, und gleichfalls auf Penſion

geſetzt waren, der damaligen günſtigen Konjunktur in Errichtung eines hannövriſchen Huſarenkorps zu Nutze. Er kam nach Hannover und wurde im Dezember 1757 als Capitain-Lieutenant bey beſagtem Corps angeſtellt, welches Lukner damals als Major und Chef kommandirte. Hier fand er bald ein weites Feld, ſeine Tapferkeit und Muth ſehen zu laſſen. Er war Lukner's rechte Hand, und wurde von demſelben zu den gefährlichſten Unternehmungen, die er jederzeit mit vielem Glück ausführte, detaſchirt. — In der Nacht von 11ten zum 12ten July 1759 überfiel er nebſt Lukner, der damals Obriſtlieutenant war, den franzöſiſchen Oberſten, Grafen Deſſalles, der mit vierhundert Karabiners in dem Dorfe Holzhauſen bey Minden kantonnirte, mit ſolcher Klugheit und Muth, daß er den Oberſten nebſt 168 Mann aufhob, und zu Gefangenen machte. Den 20. July vertrieb er die franzöſiſchen Volontaires de la Noue de Vair aus dem Dorfe Lade, und machte wieder einen Officier nebſt dreißig Mann zu Gefangenen, nachdem er mit 300 Huſaren in ein Korps von 3000 Mann einhieb, und es gänzlich zerſtreuet hatte. Ueberall wo er hinkam, breitete ſich Schrecken vor ihn her aus, und die Feinde flohen, wenn ſie ihn nur ſahen, indem er innerhalb ſieben Tagen zehn Scharmützel mit dem Feinde hatte und allezeit ſiegte. Seine Verdienſte blieben auch nicht unerkannt, indem er im Auguſt 1759 zum wirklichen Rittmeiſter ernannt wurde. In dieſer Qualität griff er den 21. Auguſt mit 500 Huſaren ein feindliches Detaſchement von 1500 Mann zu Ober- und Nieder-Weimar an der heſſiſchen Gränze an, warf ſie in weniger als einer Viertelſtunde über den Haufen, machte 200 davon nieder, und 300 zu Gefangenen, und eroberte eine Kanone. Nachdem ſich derſelbe das folgende Jahr darauf durch ſeine kühnen Unternehmungen, bey unendlich vielen Vorfällen, noch ferner aufs rühmlichſte ausgezeichnet hatte, ſo wurde er den 5. Auguſt 1760, zur Belohnung ſeiner Heldenthaten, zum Major ernannt. Hatte er vorhin Heldenthaten gethan, ſo that er deren jetzt noch mehrere. Denn als im Winter 1761 das Lukneriſche Korps auf dem Eichsfelde zwiſchen dem Hannöveriſchen und Thüringiſchen ſein Quartier nahm, fielen ſowohl unweit Gieboldshauſen, als Werkshauſen wichtige Scharmützel mit den Franzoſen, die öfters von Göttingen und Nordheim aus, mit anſehnlichen Detaſchements Einfälle thaten, vor, und ſie wurden durch Gyarmathy, der das Leben des ganzen Regiments war, mit großem Verluſt zurück getrieben, und er würde es gewiß hoch gebracht haben, wenn der bald hernach erfolgte Friede ſeinem Muth und Eifer, ſich durch glänzende Thaten ferner hervor zu thun, nicht Gränzen geſetzt hätte. Da das Luknerſche Huſarenregiment, worunter er als Major ſtand, 1763, wie bekannt, völlig der Dienſte entlaſſen wurde, und der Generallieutenant von Lukner, aus Verdruß darüber, den 1. April deſſelben Jahrs ſeinen Abſchied nahm, und in franzöſiſche Dienſte gieng, ſo blieb er in Hannover, und genoß die Gnade ſeines Königs, dem er mit ſo vielem Eifer gedient hatte, bis an ſein Ende, welches den 13. Jänner 1771 an ſeinem ſieben und funfzigſten Geburtstage erfolgte.

Er hat über funfzig Scharmützeln beigewohnt, viele hundert Feinde mit eigner Hand erlegt, und kann daher mit Recht mit einem Skanderbeg verglichen werden. — ſ. Hofs Biographien, 1. Th. S. 339.

Gyllenborg, Carl, Graf von, ein großer ſchwediſcher Staatsminiſter, geboren zu Upſal, am 11. März 1679. Er liebte die Studien, und erwarb ſich dadurch Geſchicklichkeit zu großen Geſchäften. Um 1698 machte ihn die Univerſität Upſal zum Lectore illuſtri; er gieng aber bald unter dem Könige Carl XII. zu Felde. Als der König aber ſeine Staatskenntniß erfuhr, ſchickte er ihn 1703 als Secretair nach London, wo er 1710 Reſident wurde. Um 1715 erhielt er den Charakter eines Geſandten. Auch hier ſuchte er den Umgang der Gelehrten, wodurch er ſich allgemeine Hochachtung erwarb, und von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London zu ihrem Mitglied gewählt wurde. Er ſchrieb darauf, ohne ſeinen Namen zu nennen, Remarques d'un Marchand Anglois, eine Schrift, welche der Engländer ein Pasquill auf ſeine Nation nannte, an der hingegen der unpartheiiſche Kenner Gründlichkeit und Tiefſinn bewunderte. Man vermuthete bald, daß er der Verfaſſer davon ſeyn möchte. Nun fiel die Hochachtung gegen ihn, und man hielt ihn für einen heimlichen Feind von Großbrittannien. Daher beobachtete man ihn mit der größten Aufmerkſamkeit, und fieng ihm ſogar Briefe auf. Endlich wurde er öffentlich beſchuldigt, daß er mit den Feinden des königlichen Hauſes in genauem Verſtändniſſe lebe, eine Rebellion unter den Unterthanen errege, und ſie durch ſchwediſche Völker zu unterſtützen verſprochen habe. Man nahm ihn daher 1717 den 9. Februar gefangen. Dieſes Verfahren gegen einen Geſandten, machte an allen europäiſchen Höfen großes Aufſehen, und der ſchwediſche rächete ſich durch ähnliches Verfahren gegen den großbritanniſchen Miniſter in Stockholm. Der großbritanniſche aber rechtfertigte ſich durch Kundmachung des Briefwechſels, den Gyllenborg mit verſchiedenen Miniſtern, und beſonders mit dem Baron von Görz geführt hatte. Weil ſich aber doch viele Höfe und beſonders der franzöſiſche ſeiner annahmen; ſo kam er wieder in Freiheit, und wurde auf einem engliſchen Schiffe den 27. July nach Schweden überſetzt. Er begab ſich unverweilt zum Könige, der in Strömſtädt ſich befand, und rechtfertigte ſich bey ihm ſo geſchickt, daß er ihm alle ſeine Gnade ſchenkte, und ihn als ſeinen Begleiter bey ſich behielt. Nach dem Tode des Königs beförderte er mit aller Klugheit die Abſichten der Prinzeſſinn Ulrica Eleonora. Und als ſie ihren Gemahl 1720 zum König erheben wollte, war Gyllenborg einer der vornehmſten aus dem Grafenſtande, der ihren Willen ausführte. Er wurde darauf Reichsrath und Kanzler zu Lund. Nun war alle ſein Beſtreben, die franzöſiſchen Maaßregeln zu begünſtigen, und den Engländern möglichſten Tort zu erweiſen, wozu er noch mehr Gelegenheit bekam, da er 1739 Kanzleipräſident und dirigirender Miniſter von allen inn- und ausländiſchen Affairen wurde. Er entzog den Engländern alle Vortheile,

die ſie bisher in Schweden gehabt hatten, und ſchafte alle ihre Faktore ab, die bey den ſchwediſchen Bergwerken waren. Mit Frankreich hingegen erneuerte er die alten Bündniſſe. Auch an dem Kriege wider Rußland hatte er viele, wo nicht die meiſte Schuld; konnte aber doch den unglücklichen Ausgang deſſelben ſo geſchickt andern zur Laſt legen, daß ihn die Nation nur deſto mehr ſchäzte. Auch bey dem königlichen Hauſe vergrößerte er ſein Anſehen, da er die Wahl Adolph Friedrichs zu begünſtigen ſchien, und einer der erſten Reichsräthe war, die ihm ihren Glückwunſch abſtatteten. Er wußte es wohl, daß dieſer Prinz nicht von Vorurtheilen gelenket werde. Er entzog ſich daher, ſo viel möglich, der Leitung der Affairen, und war vergnügt, daß ſein Freund Graf von Teſſin, der ohnehin die ähnlichſte Geſinnung mit ihm hatte, des Thronfolgers Vertrauter war. So blieb er in ſeiner Würde, bis ſie ihm am 20. September 1746 der Tod nahm. Sein Bruder, Friedrich, war Präſident des Bergkollegii ſeit 1750 und ſtarb 1759. Ein anderer Bruder, Graf Johann, geboren 1692, war Reichsrath. Er that anfangs auch Kriegsdienſte, ward bey Pultawa gefangen, und lebte zehen Jahre in Sibirien. 1752 ſtarb er in einem Alter von ſiebzig Jahren. Ihr Vater, Jacob, war eines Apothekers Sohn in Upſal, der von Königsſee in Thüringen gebürtig war, und den Namen Vollimhauß führte. Jacob ward 1680 geadelt, und erhielt den Namen Gyllenborg. ſ. Neues hiſtoriſches Handlexikon, 1. Th. S. 789. Ol. Celſii Trauerrede auf ihn in dem Stockholmer Magazin, Th. 2. S. 1.

H

Haartmann, Johann, ein verdienter ſchwediſcher Arzt, hatte ſchon frühzeitig Neigung zur Naturhiſtorie und Chemie, lernte vier Jahre die Apothekerkunſt, ſtudierte darauf unter einem Linné, Wallerius und Klingenſtjerna in Upſala, ward Provinzialmedikus in Finnland, und ſchrieb als ſolcher ein nützliches Buch, wie die gangbaren Krankheiten zu erkennen und zu heilen ſeien, beſonders durch Hauskuren und andere gleich zugängliche Mittel. Er war der erſte, welcher die Einimpfung der Pocken in Finnland einführte, und ward 1764 Profeſſor der Medizin zu Abo, wo er 1787 ſtarb. Seine Schwächlichkeit und ſein gar zu zartes Gefühl machte ſeine Geſellſchaft etwas verdrießlich und unangenehm. Er hat der Akademie zu Abo zum Vortheil ſeiner Wiſſenſchaft über 8000 Thaler Spec. geſchenkt. Sein Leben iſt ausführlich beſchrieben in Aminnelſe-Tal öfver Prof. i Abo Aſſ. och Ridd. af K. Waſa-Orden. Herr D. Ioh. Haartmann, hallet för Vet. Acad. d. 14. Ian. 1789. af A. I. Hagſtröm, Med. Doct. och Prof. Stockh. 1790. 28 Seiten in Oktav, wo auch ſeine Schriften verzeichnet ſind.

Haas, Johann Matthias, zeichnete ſich als ein berühmter Mathematiker und Geograph aus, der wegen ſeiner Wiſſenſchaft

unter den Gelehrten ſeiner Zeit in gutem Anſehen ſtand. Sein Vater war Salomon Haas, Präceptor der Zwiſchenklaſſe an dem evangeliſchen Gymnaſium bey St. Anna zu Augsburg, die eigentlich blos ſeinetwegen errichtet worden war. Er war ein Mann von Verdienſten, und von guten Kenntniſſen und nicht gemeiner Erfahrung in mathematiſchen Wiſſenſchaften, die er auch lehrte. Indeſſen hatte er geringe Beſoldung, wenig Vermögen und eine ziemliche Anzahl Kinder. Er ſtarb im Jahr 1702. Seine drey Söhne erbten gleichſam die Anlage zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften von dem Vater.

Der zweite Sohn, Johann Jacob, hatte ſich tiefe Kenntniſſe erworben, allein weder ſein Temperament und ſeine körperlichen Eigenſchaften, noch die Stelle eines Bauamtsſchreibers in Augsburg, die er geſucht und erhalten hatte, gaben ihm Veranlaſſung und Gelegenheit, ſich zu zeigen. Er war geboren 1692 und ſtarb 1754. Hingegen der dritte, Salomon, wurde als ein ſehr geſchickter Mechanikus und Uhrmacher bekannt; dem jedoch mehrere ökonomiſche Klugheit und ein beſſeres Schickſal zu wünſchen geweſen wäre.

Johann Matthias Haas, der älteſte dieſer drey Brüder, geboren am 14. Januar 1684, wurde dem Studieren, und zwar der Theologie gewidmet. Der Vater fand bey ihm frühzeitig eine gute Anlage, nicht nur überhaupt zu Erlangung nützlicher Wiſſenſchaften, ſondern insbeſondere zur Meßkunſt. In dieſer war er ihm denn ſelbſt der erſte und beſte Lehrer; er übergab ihn aber auch ſeinen Collegen am Gymnaſium. Von hier kam er nach Helmſtädt, um Theologie zu ſtudieren. Er unterließ zwar nicht, auf den Grund weiter fort zu bauen, welchen er in Sprachen und ſchönen Wiſſenſchaften bereits auf Schulen gelegt hatte: allein ſeine vorzüglichſte Neigung gieng doch immer am meiſten auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften. Nach einigem Aufenthalte zu Helmſtädt, vertheidigte er daſelbſt eine ſehr wohl gearbeitete Abhandlung, von der Meßkunſt der Sineſen, und begab ſich nach Leipzig. Dort ſetzte er ſeine mathematiſchen Bemühungen mit vielem Eifer fort, und erlangte in der Algebra beſondere Stärke. Er machte auch mit vielen Gelehrten Bekanntſchaft, und erwarb ſich viele gute Freunde.

Nach kurzer Zeit erhielt er 1707 die Magiſterwürde, und dadurch die Erlaubniß, öffentliche Vorleſungen halten zu dürfen. Auch zeigte er im Diſputieren beſondere Geſchicklichkeit.

Einige Zeit darauf gieng er in ſeine Vaterſtadt zurück. Es mag damals noch ſeine Abſicht geweſen ſeyn, ſich bey der Kirche oder Schule daſelbſt eine Stelle zu verſchaffen. Wenigſtens predigte er verſchiedene Mahle, nicht ohne Beifall, und wurde auch unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen. Allein er zog doch das ſtille Nachdenken über mathematiſche Gegenſtände, dem öffentlichen Vortrage an Gemeinden bey weitem vor. Ueber dieſes

waren damals alle Stellen bey den Kirchen beſetzt, und bey dem Schulweſen waren in den oberſten Klaſſen, wo man mit erwachſenern Schülern zu thun hat, und mithin ſeine Gelehrſamkeit am meiſten geltend machen kann, Männer, welche noch lange leben konnten. Kinder aber in den erſten Anfangsgründen zu unterrichten, dazu hatte er weder Luſt noch Gabe.

Zu ſeinem Glück waren damals in dem reichen von Schnurbeiniſchen Hauſe, vier ſchon ziemlich erwachſene Söhne, auf deren Erziehung ihr Vater alles wendete. Dieſem Manne wurde Haas zum Hofmeiſter für ſeine Söhne empfohlen. Neben den Geſchäften, welche dieſe Stelle ihm auflegte, unterließ er ſeine mathematiſchen Uebungen nicht. Er war in der mathematiſchen Geographie beſonders ſtark, wie auch in der Geſchichte, ſowohl der alten, als der mittlern und neuern Zeiten. Schon damals zeichnete er verſchiedene Landkarten, die geſtochen wurden, und ihm bey Gelehrten Ehre machten. Hierunter gehören auch diejenigen, welche zu den bekannten Ausgaben einiger lateiniſchen Klaſſiker, mit Anmerkungen des Emanuel Sincerus, d. i. Elias Schneiders, eines augsburgiſchen evangeliſchen Predigers, geſetzt wurden, und mehr Werth hatten, als die Anmerkungen ſelbſt.

Nach einigen Jahren gieng er mit dem älteſten ſeiner Untergebenen, Gottfried von Schnurbein, der in der Folge kurfürſtlich-ſächſiſcher Hofkriegsrath, Reichshofrath, und in den Freiherrenſtand erhoben wurde, nicht ohne großes Vergnügen nach Leipzig. Zwar blieb er eine Zeitlang noch Hofmeiſter, hernach aber erhielt er im Jahr 1716 die Ehre, der philoſophiſchen Fakultät adjungirt zu werden, jedoch ohne dabey eine Beſoldung zu genießen. Nun legte er die Theologie, als Wiſſenſchaft betrachtet, völlig bey Seite, und widmete ſich den mathematiſchen Wiſſenſchaften allein. Er gab nicht nur darinn Unterricht, ſondern arbeitete auch mit ungemeinem Scharfſinn. Indeſſen war doch ſeine Lage in Leipzig, wo er ohne Beſoldung lebte, eben nicht die angenehmſte. Die Zahl der Zuhörer in mathematiſchen Wiſſenſchaften iſt nie ſo beträchtlich, daß ein Mann, von den Lektionsgeldern derſelben leben könnte, und eben ſo wenig einträglich iſt auch die Mühe, Bücher über Gegenſtände zu ſchreiben, die etwas mehr Nachdenken erfordern, als Ueberſetzungen franzöſiſcher und engländiſcher Romane. Es war demnach ſehr hohe Zeit, daß er eine einträgliche Stelle, und dadurch ein bequemeres Leben erhielt, wenn nicht die Dürftigkeit am Ende einen Geiſt unterdrücken ſollte, der mit Gaben ausgerüſtet war, wodurch er ſich um wichtige Dinge verdient machen konnte.

Endlich zeigte ſich ihm das Glück günſtig. Er erhielt 1720 einem Ruf nach Wittenberg, und erwarb ſich daſelbſt durch ſeine Kenntniſſe ſowohl, als durch ſeine Lehrart, wie auch durch ſeine Arbeiten, die er der gelehrten Welt durch den Druck mittheilte, Beifall und Ehre.

Bey dem Antritt ſeines Lehramtes, ſchrieb und vertheidigte er eine treffliche lateiniſche Abhandlung von der Schönheit der

Baukunſt. Die von ihm mit vieler Mühe und Fleiß bearbeitete Viſierkunſt, die er dann 1728 unter dem Titel: Doliorum dimenſiones ſive Pithometria herausgab, macht ihm viele Ehre. Sachkundige ertheilen ihm das rühmliche Zeugniß, daß niemand vor ihm dieſe Kunſt zu ſolcher Gewißheit gebracht habe, wie er.

Den größten Ruhm aber erwarb er ſich ohne Widerſpruch durch ſeine Landkarten. Er bemühete ſich beſonders über die Beſchaffenheit derjenigen Länder ein größeres Licht zu verbreiten, die damals noch weniger bekannt waren; daher hatten ſeine Karten von Ungarn, von Rußland, China und Afrika großen Werth vor allen ältern. Tabula Hungariae, ampliori ſignificatu ex recentiſſimis pariter et antiquiſſimis relationibus et monumentis concinnata, kam erſt 1744, nach des Verfaſſers Tode bey den Homanniſchen Erben heraus. Büſching urtheilet davon, ſie ſey mit mühſamen und langwierigem Fleiße und großer kritiſcher Geſchicklichkeit verfertiget. Sie ſtellt ſowohl den alten als neuen Zuſtand des Königreichs vor, iſt aber doch in Abſicht des letztern vollkommener, als in Anſehung des erſtern. Den Ruſſen war es ſelbſt ein Wunder, in Deutſchland einen Mann zu finden, welcher ſich von ihrem Vaterlande ſo genaue Kenntniſſe erworben hatte. Die Karte kam unter dem Titel: Tabula imperii Ruſſici et Tartariae uniuerſae heraus, und der gelehrte und große Kenner, Büſching, giebt ihr das Zeugniß, ſie ſey in Anſehung der Projektionsart, ein Muſter einer guten Landkarte. Sie wurde auch von der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg mit großem Beifall aufgenommen. Mit der berühmten Homanniſchen Handlung in Nürnberg, ſtand er ſeit langer Zeit in Verbindung, und war hauptſächlich befliſſen, dieſe zu ermuntern, richtige und nach den neueſten und beſten Beobachtungen verfertigte Karten heraus zu geben; und nicht nur, wie es in den meiſten deutſchen Verlagen gewöhnlich iſt, ſich allein mit Nachſtechen, oft äußerſt unrichtiger Karten, zu beſchäftigen. Er machte auch noch einen Entwurf zu einer Geſellſchaft, durch deren Bemühungen die Geographie überhaupt, ſo wie die Zeichnung richtiger Landkarten insbeſondere, große Verbeſſerungen würden zu erwarten gehabt haben. Zu dieſem Endzweck ſchrieb er eine ſehr brauchbare Abhandlung unter dem Titel: Sciagraphia methodi projiciendi Sphaeras et delineandi Mappas; allein die wirkliche Einrichtung einer ſolchen Geſellſchaft erlebte er nicht mehr.

Die Verdienſte, welche ſich dieſer Gelehrte um die Geſchichte, beſonders um die allgemeine, erworben hat, ſind eben ſo groß als die, wodurch er ſich als Verbeſſerer der Landkarten gezeigt hat. Die Vorzüge, welche in Rückſicht auf die Geſchichte, die kleinen Landkarten haben, die er in jüngern Jahren zu einigen lateiniſchen Klaſſikern entworfen hatte, ſind bereits oben erwähnt worden. Nicht geringen Werth hat auch ſeine kritiſch-hiſtoriſche Abhandlung von dem Davidiſchen und Salomoniſchen Reiche, auch ſelbſt noch in unſern Tagen. Sie erſchien unter der Auf-

ſchrift: Deſcriptio geograph. et hiſt. regni Davidici et Salomonaei, cum delineatione Syriae et Aegypti etc. Norimb. 1739 et 1754. Fol. cum fig. — Allein er hatte ein viel wichtigeres und weitläufigeres Werk im Sinne, welches auch nur ſo, wie es von ihm ausgeführt wurde, von ungemeinem Nutzen iſt. Er erkannte, wie alle, welche die Geſchichte lieben, daß es ganz unmöglich ſey, ohne Erdbeſchreibung, und folglich ohne Landkarten, von den Veränderungen der Reiche und der Wohnplätze der Völker ſich beſtimmte und deutliche Begriffe zu machen. Eben ſo gut ſah er ein, daß die gewöhnlichen Karten, ſie ſeyen von der alten, mittlern oder neuern Erdbeſchreibung, hiezu nicht dienen könnten. Jede große Revolution, durch welche ſich die Grenzen der Länder und Reiche verändert haben, erforderte, nach ſeiner Meinung, eigene Karten, und dergleichen waren nicht vorhanden. Demnach arbeitete er viele Jahre an einem Werke von ſolcher Art, welches er unter dem Titel: Phosphorus Hiſtoriarum ſ. Prodromus theatri ſummorum imperiorum h. e. Hiſtoriae politicae uniuerſalis potioris et principalis etc. Lipſ. 1742. Fol. herausgab.

Indeſſen kam noch vor dem Tode des Verfaſſers ein Inbegriff dieſes Werkes zu Nürnberg heraus, wenigſtens ſah er noch die Arbeiten der Künſtler an demſelben. Dieſer Inbegriff reicht immer hin, die allgemeine Geſchichte in ihrem ganzen Umfange zu erläutern. Er gab demſelben den Titel: Hiſtoriae uniuerſalis politicae idea plane noua ac legitima, tractationem ſummorum imperiorum exhibens in 1. ſciagraphia dicendorum, 2. tabulis chronologicis, 3. tabularum geographicarum ſectionibus binis, in lectionum academicarum uſum propoſita. Norimb. 1743. 4. mit 28. Landkarten und 16. chronologiſchen Tabellen. Der Text aber $23\frac{1}{2}$ Bogen ſtark. Joh. Mich. Franz, welcher damals über den ganzen Homanniſchen Verlag die Aufſicht hatte, und nach der Zeit Profeſſor der Mathematik zu Göttingen wurde, beſorgte daran das Wichtigſte, und Auguſt Gottlob Böhme, welcher Haaſens Schüler geweſen war, gab es eigentlich nach des Verfaſſers Tode heraus, und dedicirte es dem Grafen von Brühl in Dresden.

Der erſte Theil enthält nur einen kurzen Entwurf der allgemeinen Geſchichte, der erſt durch mündlichen Vortrag erläutert werden muß. Im zweiten findet man, mit vieler Mühe und Genauigkeit ausgearbeitete chronologiſche und ſynchroniſtiſche Tabellen, worinn die Zeiten des Anfangs und des Endes, oder der Zertheilungen der Reiche auf das richtigſte beſtimmet ſind. Die Gründe der von ihm angenommenen Zeitrechnung aber werden von ihm in der Vorrede des Werkes vertheidiget. Der dritte Theil beſtehet aus geographiſchen Karten, welche die hauptſächlichſten Veränderungen der Reiche, und ihrer Lage auf dem Erdboden, auf das ſinnlichſte und deutlichſte vorſtellen. In der erſten Abtheilung deſſelben findet man die alten Reiche vom Egyptiſchen bis auf das neue Perſiſche; und in der zweiten die vom arabiſchen oder ſaraceniſchen Reiche bis auf das ſineſiſche. Nicht leicht iſt ein geographiſches Werk ſo

geſchickt, die Begriffe von der allgemeinen politiſchen Geſchichte klar und deutlich zu machen, als dieſes. Man entdecket in demſelben durchaus eine große hiſtoriſch-kritiſche Gelehrſamkeit; nicht zu gedenken, daß die Karten nicht nur hiſtoriſch, ſondern auch mathematiſch gut, das iſt, ſo gezeichnet ſind, wie es die Regeln der Erdbeſchreibungs-Wiſſenſchaft erfordern. So klein das Werk an ſich iſt, ſo bemerkt man doch darinn ſehr bald ein Nachdenken und eine Mühe von vielen Jahren, und eine gewiſſe Größe des Gedankens, deren nur ein Mann von beſondern Talenten fähig ſeyn kann.

Alle dieſe Werke kamen 1750, acht Jahre nach Haaſens Tode, in dem Homanniſchen Verlage zu Nürnberg, unter dem allgemeinen Titel: *Hiſtoriſcher Atlas, enthaltend die großen Reiche und Monarchien aus der alten Erdbeſchreibung, von Joh. Matth. Haaſe. Nürnb. 1750. Fol.* zuſammen heraus. Es ſind in dieſem Atlas alle diejenigen Stücke enthalten, welche zur Erläuterung der bibliſchen und der allgemeinen Geſchichte dienen können, und die Karten aus Haaſens idea hiſt. polit. univerſ. genommen, mit dem Unterſchied, daß ſie hier auf Landkartenformat abgedruckt ſind. Dieſer hiſtoriſche Atlas beſtehet aus folgenden Stücken:

a. Der geſtochene Haupttitel und Regiſter.

I. *Haaſii* hiſt. univerſal. polit. idea etc. Norimb. 1743. 4.

II. *Chronologie der Monarchien*, beſtehend in neun Blättern, in Landkartenformat, nämlich:

a. Der geſtochene Titel.

1. Zeitordnung vom Anfang der Welt, und nach der julianiſchen Rechnung, nach dem Zeitlauf der heiligen Geſchichte, des ſineſiſchen und egyptiſchen Reichs. 2. Zeitlauf bis zur Reiſe Jakobs in Egypten.

3. Zeitlauf bis zum König Jerobeam ꝛc. des aſſyriſchen Reichs ꝛc. 4. Zeitlauf der Königreiche Juda und Iſrael, des aſſyriſchen Reichs, des perſiſchen Reichs, ferner von Romulus an bis zur römiſchen Republik.

5. Zeitlauf bis zum Judas Makkabäus, des griechiſch-macedoniſchen Reichs, und anderer Königreiche Syriens und Egyptens ꝛc. 6. Zeitlauf bis zur Geburt Chriſti ꝛc.

7. Zeitlauf des römiſchen Reichs, des parthiſchen ꝛc. 8. Zeitlauf des römiſchen Reichs von Conſtantin dem Großen ꝛc.

9. Zeitlauf des römiſchen Reichs, der Könige der Langobarden ꝛc. 10. Zeitlauf des griechiſchen und fränkiſchen römiſchen Reichs.

11. Verfolg der vorigen Tabelle, nebſt Zeitlauf des muhammediſchen Reichs, unter den Kalifen, der Mauren in Spanien ꝛc. des Großfürſtenthums Rußland, des Reichs Sina. 12. Zeitlauf des morgenländiſchen römiſchen Reichs, des abendländiſchen deutſchen Reichs ꝛc.

13. Zeitlauf des morgen- und abendländiſchen römiſchen Reichs ꝛc. des mogoliſchen Reichs ꝛc. des türkiſch-ottomanniſchen Reichs ꝛc. 14. Zeitlauf des römiſch-deutſchen Reichs, des arabiſchen unter den Mauren und Mamlucken, des timuriſchen, des türkiſch-ottomanniſchen Reichs ec.
15. Zeitlauf des deutſchen Reichs, des ottomanniſchen, der mugaliſchen, timuriſchen, ruſſiſchen und ſineſiſchen Reiche. 16. Fängt von dem Zeitlauf Kaiſer Carls VII. an, und jeder Liebhaber kann ſich das folgende in die leeren Fächer ſelbſt eintragen.

III. Die großen Reiche, beſtehend in neun Blättern in Landkartenformat, nämlich:

a. der geſtochene Titel und das Regiſter. 1. Egyptiſches Reich des Seſoſtris. 2. Aſſyriſches Reich unter Ninus und Semiramis.
3. Zertheiltes aſſyriſches Reich, die Königreiche der Meder Babylonier, Chaldäer, Lydier vorſtellend. 4. Erſteres perſiſches Reich ꝛc. hauptſächlich unter dem König Darius I. 5. Reich des Alexanders des Großen, mit den Republiken von Carthago und Rom.
6. Reich der Griechen bis zum Seleucus I. ꝛc. 7. Reich der Griechen im erſten Zeitlauf nach den Zeiten des überwundenen Antiochius und Philippus ꝛc. 8. Parthiſch perſiſches Reich.
9. Das römiſche Reich unter Auguſt und Trajan. 10. Daſſelbe nach der Theilung in das abend- und morgenländiſche. 11. Daſſelbe unter dem Kaiſer Juſtinian I.
12. Das arabiſche Reich der Saracenen und Muhammedaner, vor der vierfachen Theilung, öſtlicher Theil. 13. Daſſelbe nach der Theilung, öſtlicher Theil. 14. Deſſen weſtlicher Theil.
15. Des arabiſchen Reichs öſtliche Länder, zu den Zeiten der Kreuzzüge. 16. Derſelben weſtliche Länder, vornehmlich unter den ſpaniſch-afrikaniſchen Mauren.
17. Das fränkiſche Reich, oder letzteres weſtliches römiſches Reich, unter Carl dem Großen, mit den Theilungen Ludwigs des Frommen und des Lothars.
18. Das fränkiſche oder römiſch-deutſche Reich unter Kaiſer Otto und Conrad II. 19. Des fränkiſch-deutſchen, endlich römiſch-deutſchen Reichs weſtlicher Theil, von allen Ländern, die je dazu gehört haben. 20. Ebendeſſelben öſtlicher Theil. 21. Das römiſche deutſche Reich bey dem Ableben Kaiſer Carls VI.
22. Das mugaliſch- oder zingiſch-caniſche Reich A. C. 1257. 23. Das Reichs des Tamerlans A. C. 1405. 24. Ueberbleibſel des mugaliſchen Reichs, oder das Königreich des Cantaiſcha, nebſt dem tatariſch- wie auch mogoliſch-indiſchen Reich. 25. Das ottomanniſch-türkiſche Reich, zur Zeit des eroberten Conſtantinopels.

26. Das türkiſche Reich von der letzten Belagerung Wiens. 27. Daſſelbe nach dem paſſarowitziſchen Frieden. 28. Das ruſſiſche Reich unter Peter dem Großen.

IV. Das römiſche deutſche Reich nach ſeinen verſchiedenen Perioden, oder die Kaiſerkarten, in ſieben Blättern, auf Landkartenformat, beſtehen in folgenden:

1. Reich des Kaiſers Carls des Großen ꝛc. 851.
2. Das römiſche Reich unter Kaiſer Otto dem I. 973.
3. Ebendaſſelbe unter Conrad II. 1031.
4. Daſſelbe unter Friedrich dem II. 1240.
5. Daſſelbe unter Kaiſer Friedrich dem III, 1493.
6. Daſſelbe unter Kaiſer Carl dem V. 1556.
7. Daſſelbe unter Kaiſer Carl dem VI. 1736.

V. Bibliſche Geographie zu David und Salomons Zeiten, beſtehend in ſechs Blättern, in Landkartenformat, nämlich:

1. Des Davidiſch und Salomoniſchen Reichs Schema I.
2. Deſſelben Schema II.
3. Deſſelben Schema III.
4. Gründlicher Entwurf oder Typus aetiologicus Schema I.
5. Deſſelben Schema II.
6. Deſſelben Schema III.

VI. Vergleichung großer Städte, beſtehend in acht Blättern in Landkartenformat, nämlich:

1. Der Titel.
2. Maaßſtäbe und Grundriſſe von Babylon und Ninive.
3. Palim Bothra, Mespila, Paris, Syracuſa, alt Rom, neu Rom, Conſtantinopel.
4. Pekin, Stockholm, Nankin, Petersburg, Jeddo, Meako.
5. Handſcheu. Sin Ngarfon. Kantſcheu. Conſtantinopel. London. Heutiges Rom. Lima. Amſterdam.
6. Tempel des Belus mit dem Thurm deſſelben, nach dem Grundriß und Profil.
7. Vergleich der egyptiſchen Pyramiden mit dem Babyloniſchen Thurn, nebſt dem Proſpekt des Thurns und der Pyramiden.
8. Proſpekt von dem Tempel des Belus und der Stadt Babylon.

Dieſer hier beſchriebene Haaſiſche hiſtoriſche Atlas koſtet in der Homanniſchen Officin zu Nürnberg 8 Guld. 34 Kreuz. rheiniſch. Ein Blatt iſt im Preiß einer ordinairen Landkarte.

Von dem großen oben beſchriebenen Werke erſchienen nur die Karten, welche zur Erläuterung der deutſchen Reichsgeſchichte gehören, unter folgendem beſondern Titel: Mappae VII. pro illuſtrandis totidem periodis hiſtoriae imperialis germanicae, ſub Carolo M.; Ottone M.; Conrado II.; Friderico II.; Friderico III.; Carolo V., et Carolo VI. Norimb. 1750. Folio.

Dieſe Karten befinden ſich auch bey dem erſt erwähnten hiſtoriſchen Atlas.

Dieß war die letzte Arbeit dieſes gelehrten und geſchickten Mannes. Er brachte ſein Leben nicht höher als auf acht uud funfzig Jahre, und ſtarb am 24. September 1742. Ob er gleich in ſeinem Vaterlande keine Beförderung erhalten hatte, ſo war er doch nicht ſo unbillig, ſich die Urſachen davon zu verhehlen. Er warf weder Haß noch Verachtung auf ſein Vaterland, wie ſo häufig von ſolchen zu geſchehen pflegt, die mit ihm hierinn gleiches Schickſal erfahren; vielmehr liebte er ſeine Landsleute, welche ſo lange er in Wittenberg lehrte, dieſe hohe Schule zahlreich beſuchten. Sie hatten ſich ſeiner Gewogenheit und Treue zu erfreuen, und unter ſolchen Schülern ſind und waren manche, die theils im Vaterlande, theils in fremden Gegenden ſeiner Unterweiſung Ehre machen. Unter ſeinen Schülern waren auch zwey von Augsburg, die ihrer Vaterſtadt und ihrem Lehrer, theils noch jetzt auswärts Ehre machen, theils nützliche Dienſte geleiſtet haben, nämlich zwey Brüder, Söhne eines Augsburgiſchen Mauermeiſters, Andreas Mairs, davon ich an ihrem Ort mehr ſagen werde. Ueberhaupt trug der Profeſſor Haas zur Verbeſſerung, ſowohl der mathematiſchen als hiſtoriſchen Geographie, ſehr viel bey. Sein Leben iſt ſehr ſchön in des Herrn Hausleutner's ſchwäbiſchem Archiv, 2. Bd. 2. St. S. 145 u. f. beſchrieben, woraus ich dieſen Artikel größtentheils gezogen habe.

Habernikel, Eberhard, Doktor der Rechte und Praktikus zu Göttingen. Er war im Jahr 1730 in der Herrſchaft Gimborn geboren, lehrte zuerſt als Privatdocent in Göttingen, und zeigte ſich in der gelehrten Welt vorzüglich durch ein Lehrbuch des reinen und ungemiſchten römiſchen Rechts, welches zuerſt 1757 in 4. unter dem Titel: Elementa iuris romani, und hernach 1764 in Oktav, unter dem Titel: Inſtitutiones iuris romani heraus kam. Die dritte, hin und wieder verbeſſerte, Ausgabe erſchien 1776. 8. Er ſtarb im Februar 1789 im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens.

Hacke, Friedrich Wilhelm von, königlich-preuſſiſcher Obriſter und Chef eines Grenadierbataillons, geboren zu Strelitz im Mecklenburgiſchen 1717, diente mit Ruhm und Ehre in den Schlachten bey Keſſelsdorf, Prag, Breslau, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf, in der Aktion bey Landshut, wo er verwundet und von den Oeſtreichern gefangen genommen wurde, und in den Belagerungen von Prag, Breslau und Schweidnitz. Im Jahr 1780 nahm er ſeinen Abſchied, begab ſich ins Mecklenburgiſche, und ſtarb nach einigen Jahren daſelbſt.

Hacke, Levin Friedrich von, königlich-preuſſiſcher Generallieutenant, Chef eines Regiments zu Fuß, Gouverneur von Stettin, des ſchwarzen Adlerordens Ritter, Droſt zu Sparenberg, war der vierte Sohn Levin Friedrichs von Hacke, kurſächſiſchen Haupt-

manns und Erbherrn auf Genshagen im teltowſchen Kreiſe, in der Mittelmark, geboren am 13. Januar 1713 auf dem väterlichen Gute Genshagen. In ſeinem funfzehnten Jahre kam er in preuſſiſche Kriegsdienſte, und nachdem er bey den preuſſiſchen Regimentern von Glaſenapp und Kalkſtein von 1728 bis 1729 als Fahnjunker gedienet hatte, ſetzte ihn König Friedrich Wilhelm wegen ſeiner anſehnlichen Leibeslänge als Junker unter das Potsdamer Leibregiment, bey welchem er 1738 Fähndrich ward. König Friedrich II. ſetzte ihn 1740 unter das Rödiſche Grenadierbataillon, mit welchem er 1741 ins Lager bey Brandenburg rückte. Am 7. April dieſes Jahres wurde er Sekond- und 1743 im Julius Premierlieutenant. Als ſolcher wohnte er dem zweiten ſchleſiſchen Feldzug, und während demſelben 1744 der Belagerung von Prag, und 1745 den ſiegreichen Schlachten bey Hohenfriedberg und Soor, in welcher erſtern er ins Geſicht verwundet wurde, bey. Als Lieutenant verſah er den Poſten eines Adjutanten beim Bataillon, bis er am 10. May 1750 zum Staabskapitain ernannt wurde, und am 15. Auguſt ſelbigen Jahres eine Compagnie erhielt.

Beim Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs rückte er am 28. Auguſt 1756 mit ſeiner Compagnie nach Sachſen, war am 1. Oktober dieſes Jahres in der Schlacht bey Lowoſitz, wo er eine Quetſchung bekam, und eine Stückkugel ihm den Rockſchooß wegnahm; er verließ aber ſeinen Poſten nicht, und erhielt dafür den Orden fürs Verdienſt. Im Jahr 1757 half er Prag belagern, mußte darauf die Lazarethsdirektion im Kloſter Margarethen, und einige Zeit nachher in Leutmeritz übernehmen, und ward am 19. July Major, und Commandeur eines Bataillons, welches er in die Lauſitz führte; ferner am 7. September der Aktion am Maysberge beiwohnte, und bey dieſer Gelegenheit eine ſchwere Wunde am Fuß erhielt, die ihn zwang die Armee zu verlaſſen. Im Jahr 1760 befand er ſich bey der Belagerung von Dresden, und in den Schlachten bey Liegnitz und Torgau, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde. Im folgenden Jahre wurde er Obriſtlieutenant, 1765 Obriſt, und 1770 Generalmajor. Im Baiernſchen Erbfolgekrieg rückte er mit ſeinem Regimente am 9. April 1778 aus Stettin, und kam damit erſt nach Berlin, von wo er am 1. July zur Armee des Prinzen Heinrichs in Sachſen ſtieß, und in Böhmen, unter dem Generallieutenant von Möllendorf, die glückliche Expedition bey Brizen ausführen half. Nach dem Teſchner Frieden rückte er am 9. Juny 1779 mit dem Regimente wieder in Stettin ein, von welcher Stadt und Feſtung er, nach dem Tode des Herzogs von Bevern, am 4. Auguſt 1782 das Gouvernement erhielt, und Generallieutenant wurde. Bey der großen Revüe im Juny 1784 empfieng er den ſchwarzen Adlerorden, und ſtarb unvermählt am 25. März 1785 an einem Schlagfluß im zwey und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens, und im ſieben und funfzigſten ſeiner treuen Dienſte.

Ein beſtändiger Eifer, den Dienſt des Königs zu befördern, und ſeine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, zeichnete

ihn, ſo wie wahre Güte des Herzens, vor vielen aus. Sein Leben und Bildniß, von Dan. Berger, ſteht im berliniſchen Calender auf das Jahr 1786, und erſteres auch im hiſtoriſchen Portefeuille, 1786. 3. St. S. 365.

Hackert, Johann Gottlieb, ein Landſchaftenmaler, geboren 1744, ein Schüler le Süeurs, war beſonders geſchickt im Zeichnen der Thiere, womit er ſeine Landſchaften ſtaffirte. Er hielt ſich eine Zeitlang in Berlin auf, folgte 1766 ſeinem Bruder nach Paris und nach Italien, wo er ſtarb.

Hadelich, Siegmund Lebrecht, Doktor der Philoſophie, derſelben und der Cameralwiſſenſchaften ordentlicher Profeſſor auf der Univerſität zu Erfurt, wie auch erſter Burgermeiſter daſelbſt, war ein nützlicher Gelehrter und vortrefflicher Oekonom, geboren 1734 zu Frohndorf in Kurſachſen. Er war vorher Lehrer der morgenländiſchen Sprachen, wobey er die ebräiſchen Philologie mit der Unterſuchung in verſchiedenen nützlichen-Schriften verband, die einen Forſchungsgeiſt und Beleſenheit verrathen. So arbeitete er mit ununterbrochenem Fleiße viele nützliche phyſikaliſche, ökonomiſche, moraliſche und andere Schriften aus, und ſtarb zu Erfurt am 24. Auguſt 1783 im drey und funfzigſten Lebensjahre.

Unter die nützlichſten Erfindungen, womit uns die neuern Zeiten bereichert haben, verdienet die von Herrn Hadelich angegebene Art, eine innländiſche Baumwolle zu verfertigen, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit. Dieſe Baumwolle wird aus inländiſchen auf den dürreſten Feldern hervorkommenden Staudengewächſen bereitet. Zu der Zubereitung erfand er eine Maſchine, durch welche die rohe inländiſche Baumwolle nicht nur allein von allem Unrathe geſäubert, ſondern auch zu einem gehörigen Zuſammenhange gebracht, und alſo zum Spinnen geſchickt gemacht wird. Die Anſchaffung dieſer Maſchine koſtet nicht mehr, als vier Groſchen. Vermittelſt derſelben kann ein Knabe von zwölf bis funfzehn Jahren täglich ſoviel Wolle zur Spinnerey zubereiten, als kaum vier Krempler bey der mazedoniſchen Wolle vollenden können. Hadelich hat von ſeiner deutſchen Wolle Dachte zu Lichtern, Barchent, Kattun, Strümpfe und Schnupftücher verfertigen laſſen. Dieſe Verarbeitung iſt ſo gut ausgefallen, daß ſelbſt zwey geborne Macedonier, von denen ſie unterſucht worden iſt, dieſe einheimiſche Wolle für zipriſche angeſehen haben. In dem Adreßcomtoir in Hamburg ſind wirklich verfertigte Stücke von dieſer Baumwolle zur Schau vorhanden, und ein merkwürdiger Brief, Erfurt, den 23. Februar 1767 beigelegt, der ſich in dem Münchner Intelligenzblatt vom Jahr 1767, S. 101 und 139, in Herzer's vollſtändiger Geſchichte der Benutzung vieler unbenützter deutſcher Gewächſe, (Regensb. 1794. 8.) S. 87; in Plümicke's Briefen auf einer Reiſe durch Deutſchland, 1. Th. und im neuen Hannoverſchen Magazin vom Jahr 1794 abgedruckt befindet.

Dieſes Schreiben iſt leſenswerth und verdiente von Landesregierungen genauer erwogen zu werden. Unter andern ſchreibt Hadelich: „So weit iſt es alſo mit unſerer inländiſchen deutſchen Baumwolle gebracht, und nun würde es ſehr leicht ſeyn, es noch viel weiter zu bringen. Ich bin bereit, demjenigen, der davon zum Vortheil des Nahrungsſtandes weiteren Gebrauch machen will, alle Anleitung zu geben, die ganze Art der Apretur und alles andere treulich zu eröffnen, und vielleicht auch noch mehr ins Ohr zu ſagen. Ich würde dieſes ſelbſt ins Große ſetzen, allein, ich bin kein Kaufmann, der doch dazu ſchlechterdings nöthig iſt. Sie wiſſen ſelbſt, mein Freund! meine vielen Civil- und akademiſchen Geſchäfte; Sie kennen ſelbſt mein doppeltes Amt und meine Stadt- und Landökonomie. Kaum bleiben mir noch einige Nebenſtunden übrig, die ich ſtatt zum Wein oder l'Hombre, zu dieſen großen Kleinigkeiten in der redlichſten Abſicht verwende, damit die inländiſchen rohen Produkte mehr erkannt, unterſucht, aus dem Rohen gezogen, verfeinert, und zum Vortheile des Nahrungsſtandes nützlich angewandt werden möchten. Zu dem habe ich auch ſchon mit andern Dingen mich eingelaſſen; denn Sie wiſſen, mein Freund! daß dieſes nicht die erſte Fabrik ſeyn würde, die durch den redlichſten Fleiß meiner Nebenſtunden ihr Daſeyn erhalten. Ein artiger Umſtand fällt mir hiebey ein, der mir mit einem Franzoſen vormals begegnete. Ich beſchäftigte mich vor anderthalb Jahren mit der Zubereitung, aus einem inländiſchen Produkte, welches in Menge und wohlfeil zu haben war. M. G. aus Frankreich hielt ſich eben hier auf, beſuchte mich öfters, und ich war ſo offenherzig, ihm die ganze Zubereitung im Spazierengehen zu erzählen. Der Franzos verſchwand darauf, und ohngefähr ein halbes Jahr nachher las ich in franzöſiſchen Zeitungen, daß er dieſe Manufaktur, als ſeine Erfindung in Frankreich angelegt, und die herrlichſten Privilegien erhalten hatte. Einige von meinen Landsleuten, welche dieſes anfangs für bloße Kleinigkeiten und Zeitvertreib hielten, haben nun das Vergnügen, ſelbſt Waare von dieſer Art aus Frankreich kommen zu laſſen, und nun iſt ſie allerdings ſehr lobenswürdig, warum? Weil ſie aus Frankreich kommt.“ — Nun berechnet Hadelich den Gewinn, den Deutſchland und insbeſondere die Landeskaſſen von der Bearbeitung dieſer inländiſchen Baumwolle hätten, und ſchließt dann mit folgendem: „Finden Sie die wenigen Bemühungen meiner Nebenſtunden Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig: ſo werde ich auch von der Seidenwolle, vom Seidenflachs, und der Verbeſſerung der inländiſchen Oele und Seife mehr gedenken. Die Zubereitung der Oele iſt leicht und wohlfeil. Ein wohlgeübter Mann kann monathlich zwanzig bis dreißig Tonnen ſo zubereiten, daß das inländiſche gemeine Oel dem Baumöl an Geſchmack und Farbe nicht viel nachgiebt, auch um ein Fünftel ſparſamer brennt, als jenes. Die inländiſche Seife, davon das Pfund einen Groſchen oder zwey Schillinge koſtet, thut beſſere Dienſte, als die Talgſeife, ſie nimmt ſogar die Eiſenflecken weg.“

Auch ſchrieb Hädelich über dieſen Gegenſtand: De Goſſipio, quod in terris noſtris naſcitur et ad uſus civium perutiliter accomodari poteſt. Erf. 1769. 4.

Die Schriften dieſes Gelehrten ſind im gelehrten Deutſchland, der vierten Ausgabe, 1. Bd. S. 9. verzeichnet. Er beſorgte acht Bände Erfurter gelehrte Nachrichten von 1756 — 1764. die unter Aufſicht der Akademie der Wiſſenſchaften von einigen Gelehrten geſammlet und herausgegeben worden. — Viele phyſikaliſche, ökonomiſche und moraliſche Abhandlungen zum Vortheil des Nahrungsſtandes, ſind in den Erfurtiſchen, Hamburger, Wiener, Braunſchweiger und andern Wochenblättern abgedruckt worden.

Häberlin, Franz Dominikus, Doktor der Philoſophie und der Rechte, ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und des Staatsrechts auf der Univerſität zu Helmſtädt, und herzoglich braunſchweigiſcher geheimer Juſtizrath, auch Univerſitätsbibliothekar, zeichnete ſich als einer unſerer erſten Geſchichtſchreiber aus. Er wurde am 31. Januar 1720 zu Grimmelfingen, einem unweit Ulm gelegenen Flecken, geboren, wo ſein Vater damals Prediger war. Er ſtudierte von 1735 auf dem Gymnaſium zu Ulm, und dann vom Jahr 1739 zu Göttingen, wo er 1742 Magiſter wurde und Vorleſungen hielt. 1746 wurde er nach Helmſtädt als außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte berufen. 1748 ward er daſelbſt Doktor der Rechte, nachdem er ſeine Inaugural-Diſputation de lite inter Sereniſſimos Domus Bavaricam et Palatinam, ſuper exercitio S. R. I. Vicariatus Rhenani inter utramque domum amice compoſita, vertheidigt hatte, worauf er 1751 die Profeſſur des Staatsrechts, und zugleich eine Stelle als Beiſitzer in der Juriſtenfakultät erhielt. 1754 ward er Hofrath; 1763 oberſter Lehrer der Rechte, und Senior der Juriſtenfakultät, und 1771 geheimer Juſtizrath, als er den Ruf zur Vicekanzlersſtelle nach Gießen verbat. Er ſtarb am 20. April 1787 in ſeinem acht und ſechszigſten Lebensjahre. Er war zweimal verheurathet. Aus der erſtern Ehe, mit einer gebornen Fiſcherin, erzeugte er zwey gelehrte Söhne, welche den väterlichen Ruhm mit Würde behaupten, nämlich D. Johann Friedrich Häberlein, Profeſſor der Rechte zu Helmſtädt, und D. Karl Friedrich Häberlein, fürſtlich-brandenburgiſchen Hofrath und Profeſſor der Rechte zu Helmſtädt, der ſo viele ſeltene und vortreffliche Eigenſchaften mit einer gründlichen und geſchmackvollen Gelehrſamkeit in ſich vereinigt, daß er unter den vorzüglichſten und brauchbarſten Rechtslehrern in Deutſchland, ſo wie auch als Schriftſteller, einen der erſten Plätze verdient.

Der geheime Juſtizrath Häberlein hat ſich durch viele brauchbare hiſtoriſche, literariſche und publiciſtiſche Schriften verdient und ſehr bekannt gemacht. Sein Hauptwerk iſt der Auszug aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Halle, 1767 — 1773. XII. Bände in gr. 8. Dieß Werk iſt eigentlich eine Geſchichte des deutſchen Reichs, und gehet bis auf das Jahr 1546. Profeſſor Hauſen

zu Frankfurt an der Oder ſollte dieſen Auszug verfertigen, hat auch die erſten zwölf Bogen des erſten Bandes ausgearbeitet; allein der Verleger trug hernach dieſe Arbeit Häberlein auf. Man könnte ſich leicht durch den ſonderbaren, dem Werke gar nicht entſprechenden Titel: Auszug aus der allgemeinen Welthiſtorie, verleiten laſſen, es für einen Auszug irgend eines größern Werks zu halten. Allein es iſt ein bloßer Buchhändlertitel, um dem Werke ſtärkern Abſatz zu verſchaffen. — Dieſe ſogenannten Auszüge wurden dann in folgendem noch nicht vollendeten Werke fortgeſetzt: Neueſte deutſche Reichshiſtorie vom Anfang des ſchmalkaldiſchen Kriegs bis auf unſere Zeiten. Halle, 1775—1791. XXI. Bände, in gr. 8. welche jetzt nach des Verfaſſers Tod der Herr Regierungsrath, Freiherr von Senkenberg zu Gießen mit Beifall fortſetzt. Häberlin hat ſich beſonders um unſere Reichsgeſchichte durch eine ganz neu gebrochene Bahn mit dieſem ſehr ausführlichen Werke verdient gemacht. Es iſt ein Werk, wie ſein verdienter Sohn mit aller kindlichen Ehrfurcht in ſeinen Vorleſungen über deutſche Reichsgeſchichte, S. 24. urtheilt, das den Anfänger in der Geſchichte zurückſchreckt, und das ſelbſt den, der ſchon weiter darinn iſt, ermüdet. Für den bloßen Liebhaber der Geſchichte iſt es nicht. Allein ein klaſſiſches Werk wird es immer bleiben. Der Staats- und Geſchäftsmann kann es eben ſo wenig entbehren, als Moſer's Staatsrecht. Was Moſer im Staatsrecht geleiſtet hat, das leiſtete Häberlin in der deutſchen Reichsgeſchichte. Jener machte Epoche im Staatsrecht, und dieſer wird ſie gewiß in der Reichsgeſchichte machen. Wer Moſer's Schriften zu ſchätzen weiß, wird auch die von Häberlin zu ſchätzen wiſſen. Jener macht eine Bibliothek im Staatsrecht, und dieſer in der Geſchichte entbehrlich. Es iſt alſo nichts beſonders, wenn von dieſem Werke verſchiedene Urtheile gefället werden. Dem Dilettanten iſt die Schreibart und Weitläufigkeit unausſtehlich, dem Mann aber, der im Staatsrecht zu arbeiten hat, iſt beides ſehr willkommen. Er findet ſo viel möglich, die eignen Worte der Staatsſchriften und Verhandlungen beibehalten, und über alles, was er ſucht, Aufklärung. Pütter rühmt auch von Häberlin's größerm Werke von der deutſchen Reichsgeſchichte, daß darinn vorzüglich die jedesmal dem Staatsrechte der mittlern Zeiten gewidmeten Abſchnitte voller Kenntniſſe dieſer Epochen unſers Staatsrechts ſind. Als Geſchichtsforſcher hat ſich Häberlin allerdings einen unvergänglichen Ruhm erworben. Gründliche, treue, überall mit Beweiſen, faſt überflüßig belegte, und in hohem Grade, manchmal bis zur Mikrologie, vollſtändige Darſtellung der Begebenheiten, in einer eben nicht einladenden, doch meiſtens ungezwungenen Schreibart vorgetragen, zeichnet die Häberlinſche deutſche Reichsgeſchichte vor andern ähnlicher Art aus. Der zwanzigſte Theil war der letzte, den er 1786 herausgab, und vom ein und zwanzigſten waren ſchon mehrere Bogen abgedruckt. Möchte doch dieſes in ſeinem Fache einzige Werk, das ſeiner Anlage und Einrichtung nach noch viele Bände erwarten läßt, auch glücklich zur Ehre Deutſchlands vollendet werden!

Von Häberlin's Schriften bemerke ich noch:

Diſſ. I. de familia auguſta Wilhelmi Coqueſtoris, Regis Angliae, Diplomatibus et optimis ſcriptoribus innixa. Goett. 1745. 4. und auch in der Geſtalt eines Speciminis et prodromi maioris operis. — Venerandum vetuſtatis monumentum, ſiſtens Statuta Suſatenſia latina, Seculo XII. in literas redacta, diu expedita, ex Originali ſumma cum fide atque cura deſcripta, et addito ſpecimine annotationum iuridicarum, hiſtoricarum, etymologicarum, ceu prodromo prolixioris Commentarii primum in lucem edita. Helmſt. 1748. 4. — Diſſ. de Auſtraegis generatim, nec non de Iure Auſtraegarum S. R. I. liberae civit. Ulmanae ſpeciatim. Helmſt. 1759. 4. — Diſſ. de privilegio electionis fori Auguſtae Domus Brunſuico Luneburg. ibid. 1760. 4. — Analecta medii aevi ad illuſtranda iura et res germanicas. Edidit, praefatus eſt, et notulas adſperſit. Norimb. et Lipſ. 1764. 8. — Römiſches Conclave, oder gründliche Nachricht von demjenigen, was von dem Tode eines Papſtes bis zu der Wahl und Krönung eines neuen in Rom vorzugehen pfleget. Leipz. und Helmſt. 1769. 8. — Kleine Schriften vermiſchten Inhalts aus der Geſchichte und dem deutſchen Staatsrecht. 4 Stücke. Helmſtädt, 1774 — 1778. 8. — Viele andere Schriften und Aufſätze in periodiſchen Schriften. Letztere trift man größtentheils in deſſen kleinen Schriften an.

Hähn, Johann Friedrich, königlich-preuſſiſcher Conſiſtorial- und Kirchenrath, Generalſuperintendent und Direktor des Gymnaſiums zu Aurich in Oſtfriesland, war am 16. Auguſt 1710 geboren, wo ſein Vater, Joh. Heinr. Hähn, Burger und Bäckermeiſter war. In dieſer ſeiner Vaterſtadt legte er auch den Grund ſeiner in der Folge ausgebreiteten Gelehrſamkeit, beſonders trug der Rektor Braun am Seminarium daſelbſt viel zur Beförderung ſeiner Kenntniſſe in der frühen Jugend bey. 1733 bezog er die Univerſität Jena, wo er ſich durch fortgeſetzten unermüdeten Fleiß zu einem würdigen Lehrer in Kirchen und Schulen bildete, daher ihn auch der Abt des Kloſters Bergen bey Magdeburg, Joh. Ad. Steinmetz, dem König Friedrich II. von Preuſſen, alſo empfahl, daß dieſer ihn im Jahr 1743 zum Conventual und Prediger des Kloſters Bergen ernannte. 1749 wurde er Feldprediger bey dem Regimente Gens d'Armes der königlich-preuſſiſchen Truppen; 1753 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und Inſpektor der Realſchule zu Berlin, um die er ſich große Verdienſte erworben hat. Während der Verwaltung dieſer Stelle hatte er die Ehre, den jetzt glorwürdigſt regierenden preuſſiſchen Monarchen Friedrich Wilhelm den Zweiten, zu unterrichten. Im Jahr 1759 wurde er Generalſuperintendent der alten Mark und Priegnitz, wie auch Inſpektor und erſter Prediger zu Stendal, und 1763 aus einer im Hauptquartier bey Schweidnitz ausgefertigten Cabinetsordre, königlich-preuſſiſcher Conſiſtorialrath, Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg, und Abt und Direktor des Stifts und Kloſters Bergen. König Friedrich II. von Preuſſen befürchtete aber, ſeine allzu große Frömmigkeit, die nahe

an den Pietiſmus grenzte, möchte der Schule zu Bergen nachtheilig ſeyn, und die Zöglinge anſtecken; er ſuchte ihn alſo von hier zu entfernen, und ertheilte ihm 1771 die Generalſuperintendenten- Conſiſtorial- und Kirchenraths- und Direktorsſtelle des Gymnaſiums zu Aurich in Oſtfriesland, wo er am 4. Juny 1789 zu einem beſſern Leben einſchlummerte.

Hähn iſt der Erfinder der ſogenannten Litteralmethode, und Verfaſſer vieler Elementar- oder Schulbücher, die aber, ſo wie jene Methode, noch bey ſeinem Leben durch beſſere verdrängt worden ſind. Viel nützliches enthält ſeine kurzgefaßte Beſchreibung verſchiedener Maſchinen und eines Koch- und Bratofens zum Nutzen und Gebrauch der Oekonomie zu Kloſter Bergen im Großen errichtet. Leipzig, 1772. 8. — Sein Leben und Schriften ſ. Fikenſcher's Beiträge zur Gelehrtengeſchichte, S. 265.

Haen, Anton von, Doktor der Arzneigelahrheit, und derſelben vorderſter Lehrer auf der Univerſität zu Wien, auch kaiſerlich- königlicher Hofrath und Leibarzt, war einer der größten Aerzte der neuern Zeit. Er war zu Leiden am 8. Dezember 1704 geboren, und ſtudierte daſelbſt unter dem großen Boerhaave, deſſen würdiger Schüler er war. Nachdem er Doktor geworden war, begab er ſich nach dem Haag, und prakticirte daſelbſt zwanzig Jahre lang mit vielem Beifall. Allein van Swieten, der ſeinen ganzen Werth kannte, zog ihn nach Wien, um an ihm einen wirkſamen Gehülfen in der Reformation der mediziniſchen Fakultät dieſer Stadt zu haben. Von Haen gieng 1754 als Profeſſor der Medizin dahin, und erfüllete die Erwartung, welche man von ihm hatte, vollkommen, indem er unaufhörlich um die Erweiterung ſeiner Kunſt bemühet war. Seine letzten Schriften de Magia und de Miraculis beſtätigen indeſſen die Wahrheit, daß auch große Männer ihre ſchwachen Seiten haben. Er ſtarb am 5. September 1776 in einem Alter von zwey und ſiebzig Jahren.

Er war ein Arzt, ſchreibt Gruner in ſeinem mediziniſchen Almanach vom Jahr 1782, S. 111. von vieler Gelehrſamkeit, Freimüthigkeit und praktiſcher Einſicht: (dieß zeigen ſeine vielen Schriften, beſonders die Ratio medendi, ein Werk voll trefflicher Beobachtungen, ſeltner Erfahrungen, nützlicher Verſuche mit Arzneymitteln und aufklärender Leichenöfnungen) dabey aber ein Feind aller neuen Meinungen, und daher ein hitziger Beſtreiter derſelben. Dahin gehöret der Streit mit dem Herrn von Haller über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, der Streit mit Herrn Tralles über die Einpfropfung der Pocken, der Streit mit dem Herrn Baron von Störk über den Arzneygebrauch giftiger Pflanzen, der Streit über die Natur und Entſtehung des Frieſels, und der verwandten Ausſchläge, die Gedanken von der Natur der Bösartigkeit und Peſt, von den organiſchen Pulſen des Bordeu und Fouquet ꝛc. wo, den polemiſchen Theil abgerechnet, der lehrbegierige Leſer genug Materie zur Bereicherung ſeiner Kennt-

niſſe findet. Bey ſo vielen Verdienſten kann ihm die Nachwelt dieſe Streitſucht und Rechthaberey, den Egoismus, den Widerſprechungsgeiſt und die Anhänglichkeit an Hexerey und Teufelsbeſitzung, die er in den jüngern Jahren freimüthig läugnete, und im Alter vertheidigte, gerne vergeben.

Dieſer große praktiſche Arzt iſt im literariſchen Sinne vorzüglich durch ſeine mit trefflichen Beobachtungen durchwebte Ratio medendi in Noſocomio practico, Vindob. 1757—1773. in funfzehn Theilen in Oktav, und Ratio medendi continuata, Vindob. 1772—1779. in drey Theilen in Oktav berühmt worden, welches Werk auch in einer deutſchen Ueberſetzung, unter dem Titel: von Haens Heilungsmethode in dem kaiſerlichen Krankenhauſe zu Wien, herausgegeben von Platner. Leipz. 1779—1785. in neun Bänden in gr. 8. erſchien. Das erſtere Werk wurde zu Paris und Leiden nachgedruckt.

Eine Anzeige verdienen auch noch folgende von ihm erſchienene Schriften:

Hiſtoria morbi incurabilis medicos paſſim fallentis. Hagae, 1744. 8.
Diſſ. de colica pictonum. ibid. 1745. 8.
De deglutitione impedita. ibid. 1750. 8.
Magiae examen. Viennae, 1774. 8.; Edit. II. ibid. 1777. 8.
Liber de miraculis. Francof. et Lipſ. 1776. 8.
Von den Fiebern. Neue verbeſſerte Auflage. Dresden und Warſchau, 1777. 8.
Opuſcula omnia medico-phyſica in unum nunc primum collecta. Neap. 1780. Vol. VI. in 8.
Praelectiones in Boerhave inſtitutiones pathologicas, recenſuit, additamentis auxit et editidit *F. de Waſſerberg.* Tomi V. Vindob. 1780—1782. 8. maj.
Mehrere Abhandlungen, beſonders gegen Tralles über den Schierling, die viel Aufſehen erregten.

Erſt kürzlich erſchienen von ihm:

Opera quaedam poſthuma. Edit. et praef. eſt *Ioſ. Eyerel.* Vindob. 1795. 8.

Händel, Georg Friedrich, einer der größten Tonkünſtler der neuern Zeit, war zu Halle im Magdeburgiſchen am 24. Februar 1684 geboren, wo ſein Vater ein Wundarzt war, aber einen Ruf an den Weißenfelſiſchen Hof erhielt, wohin er ſeinen Sohn, der in das ſiebente Jahr gieng, mitnahm, der ſchon in dieſem Alter große Fortſchritte in der Muſik gethan hatte, ob er gleich keinen andern Lehrer, als ſeinen unwiderſtehlichen Hang zu dieſer Kunſt gehabt hatte. Sein Vater, der ihn für die Rechtsgelehrſamkeit beſtimmte, betrübte ſich über ſeines Sohnes Neigung, und verbannte jedes muſikaliſches Inſtrument aus ſeinem Hauſe. Allein dieſe Vorſicht war vergebens. Der junge Händel fand Mittel, ſich ein ſchlechtes

Clavier zu verſchaffen, welches er in einen Winkel ſeiner Wohnung verbarg, und worauf er des Nachts, wenn jedermann ſchlief, ſeine Fertigkeit übte. Am Weißenfelſiſchen Hofe glückte es jedoch ſeinem muſikaliſchen Geſchmacke ein wenig beſſer, denn man erlaubte ihm zuweilen die Orgel in der Kirche zu ſpielen, wenn der Gottesdienſt geendigt war. Der Herzog, der ihn einſtmal von ungefähr hörte, fand in ſeinem Spiel etwas, das ihm auffiel, und als er ſich nach dieſem Muſikus erkundigte, verwunderte er ſich nicht wenig, als man ihm ein Kind von ſieben Jahren vorſtellte. Er lobte ſein Talent, und beredete den Vater, der Neigung ſeines Sohnes freien Lauf zu laſſen, der ihn dann wieder nach Halle zu dem Organiſten Zachan ſchickte, wo er ſo zunahm, daß er ſchon in ſeinem neunten Jahre die Muſiken für ſeinen Lehrer komponiren konnte.

Im Jahr 1696 ſchickte ihn ſein Vater nach Berlin, welches damals eine glänzende Oper hatte, und wo Händel unter dem Attilio ſchnelle Fortſchritte machte. Sein Ruf kam vor den König, der Händeln hören wollte, ihn mit Geſchenken überhäufte, und ſich erbot, ihn nach Italien auf ſeine Koſten reiſen zu laſſen, und hernach in ſeine Dienſte zu nehmen. Händel lehnte dieſes ab, weil er von keinem Großen abhängen wollte, und begab ſich nach Hamburg, wo die Oper nur von der Berliner übertroffen wurde. Während der Zeit ſtarb ſein Vater, und da er ſeiner Mutter zur Laſt zu ſeyn befürchtete, ſo gab er Unterricht in der Muſik, und nahm eine Stelle im Orcheſter an. Seine Mutter ſchickte ihm zwar einige Zeit darauf eine Summe Geldes, allein er ſchickte ſie unangegriffen zurück, und legte noch etwas von dem bey, was er ſich erſpart hatte. Er ward hier bald zum Anführer der Oper gewählt, und ob er gleich einen Tonkünſtler zum Nebenbuhler hatte, ſo trug doch das Uebergewicht ſeiner Talente den Sieg davon. Der Vorzug ärgerte ſeinen Mitwerber ſo ſehr, daß er Händeln beim Weggehen aus dem Orcheſter aufpaßte, und ihm einen ſolchen heftigen Degenſtich beibrachte, daß er ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht ein Notenbuch, das er ſich unter dem Rock geknüpft, den Stoß aufgefangen hätte.

Händel war funfzehen Jahr alt, als er ſeine erſte Oper, *Almeria*, ſchrieb, die dreißig Tage hinter einander geſpielt wurde. *Florinda* und *Nerone* folgten in Jahresfriſt darauf, und trugen gleichen Beifall davon. Nachdem er ſich zu Hamburg nach einem Aufenthalte von fünf Jahren durch ſeinen Fleiß und ſeine Sparſamkeit in den Stand geſetzt hatte, eine italieniſche Reiſe aus eigenen Mitteln unternehmen zu können, ſo begab er ſich nach Florenz, wo der Großherzog ihn ſehr gnädig aufnahm, und wo er die Muſik zur Oper *Rodrigo* verfertigte, deren Aufnahme, trotz der Verſchiedenheit, die ſich zwiſchen ſeiner Gattung Muſik, und derjenigen befinden mußte, an der die Ohren der Welſchen gewöhnet waren, ſelbſt ſeine Erwartung übertraf. Hier gerieth er mit der ſchönen Sängerinn *Victoria* in Bekanntſchaft, welche ihm auch ein Jahr darauf nach Venedig folgte, wohin er zur Carnevalszeit reiſte. Er

war incognito, allein ſein Talent verrieth ihn ſehr bald. Als er bey einer Maskerade auf der Harfe ſpielte, rief Scarletti, der ihn hörte, aus: „Nur der Sachſe, oder der Teufel kann ſo ſpielen!“ Händel ließ in dieſer Stadt die Oper Agrippina aufführen, die ſieben und zwanzig Mal hinter einander geſpielt wurde, wozu die Talente der ſchönen Victoria nicht wenig beitrugen. Händels Ruf eilte durch ganz Italien, und bereitete Rom auf ihn vor, wo er von allen Kennern, ſonderlich von dem Cardinal Ottoboni, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er verband mit dem Genie der Compoſition das Talent, viele Inſtrumente in einer ſeltenen Vollkommenheit zu ſpielen. Auf der Orgel hatte er ſeines Gleichen nicht, und auf der Harfe kam ihm in Italien nur Dominico Scarletti bey.

Nach einem ſechsjährigen Aufenthalte in Italien kehrte er in ſein Vaterland zurück, und hielt ſich zu Hannover auf, wo der berühmte Stephani, den er zu Venedig gekannt hatte, Kapellmeiſter bey König Georg I., damals noch Kurfürſt von Hannover war. Der Kurfürſt ernannte ihn, nachdem Stephani ſeine Stelle niedergelegt hatte, zum Kapellmeiſter mit einem Gehalt von 1000 Kronen, und gab ihm zugleich Erlaubniß, auf ein Jahr nach England zu gehen, wo er mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und verſprechen mußte, bald wieder zu kommen. Er that es zu Ende des Jahres 1712, und ſetzte ſein berühmtes Te Deum bey Gelegenheit des Utrechtiſchen Friedens, der damals geſchloſſen wurde. Die vortheilhaften Anerbietungen, welche man ihm hier that, machten, daß er Hannover vergaß, und in England blieb, wo er die Aufſicht über die Oper in Hay-Market bekam. Als der Kurfürſt 1714 den brittiſchen Thron beſtieg, ward er durch den Baron Kielmansegg wieder mit dem König ausgeſöhnt, der ſeinen Gehalt von 200 Pfund Sterling mit noch 200 Pfund und in der Folge wieder mit eben ſo viel vermehrte. Händel wurde in England von Großen und Niedern geliebet und geehret. Der Adel und der König ſelbſt unterſtützten ihn mit einer Unterzeichnung von 50000 Pfund Sterling gegen Attilio und Buanoncini, die an der Spitze der welſchen Oper ſich befanden, und es wurde zu Hay-Market eine neue muſikaliſche Akademie errichtet, worüber Händel die Aufſicht bekam, worauf er nach Dresden gieng, Sänger zu holen, und Seneſino und Duriſtanti mit nach England brachte. Sein Gegentheil mußte ihm das Feld laſſen, und er ſtand der Akademie neun Jahre mit dem glücklichſten Erfolge vor, bis ein Streit zwiſchen ihm und Seneſino, und ein anderer zwiſchen Fauſtina und Cuzzoni dieſes rühmliche Inſtitut zerſtörte, und Händel das Opfer ward; der Adel verzieh ihm ſeinen Eigenſinn nicht, und ließ den Porpora und Farinelli zu einer neuen Unternehmung kommen, und alles Genie von Händel hielt es nicht gegen den Zauber des Farinelliſchen Geſangs aus.

Der Verdruß, ſich wegen eines Sängers verlaſſen zu ſehen, brachte ihn nicht allein um ſeine Geſundheit, ſondern ſogar um

ſeinen Verſtand, und ein Schlagfluß lähmte ihm den rechten Arm. Doch das Aachener Bad ſtellte ihn nach und nach wieder her, und er gieng 1736 nach London zurück, und fieng ſeine Opern wieder an. Die Zeit hatte das Andenken jener Streitigkeiten ausgelöſcht und ein wenig Herablaſſung würde alles wieder gut gemacht haben; allein das ließ ſein Stolz nicht zu. Seine Opern wurden daher wenig beſucht, und er mußte ſie einſtellen. Er führte darauf die Oratoria ein, eine Gattung Muſik, die nur in Italien bekannt war, und die Neuheit fand große Widerſprüche; doch fuhr er fort, ſie bis 1741 aufzuführen. Seine zerrütteten Umſtände nöthigten ihn, in dieſem Jahre, ſein Glück zu Dublin zu verſuchen, und er trat mit ſeinem Oratorio, Meſſias, znm Beſten der daſigen Gefangenen auf. Dieſe edle Handlung, die durch die üble Lage, in der er ſich befand, noch mehr Werth erhielt, erwarb ihm die ganze Gunſt des Publici, und die Achtung, die man für ſeinen Charakter daraus ſchöpfte, vermehrte noch die für ſeine Talente. Seine Umſtände verbeſſerten ſich, und nach neun Monaten beſuchte er England von neuem, wo er die Gemüther mehr zu ſeinem Vortheil geſtimmt fand. Er fieng an, ſeine Oratoria mit großem Beifall aufzuführen; ſein Meſſias, der ehedem eine ſo kalte Aufnahme gefunden hatte, wurde jetzt mit den größten Lobeserhebungen überhäuft, und das Lieblingsſtück des Publici, ſo daß Händel beſchloß, es jährlich bloß zum Beſten des Findelhauſes aufführen zu laſſen, einem Inſtitute, das noch in ſeiner Kindheit war, und ſich nur durch die Freigebigkeit der Privatperſonen erhielt. Dieſer neue edelmüthige Zug tilgte vollends alle die widrigen Eindrücke, die von ſeinem vorigen ſtolzen Betragen bey einigen noch übrig geblieben waren; er genoß nun eines ununterbrochenen Beifalls und unbeſtrittenen Ruhms, und die letzten Tage ſeines Lebens wurden bloß durch körperliche Leiden verbittert.

In ſeinen letzten Lebensjahren 1751 wurde er blind. Aber auch da verließ ihn ſein Feuer noch nicht, und er ſpielete nicht nur ſeine Orgelkonzerte vor wie nach öffentlich; ſondern er komponirte auch noch, indem er ſeine Gedanken Herrn Smith in die Feder ſagte. Sechs Tage vor ſeinem Tode führte er noch eines ſeiner Oratorien ſelbſt auf, und ſtarb darauf am 13. April 1759.

Händels Figur war groß und etwas unterſetzt und ſtammig, und ſein Geſicht war voller Feuer und Würde. Nach einem Gemälde von Tiſchbein, ſcheinen ſeine Züge in der kleinen Oktavplatte, welche Mattheſon ſeinen Nachrichten von Händels Leben vorgeſetzt hat, am getreueſten und richtigſten gefaßt zu ſeyn. Er hinterließ 20000 Pfund Sterling ſeinen Anverwandten in Deutſchland, davon er 1000 Pfund für die Verſorgungsanſtalt zu London ausgeſetzt hatte.

Er wurde in der Abtey Weſt-Münſter begraben, wo ihm der Doktor Pearce, Biſchoff von Rocheſter, ein Denkmal ſetzen ließ. Dieſes Denkmal iſt daſelbſt in Marmor errichtet, und nimmt einen ganzen Bogen der Kirche ein. Im Hintergrunde befindet ſich eine

Orgel, an deren Fuß mehrere muſikaliſche Inſtrumente liegen. Ueber der Orgel ſpielt ein Engel, in einer Wolke ſchwebend, auf einer Harfe; unter welchen Händel in Lebensgröße an die Orgel angelehnt, in einer aufmerkſamen und horchenden Stellung mit einem Notenblatte und Feder in der Hand, ſtehet; als wollte er die Engelsmuſik niederſchreiben *).

Mit dieſem ewigen Denkmale ihrer Achtung gegen den Schöpfer ihres Geſchmacks noch nicht zufrieden, ſuchte die engliſche Nation im Jahr 1784 mit der Einwilligung ihres Königs ſein Andenken noch auf eine viel feierlichere und rührendere Weiſe, als ſie es durch Stein und Marmor hätte bewerkſtelligen können, zu erneuern. Sie feierte ſein Jubiläum im nehmlichen Jahre durch viertägige Aufführung ſeiner Werke, und zwar der geiſtlichen, in der Weſtmünſterabtey bey ſeinem Grabe, und der Cammer- und theatraliſchen Werke im Pantheon, durch ein Orcheſter von fünfhundert Tonkünſtlern, an deſſen Spitze zwey Deutſche, die Mara als Sängerinn und Cramer als Conzertmeiſter bey den Inſtrumenten, ſtanden. Diejenigen, welche bey dieſem Jubiläo umſonſt mit geſpielet hatten, erhielten eine Denkmünze, auf deren einer Seite das Bildniß Händels mit der Umſchrift: Comm. Georg. Fred. Händel und auf dem Revers, muſikaliſche Trophäen in einem Kreis von Eichenlaub, mit der Umſchrift: Sub auſp. Georg III. ſich befanden. In dem folgenden 1785. Jahre wurde dieſe Feier mit einiger Abänderung der Händelſchen Kompoſitionen, von einem Orcheſter von 607, im Jahr 1786 von 422, und 1787 gar von 800 Tonkünſtlern wiederholt. In dieſem nehmlichen Jahre hat man auch zu Dublin, auf gleiche feierliche Art ſein Andenken zu erneuern geſucht. Auch in Deutſchland hat man in dieſem Jahre angefangen, die noch nie erhörte prachtvolle Wirkung eines ſolchen Orcheſters kennen zu lernen. So wurde zu Berlin unter des Kapellmeiſter Hiller Direktion, Händels Meſſias, von mehr als 300 Perſonen aufgeführet. Und dann zu Leipzig von 120 Tonkünſtlern **). Seit 1786 wurden

*) In der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, 53. Bd. 2s St. S. 380. wird dieſes Denkmal aus einem Briefe aus Windſor vom Jahr 1794 alſo beſchrieben: „Händel iſt in Lebensgröße, im Schlafrock und Pantoffeln in einer Niſche abgebildet. Sein Arm ruht auf einem Pulte, das mit muſikaliſchen Inſtrumenten und Symbolen umgeben iſt. Auf dem Pulte liegt ein Notenblatt mit ſeiner Compoſition des Liedes: „I Know that my redeemer lives etc.“ (Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt ꝛc.) aus dem Meſſias. Ueber ihm ſchwebt ein Genius.

**) Der verdiente Kapellmeiſter J. A. Hiller zu Leipzig war der erſte, welcher bey der Aufführung des Händelſchen Meſſias, dieſem Oratorium einen deutſchen Text unterlegte. „Es war im Jahr 1786,“ ſchreibt Hiller, „nachdem ich eine Aufführung dieſes Oratoriums mit italieniſchem Texte, auf allerhöchſten Befehl in Berlin dirigirt hatte, daß ich, nach meiner Zurückkunft nach Leipzig, mir eine Partitur nach dem engliſchen Originale ſchrieb, die bibliſchen Sprüche in der lutheriſchen deutſchen Ueberſetzung aufſuchte, und mit einigen ſehr unbedeutenden Abweichungen unter die Noten brachte. Um aber, bey dem ſeit 1740, als Händel den Meſſias ſchrieb, ſo ſehr verändertem Geſchmacke in der Muſik, bey der durch mancherley Mittel und auf mancherley Weiſe

ſeine ſämmtlichen Werke unter der Aufſicht des D. Arnolds, mit neuen muſikaliſchen Typen, zu London mit ſeinem Bildniſſe, auf Subſcription gedruckt. Orlandus Laſſus war das Wunder ſeiner Zeit. Heinrich Schütz war allgemein geehrt; man nannte ihn in Deutſchland nur den Vater der Muſik. Aber ſeine Werke liegen todt im muſikaliſchen Archive zu Dresden, indeß die Arbeiten des Orlandus Laſſus mit den meiſterhafteſten Vignetten ausgemalt, in Gold und Seide gebunden zu München modern. Noch in unſern Zeiten, mußte der verderbliche ſiebenjährige Krieg Herrn Breitkopf an der Ausgabe der Haßiſchen Werke hindern. Nur allein die Engländer ſind eines ſolchen Unternehmens fähig. Und noch nie hat eine Nation Künſtler ſo zu belohnen gewußt, als ſie! —

Hier folgt das chronologiſche Verzeichniß ſeiner Werke nach Burney's Angabe: I. Opern. Almira, Nero 1705. Florindo, Daphne 1708, alle dieſe deutſch in Hamburg; il Trionfo del Tempo; Acige e Galatea; Rodrigo; Agrippina; die drey erſten zu Rom, die letzte zu Venedig, aber alle vom Jahr 1709, italieniſch. Rinaldo 1711. Theſeus, und Paſtor Fido 1712. Amadis, 1715, alle zu Hamburg deutſch. Ferner zu London italieniſch: Muzio Scevola, 1713. Ottone, 1722. Giulio Ceſare und Floridante, 1723. Flavio und Tamerlano, 1724. Rodelinda, 1725. Aleſſandro und Scipione, 1726. Ricardo I. 1727. Tolomeo und Siroe, 1728. Lotario, 1729 Parthenope, 1730. Poro, 1731. Orlando

erhöheten und verſtärkten Energie derſelben, ein heutiges Publikum mit Vorſicht zu behandeln, und den wohlverdienten großen Ruhm Händels nicht zu compromittiren, that ich noch etwas nebenher, worüber Händel ſelbſt mich nicht tadeln würde. In dieſer Geſtalt habe ich in Leipzig dieß große Meiſterſtück mit ungewöhnlich ſtarker Beſetzung in den Jahren 1786, 1787 und 1795 in der Pauliner Kirche, und zu Breslau im Jahr 1788 in der Maria-Magdalenen Kirche aufgeführt. Dem 1787 in Leipzig, und 1788 in Breslau gedruckten Texte iſt ein erläuternder Anhang auf einem Bogen in gr. 8. beigefügt. Durch dieſe Aufführung iſt der Meſſias nicht allein in Sachſen und Schleſien, ſondern auch den Muſikliebhabern in einigen angrenzenden Provinzen, die eine Reiſe von zwanzig bis dreißig Meilen nicht achteten, bekannt geworden. Ein ſeltenes Beiſpiel von Enthuſiasmus für den Händelſchen Meſſias muß ich hier anführen."

„Ein preuſſiſcher Major, der dieſe Muſik ſchon in Berlin gehört hatte, deſſen Name mir leider entfallen iſt, kam bey der zweiten Aufführung in Leipzig, am 11. May 1787, zu Pferde mit ſeinem Reitknechte hinter ſich, aus der Gegend von Hirſchberg in Schleſien, Nachmittag um zwey Uhr in Leipzig an, übergab ſein Pferd dem Reitknecht, ſahe ſich ein paar Stunden in der Stadt um, hörte den Meſſias aufführen, ſetzte ſich ſodann wieder zu Pferde, und ritt, mit ſeinem Reitknechte, zwey und dreißig Meilen nach ſeinem Standquartiere wieder zurück."

„Künftig wird Hiller jedes Jahr zur Faſtenzeit in der Pauliner Kirche, in ſeinem neu erbaueten Orcheſter, und bey Illumination der ganzen Kirche, den Meſſias wiederholen. Der Beifall, womit die letztere Aufführung zu Leipzig von Einheimiſchen und Fremden aufgenommen ward; die Devotion, Stille und Beſcheidenheit, die dabey herrſchte, und bis ans Ende aushielt, ermuntern ihn dazu."

und Soſarme, 1732. Ariane und Ezio, 1733. Ariodante, 1734. Alcina, 1735. Arminio, Atalanta und Giuſtino, 1736. Berenice und Faramondo, 1737. Serſe, 1738. Imeneo und Deidamia, 1740. Während dieſer Zeit ſind noch zu Hamburg von ſeiner Kompoſition deutſch aufgeführet worden: Admet, 1717. Aleſſandro Severo, Paſticcio, 1737. Parnaſſo in Feſta, 1740. Dieß ſind zuſammen fünf und vierzig Opern.

Seine Oratorien, welche ihm ſo vielen Ruhm erworben haben, ſind folgende, alle in engliſcher Sprache, doch hat man auch zu mehreren, als zum Meſſias, zum Saul, und dem Judas Makk. deutſche Texte: *Eſther, 1720. *Debora und Athalia, 1733. Acis und Galathea, 1721. *Alexanders Feſt, 1735. Ode auf die heilige Cecilia, 1736. *Iſrael in Egypten, 1738. *Allegro und Penſeroſo, 1739. *Saul, 1740. *Meſſias, 1741. *Simſon, 1742. Semele, *Belſazar und *Suſanna, 1743. *Herkules, 1744. *Gelegentliches Oratorium, 1745. Joſeph und *Judas Makkabäus, 1746. *Joſua und Alexander Balus, 1747. Salomon, 1749. Theodora, 1750. *Jephtha, 1751. Hierzu kommen noch drey italieniſche Oratorien, ſind zuſammen ſechs und zwanzig an der Zahl. Diejenigen ſo mit einem * bezeichnet ſind, ſind zu London in vollſtändiger Partitur geſtochen. Außer dieſen hat man noch zu London an größern und kleinern Werken für den Geſang folgende: Motetten, 8 Bände; Cantaten, 4 Bände; Te Deums und Jubilate, 3 Bände; Opernarien, 2 Bände; Laudate: Sammlung von Arien und Chören; Motetten und Duette; Cantaten; Hamburger Cantaten von 1703 — 1709. Cantaten zu Rom verfertiget 1709 — 1710. Und endlich für Inſtrumente: IV. Sonaten für zwey Oboen und Baß von 1694; Concerti Groſſi; Waſſermuſik; Feuerwerksmuſik, 1748; Sonaten für zwey Violinen und Baß, 2 Sammlungen. Klavierſuiten, 2 Theile geſtochen 1720. Orgelfugen, Orgelkonzerte, 3 Theile. Ohne das, was ſich noch hin und wieder in der Liebhaber Händen befindet.

Händels Leben iſt ſehr oft, theils zerſtreut in Schriften, theils auch beſonders herausgekommen. Das vollſtändigſte und lehrreichſte Werk von dieſer Art iſt dasjenige, welches Herr Profeſſor Eſchenburg ſeinen deutſchen Landsleuten in der Ueberſetzung der Burneyſchen Nachricht von Händels Lebensumſtänden, und der ihm zu London 1784 angeſtellten Gedächtnißfeier, nebſt dem vollſtändigſten Verzeichniſſe ſeiner Werke, mit ſeinen Anmerkungen und mit der Abbildung des Händelſchen Denkmals in der Weſtmünſterabtey zu London, Berlin und Stettin, 1785. gr. 4. mit Kupfern geſchenket hat. Auf der 102ten Seite iſt auch der Kupferſtich der Händelſchen Denkmünze befindlich.

Aus dieſer Ueberſetzung hat Adelung in der Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrten Lexikon, Bd. 2. S. 1712. einen weitläufigen Auszug geliefert. Man ſehe auch Händels Biographie (von Reichard) in der Olla Potrida vom Jahr 1779, St. 1. S. 130 — 139. Dann auch das, was ſich davon in der Literatur und Völker=

kunde vom Jahr 1784, St. 4. S. 933—950 befindet. Boßler's Elementarbuch der Tonkunſt, 1. Th. S. 156. Kurzer Auszug aus D. Burneys Bericht von Händels Gedächtnißfeier, im hiſtoriſchen Portefeuille vom Jahr 1785. St. 6. S. 710—714. nebſt deſſen Leben (aus dem Engl.) St. 7. S. 103—116, und St. 8. S. 174 bis 178.

In der allgemeinen deutſchen Bibliothek, Bd. 81. St. 1. S. 295—303 findet ſich eine ſehr leſenswerthe, von einem Kenner verfaßte Vergleichung zwiſchen Händel und Joh. Seb. Bach. In D. Burney's Lebensumſtänden von Händeln S. XLVIII. der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung heißt es nämlich: „Auch bin ich des Glaubens, daß er (Händel) in ſeinen vollen, meiſterhaften und herrlichen Orgelfugen, wozu das Thema jedesmal höchſt natürlich und gefällig iſt, den Frescobaldi, und ſelbſt Joh. Sebaſtian Bach und andere Deutſche übertroffen hat, die in dieſer ſchweren Setzart am berühmteſten ſind.“ In gedachter Bibliothek zeigt nun ein großer muſikaliſcher Kunſtrichter mit gründlichen Belegen, daß Händel in der Kunſt, die Orgel zu ſpielen, dem Joh. Seb. Bach, ſehr weit nachſtehen müſſe.

Auch Schubart charakteriſirt Händel in ſeiner zu erwartenden Aeſthetik der Tonkunſt. Unter andern ſchreibt er: „Händel hat ſehr viele Opern verfertigt, in welſcher und engliſcher Sprache, wobey ſein Beifall bis ans Ende ſtieg. Der Geiſt ſeiner Opern hat etwas ganz Eigenthümliches. Diejenigen, ſo er in Welſchland ſetzte, ſind bis auf einige Tinten deutſcher Eigenheit, ganz welſch. Die in England verfertigten Opern haben ſehr vieles vom eigenthümlichen Charakter dieſer Nation angenommen. Händel wählte z. B. ſehr oft ein allgemein beliebtes Volkslied, und brachte es mit Verſchönerung und künſtlichen Abwechslungen aufs Theater. Dieſem Kunſtgriffe hat er die enthuſiaſtiſche Verehrung zu danken, womit ihn die Britten bis ans Ende ſeiner Laufbahn belohnten; und noch jetzt behaupten die Engländer, Händel übertreffe alle Muſiker, die jemals gelebt haben. Auch die Kirchenſtücke, welche Händel in London verfertigte, ſind bis auf dieſe Stunde von keinen andern verdrängt worden. Händel war ein trefflicher Contrapunktiſt; doch opferte er niemals das Genie der Kunſt auf, wie man einigen ſeiner Landsleute mit Recht vorwirft. Auch ſeine Kammerſtücke, ſonderlich einige Orgelſonaten und Fugen, werden ſich erhalten, ſo lang noch wahrer muſikaliſcher Geſchmack in der Welt iſt. Händel war ein Mann von ungewöhnlicher Leibeskraft. Er war zum Beiſpiel fähig, Stundenlang mit größtem Nachdruck auf der Koppel zu ſpielen, ohne ſich über Müdigkeit zu beklagen. Seine Fauſt war ſo weitgreifig, wie Bachs ſeine; daher ſind einige Sätze in ſeinen Orgelſtücken ſo ſchwer heraus zu bringen. Auch die Theorie anderer Inſtrumente verſtand Händel vollkommen.“

Härlemann, Carl, Freiherr von, königlich-ſchwediſcher Oberhofintendant, Direktor des Ritterhauſes, Ritter des Nord-

ſternordens, Ceremonienmeiſter aller königlichen Orden, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm, war daſelbſt am 27. Auguſt 1700 geboren, that 1749 auf königlichen Befehl eine ökonomiſche Reiſe durch Südermanland, Oſt- und Gothland, Smaland, Blekingen, Schonen und Halland, zu der Trollhätte, dieſelbe ſchiffbar zu machen, kehrte durch Weſtgothland, Nericien und Weſtermanland nach Stockholm zurück, brachte die auf dieſer Reiſe bemerkten, in die Oekonomie, Naturgeſchichte, Verbeſſerung der Bergwerke, die Sitten und die wahre Lage des Landes einſchlagenden Beobachtungen in ein beſonderes Tagebuch, und gab es 1749 zu Stockholm in zwey Theilen in Oktav mit Kupfern heraus, worauf es 1751 zu Leipzig deutſch erſchien. Die zweite Auflage erfolgte 1754. Ebendaſelbſt kam auch ſeine zweite Reiſe durch einige ſchwediſche Provinzen, 1764. 8. mit Kupfern heraus. Er ſtarb am 19. May 1743 zu Stockholm ohne männliche Erben. Man ſehe von ihm: des Grafen Teſſin Gedächtnißrede in dem Stockholmer Magazin, Bd. 1. S. 71.; Gezelii biographiſches Lexikon; Neueſte Geſchichte der Gelehrſamkeit in Schweden, S. 677.

Hagedorn, Chriſtian Ludwig von, kurſächſiſcher geheimer Legationsrath und Generaldirektor der Kunſtakademien zu Dresden und Leipzig, war am 14. Februar 1717 zu Hamburg geboren, und der einzige Bruder des nachfolgenden Friedrichs von Hagedorn, mit dem er gleichen vortrefflichen Unterricht genoß, aber auch gleiches Schickſal in Rückſicht des geringen hinterlaſſenen Vermögens ſeines Vaters theilen mußte. Beide Brüder liebten ſich zärtlich, wurden aber weit von einander getrennt. Chriſtian fand ſeinen Wohnſitz in Dresden, Friedrich in Hamburg. Von ſeinen Lebensumſtänden kann ich gegenwärtig weiter nichts erzählen, als daß er im Jahr 1764 gedachte Stelle in Dresden erhalten, daß er ſie überaus würdig bekleidet, und daß er ſich jederzeit als ein rechtſchaffener und willfähriger Mann betragen habe. Er ſtarb zu Dresden am 24. Januar 1780 in einem Alter von beinahe acht und ſechszig Jahren. In den letzten Jahren verlor er den Gebrauch ſeiner Augen.

Er war nicht bloß Dilettant und Kenner, ſondern auch Ausüber der ſchönen Künſte. Wenigſtens beweiſet dieß ſein Verſuch von charakteriſtiſchen Köpfen und Landſchaften, die er theils aus eigener Erfindung, theils nach andern Meiſtern in Kupfer geätzt hat. Dieſe geätzten Landſchaften ſind offenbare Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit und Einſicht in die Geheimniſſe der Kunſt; alle Kenner müſſen ſie ihrer Sammlung würdig ſchätzen. Dieſe kunſtmäßig geätzten Stücke ſind unter dem beſcheidenen Titel Verſuch heraus, und ihnen nur die Anfangsbuchſtaben vorgeſetzt, welches zu einem lächerlichen Irrthum in dem Catalogue raiſonné du Cabinet de Comte de Vence Anlaß gegeben, wo ſie auf der 57ſten Seite No. 109. alſo angeführet werden: Cent Payſages, dont une ſuite de cinquante un, gravée à l'eau-forte, par *Verſuck*. Aus dieſem Wort machte Baſan nachher einen Maler. Seine Beſcheidenheit und andere

vielfache Beſchäftigungen waren die Urſachen, warum man nur wenige Blätter von ihm erhalten hat.

Noch verdienter hat er ſich um die ſchönen Künſte gemacht durch ſeine Lettre à un amateur de la Peinture, avec des Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet et les auteurs des tableaux, qui le compoſent; ouvrage entremelé de digreſſions ſur la vie de pluſieurs Peintres modernes. (à Dresde, 1755. gr. 8.) noch mehr aber durch die wahrhaft klaſſiſchen Betrachtungen über die Malerey, die zu Leipzig 1762 in zwey Oktavbänden herausgekommen, und die Herr Huber 1775 zu Leipzig ſo meiſterhaft ins Franzöſiſche überſetzt hat. Ein Werk, das Leſer erfordert, die ſchon mehr als einmal die Kunſtgefilde durchwandert haben. Genährt mit allen vorherigen Regeln für den Künſtler und ihren beſondern Anwendungen ſetzt der Verfaſſer ſie auch bey ſeinen Leſern voraus, aufs vertraulichſte mit allen ſchätzbaren Kunſtwerken aller Kunſtſäle Europens bekannt, erfordert er Leſer, deren Geiſte ſie eben ſo gegenwärtig ſind; die, ſo oft ſie zu Beiſpielen angeführt werden, oder ſonſt darauf gezielt wird, ſogleich die ganze Stärke der Anſpielung fühlen. Wer dieß nicht kann, dem wird die Hagedorniſche Schreibart ſchwerfällig oder gar dunkel ſcheinen. Für den Künſtler und Dilettanten ſind Hagedorns Betrachtungen über die Malerey ein Werk von unerſchöpflichem Reichthume, voll Unterricht und Critik und mannichfaltiger Wiſſenſchaft; ſo wie für jeden Leſer von Geſchmack ein Muſter des vollen und klaſſiſchen Ausdrucks. Er hatte die tiefſten Geheimniſſe aller ſchönen Künſte durchforſcht; er beſaß von Natur den feinſten Geſchmack und ein ſehr richtiges Gefühl, erhöht durch praktiſches Studium. Die Nachahmung der ſchönen und großen Natur, oder, die Fertigkeit, das Erhabne, Rührende und Anmuthige in allen ihren Wirkungen zu bemerken und nachzubilden, lehrt er mit anlockender Beredtſamkeit: er erweckt das Gefühl des wahren Schönen in jedem, der ſeiner Führung zu folgen vermag. Seine Grundſätze ſind alle auf Erfahrung und Philoſophie gebauet, ſeine Gedanken reif und in gedrungener Kürze vorgetragen. Wenn er die größten Meiſter in der Malerey, oder ihre Werke charakteriſirt, ſpricht er als Kenner, ſcharf und treffend in ſeinen Urtheilen und oft mit überſtrömender Empfindung: die mächtigen Zaubereien des Pinſels erwärmen ſein Herz, ſein Ausdruck wird feurig und maleriſch, verräth Begeiſterung; und eine Landſchaft von Elzheimern, oder einem andern geiſtreichen Meiſter, entzückt ſchon in ſeiner Beſchreibung. Fremde Wörter gebraucht er nicht ſparſam, und doch mit Mäßigung und nur dann, wenn ſie bey dem Mangel an eben ſo guten einheimiſchen in der Kunſtſprache das Bürgerrecht verdienen. Er iſt unter uns Schöpfer des pittoresken Stils, der Philoſoph der Schönheit und der Grazien; er hat den guten Geſchmack in den Künſten allgemeiner gemacht, und vielen Meiſterſtücken in der Malerey durch ſeine Zergliederung Unſterblichkeit gegeben. Die Fülle ſeiner Perioden, und die gewählte, feine, den Sachen immer angemeſſene Sprache, vermehren den hohen Werth ſeines Werkes. Es iſt eins von den wenigen

deutſchen Geiſtesprodukten, die wir vor unſern ſtolzen Nachbarn voraus haben *).

Die Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften hat Hagedorn mit gründlichen Rezenſionen und Aufſätzen bereichert. — Einen Auszug des weſentlichſten aus ſeinen Betrachtungen über die Malerey hat Herr Lang, mit eigenen Bemerkungen und Urtheilen durchwebt, in ſeiner Bibliothek für Maler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der ſchönen Künſte, (Erlangen, 1789. 8.) S. 65. u. f. und die Fortſetzung in ſeinen Briefen für Maler, Zeichner, Formſchneider u. ſ. w. 1. Bd. (Frankf. a. M. 1791. 8.) mitgetheilt.

Hagedorn, Friedrich von, ein berühmter deutſcher Dichter, ward zu Hamburg am 23. April 1708 geboren, wo ſein Vater, Hans Stats, königlich-däniſcher Conferenz- und Staatsrath, und Miniſter bey dem niederſächſiſchen Kreiſe war. Bey dem guten Vermögen und der gründlichen Gelehrſamkeit ſeines Vaters, genoß er nebſt ſeinem Bruder, Chriſtian Ludwig, eine ſehr gute Erziehung, da ſich dann ſein Hang zur Dichtkunſt ſchon ſehr frühe bey ihm äußerte. Weil ſeines Vaters Vermögen durch verſchiedene Unglücksfälle ſehr geſchwächt wurde, ſo daß er auch bey ſeinem Tode 1722 ſeinen Söhnen nichts als das traurige Andenken an ehemalige Reichthümer und die gute Erziehung hinterlaſſen konnte, ſo ſetzte der unſrige ſein Studieren in dem Gymnaſio zu Hamburg fort, wo ſchon einige Gedichte von ihm in dem Hamburgiſchen Patrioten, einer der erſten deutſchen Wochenſchriften, gedruckt wurden. 1726 begab er ſich nach Jena, und widmete ſich daſelbſt drey Jahre lang der Rechtswiſſenſchaft, doch ohne dabey die Dichtkunſt zu vernachläßigen. Man denke ſich ganz den damaligen Zuſtand der deutſchen Poeſie, und man wird einſehen, wie wenig ein junger Menſch Anreizungen haben konnte, ſich ihr zu widmen, und welche Hinderniſſe er überſteigen mußte, um ſich durch ſich ſelbſt über ſeine Zeitgenoſſen empor zu ſchwingen. Ohne Beiſpiele, ohne Kunſtrichter, ohne Publikum gehörte Muth dazu, die Nebel ſeiner Zeit zu durchbrechen.

Von Hagedorn gab bereits 1729 eine Sammlung ſeiner Gedichte zu Hamburg auf 120 Seiten in Oktav heraus, und veranlaßte dadurch nebſt Hallern einen beſſern Geſchmack, als man bisher kannte, ob ſich gleich der ſeinige erſt in der Folge ausbildete und reinigte. In der Vorrede ſtreitet er noch mit denen, welche die Poeſie für ein ſehr unnützes Geſchäfte anſehen. „Man verüble mir nicht, daß ich meine Nebenſtunden, und die Zeit, in welcher ſich andere an ihren Matadoren, oder vollen Stutzern vergnügen, auf die Poeſie, das iſt auf einen Zeitvertreib verwandt, den die von Logau, von Ilgen, von Canitz, von Beſſer bey ihren wichtigen und häufigen Geſchäften nicht unangenehm noch unan-

*) S. Charakt. deutſcher Dichter und Proſaiſten, S. 281.

ſtändig befunden, und aus dem die Stärke der Sprache und des Ausdrucks, die Fähigkeit, ſchön und richtig zu denken, die Verbeſſerung des Witzes und der Einbildungskraft, die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, und endlich das Vergnügen, ſich ohne des Nächſten Schaden und Aergerniß zu beluſtigen, unſtreitig einen großen Zuwachs erhalten kann. Diejenigen eifern umſonſt, welche das Dichten brodlos und daher verwerflich heißen. Es verräth die pöbelhafte Sprache des Eigennutzes, und ſie ſetzen den unerwieſenen Satz voraus, daß nur dieſes lobenswerth ſey, und erlernt zu werden verdiene, was einträglich iſt und Vortheil bringet." Dieß waren die Vorurtheile, die damals noch ſehr herrſchten, und die einem jungen Menſchen, der eben die Univerſität verlaſſen hatte, ſehr fürchterlich ſeyn mußten. Noch im Jahr 1729 gieng von Hagedorn, um ſein Glück zu ſuchen, nach London zu dem däniſchen Ambaſſadeur, Freiherrn von Söhlenthal, und hielt ſich dort bis zum Jahr 1731 auf. Vom Ambaſſadeur hatte er, wie es ſich auch nicht anders ſchickte, nur Wohnung und Tafel frey, und er hatte alſo dort keine große Erleichterung. Inzwiſchen hatte er den Vortheil, der ihm nachher auch bey ſeinem Amte ſehr zu ſtatten kam, mit einer Nation vertrauter zu werden, deren Vorzüge er nachher in ſeinem ganzen Leben geehrt hat. Bodmer urtheilt in ſeinen Briefen an Langen überaus vortheilhaft und richtig von ihm. Unter andern ſagt er: Hagedorn iſt durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. — Er ſtudierte ſie emſig, vornehmlich war Pope, nebſt dem Horaz, der Lieblingsautor unſers Dichters.

Um das Jahr 1733 ward er Secretair bey dem engliſchen Court zu Hamburg, oder bey der Geſellſchaft der daſelbſt reſidirenden Kaufleute, eine Bedienung, zu der ihn ſeine große Kenntniß der engliſchen Sprache und der Geſchichte empfahl, und die ihm zugleich eine freie Wohnung in einem Nebenhauſe des engliſchen Hauſes genießen ließ. Er hatte alſo nun ein Amt von ungefähr 600 Thalern Einkünfte, das ihm alle Unruhe wegen der Zukunft benahm, das ihn nicht mit zu vielen und nicht zu unangenehmen Geſchäften überlud, das ihm den Zutritt zu reichen Familien, und eine Verbindung mit der Nation, die er ſo hochſchätzte, erwarb. Bald darauf heurathete er die Tochter eines engliſchen Schneiders, die ſchon bey Jahren war; er nahm ſie in der Hoffnung, ein großes Vermögen mit ihr zu bekommen, fand ſich aber getäuſcht. Der Gehalt, den ſie nach ſeinem Tode von dem Court erhielt, war eine jährliche Penſion von 600 Mark, nebſt freier Wohnung im engliſchen Hauſe.

Seit beinahe zehen Jahren hatte er ſich nun zwar für ſich ſehr fleißig geübt, aber doch der Welt nichts mitgetheilt, als 1738 das erſte Buch ſeiner Fabeln erſchien, und ihn nun von einer ganz andern Seite ankündigte. Er verſuchte eine Dichtungsart, die für die Deutſchen noch neu war, und war ſelbſt, gegen ſeine erſten Proben gehalten, ein ganz neuer Dichter, hier eben ſo edel, gedrungen und wohlklingend, als dort niedrig, gedehnt und unhar-

moniſch, dort nicht ein guter Nachahmer, hier originell. Die äſopiſche Muſe war beſtimmt, das träge Publikum zuerſt zur Lektüre anzulocken, und er führte dieſen Fremdling mit allen Empfehlungen ein, die er nöthig hatte. Eine natürliche, ungezwungene, körnigte, oft muntere und lebhafte Erzählung, einzelne feine und unerwartete Züge reitzen uns, ſelbſt bey unſerm jetzigen Reichthum an Fabeln, noch oft die Hagedorniſchen aufzuſchlagen. Und wie viele naive Stellen nöthigten uns ein angenehmes Lächeln ab! Aus Hagedorns Fabeln leuchten ſchon die didactiſchen und moraliſchen Talente hervor, die man nachher an ihm bewundert hat. Daher eine zwar nicht ſchleppende, aber doch weitſchweifige Erzählung, nicht epiſch, aber doch deklamirend, nicht maleriſch, aber mit Rednerſchmuck, nicht familiär, aber zuverſichtlich und treuherzig. Daher ſo voller Sentenzen, warnender Moral, ſokratiſcher Ironie, ernſter, ſtrafender Satire, freimüthigen Eifers. Die Erfindungen ſind meiſtens fremde, aber er hat ſie ſich zu eigen zu machen gewußt, und überhaupt muß man ſich durch die Menge der im Regiſter angeführten Schriftſteller nicht irre machen laſſen. Viele ſind nicht als Originale zu den Copien, ſondern für die Liebhaber der Parallele, genennt. Dieß erſte Buch enthält ſiebzig Fabeln.

Von dieſer Zeit an fuhr er fort, den noch ſehr dürftigen Geſchmack der Deutſchen in der Dichtkunſt durch ſchätzbare Muſter zu leiten und auszubilden. Ich will hier nur einiges anzeigen. Im Jahr 1740 erſchien die meiſterhafte Ironie auf alle Pedantereien unſrer Zunft: der Gelehrte. Die Satire iſt trefflich und ſtark, und der Spott fein. Das allgemeine Gebet iſt vom Jahr 1742, und eine glückliche Paraphraſe des bekannten Gedichts von Pope, voll Simplicität, Anſtand und Inbrunſt. Er ließ ſeine moraliſchen Gedichte anfangs alle einzeln in Quart abdrucken, und theilte ſie ſelbſt aus, um die Urtheile der Kenner zu erwecken, ehe er ſie ſammelte. Im Jahr 1743 erſchien das berühmte Gedicht, die Glückſeligkeit, woraus man mit Grund Hagedorns Talente zur moraliſchen Poeſie zu beurtheilen pflegt. Es iſt ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen gleich rühmlich. Die Hagedorniſchen Gedichte ſind eine Reihe ſcharfſinniger und körnichter Sittenſprüche, mit vortrefflich ausgemalten Charakteren durchflochten, mit einer urbanen Satire gewürzt, in einer gedrungenen Kürze, mit gefälliger Eleganz ohne blendendes Colorit, mit einer beneidungswürdigen Harmonie vorgetragen. Vor ihm war noch keiner ein ſolcher Maler der Sitten geweſen, vor ihm hatte noch keiner mit ſolcher Wärme moraliſche Wahrheiten in poetiſchen Geſchmack gekleidet, vor ihm noch keiner — eines der größten Verdienſte Hagedorns um unſre Poeſie — unſerer Sprache einen ſolchen Wohllaut gegeben. Horaz war auch hier ſein Muſter in der Schilderung der Charaktere, und in der eingeſtreuten Satire. Das Gedicht: die Glückſeligkeit, beſtraft die falſchen Einbildungen der Menſchen über dieſen wichtigen Gegenſtand, der Charakter eines Schlemmers iſt am meiſten ausgeführt und hervorſtechend. — Ins Jahr 1747 gehört das Schreiben an einen Freund, dieſer vortreffliche Commentar über Horazens Nil admirari.

Mit Dreiſtigkeit wird die blendende Größe der Hohen dieſer Erden enthüllt, und die Tugend in ihrer wahren Würde gezeigt.

Im Jahr 1750 erſchien die erſte Sammlung der vorher einzeln erſchienenen moraliſchen Gedichte, denen das zweite Buch Fabeln beigefügt war. Im folgenden Jahre betrat aber Hagedorn wieder eine ganz neue Bahn, und — der weiſe moraliſche Dichter ermunterte nun ſeine Nation zur Fröhlichkeit. Er machte die ernſte deutſche Muſe nun auch geſellig, und lehrte ſie, ſich mit den Scherzen und Grazien zu vereinbaren. Er gab zuerſt den fröhlichern Geſellſchaften, den Kreiſen munterer Jünglinge und lächelnder Schönen, Stoff zu einem Zeitvertreibe, an dem auch der gute Geſchmack Antheil haben konnte. Geiſt, Enthuſiasmus, Witz, Natur, Treuherzigkeit, Simplicität, Leichtigkeit, Naivetät, muſikaliſche Harmonie entzücken uns in den Hagedorniſchen Liedern, (Hamburg, 1751. 8.) er mag vom Wein begeiſtert ſeyn, oder der Liebe ſchmeichelnde Gewalt beſingen, oder in freien Scherzen der Thoren ſpotten. Hagedorn, ſagt Ramler, war der erſte, der die Trinklieder und Scherzgeſänge unſerer fröhlichen Nachbarn nachahmte, und ſie an den Tafeln, auf den Spaziergängen, in den vermiſchten Zirkeln der artigen Welt einführte. Seine Lieder ſind, wie ſeine übrigen Arbeiten, reich an Gedanken und wohlklingend.“ In Anſehung der Feinheit des Scherzes und des Witzes in Einfällen und Wendungen kann man Hagedorn mit Priorn vergleichen, den er auch oft nachgeahmt hat. Die Tonkünſtler haben ſich um die Wette bemüht, ſeine Lieder zu dem Endzweck geſchickt zu machen, zu dem ſie beſtimmt ſind. Durch eines Grauns, Telemanns, (in den Liedern für alle Hälſe) Bach, Quanzens, Görners und Gräfens Bemühung findet man ſie auf den Clavieren der Kenner und Nichtkenner. Ramlers Sammlung der Lieder der Deutſchen hat ſie noch um ein großes allgemeiner gemacht. Nur die Aenderungen und Verbeſſerungen, die er ſich vorzüglich bey dieſen Liedern erlaubte, die Correktheit, die er ihnen geben, die Allegorien, in die er ſie verwandeln, der Eigenſinn, mit dem er ſie kritiſiren wollte, hat man ihm ſchlecht verdankt. Man ſehe die allgemeine deutſche Bibl. Bd. 9.; Halliſche Bibl. Bd. 1.; kritiſche Wälder, Bd. 2.; Schlesw. Literatur-Briefe, Bd. 3. Von ſieben und ſiebzig Liedern, die Hagedorn gemacht hat, ſind ſieben und dreißig in dieſe Sammlung aufgenommen worden.

Im Jahr 1752 erfolgte die zweite Ausgabe der moraliſchen Gedichte (Hamb. in 8.). Man findet hier abermals Verſuche in einer neuen Dichtungsart, in Sinngedichten, worinnen Reichthum an glücklichen Wendungen, das Salz, die Naivetät, die körnigte Sprache, herrſcht, deren man ſchon aus ſeinen andern Poeſien gewohnt iſt. Sie werden uns jederzeit ſchätzbar bleiben, ob wir gleich reichere und witzigere Epigrammatiſten haben. 1754 erſchien eine vermehrte Auflage der Lieder, nebſt einigen neuen Sinngedichten. Er ſchrieb: „Es ſind die neuen Lieder den erſten am Inhalte gleich, und auch von ihnen wünſcht der Verfaſſer, daß ſie nur der großen

Welt, und vor allen denen gefielen, welche die Sprache der Leidenſchaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des geſellſchaftlichen Scherzes und der lachenden Satyre ſo zu verſtehen und zu empfinden wiſſen, daß ſie die Freiheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländern gewöhnlich ſind, in den unſrigen ſich nicht befremden laſſen. Vielleicht möchte ich künftig, bey einer poetiſchen Muſe mir einfallen laſſen, nach dem Beiſpiele einer Deshoulieres, eines Peliſſon, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, etwas vollkommneres in ungleichen odaiſchen Stanzen oder ſonſt zu verſuchen.“ Allein alle ſeine Entwürfe, und zugleich alle unſere Hoffnungen zernichtete der Tod, der ihn mitten in ſeiner Laufbahn am 28. Okt. 1754 Deutſchland und den Muſen entriß. Er ſtarb an der Waſſerſucht; und viele, auch neuerdings Leſſing, behaupteten, Hagedorn habe ſich die Waſſerſucht durch unmäßiges Trinken zugezogen. So ſchwach er war, ſo las er doch beſtändig, und mit einem Buche in der Hand ſchlief er ein, im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Geſinnungen in Anſehung der Religion waren ſehr tolerant, und ſeine Beſcheidenheit ſo groß, daß er alle Arten von Denkmal, Lebensbeſchreibung, u. ſ. f. verbat. Er liegt daher auch in der Domkirche noch *unbegraben*, wie ſich der Dichter Gleim ausdrückt; allein ſein Gedächtniß wurde von mehreren Dichtern beſungen.

Wenige Dichter haben ihre Werke ſo mühſam gefeilt, als Hagedorn. Wieland ſagt daher in der Vorrede ſeiner poetiſchen Schriften: „Wie viele Schriftſteller haben wir, die ſich ſelbſt nichts verzeihn, und wie klein wird eine ariſtarchiſche Beurtheilung die Anzahl nur der einzelnen Gedichte finden, in denen kein unſchickliches Wort, kein dunkler oder ſchielender Ausdruck, keine falſche Metapher, kein Füllwort, kein harter Vers und kein gezwungener Reim, den Geſchmack oder das Gehör beleidigt; worinn nichts widrig, nichts ſchwülſtig, nichts zu matt, nichts zu ſtark, nichts zu gedehnt und nichts zu kurz, geſagt wird; worinn alles Harmonie, alles Muſik iſt? Brauchen wir einen andern Beweis als unſern Hagedorn, den rechten Horaz unſerer Nation, wenn anders jemand dieſen Namen verdienen kann; den Dichter, den an Feinheit des Geſchmacks keiner, von welcher Nation er ſey, übertroffen hat, und dem wenige an Fleiß jemals gleichen werden; wenn er, der unter allen unſern Dichtern ſeine Werke am meiſten gefeilt zu haben ſcheint, nicht durchgängig korrekt iſt?“ Hagedorn war nie ohne ſeinen Horaz, und weiße Kartenblätter in der Taſche, auf denen er ſich dasjenige anmerkte, was er hörte, oder las, oder was ihm einfiel. Mehrere Futterale voll ſolcher Kartenblätter ſind an ſeinen Bruder nach Dresden gekommen, desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beſchrieben. Einen Theil ſeiner Kartenblätter hatte ſich Dem. Reimarus in Hamburg abgeſchrieben, wo ſie Leſſing ſah; ſie enthielten ſinnreiche Stellen aus Schriftſtellern und Dichtern in allerley Sprachen. Er beſaß eine ſehr große Kenntniß der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, und ſchrieb beide, wie ſeine eigene. Er liebte die Wiſſenſchaften, und war unermüdet,

ſeine Kenntniſſe zu vergrößern. Er beſaß daher ungemein viel Lektur und Literatur. Seine Beleſenheit leuchtet aus den zahlreichen Anmerkungen hervor, die er ſeinen Gedichten nicht aus Praleren, ſondern aus Liebe zur Literatur beigefügt hat. Viele Noten entſtanden auch aus Hagedorns Furchtſamkeit: er wollte ſeine Leſer keine falſche Deutungen machen laſſen, ſie ſollten ihm keine Nachahmungen und Parallelſtellen vorwerfen, die er nicht ſelbſt angezeigt hätte, und er wollte dadurch auch fremden Commentatoren zuvorkommen. Zur Betrachtung ſeiner literariſchen Kenntniſſe gehören auch ſeine Urtheile über andere Schriftſteller, beſonders über ſeine Zeitgenoſſen. Nichts kann richtiger ſeyn, als was er in ſeinen Sinngedichten von la Fontainen, Lamotten, Montaignen und Goldoni ſagt. Wie fein urtheilt er überhaupt von den Ausländern in ſeinen Vorreden und Anmerkungen. Hagedorn kannte keinen unedlen Neid gegen das Verdienſt, er ſchätzte es, wo er es fand. Mit den beſten Köpfen ſeiner Gegend war er durch eine perſönliche und vertraute Freundſchaft verbunden. Brockes vortreffliches Herz machte ihn der Freundſchaft eines Hagedorns würdig, und Hagedorn hat ſogar den Auszug aus deſſelben irdiſchem Paradieſe beſorgt. Daß aber Hagedorn dennoch die Fehler von Brockes Art zu malen eingeſehen hat, beweißt die Satire darüber, die erſt nach ſeinem Tode in Voß Muſenalmanach für 1789 gedruckt worden.

Der Herr von Bar war einer ſeiner beſten Freunde, und hat auch in einem eigenen Gedichte Hagedorns Tod beklagt. Doch ſein innigſter Freund war der Doktor Medicinä Carpſer, den er auch in ſeinen Gedichten vielfältig verewigt hat. Hagedorn war zur Freundſchaft geboren, ſein Herz war voll Menſchenliebe, ſanft, zärtlich, redlich, mitleidig, edel, großmüthig, freigebig; ſein Umgang geſellig, munter und angenehm. Er beſaß viel Welt, und war ein Freund der Religion. Er liebte das Landleben nicht bloß in ſeinen Gedichten, ſondern in der That. Nach Opitz und Haller iſt er der dritte Wiederherſteller unſerer Poeſie, und ſeine Gedichte werden nicht veraltern. Hagedorn, der in ſeinen Schriften ſo vorſichtig, ſo anſtändig und ſo gutherzig war, war im mündlichen Umgange gerade das Gegentheil, wie Leſſing verſichert. Es war einſt die Rede von einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen, die ein Kaufmann gemacht hatte, und einer ſetzte hinzu, es ſey zu wundern, daß ein Kaufmann überſetzen könne. Pah, ſagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage.

Die größere Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke, mit Vignetten, erſchien zu Hamburg, 1756. gr. 8. in drey Bänden, und das Jahr darauf die kleinere, in kl. 8. ohne Vignetten, beide in der Ordnung und Geſtalt, wie er ſie ſelbſt hatte herausgeben wollen. Eine neue Ausgabe in drey Theilen, mit Vignetten, auf Schreibpapier, erfolgte zu Hamburg, 1769. gr. 8. und ebendaſſelbe Werk, ohne Vignetten, ebend. 1771. 8. Zu Carlsruhe und Reutlingen erſchienen Nachdrücke und Auszüge in mancherley poetiſchen Sammlungen. Herr Huber in Leipzig hat in der Choix des Poeſies Allemandes von

ſeinen Fabeln diejenigen, die er ſelbſt erfunden, in das Franzöſiſche überſetzt. Auch iſt hier zuerſt eine kurze Nachricht von Hagedorns Leben gegeben.

Man ſehe übrigens: Schmid's Biographie der Dichter, 2. Th. S. 359.; Meiſter's Charakter der deutſchen Dichter, 1. Bd. S. 336—355.; Kütner's Charaktere deutſcher Dichter, S. 227.; Journal von und für Deutſchland, 1791. St. 12. S. 1022.

Hagen, Johann Georg Friedrich von, auf Obernburg, brandenburgiſch-culmbachiſcher Hofrath, und des fränkiſchen Kreiſes Caſſirer und Rechnungsrath zu Nürnberg, geboren daſelbſt 17.., ſtarb am 30. Dezember 1783. Er war ein großer Freund der Wiſſenſchaften und Kenner der ſchönen Künſte, und ein dienſtfertiger Unterſtützer der Nürnbergiſchen Künſtler. Als Sammler von Kunſt- und Naturalienſachen zeichnete er ſich als einer der ſtärkſten in dieſem Jahrhundert aus. Er beſaß eine der vorzüglichſten und koſtbarſten Gemäldeſammlung, theils in ſeinem Hauſe, an der Eisgrube zu Nürnberg, theils im ehemaligen Rothlederers Garten, theils auf der Obernburg, darunter ſich Stücke von den größten und berühmteſten Meiſtern befanden. Beſonders zeichnete ſich darunter eine herrliche Sammlung von Bildiſſen des berühmten Johann Kupetzky aus. Eine kurze Anzeige derſelben befindet ſich in von Murr's Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten der Reichsſtadt Nürnberg, S. 500—512, woraus auch ein neuer Aufſatz, nach Murriſcher bekannter Manier, in ſeinem Journal zur Kunſtgeſchichte, 13. Th. S. 104—118. und S. 371 gezimmert wurde.

Ferner beſaß er eine Sammlung von geſchnittenen Steinen, ſowohl auswärts, als in der Tiefe geſchnitten. Gipsabgüſſe vieler Statuen, Köpfe, Hände, welche die Medailleurs Veſtner beſeſſen. Verſchiedene Arbeiten in Elfenbein. Eine große Anzahl von Siegel- und Gemmenabdrücken. — Die Kupferſtichſammlung begriff ältere und neuere Blätter, Portraite, Landſchaften, hiſtoriſche Stücke, die nach den Schulen und Meiſtern gelegt waren. Die Zahl belief ſich über 25000 Stücke, ohne verſchiedene Suiten, Gallerien, und andere zur Kunſt gehörige Bücher darunter zu rechnen. Das Naturalienkabinett beſtand aus einer Sammlung von Conchylien, Verſeinerungen, Marmorarten, Hölzern, Edelſteinen, einigen theils getrockneten, theils im Weingeiſte aufbehaltenen Thieren, ſonderlich aber von Inſekten. Mathematiſche, ſonderlich optiſche Inſtrumente, z. E. das Sonnenmikroſcop, mit welchem der berühmte Maler und Entomolog Röſel beobachtete; ein anderes von Cuff, das Ledermüllern zugehörte. Ein Wiener Newtonianiſches Teleſcop von ſechs Schuhen; ein Dolondiſches achromatiſches; Mikroſcope, u. ſ. w. Ein vollſtändiger Apparat zu elektriſchen Beobachtungen mit viererley Maſchinen. Verſchiedene Elektrophore. — Das Münzkabinett beſtand in einer großen Sammlung von Originalmünzen und Thalern, und in 30,000 Ab-

güſſen in Zinn. Die Bibliothek belief ſich auf 15,000 Bände. Die hiſtoriſchen, genealogiſchen, antiquariſchen Fächer waren die vollſtändigſten. Am meiſten aber war es das phyſikaliſche in ſeinem ganzen Umfange, in welchem die neuern koſtbaren Werke ſo ziemlich beiſammen waren. — Alle dieſe Merkwürdigkeiten hatten nun das Schickſal faſt aller Privatſammlungen, daß ſie nämlich nach des Beſitzers Tod zerſtreut wurden.

Hagen hatte ſich, wie ich ſchon erwähnte, ein treffliches Münzkabinett geſammelt, und eben daher kam es, daß er der Numismatik durch gründliche Werke Erweiterung verſchaft hat. Er gab heraus:

Beſchreibung der Thaler des gräflich = und fürſtlichen Hauſes Mannsfeld. Nürnberg, 1758. 4. Neue umgearbeitete Ausgabe unter dem Titel; Münzbeſchreibung des gräflich = und fürſtlichen Hauſes Mannsfeld. ebend. 1778. 4.

Beſchreibung der ſilbernen Münzen der freien Reichsſtadt Nürnberg. 1. Th. 1766. 4. Zweite Aufl. ebend. 1778. 4.

Conventions = Münzkabinett, oder Beſchreibung der Thaler, Gulden und kleinern Silbermünzen, welcht nach dem 1753 errichteten Conventions = Münzfuß bisher geprägt worden. ebend. 1769. gr. 8. Dieſes Conventions = Münzkabinett wurde zuvor einzeln in die Bayreuthiſchen wöchentlichen hiſtoriſchen Nachrichten von 1767 und 1769 eingedruckt, von dem Buchhändler Bauer zu Nürnberg aber zuſammen gedruckt und verleget.

Original = Münzkabinet. ebend. 1769. ebend. 1771. 8.

Hager, Johann Georg, bekannt durch ſeine nützlichen Bemühungen um das Studium der Geographie, war am 24. März 1710 zu Oberkotzau im Bayreuthiſchen geboren. Er ſtudierte auf dem Gymnaſium zu Hof und dann zu Leipzig, wurde 1739 Magiſter der Philoſophie, und 1741 Rektor der Schule zu Chemnitz, wo er viele gelehrte Männer gebildet, und ſich durch nützliche Schriften vielfachen Ruhm erworben hat. Er ſtarb am 17. Auguſt 1777 in einem Alter von ſieben und ſechszig Jahren, zu Oederan, wo er ſeine Tochter beſuchte.

Um die Geographie hat dieſer brave Rektor manches Verdienſt durch ſeine Lehrbücher, beſonders um die Literatur derſelben, durch ſeinen geographiſchen Bücherſaal, der eine Fortſetzung verdiente. Von den Gedichten Homers hat er einen, als Handausgabe brauchbaren, Abdruck veranſtaltet.

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Die ſo nützliche als nöthige Buchdruckerkunſt und Schriftgießerey. 1—4. Th. Leipzig, 1740—1745. 8.

Homeri Ilias, graece et lat. Vol. I. II. Chemnit. 1745. 1753. 1767. 8.

Ausführliche Geographie. Chemnitz, 1746 — 1751. 3 Th. 8. Vierte durchaus verbeſſerte Ausgabe. 1773 und 1774. 8. Die Einrichtung und Beſchaffenheit dieſes Werks iſt bekannt. Hager hat es in der neueſten Ausgabe ſtark verbeſſert, und die Quellen dieſer Verbeſſerungen oftmals angezeiget, noch häufiger aber den Leſern überlaſſen, dieſelben aufzuſuchen. Zu tadeln iſt, daß ſich der Verfaſſer durchaus nach den Landkarten, inſonderheit nach den Homanniſchen gerichtet hat, wenn ſie gleich die Länder, welche ſie abbilden ſollen, unrichtig vorſtellen.

Elementa artis disputandi. ibid. 1749. 8.

Commentationes V. de *Alexandro ab Ales.* ibid. 1750. 1751. 4.

Kleine Geographie für die Anfänger. ebend. 1755. 8. Zweite durchaus vermehrte Ausgabe, 1775. 8.

Einleitung in die Göttergeſchichte der alten Griechen und Römer. Mit Kupfern. ebend. 1762. 8.

Geographiſcher Bücherſaal, zum Nutzen und Vergnügen eröffnet. 3 Bände oder 30 Stücke. ebend. 1766 — 1778. 8. Dieſe periodiſche Schrift fand vielen Beifall, und giebt uns vortreffliche Proben von Hagers ausgebreiteten und gründlichen geographiſchen Kenntniſſen. Nach des Verfaſſers Plan enthält dieſes Werk: 1) eine zuverläßige Nachricht und ein unpartheiiſches Urtheil von alten und neuen geographiſchen Schriften; 2) allerhand Anmerkungen über alte und neue geographiſche Bücher, welche derſelben Erklärung, Erweiterung und Verbeſſerung zum Endzweck haben; 3) Nachrichten von den meiſten und beſten Landkarten; 4) ſuchte der Herausgeber das Andenken derjenigen zu erneuern, welche ſich um die Geographie vorzüglich verdient gemacht haben. Nach meinem Urtheil enthält dieſer Bücherſaal viele nützliche und ſeltene Nachrichten, die Kenner und Liebhaber der Geographie gut zu gebrauchen wiſſen. Nur Hagers Tod unterbrach die Fortſetzung.

Homeri Odyſſea, Batrachom. et Hymni, graece et latine. ibid. 1776. 1777. 2 Bde 8.

Hager ſchrieb auch viele Programmen, davon einige, welche die alten Geographen betreffen, auch in ſeinem Bücherſaale überſetzt befindlich ſind.

Büſching läßt bey ſeinen Urtheilen über Hager's Schriften keine ſtrenge Unpartheilichkeit, ſondern geographiſchen Brodneid blicken, welches man von dieſem verdienten Manne nicht vermuthen ſollte.

Hahn, Auguſt Johann von, markgräflich-badiſcher älteſter geheimer Rath, Regierungs-, Hofraths- und Kirchenraths-Präſident — ein ſehr großer und Baden unvergeßlicher Mann — ſtarb zu Carlsruh am 18. April 1788. Seine dem Fürſten über vierzig Jahre geleiſtete, eben ſo einſichtsvolle, als höchſt treue Dienſte, der unbeſchreibliche Vorrath ſeiner geſammelten Erfahrungen und Kenntniß des Landes, deſſen Regierungsgeſchäfte ihm von Carl

Friedrich in ſo reichem Maaß übertragen waren, ſeine unbeſtechbare Gerechtigkeitsliebe, ſein eiſerner Fleiß, der für vier auch ſechs Perſonen arbeitete, die menſchenfreundliche Güte, womit der Miniſter jeden empfieng, und auch da, wo er etwas Unangenehmes ſagen mußte, es mit unnachahmlicher Schonung that, ohne die nöthige Wirkung zu ſchwächen — ſeine thätige Liebe gegen die Armuth, die jährlich faſt immer zweitauſend Gulden von ihm erhielt, größtentheils ohne die Hand ihres Wohlthäters zu kennen, beweiſen, wie richtig der regierende Markgraf von Baden gleich nach ſeinem Tode auf der öffentlichen Bibliothek ſich ausgedrückt hat: „Ich habe einen großen Verluſt erlitten, der mir ſehr nahe geht.“

Der nun verewigte Miniſter war ein großer Verehrer der geoffenbarten chriſtlichen Religion, des öffentlichen Gottesdienſtes und wahrer Vater der Studierenden. Viele Jahre erhielt er einige Schulſeminariſten auf ſeine Koſten, und mehrere Studierende hatten ihm auf dem Gymnaſium und auf hohen Schulen ſehr beträchtliche Unterſtützungen aus ſeiner Kaſſe zu danken, wenn er ihnen ſonſt nicht zu helfen wußte. Die Carlsruher Fürſtenſchule verdanket ſeiner Staatsverwaltung unendlich viel. Die vorzüglichſten Anſtalten, welche er in derſelben veranlaßt hat, ſind ungefähr folgende.

Es iſt eine gerechte Klage, wenn in Städten Bürgers- und Bedientenſöhne, deren Beſtimmung zwiſchen dem Stand des Gelehrten und des Landmanns in der Mitte liegt, entweder nicht viel mehr als Leſen und Schreiben lernen können, oder zu viel Lateiniſch und Griechiſch lernen müſſen, je nachdem ſie deutſche oder lateiniſche Schule beſuchen; alſo gerade nicht zu ihrem Gewerb und Glück gebildet werden. Herr von Hahn verband alſo mit dem wiſſenſchaftlichen Inſtitute ſeit 1774 eine Realſchule, wo man einigen Profeſſoren und Lehrern am Gymnaſium zugleich den Unterricht in der Realſchule auftrug, der auch im Gymnaſiengebäude, aber in abgeſonderten Stunden gehalten wird; und dieſe ſind ſo eingetheilt, daß die Schüler der niedern Klaſſen zugleich Realſchüler ſeyn können. — Das 1768 errichtete Schulmeiſter-Seminarium ſah er als das ergiebigſte Mittel an, eine zweckmäßige Aufklärung im Lande zu verbreiten. Durch ſeinen eigenen Aufwand waren drey weitere Seminariſten jährlich aufgeſtellt. In ſeinen letzten Lebensjahren richtete er auf Methode in den untern Klaſſen und auf beſſere Schulbücher die Achtſamkeit, die der Gegenſtand verdient; auch verband er einen Unterricht für Taubſtumme mit dem Gymnaſium. Bey wenigem Aufwand gieng hier ſeine Abſicht ſo weit, daß auch dieſer Unterricht, mit Hülfe der Schulſeminariſten, die ihn erlernen, ausgebreitet werden möchte; damit alle die Elenden — deren im Land weit über hundert aufgezählt wurden, und von denen nur wenige zu einer Probe, in der Reſidenz gehalten werden können — zu etwas ſittlichen Menſchen gebildet würden, und, ſo viel möglich, zu einem Begriff von Gott und Zukunft gelangten. Die wiſſenſchaftliche Bildung im Gymnaſium ſuchte er zunächſt auf das

Sprachſtudium zu gründen. Für die morgenländiſchen Sprachen wurde ein Lehrer aufgeſtellt; auch das Engliſche zu treiben angefangen.

Nebſtdem ſahe von Hahn hauptſächlich auf Mathematik und Phyſik. Unter ſeinem Miniſterium wurde höhere Geometrie, die meiſten Theile der angewandten Mathematik, Experimentalphyſik ꝛc. zu lehren angefangen. Die Naturgeſchichte hat er theils durch Anordnung einer eigenen Profeſſur, theils durch ein Geſchenk an das Gymnaſium befördert, das innigen Dank verdienet; durch ſeine ſehr vollſtändige Sammlung badenſcher Mineralien, die ein ganzes Kabinet bilden. Auch Philoſophie, Geſchichte und Beredtſamkeit bekamen eigene Profeſſuren. Zu den theologiſchen Wiſſenſchaften, die man vorhin lehrte, kam unter ſeinem Miniſterium die Katechetik. Wie der wiſſenſchaftliche Unterricht, ſo lag ihm das ſittliche Verhalten der Jünglinge am Herzen. Durch Beſuchung der öffentlichen halbjährigen Prüfungen und durch eigene Prämien, munterte er die Jugend auf; die Lehrer — durch Beifall und theilnehmenden Troſt, bis zur Zeit, da er ihnen auch weſentliche Merkmale der Erkenntlichkeit des Staats auswirken konnte. Mehrere Nachrichten von ſeinen Verdienſten um die Fürſtenſchule zu Carlsruhe findet man in Gerſtlacher's Sammlung Baden Durlachiſcher Verordnungen, Th. 1. und in den Abhandlungen bey der Jubelfeier der Carlsruher Fürſtenſchule. Durlach, 1777. 8.

Von Hahn ſahe, während ſeines langen Miniſteriums, immer darauf, wie in eine Ausgabe zu willigen, wozu nicht ſchon ein beſtimmter Fonds angewieſen, oder doch leicht errichtet werden konnte. Nun fügte ſichs in der letzten Waiſenhausdeputation, in der er kurz vor ſeinem Tod war, daß eine Parthie neuer Waiſenkinder zur Aufnahme vorgeſchlagen wurde. Ein gewiſſer Kammerrath machte die Bedenklichkeit: Obs nicht räthlich ſeyn dürfte, den Fonds vorher etwas ſtärker werden zu laſſen, und dann erſt dieſe Kinder aufzunehmen? von Hahn aber antwortete: *laſſen Sie uns Gutes wirken, weil wir können.* — Eben ſo verdienſtlich waren ſeine Schulverbeſſerungen auf dem Lande, die Errichtung von Sonntagsſchulen für die aus dem gewöhnlichen Unterricht bereits Entlaſſenen, die Abtheilung der Kinder in mehrere Ordnungen, die befohlenen Spinn- Näh- und Strickſchulen, die Realſchule für Bediententöchter, und die Errichtung vieler neuen Schulen, die beſonders im Sponheimiſchen Landesantheil zu Stande kamen. Sein edler chriſtlicher Charakter, ſein durchdringender Verſtand, ſeine uneigennützige Wohlthätigkeit ꝛc. erhalten ſein Andenken in Segen.

Herr von Hahn war am 21. Februar 1722 zu Meinungen geboren. Er ſtudierte, nachdem er das daſige Gymnaſium in ſeinem ſiebzehnten Jahre verlaſſen hatte, vier Jahre zu Jena; wurde nach ſeiner Rückkunft Kammerjunker und Regierungsaſſeſſor zu Meinungen; beſuchte 1745 den Gothaiſchen und andere Höfe, und hielt ſich auf ſeinen väterlichen Gütern auf; bis er 1749 den Ruf nach

Carlsruhe als vorſitzender Hofrath erhielt. Hier wurde er 1759 Vicepräſident der Regierung und des Conſiſtoriums mit Sitz und Stimme im geheimen Rath; ferner Ritter des Badiſchen Ordens der Treue; 1769 wirklicher Präſident. Er ſtarb am 18. April 1788 in einem ruhmvollen Alter von ſechs und ſechszig Jahren.

Der Kammerherr und Regierungsrath Freiherr von Drais, ſchilderte ſeinen Charakter und ſeine Verdienſte ſehr ſchön und würdig im lapidariſchen Stil, im Namen der Carlsruher Fürſtenſchule. Durlach, 1788. gr. 4.

Hahn, Conrad, ein geſchickter Schulmann aus Nürnberg, ſtudierte zu Altdorf, und begab ſich 1728 in den Zirkel der Nürnbergiſchen Candidaten. 1731 ward er dem Conrektor bey S. Sebald adjungirt, aber wegen einer Schlägerey wieder abgeſetzt. 1736 ward er Collega der dritten Klaſſe in der Laurenzer Schule, fieng aber noch in eben dieſem Jahr verdrießliche Händel an, und wurde deswegen einige Zeit in Arreſt geſetzt, doch endlich 1737 entlaſſen, und nach gegebenem Verweis wieder in ſeine Schule eingeführet. Als er aber 1739 ſeinen unruhigen Kopf aufs neue zeigte, und ſeinen vormaligen Arzt, D. Johann Samuel Schoder, auf öffentlicher Straße angriff und verwundete, wurde er aufs neue ins Gefängniß geſetzt, worinn er den 5. März 1740 ſtarb. Er war übrigens ein ungemein geſchickter Mathematikus und Algebraiſt, hat auch ſehr gute Schüler gezogen. Er hat unter andern eine wichtige arithmetiſche Aufgabe aufgelöſet, die ſein Lehrer, Joh. Leonh. Graf, aufgegeben hatte. Sie befindet ſich in den fränkiſchen Actis Erud. et Curioſ. 11. Samml. S. 875 — 880. — Von ſeinem Leben ſ. Will's Nürnbergiſches Gelehrten Lexikon; Acta ſcholaſt. Th. 5. S. 565.; Adelung am a. O.

Hahn, Franz Joſeph, war ein gelehrter Weihbiſchoff zu Bamberg, in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts welcher vorher Secretair und Referendar des berühmten Reichs-Vicekanzlers zu Wien, Grafen von Schönborn war, und ſich bey dieſer Gelegenheit eine große Kenntniß, ſowohl in Reichs- und Staatsſachen, als in der alten und mittlern Geſchichte Deutſchlands erwarb, auch ein überaus zahlreiches Kabinett von Alterthümern, Münzen, Gemälden, u. ſ. f. ſammelte. Er war einer der vorzüglichſten Mitarbeiter an dem Chronico Gottwic. des Abts Gottfr. von Beſſel, in deſſen Vorrede S. 32 u. f. mehrere Nachricht von ihm ertheilt wird. ſ. Adelung am a. O.

Hahn, Philipp Matthäus, Magiſter der Philoſophie und Pfarrer zu Echterdingen im Wirtembergſchen, wie auch Mitglied der kurmainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, war einer der größten Mechaniker unſerer Zeit, der in dieſem Fache weder auf Univerſitäten, noch bey Mechanikern Unterricht empfangen hat. Dieſer ſeltne Mann ward 1739 am 25. November in Scharnhauſen, im Oberamt Stuttgard, geboren, wo ſein Vater

Pfarrer war. Schon in ſeinem achten Jahre, da er ſich noch bey ſeinen Eltern aufhielt, und von ſeinem Vater in den Sprachen unterrichtet wurde, der ihm zuweilen zur Belohnung für das Lernen etlicher lateiniſcher Worte ein Bild mit dem Bleiſtift vorzeichnete, das der Knabe nachher mit Farben anſtrich, machte er beim Sonnenſchein Beobachtungen über den Lauf des Schattens bey jedem Nagel am Hauſe. Er bezeichnetete den Schatten von Stunde zu Stunde: es verdroß ihn aber, daß dieſer Schatten nach einigen Tagen nicht mehr auf die bemerkte Stunde zutreffen wollte. Er bekam eine Cylinder-Sonnenuhr von Elfenbein, die er aber lange nicht verſtehen konnte, ſo mancherley Proben er immer damit anſtellte. Auch ſein Vater konnte ihm darinn keine Erläuterung geben. In der Folge fand er in der Bibliothek ſeines Vaters eine Karte von der Himmelskugel, nebſt der Beſchreibung. Dieß ergötzte ihn wieder lange Zeit. Er lernte daraus ſchon im zehnten Jahre etliche Sternbilder kennen, auch von dem Laufe der Sonne durch die zwölf himmliſchen Zeichen etwas verſtehen. Er zog die Karte auf einen Pappendeckel, lernte ſie gehörig ſtellen, und die ungefähre Zeit des Aufgangs der Fixſterne finden.

Im dreizehnten Jahr ſah er bey einem Conſtabel in Eslingen, der verſchiedene Sonnenuhren machte, einen kleinen Traktat über dieſe Inſtrumente. Er entlehnte ihn, ſchrieb zu Hauſe mit Freuden Tag und Nacht daran ab, und machte auch die Riſſe nach, ohne ſie zu verſtehen. Nach und nach bekam er darinn Einſicht, und nun machte er ſelbſt Sonnenuhren.

Das Malen ſetzte er fort, und lernte durch eine gelegentlich erhaltene handſchriftliche Anleitung die Farben ſelbſt bereiten, auch Lackfirniſſe machen. Durch den Staub der Farben, die er beutelte, zog er ſich eine ſchwere, hitzige Krankheit, und bey dem Kochen der Firniſſe in verſchloſſenen Gläſern durch ihr Zerſpringen, manche Gefahr zu, ohne ſich dadurch abſchrecken zu laſſen. Nach und nach machte er auch Menſchengeſichter nach dem Leben und mit ziemlicher Aehnlichkeit.

Indeſſen wurde ſein Vater Pfarrer in Onſtmettingen, und er bezog im ſiebzehnten Jahre die hohe Schule in Tübingen; hier wurde er mit einem Glasſchleifer, und in ſeinen Univerſitätsferien mit dem jetzigen Schulmeiſter Schaudt in Onſtmettingen, der damals dort Schulproviſor und mit dem jungen Hahn von gleichem Alter war, bekannt. Beide Jünglinge hatten ähnliche Talente und Neigungen, gleiche Luſt zu allen Künſten. Sie arbeiteten um die Wette, Sonnenuhren, Sprachröhre, u. d. gl. zu verfertigen; ſie ſchliffen Gläſer und ſetzten Tuben zuſammen. Der Proviſor begriff nach Hahns Anweiſung alles mit leichter Mühe; alles, was er machte, war nett und genau.

Hahns Eltern waren in geringen Vermögensumſtänden, und es war ihnen beinahe unmöglich, ihren Sohn auf der Univerſität nach Nothdurft zu unterſtützen. An mathematiſche Bücher und

Unterweiſung war gar nicht zu gedenken. Hahn ſchrieb daher die Wolfiſchen lateiniſchen und deutſchen Lehrbücher, in welchen die verſchiedenen Zweige der Mathematik abgehandelt werden, ab, und zeichnete mit möglichſter Genauigkeit die Figuren dazu nach. Die überaus große Begierde, den Bau der Taſchenuhren kennen zu lernen, brachte ihn dazu, daß er lange Zeit keine warme Koſt aß, und ſich mit Brod und Waſſer begnügte, um ſich von dem Erſparten eine Taſchenuhr kaufen zu können. Dieſe zerlegte er dann und ſetzte ſie wieder zuſammen, bis er ihre Theile verſtand. Nun hörte er von mancherley neuen Erfindungen; der Wunſch, auch dergleichen zu machen, wurde bey ihm noch lebhafter durch die Begierde, ſich und ſeine Familie aus den dürftigen Umſtänden zu reißen; und ſo dachte er nun auf nichts, als neue Erfindnngen. Dazu kam, daß ſeine erſte Liebe auf eine Perſon fiel, die reich und von Stande war. Er dachte ſich nun durch anſehnliche Erfindungen hervor zu thun, um ſich in den Stand zu ſetzen, ſeine Neigung entdecken zu dürfen. Erreichte er nun gleich dieſen Endzweck nicht, ſo wurde doch die Liebe ihm, wie ſo vielen andern, ein Sporn, ſeine Talente auszubilden, und das innige Wohlgefallen an den Fortſchritten in ſeinen mechaniſchen Arbeiten entſchädigten ihn für die verfehlte letzte Abſicht.

Zuerſt verfiel er auf die immerwährende Bewegung. Kaum hatte er ſich mit Noth Wolfs Anfangsgründe angeſchaft, als ihn ſeine Armuth zwang, ſie wieder zu verkaufen. Lange nachher erſt konnte er ſich dieß Buch von neuem anſchaffen. Ohne ſein Hauptſtudium zu vernachläßigen, ſuchte er nun in den Stunden, die andere Studenten dem Vergnügen widmeten, ſein Problem nach übelverſtandenen Geſetzen der Bewegung aufzulöſen, und lebte lange in der glücklichſten Hoffnung; denn, wenn er ſeine Riſſe berechnete, fand er alles im Uebergewicht, und wartete nur auf eine Zeit, es ausführen zu können. Nach unzähligen Verſuchen mit allen Arten mechaniſcher Hebezeuge, wobey er einmal drey Wochen lang nicht zu Bette kam, überzeugte er ſich endlich von der Unmöglichkeit der Sache.

Er wurde nun Pfarrvikarius an verſchiedenen Orten, blieb aber immer ſeinen Lieblingsſtudien treu. Er dachte auf ein Inſtrument, die Meereslänge zu meſſen; auf eine Maſchiene, die auf einen Wagen geſetzt, dieſen durch die Gewalt der Dämpfe über Berg und Thal treiben ſollte; aber es fehlten ihm die Mittel, wirkliche Verſuche anzuſtellen.

Im Jahr 1761 kam er, da er einſtmals den geſtirnten Himmel mit Vergnügen beobachtete, auf den Gedanken, den Himmelsbau in einer Maſchiene beweglich vorzuſtellen, ohne zu wiſſen, daß dieß ſchon von andern verſucht worden ſey. Er ſuchte Wolfs Anfangsgründe der Aſtronomie von neuem hervor, fieng an, das Hauptbild ſeiner künftigen Maſchiene auszuſinnen, und die Bewegungen in Rad und Getrieb zu berechnen. Dieß blieb ſeit der Zeit der Gegenſtand ſeiner Arbeit in den mehrſten Nebenſtunden. Zugleich las er noch viele

chemiſche und alchemiſtiſche Bücher, und machte ſich Anmerkungen daraus, entwarf eine dauerhafte Art von Kirchenuhren, verbeſſerte den Mechanismus der Taſchenuhren, und erſann eine ſehr bequeme und genaue Hauswage.

Dieß alles that er auf ſeinen verſchiedenen Vikariaten, bis er 1764 Pfarrer in Onſtmettingen wurde. Hier verſchrieb er einen Künſtler, einen Weber aus dem Filial Thieringen, der hölzerne Uhren machte, und ließ durch ihn eine ſehr künſtliche Uhr von Holz verfertigen, deren Pendel nur alle Viertelſtunden einen Stoß empfieng, und dabey eine Scheibe bewegte, auf welcher Sonne, Mond und die vorzüglichſten Fixſterne zu rechter Zeit auf das ganze Jahr auf- und untergiengen, Sonne und Mond zugleich ihren Weg durch die himmliſchen Zeichen beſchrieben, und der Mond noch überdieß das Ab- und Zunehmen ſeines Lichtes zeigte.

Da in der Folge Schaudt, nunmehriger Schulmeiſter in Onſtmettingen, von einigen dortigen tauben und ſtummen Uhrmachern in Meſſing und Stahl arbeiten lernte: ſo ließ er durch ihn eine kleine aſtronomiſche Maſchine machen, die auf dem Fußgeſtell, einem Cubus, auf der einen Seite Stunden und Minuten, auf der andern das copernicaniſche Syſtem vertical, auf der dritten einen Jahrzähler auf 8000 Jahre, oben aber eine bewegliche Himmelskugel hatte, auf welcher die Fixſterne und alle Planeten ſich nach der ſcheinbaren Bewegung drehten. Dieß berichtete ſein damaliger Decan 1767 an den die Wiſſenſchaften und Künſte liebenden Carl Eugen, der ſich nun dieſe Maſchine von ihm weiſen ließ. Der Herzog von Wirtemberg bezeichnete ihm ſeinen Beifall, beſchenkte ihn mit 300 Gulden, und gab ihm auf ſein Begehren die Maſchine zurück, da er ſich erbot, eine größere und vollkommnere machen zu laſſen. Dieß geſchah in der Friſt eines halben Jahres; *Hahn* berechnete alles genauer, richtete alles bequemer und vollkommener ein, und vernichtete hernach die erſte Maſchine. Die größere wurde in der öffentlichen Bibliothek in Ludwigsburg aufgeſtellt, und auf herzoglichen Befehl vom Profeſſor und Bibliothekar Viſcher beſchrieben. Sein Fürſt wollte nun *Hahn* zum Profeſſor ernennen, er wollte aber lieber Pfarrer bleiben. Es wurden ihm daher die Koſten vergütet, und zur Belohnung ihm ein beſſerer Dienſt in der Nähe von Stuttgard und Ludwigsburg, die Pfarrey *Kornweſtheim*, und die Anwartſchaft auf *Echterdingen* gegeben.

Noch ehe er von Onſtmettingen abzog, ließ er den Schulmeiſter Schaudt eine kleine aſtronomiſche Maſchiene ausarbeiten, und überließ ihm zur Belohnung für ſeine treue Hülfe, den ganzen Ertrag davon. Da ſeine Brüder, die eigentlich Barbiergeſellen waren, unterdeſſen bey ihm in Meſſing und Stahl arbeiten lernten: ſo konnte er nun, da Schaudt Onſtmettingen nicht verlaſſen wollte, durch ſie und durch Uhrmachergeſellen weitere Verſuche machen laſſen. Er ließ durch ſie eine neue aſtronomiſche Maſchiene anfangen, weil er durch fortgeſetztes Nachdenken Mittel gefunden hatte, alles noch einfacher und vollkommener zu machen. Da er aber in der Berechnung der

Trabantenräder begriffen war, und wegen der großen Brüche beſchwerliche Multipikationen und Diviſionen nöthig wurden, die ihn theils im Denken ſtumpften, theils in ſeinem Amte hinderten; ſo fiel ihm ein, geleſen zu haben, daß Leibnitz eine Rechenmaſchine erfinden wollte, und lange daran arbeiten ließ, ohne ſie völlig zu Stande zu bringen. Er fieng daher an, über dieſen Gegenſtand auch nachzudenken, ſah Licht, ließ daran arbeiten, und die erſte, welche er verfertigte, durch den Schulmeiſter Schaudt in Onſtmettingen copieren, der alsdann nach dieſem Muſter auch eine für ſich machte. Er mußte auf Einladung des Herzogs ſeine Maſchine dem Kaiſer Joſeph II. bey ſeinem Aufenthalt in Stuttgard zeigen, der ihn ſeines Beifalls verſicherte, und ihn aufmunterte, ſie den Akademien mitzutheilen. Er gieng aber ſchon wieder mit Verbeſſerungsgedanken des Ganzen um, behielt von der erſten bloß die äußere Figur bey, und zerſtörte einige, die er nach ſeinem frühern Plane hatte machen laſſen. Da er damals an Aufſätzen aus dem Felde der Theologie, die immer ſeine Hauptwiſſenſchaft blieb, arbeitete: ſo hatte er keine Zeit, eine Beſchreibung von ſeiner Maſchine zu verfertigen; doch bewog ihn endlich Hofrath Wieland in Weimar und der Kriegsrath Merk in Darmſtadt, im Jahr 1774 eine weitläufige Geſchichte ſeiner Erfindung in dem deutſchen Merkur zu geben. Dieſe ward nachher Veranlaſſung, daß Müller einen ähnlichen Verſuch machte, und ſeine Maſchiene in einigen Stücken bequemer einrichtete. Hahn hat ſich darüber im deutſchen Merkur 1784 weitläufig erklärt. Er ließ hierauf Additionsmaſchienen verfertigen, die viel wohlfeiler als jene große Rechnungsmaſchienen ſind, und mit denen man große Reihen ſpielend und geſchwind addiren kann.

Er fuhr nun immer in ſeiner Thätigkeit fort. Er verfertigte ſehr künſtliche Uhren mit den aſtronomiſchen Kunſtwerken, Sonnenuhren, durch die man die wahre und mittlere Zeit, die Erhöhung des Pols an jedem Orte, die Mittagslinie und die Abneigung einer Wand vom wahren Mittag ohne Mühe findet; er verbeſſerte die Taſchenuhren, fand eine neue Art, das Repetiren anzubringen, verfertigte Uhren in Ringe, in der Größe eines Groſchen, von der nehmlichen Dauer und Genauigkeit, wie die größte Taſchenuhr; auch Taſchenuhren, die ſich durch die Bewegung ſelbſt aufziehen. In Verfertigung aller dieſer Kunſtwerke hat er ſeine beiden ältern Söhne, die ſich der Mechanik gewidmet haben, ſehr ſorgfältig unterwieſen; man kann ſie noch alle bey ihnen haben, oder beſtellen, und die Preiße ſind ſo, daß ſie nie über den Werth der Stücke gehen. So ſind auch alle ſeine Riſſe und Papiere in die Hände ſeiner älteſten Söhne gekommen. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode ſagte Hahn in Gegenwart aller Tiſchgenoſſen, daß er nunmehr die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben glaube; auch darüber ſind Rechnungen und Papiere bey ſeinen Erben.

Durch einfache und regelmäßige Lebensart genoß Hahn von Jugend auf einer ſehr dauerhaften Geſundheit, die aber doch ſeit

einigen Jahren durch das unabläſſige Denken und Arbeiten untergraben wurde. Die übeln Folgen davon trafen vorzüglich die Verdauung, der er aber durch eine genaue Diät zu Hülfe zu kommen ſuchte. Die Krankheit, der er unterlag, traf ihn auf einem Spaziergang, den er ſeit 1781, wo er Pfarrer zu Echterdingen wurde, täglich gleich nach dem Mittagseſſen, bis auf ein gewiſſes Ziel von einer Viertel-Stunde machte. Es überfiel ihn, als er am 24. April 1790 auf ſeinem Spaziergang war, ein Frieren, von dem er ſagte, er habe in ſeinem Leben nichts ähnliches empfunden, ſo daß er ſeine Wohnung kaum erreichen konnte. Darauf folgte ein hitziges Gallenfieber, und ein Seitenſtechen, das den Zuſtand verſchlimmerte. Er hatte immer den vollen Gebrauch ſeiner Sinne, einige Stunden ausgenommen, wo er phantaſirte. Zwey Tage vor ſeinem Tode ließ er alle ſeine Kinder vor ſich kommen, gab ihnen heilſame Lehren, und tröſtete ſeine Gattin, die, auf dem Arm ein Kind von 9 Monaten haltend, voll Kummer vor ſeinem Bette ſtand. Da ſeine Krankheit wechſelte, und er Hoffnung zur Geneſung hatte, ſtand er am 1. Mai auf, legte ſeine Hauskleider an, unterſuchte die Uhren in ſeinem Zimmer, zeichnete ihren Gang in ein dazu beſtimmtes Buch, ja er füllte ſogar die Lücken aus, die während der Krankheit in ſeinem Tagebuch, das er ſehr ordentlich zu halten pflegte, entſtanden waren.

Nur mit Mühe brachte ihn das Zureden der Seinigen dahin, von ſeiner gewohnten Arbeitſamkeit abzulaſſen. Er übertrieb die Anſtrengung ſeiner Kräfte. Ob er gleich, wenn er geſund war, nicht nur den ganzen Tag über, ſondern auch bis ſpät in die Mitternacht ohne Unterbrechung beſchäftigt war: ſo hatte er doch an ſeinem 50ſten Geburtstag ein Gebet niedergeſchrieben, worinn er Gott um Hülfe zu mehrerer Thätigkeit bittet, weil er ſich überzeugt hielt, noch immer nicht genug gethan zu haben. — Während der beſten Hoffnung der Seinigen zu ſeiner Geneſung, entſchlief er im eigentlichen Sinne. Es überfiel ihn in der Nacht auf den 2ten May 1790 ein anſcheinend erquickender Schlaf, aus dem er nie wieder aufwachte, ſondern durch den er ohne Schmerzen und Todeskampf aus der Welt gieng.

Hahn verheurathete ſich zweimal; zuerſt 1764, aus welcher Ehe er vier Söhne hatte, davon die älteſten geſchickte Mechaniker ſind, und der dritte, ein Jüngling von ausgezeichneten Gaben, ſeine mechaniſchen Kenntniſſe durch ein gründliches Studium der Mathematik auf hohen Schulen zu erweitern ſucht. Aus der zweiten Ehe, die er 1777 ſchloß, hinterläßt er auch vier Kinder. An *Hahns* Sterbetag kam ein Brief von einem angeſehenen Kaufmann aus Zürich, der ſeinen Freund *Hahn* ſchon einmal auf ſeine Koſten nach der Schweiz hatte kommen laſſen, und der ihm jetzt anbot, mit nach England zu reiſen, wobei er alle Koſten tragen wolle. Der Verſtorbene würde wahrſcheinlich dieß Anerbieten angenommen haben. Der Züricher Freund, den die Todesnachricht ſo traurig überraſchte, bat ſich nun aus Liebe zu dem Verſtorbenen, von der Wittwe eines ihrer Kinder aus, das er wie das Seinige erziehen

und unterrichten laſſen will. Zugleich verlangte er, daß alle vorhandenen Uhren und Maſchinen ihm auf ſeine Reiſe nach England mitgegeben werden möchten, um ſie dort zum Vortheil der Erben zu verkaufen.

Seine Leichenbegleitung war ſehr feierlich; ſogar Einwohner aus ſeiner vorigen Pfarrey fanden ſich dazu ein. So ſehr die Wittwe mit 8 Kindern dieſen vortreflichen Mann zu beweinen Urſache hat, eben ſo viel haben ſeine 8 noch lebende Geſchwiſter an ihm verloren, für die er von Jugend auf Vater und Verſorger war. Auch ſeinen Amtsbrüdern wird Hahn unvergeßlich ſeyn. Noch kurz vor ſeinem Tode war er in ihrem monatlichen Zirkel, einer Geſellſchaft, die er zur Beförderung nützlicher Thätigkeit unter den Predigern der Gegend geſtiftet hatte, gegenwärtig. In dieſer Geſellſchaft wurde er immer ganz beſonders geſchätzt, da ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſein Briefwechſel, ſeine Offenherzigkeit und ſeine Duldſamkeit gegen anders Denkende für die Mitglieder immer belehrend und aufmunternd waren. Oft überwand er die größten Hinderniſſe, um in dieſem Zirkel zu erſcheinen.

Die großen Koſten, die er auf Verbeſſerung ſeiner Maſchienen verwendete, und ſeine Uneigennützigkeit ließen ihn nicht ein ſo großes Vermögen erwerben, als es bey einer andern Denkungsart möglich geweſen wäre. Denn oft ließ er ein Werk wieder zernichten, wenn auch ein Arbeiter ein halbes oder ein ganzes Jahr damit beſchäftigt geweſen w . Seine Haushaltung beſtand öfters aus 14, 16, und noch mehrern Perſonen. Seine Koſt war von Mangel und Ueberfluß gleich weit entfernt. Er ſelbſt war in ſeiner Art zu leben und ſich zu kleiden, höchſt einfach.

Eine ſtrenge, aber ungeheuchelte Frömmigkeit, eigne, an das Myſtiſche gränzende Meinungen von der Bibel und dem Chriſtenthum, wie ſeine Arbeit über die Offenbarung Johannis zeigt, dabey die größte Treue und Thätigkeit in ſeinem Amte, machen uns noch aufmerkſamer auf die Verbindung ſo ſeltener Talente und Eigenſchaften in einem und demſelben Manne. Bemerkenswerth iſt es, daß er einmahl den Unwillen des Konſiſtoriums empfinden und erklären mußte, dem herrſchenden Lehrbegriff künftig treu zu bleiben, welches den Geiſtlichen im ganzen Lande zur Warnung bekannt gemacht wurde. Seine beiden von ihm erfundenen Maſchinen befinden ſich in der Herzogl. Inſtrumentenſammlung. Schubart ſagt in ſeiner vaterländ. Chronik mit Recht von ihm: er war Wirtembergs Stolz und Deutſchlands Ehre.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Verſuche über die Richtigkeit der lokiſchen Witterungsregeln, aus dem Laufe und Aſpekten der Planeten Tübing. 1782. 8.

Einige Verſuche dieſer Art in Sprenger's ökonom. Kalender 1770-1775.

Beſchreibung einer kleinen aſtronomiſchen Maſchine, welche für den Fürſten von Hechingen verfertigt worden. Coſt. 1769. 4.

Nachrichten von ſeinen ſeit 6 Jahren durch ſeine Arbeiter verfertigten Maſchinen. 3 Stücke. Stuttg. 1774. 8.

Sammlung von Betrachtungen über die Sonn- Feſt- und Feyertäglichen Evangelien, vom neuen Jahr bis Oſtern, für Freunde der Wahrheit ebend. 1774. 8.

Tabula chronologica, qua aetas mundi ſeptem chronis diſtincta ſiſtitur 1774.

Vermiſchte theologiſche Schriften 4 Theile. Winterth. 1780. 1781. 8.

Sammlung von Predigten über alle Sonn- und Feſttage, nebſt Paſſionspredigten. ebend. 1780. 8.

Betrachtungen über die Sonnenuhren. Erf. 1784. 4.

Von Verbeſſerungen der Taſchenuhren; in den Actis Acad. Elect. Mogunt. ſcient. quae Erfurti eſt ad an. 1782. und 83. Iſt auch beſonders gedruckt.

Die heiligen Schriften der guten Bothſchaft vom verheißenen Königreiche, oder das ſogenannte neue Teſtament, zum Dienſte derer, welche ſich aus den erſten Quellen der göttlichen Schriften ſelbſt erbauen wollen, nach der heutigen teutſchen Sprachart neu überſetzt, und mit Erläuterungen verſehen. 2 Theile. Winterthur 1777. in 12 wo ſich auch ſein Bildniß befindet.

Von ſeinem Leben ſteht ein ſchätzbarer Aufſatz im Journ. von und für Deutſchl. v. J. 1789. St. 3. S. 209-214. unter der Aufſchrift: Pfarrer Hahn als Künſtler betrachtet, wo Nachrichten von ſeinen Maſchinen und ein Verzeichniß ſeiner aſtronomiſchen Arbeiten, mit ihren Preiſen zu finden ſind. Schubart hat eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes ſeltenen Mannes, nebſt deſſen noch im Mſpt. liegenden Schriften, zum Beſten der Wittwe und ihrer Kinder, herauszugeben verſprochen; ſie iſt aber noch nicht erſchienen. Die Nachrichten, die man hier lieſt, ſind von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und größtentheils mit ſeinen eigenen Worten erzählt. Sie befinden ſich in der Beylage zur ſchwäbiſchen Chronik 1790. Nro. 57. und wurden daraus in das Neue Götting. Hiſtor. Magaz. von Meiners und Spittler 1. Bdes 1. St. S. 173-190. und in Schlichtegrolls Nekrol. auf das J. 1790. 1. B. S. 335. u. f. aufgenommen.

Hahn, Simon Friedrich, ein frühzeitiger Gelehrter und gründlicher Geſchichtſchreiber, war im Kloſter Berge bey Magdeburg am 28. Jul. 1692 geboren, wo ſein Vater Senior des Miniſteriums war. Er wurde ſehr frühzeitig znm Studieren angehalten, und nahm auch darinn ſo ſehr zu, daß er im 10ten Jahre ſeines Alters ſchon die meiſten lateiniſchen Klaſſiker geleſen, und dabey die franzöſiſche, italieniſche, wie auch die griechiſche Sprache erlernet, und ſich in der Geographie, Genealogie, Logik und Mathematik wohl umgeſehen hatte. Insbeſondere aber bezeigte er große Begierde zur Geſchichte, und las, nachdem er nur einige Anweiſung erhalten hatte, anfangs die Kompendien, nachher auch die Syſteme vor ſich, fand viel Vergnügen an den Lebensbeſchreibungen der Kaiſer, Könige, Feldherren und Gelehrten, machte ſich auch die Zeitrechnung und Geſchlechts-Regiſter bekannt, weil er ein unge-

mein gutes Gedächtniß beſaß, und wußte ſchon in ſeinem 10ten Jahre die Lebensbeſchreibungen berühmter Perſonen, wenn ſie ihm deutſch vorgeleſen wurden, ungehindert lateiniſch nachzuſagen. Durch dieſe Uebung hatte er es in 2 Jahren ſo weit gebracht, daß er von einer jeden Materie, die man nur verlangte, ohne vieles Nachſinnen, gleich aus dem Stegreif, nett, ausführlich und gelehrt reden konnte. Vor ſeinem Abſchied von der Schule hielt er 1706 noch eine Rede vom Urſprung, Aufnehmen und den Zufällen des Kloſters Bergen, die auch noch in ſelbigem Jahre, nebſt dem Albo Bergenſi continuato in Fol. iſt gedruckt worden, worauf 1708. eine Fortſetzung von Meiboms Chronico Bergenſi erſchien. Hahn bezog alſo in ſeinem 14ten Jahre die Univerſität Halle, und legte ſich anfangs eifrig auf Philoſophie und Geſchichte, in welcher letztern er Ludewig und Gundling zu Anführern hatte. Mit dem jungen Stryck vertheidigte er kurz nach ſeiner Ankunft drey Diſputationen, welchen auch ſein Name vorgeſetzt wurde. Insbeſondere aber hatte er die Erlaubniß, ſich der zahlreichen und auserleſenen Bibliothek des geheim. Raths von Ludewig täglich zu bedienen, welche er ſich auch wohl zu Nutze machte, und die Geſchichte aus den erſten Quellen ſtudierte. Mit der Geſchichte verband er auch das Lehn- und Staats-Recht, und unterließ nicht, zugleich in dem bürgerlichen Rechte einen guten Grund zu legen. Als er kaum 3 Jahre in Halle zugebracht hatte, gab er, als eine Probe ſeines Fleißes im J. 1710. das vom Kaiſer Otto dem Großen dem Kloſter Bergen verliehene Diplom mit ſeinen Anmerkungen heraus, die er nachher gegen Calvör und Polyc. Leyſer in ſeiner Helmſtädtiſchen Antrittsrede vertheidiget hat. Weil er die Univerſität nicht verlaſſen wollte, ſo bat er ſich 1711. von der philoſophiſchen Facultät die Erlaubniß aus, Vorleſungen halten zu dürfen, ob er gleich noch nicht Magiſter war. Er fieng nun ſeine Vorleſungen über die Reichshiſtorie mit großem Beifall an, trug auch nachher die Geſchichte der Europäiſchen Reiche denſelben vor, erklärte den Monzambano, las auch über die Zeitungen, und ließ dazu wöchentlich 2 Blätter drucken. Zwey Jahre darauf wurde er erſt Magiſter, weil die philoſophiſche Facultät befürchtete, es möchten auch andere dergleichen Freyheit ſuchen, und diſputirte unter dem geh. Rath von Ludewig de Henrico Aucupe; welche Materie er in einem weitläuftigern Tractat ausführen wollte, aber ſolches aus Mangel eines Verlegers unterlaſſen mußte. Er las täglich 6 bis 7 Stunden, und wendete ſeine übrige Zeit auf Verfertigung nützlicher Schriften, davon ſeine Diſſert. de regno Arelatenſi, Halae 1761. 4. ein Zeugniß abgeben kann, womit er ſo viel Beifall fand, daß er in ſeinem 24ſten Jahre zum Nachfolger des berühmten Eckarts, als Profeſſor der Geſchichte nach Helmſtädt berufen wurde, welches Amt er auch am 27. May 1717 mit einer nachher im Druck erſchienenen Rede de genuino ac Salico Conradi II. Imp. ortu et vera falſaque Salicae ſtirpis cum Guelphis conuenientia (Helmſt. 1717. 4.) antrat, und 7 Jahre mit Ruhm verwaltete.

Als indeſſen ein gewiſſer Gladov zu Halle ſeine Collegien ge

ſammlet, und daraus eine Reichshiſtorie verfertigt hatte, die auch wirklich im Druck erſchien; ſo ließ ſich Hahn dadurch bewegen, eine vollſtändige Reichshiſtorie ans Licht zu ſtellen; wiewohl davon nur 4 Theile zum Vorſchein kamen, weil er den Auftrag erhielt, eine Braunſchweig-Lüneburgiſche Geſchichte zu ſchreiben. Im Jahr 1722 unterſuchte er eines Ungenannten Memoire ſur la liberté de Florence in einer eigenen Schrift *) und führte verſchiedene Urkunden aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek bey. 1724 wurde er zu Helmſtädt Doctor der Rechten, und gieng im folgenden Jahre als königl. und kurf. Rath, Hiſtoriograph und Bibliothekar nach Hannover. Um die königliche Bibliothek hat er ſich verdient gemacht, und ſich ihre Vermehrung ſehr angelegen ſeyn laſſen. Auf ſein Anrathen wurde auch die vortreffliche Bibliothek des Abts Melanus in die königl. Bibl. gekauft; und er gab einen conſpectum Bibl. reg. Hannoueranae, in ordinem iuſtum redactae. Hannou. 1727. Fol. heraus, der ſich jetzt ſehr ſelten macht.

Ein langes Leben konnte man dieſem Gelehrten niemals prophezeihen, weil er ſich den Studien gar zu ſehr ergab. Er ſtarb ſchon am 18. Febr. 1729 im 37. Jahre ſeines Lebens, zu früh für die Wiſſenſchaften und für ſeinen Fleiß. Sein großer Eifer zum Studieren ſcheint ihn auch vom Eheſtande abgehalten zu haben. Er redete wenig, und war in der Wahl der Freundſchaft behutſam, aber in Unterhaltung derſelben beſtändig. Seine beiden Hauptſchriften muß ich am Ende etwas genauer charakteriſiren. Die erſte iſt ſeine teutſche Staats- Reichs- und Kaiſerhiſtorie. Halle, 1721 bis 1724. 4 Theile in 4. Dieß iſt ein großes, vortreffliches und pragmatiſch eingerichtetes Werk, das aber durch des Verfaſſers Tod unvollendet blieb. Es fängt mit Carl dem Großen an, und geht bis auf Wilhelm aus Holland. Alle Staats- und Kirchenveränderungen ſind fleißig bemerkt, und nichts ausgelaſſen, was zum Staatsrecht gehört. Die Beweisſtellen ſind überall fleißig angeführt. Der verſtorbene Hofrath Roßmann, der Prof. der Rechte in Erlangen war, lieferte den fünften Band als Fortſetzung, 1742. 4. worin die Geſchichte bis auf Ludwig IV. geht. Die Urtheile der Gelehrten ſind ſehr verſchieden darüber, und Roßmann vollendete dieſes Werk auch nicht.

Sein zweites Hauptwerk iſt die Collectio monumentorum veterum et recentium ineditorum, ad Codicum fidem reſtitutorum, ſelectiorum et rariorum diplomatum, nempe, ſigillorum, literarum chronicorum, aliorumque inſignium ſcriptorum Antiquitates, Geographiam, Hiſtoriam omnem, ac nobiliores iuris partes haud mediocriter illuſtrantium. Tom. II. Brunſw. 1724. 1726. gr. 8. Die Veranlaſſung zu dieſem Werk mag wohl die königl. Bibliothek zu Hannover gegeben haben, und der Nutzen deſſelben für die auf dem Titel angegebenen Wiſſenſchaften, beſonders aber auch für die Reichshiſtorie, iſt nicht zu leugnen. Den Inhalt eines jeden

*) Ius imperii in Florentiam. Halae 1772. 4.

Bandes findet man genau in den neuen Leipziger gel. Zeit. v. J. 1724 S. 419. und v. J. 1726 S. 5[illegible]1. verzeichnet.

Ferner erſchienen auch noch von unſerm Hahn: Faſciculus opuſculorum hiſtoricorum ſelectus, in quo exhibentur I) *Henr. Meibomii* Chronicon Bergenſe ad R. ac E. Abbatis Simon. Frid. Wolffhardti Abbatiam continuatum a *Sim. Frid. Hahnio.* II) Album Bergenſe continuatum etc. Francof. ad Moen. 1723. Fol.

Das Leben dieſes Gelehrten hat ſein Bruder, Joh. Fr. Chph. Hahn, Paſtor primarius in Burg, in lateiniſcher Sprache auf 5 Bogen, Magdeb. 1730. in Quart herausgegeben. ſ. Leipz. gel. Zeit. 1730. S. 444.

Haid, Andreas, ein Goldſchmidt aus Augsburg, machte in Berlin viele künſtliche getriebene Arbeit in Silber und Kupfer, und arbeitete insbeſondere viel an den großen ſilbernen Wandleuchtern, die in den Paradezimmern des königl. Schloſſes hängen. Die beſondere Liebe, welche König Friedrich der Große von Preuſſen für Künſte und Wiſſenſchaften bezeigte, verleitete ihn, ſich nach Berlin zu ſetzen, wo er auch anfangs glücklich war. Man hatte ihm das Schloß-Portal von getriebener Kupfer-Arbeit zu machen aufgetragen, worauf er viel Zeit und Geld verwendete. Der König ſtarb während der Arbeit, die ihm, nachdem er ſie zu Stande gebracht hatte, niemand abnahm, darüber aber fiel er in Noth und Armuth. Seine Tochter

Haid, Anna Maria, war die ſehr berühmte Miniatur-Malerin und Zeichnerin, geboren zu Danzig 1688. lernte bey ihrem Vater Andreas. Sie hat ſich durch ihre Zeichnungen von vortrefflicher Erfindung und Ausführung, ſo wie durch ihre Gemälde in Berlin und Dresden große Ehre erworben, und heurathete Chph. Joſeph Werner; den Sohn des in Augsburg und in Berlin berühmten Malers und Akademie-Directors, Joſeph Werners. Sie ſtarb zu Dresden 1753. im 65ſten Jahre ihres Lebens. Wolfgang, Fritſch, Bernigeroth, J. J. Haid, u. ſ. f. haben nach ihren Zeichnungen in Kupfer geſtochen. ſ. Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. B. 1. S. 167.; B. 2. S. 160. 357.; B. 4. S. 354.

Haid, Johann Lorenz, geboren zu Augsburg 1702., lernte Malerey und ſchwarze Kunſt bey Ge. Phil. Rugendas, mit welchem er verwandt war. Er war ein Mann von Genie. Ungeachtet er in dem Sammetſtich gut arbeitete, ſo hat er doch noch mehr Verdienſte als Zeichner, durch viele Erfindungen, die er für Verleger machte, worunter viele ſind, die von Kennern müſſen geſchätzt werden. Er ſtarb zu Augsburg 1750. Sein Bruder,

Haid, Johann Gottfried, hat auch in jüngern Jahren ſich eben dieſer Kunſt in Augsburg befliſſen, hernach aber hat er ſich zu dem kaiſ. Hofmaler von Meitens nach Wien begeben, auch bey ihm und nach ihm gearbeitet. Nach deſſen Gemälde machte er das große kaiſ. Familienſtück, welches von ihm dem Magiſtrate ſeiner

Vaterſtadt gewidmet wurde. Durch dieſe und andere Arbeiten empfahl er ſich dem kaiſ. Hofe ſo ſehr, daß er Erlaubniß und Unterſtützung erhielte, nach England, der hohen Schule dieſer Kunſt, zu reiſen, um darinn ſowohl in den Vortheilen der Kunſt, als im Geſchmack ſich zu beſſern. Er blieb einige Jahre in London, wo von ihm Abſalon nach Perdigand Bol, Abraham, der ſeinen Sohn Iſaac opfert, nach Rembrand, und Virginia nach Dance gemacht, und mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Von London begab er ſich nach Wien zurück, wo von Zeit zu Zeit von ihm ſehr ſchöne Stücke gemacht worden ſind, und wo er erſt im J. 1776 in dem Anſehen eines Künſtlers geſtorben iſt. ſ. Neu. Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. Band 3. S. 344.; B. 5. S. 370. 371.; B. 7. S. 349. 374.; B. 12. S. 140. Meuſel's teutſches Künſtlerlex. 1. B. S. 50. v. Stetten's Kunſt- Gew. u. Handw. Geſch. Augsburgs 1. B. S. 425. wo er nur Gottfried heißt, dergleichen litterariſche Verſündigungen aber gar viele in dieſem theuren Buche vorkommen. — Augsb. Kunſtzeitung v. J. 1770 u. 1771. wo ein Verzeichniß von ſeinen Kupferſtichen zu finden iſt.

Haid, Johann Philipp, ein Sohn Johann Lorenzens, geboren 1730, hat ſich gleich ſeinem Vater im Zeichnen und in ſchwarzer Kunſt gezeiget. Er hielt ſich einige Jahre bey ſeinem Vetter, Gottfr. Haid, in Wien auf. Dort wurde von ihm das Portrait des Kaiſers Joſeph des Zweiten, des Grafen Harrachs nach Steinern, und des Fürſten Wenzels von Lichtenſtein, wie auch des fürſtl. Lichtenſteiniſchen Mohren Angelo ausgearbeitet. Er fand aber für beſſer, wieder nach Augsburg zurück zu kehren. ſ. Neue Bibl. der ſchön. Wiſſ. B. 12. S. 140. Augsb. Kunſtzeit. v. J. 1770 u. 1771.

Mit dieſen Haiden war aber der nachfolgende berühmte Künſtler nicht in Verwandſchaft.

Haid, Johann Jacob, ein berühmter augsburgiſcher Kupferſtecher, wurde am 23. Jan. 1704 in dem wirtemberg. Dorfe Klein-Aislingen geboren, und kam als Maler nach Augsburg, wo er bei Riedinger lernte. Er blieb 9 Jahre bey ihm, fand es aber für zuträglicher, ſich auf die ſchwarze Kunſt zu legen, in welcher er es, ohne beſondere Anweiſung, bald ſehr weit brachte. Er zeigte ſich anfangs als ein geſchickter Künſtler in vielen Portraiten, deren Anzahl ſich gegen 400 erſtrecken, und erreichte bald nach ſeiner Verheurathung eine eigene Kunſthandlung, in welcher er anſehnliche und koſtbare Werke herausgab. Dergleichen ſind der Ehrentempel deutſcher Gelehrten, und der Bilderſaal jetzt — das iſt zu der Zeit, da das Werk herauskam — lebender Gelehrten. Zu beiden verfaßte der um die philoſophiſche und gelehrte Geſchichte unſterblich verdiente Senior, Jacob Brucker, die Lebensbeſchreibungen und Elogia. Ferner gab Haid eine Sammlung von Bildniſſen berühmter Künſtler heraus, viele einzelne Köpfe nach berühmten Malern, und eben ſo auch hiſtoriſche Stücke, darunter die nach Nogari und Rotari aus der Sammlung des Hrn. v. Hagedorn in Dresden

merkwürdig ſind. In ſeinem Verlage kamen auch des regensburgiſchen Apothekers Weinmann's Phytantoza Iconographia in 4 ſtarken Folianten, und die Plantä ſelectä des berühmten D. Treu zu Nürnberg heraus. Beide Werke ſind in Kupfer geſtochen, und mit Waſſerfarben nach der Natur gemalt, und werden noch immer von jedem Liebhaber der natürl. Geſchichte, beſonders der Botanik, geſchätzt. Es iſt kein Wunder, daß ſich Haid durch ſeinen unermüdeten Fleiß ſowohl, als durch ſeine ſchöne Arbeit, wie auch durch ordentlichen und ſparſamen Wandel, nicht nur unter ſeinen Mitbürgern, ſondern auch auswärts in nicht geringes Anſehen geſetzt, und ſich zumalen bey Gelehrten, durch um ſie erworbene Verdienſte, ſehr beliebt gemacht. Er ſtarb im J. 1767. Ob er gleich nicht durch Reiſen ſeine Kenntniſſe erweiterte, ſo beſaß er doch gute Einſichten, und war mit den Werken der größten Maler und anderer Künſtler wohl bekannt. Sein Sohn, Johann Elias, ſetzt den Verlag ſeines Vaters mit größter Ehre fort, und liefert vortrefliche Bildniſſe großer Männer, insbeſondere von Gelehrten.

Du Halde, Johann Baptiſt, ein Hiſtoriker war am 1. Febr. 1674. zu Paris gebohren. Er trat in den Orden der Jeſuiten; wurde Secretär beym Pater le Tellier, hernach Director der Congregation der Künſtler; lebte ſeit 1708. im Profeſſorhaus zu Paris, und ſtarb daſelbſt am 8. Oct. 1749. Seinen meiſten Ruhm erlangte er durch ſeine Beſchreibung des chineſiſchen Reichs, welches ich hier etwas näher beſchreiben muß. Es erſchien unter der Aufſchrift: Deſcription geographique, hiſtorique, chronologique, politique et phyſique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie chinoiſe, enrichie des Cartes génerales et particuliéres de ces Pays, de la Carte génerale et des Cartes particuliéres du Thibet, et de la Corée, et ornée d'un grand nombre de Figures et de Vignettes gravées en Taille-douce. à Paris 1735. Tom. IV. in gr. Fol.; à la Haye 1736. IV. Tomi in gr. 4. mit Landkarten und Kupf. Engliſch, London 1742. 2 Bde. in Fol. mit Kupf. Deutſch, Roſtock, 1747-1749. 4 Bände in gr. 4. mit Kupf. Ruſſiſch, von Ignaz von Teils. Petersb. 1774. u. f. in 4. mit Kupf. Einen Auszug in engliſcher Sprache, der aber ſehr fehlerhaft iſt, beſorgte Rich. Brookes. Lnnd. 1741. 4 Bände in 8. mit Kupf. In der Samml. von Reiſebeſchreibungen des Hrn. Prevot im 6ten Band iſt vorzüglich dieſes Du Haldiſche Werk benutzt, und es ſind daſelbſt verſchiedene Kupfertafeln nachgeſtochen werden; auch enthält die Berliner Samml. von Reiſeb. im 6ten und 7ten Band einen Auszug.

Du Halde, hat ſich bey der Verfertigung dieſes anſehnlich und prächtig gedruckten Werks eines großen Vorraths chineſiſcher Bücher bedient, aus welchen er, ob ſie gleich oft wenig oder gar nichts zu ſeinem Endzweck dienliches enthielten, doch bey ſolchen Beſchreibungen, in welchen er mit jenen Landesſchriftſtellern genau überein traf, eine größere Gewißheit erhielte. Außerdem hat er auch ſeine Ausarbeitungen

mit Miſſionarien, die nach Europa zurückgekehrt und freilich Jeſuiten waren, fleißig durchgegangen, ſehr viele zweifelhafte Sachen unterſucht, und einen ausgebreiteten Briefwechſel, mit Miſſionarien, welche das ganze chineſiſche Reich durchwandert hatten, über 24 Jahre geführt. Als das ganze Werk ſchon vollendet war, hat er daſſelbe dem Jeſuiten Contancino, der ſich 32 Jahre in China aufgehalten hatte, und nach Paris zurückgekehrt war, mitgetheilt, und ſeine Bemerkungen ſich eigen gemacht. Er nennt auch die Miſſionarien, deren Schriften er gebrauchte, ſie mochten nun handſchriftlich oder gedruckt ſeyn. Rühmlich ſetzt ſich zwar der Verfaſſer über manches Vorurtheil ſeiner Ordensbrüder hinweg, und dieß Werk trug zu ſeiner Zeit viel zur nähern Kenntniß dieſes wichtigen Landes bey; aber dennoch iſt es zu ſehr mit Kleinigkeiten überladen, zuweilen zu einſeitig, zuweilen zu partheiiſch. Im erſten Bande beſchreibt Du Halde überhaupt das weitläufige chineſiſche Reich nebſt ſeinen natürlichen Schätzen; dann die weltbekannte große Mauer, welche die aſiatiſche Tatarey von China ſcheidet; und die Völker Si=fan oder Tu=fan, die vormals ihre eingenen Geſetze hatten, durch innerliche Unruhen aber dergeſtalt geſchwächt wurden, daß ſie endlich von den Chineſern unterjocht wurden. Den Beſchluß machen chineſiſche Jahrbücher und Beſchreibungen der Kaiſer. Der zweite Band handelt von dem Alter und der Größe des Reichs, von der Macht und dem Anſehn des Kaiſers, von den Siegeln, Einkünften und Ausgaben des Reichs, von dem kaiſerlichen Pallaſt, und den Zubereitungen, wenn der Kaiſer vor dem Volk erſcheint. Von der Regierungsform; den Tribunalen; den Mandarinen und ihrer Pflicht, Gewalt und Anſehen; vom Kriegsweſen; von den Zöllen; der Fruchtbarkeit des Landes und dem Ackerbau; von der National⸗Induſtrie; von den Sitten und Gebräuchen der Chineſer; ihren Kleidungen und Moden; ihren Gebäuden und Hausrath; von ihren öffentlichen und Privatluſtbarkeiten; ihrem Ceremoniel und Formalitäten in gewiſſen beſondern Fällen; ihren Leichenbegängniſſen; von der Handelſchaft der Chineſer, und den verſchiedenen Münzſorten; von den Seiden Manufacturen; von den Porzellanfabriken, u. ſ. w. Zuletzt handelt Du Halde von der chineſiſchen Sprache, von der Litteratur, den Wiſſenſchaften und Künſten der Chineſer, wobey das chineſiſche Papier, die Dinte oder Tuſche, Druckereien ꝛc. beſchrieben werden. Im dritten Bande beſchreibt er das Religions⸗Weſen der Chineſer, und giebt weitläufige Nachrichten, welche Fortſchritte die Chineſen in den Künſten und Wiſſenſchaften gemacht haben. Der vierte Band handelt faſt ganz von der Tartarey, und enthält viel wichtige und ſeltene Nachrichten.

Auſſerdem arbeitete auch Du Halde an den Lettres édifiantes et curieuſes ecrites des Miſſions etrangéres par quelques Miſſionaires de la Compagnie de leſus. à Paris 1717-74. 8. XXXII. recueils, mit Kupf. Er beſorgte das 9te bis 20ſte Stück.

Hales, Stephan, Doctor der Theologie, und einer der größten Naturforſcher der neuen Zeit, war am 7. Sept. 1677. in der

Grafſchaft Kent aus einem alten adeligen Geſchlecht geboren, indem ſein Großvater, Esq. Hales von Beckersburne, Baronet war. Der unſrige ſtudierte Theologie auf der Univerſität zu Cambridge, allein da er von Jugend auf eine Neigung zur Naturwiſſenſchaft hatte, ſo widmete er ihr und der Mathemathik alle Zeit, welche er der Theologie abbrechen konnte. Sein Hang zu Beobachtungen und Verſuchen brachte ihn ſchon hier auf manche kleine nützliche Erfindungen, welche das Vorſpiel von weit wichtigern wurden. Da er mit ſeinen Freunden auf ſeinen botaniſchen Wanderungen ſehr oft ſaures und ſchlechtes Bier antraf, ſo wußte er es ſogleich durch Wermuth oder andere bittere Kräuter trinkbar zu machen. Da er zugleich den anatomiſchen Hörſaal beſuchte, und die Art, wie man damals die Gefäße der Lunge ſichtbar zu machen ſuchte, ihm kein Genüge that, ſo erfand er ein ſehr geſchicktes Mittel, die Lunge mit Bley oder Zinn auszuſpritzen, und dadurch alle Theile der Lunge darzuſtellen.

Nachdem er die auf den engliſchen Univerſitäten gewöhnlichen Grade angenommen hatte, ward er Vicarius zu Teddington in Middleſex (nicht Hiddington, wie es in Savarien heißt,) und bald darauf zu Parlock in Sommerſet, endlich aber Pfarrer zu Sarringdon in Hampshire. So ſorgfältig er auch ſein kirchliches Amt abwartete, ſo verlohr er doch die Naturlehre keinen Augenblick aus den Augen, welches denn auch 1718. die königliche Geſellſchaft zu London bewog, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen, welche Ehre er auch 1753. von der Akademie zu Paris genoß, welches ihn denn deſto mehr aufmunterte, auf dem bisher ſo ſehr vernachläſſigten Wege der Verſuche und Beobachtungen fortzuſchreiten. Seine Schriften erwarben ihm die Würde eines Doctors der Theologie von der Univerſität Oxford. Bey ſeinem Gange zur gelehrten Muſe hatte er eine entſchiedene Abneigung vor jeder weitern Beförderung, indem es nur an ihm lag, daß er nicht Biſchof ward. 1751. nahm er zwar die Stelle eines Cabinetspredigers bei der verwittweten Prinzeſſin von Wallis an, aber bloß in der Abſicht, das Canonicat zu Windſor, welches ſeine Freunde für ihn ausgewirkt hatten, durch ſie abzuwenden. Bey ſeiner Mäßigkeit und Entfernung von allen Leidenſchaften, erreichte er ein hohes Alter von 84 Jahren, und ſtarb, weil man doch einmal ſterben muß, am 4ten Jan. 1761.

Als Geiſtlicher war Hales eine Zierde ſeines Amts, und als Phyſiker, der Ruhm ſeines Vaterlandes! Als jener hat er nichts verfaßt, als dieſer aber machte er der Welt viele gemeinnützige Verſuche bekannt. Seine Statik der Gewächſe, oder angeſtellte Verſuche mit dem Saft in Pflanzen und ihrem Wachsthum, und die von ihm zuerſt bemerkte fixe Luft, waren ſeine erſten Entdeckungen von Wichtigkeit, worauf ſeine Statik des Geblüts folgte. Er lehrte Korn, Fleiſch, Fiſche und Waſſer, vor der Fäulniß bewahren, und das Seewaſſer trinkbar zu machen. Er machte auch wichtige Verſuche über die Electricität, über die Mittel, Feuers-

brünſte zu hemmen, die Deſtillation zu verbeſſern, u. ſ. w. Doch ſeine gemeinnützigſte Erfindung ſind die Ventilatoren, von deren großem Nutzen auf Schiffen, in Krankenhäuſern, Spitälern, und Gefängniſſen, ſich die Welt bald überzeugte. Sie ertheilten dem würdigen Hales eine Stelle unter den Wohlthätern der Menſchen, und machen ſeine Schrift: Treatiſe upon Ventilators merkwürdig. Von ſeinen Schriften ſind mir bekannt:

Vegetable Statiks, or an account of ſome ſtatical experiments on the Sap in vegetables; being an eſſay towards a natural hiſtory of vegetation. Lond. 1727. gr. 8. 1 Alph. 2. Bog. mit 19. Kupfert.; vermehrt, ebend. 1731. 8. mit Kupf.; the third edit. acc. Eius Heemaſtatiks. ibid. 1753. Vol. II. in 8. Jn das Franzöſiſche überſetzt: Statique des Végétaux et l'analyſe de l'air etc. trad. par Mr. *de Buffon*. à Paris, 1735. 4. mit 20. Kupfert. (man ſehe: Journ. des Sçav. To. 107. p. 317. et To. 108. p. 88.) Nouvelle Edit. revue par Mr. *Sigaud de la Fond*. à Paris, 1779. 8. Deutſch, nebſt Büffon's ſeiner franzöſiſchen Ausgabe beygefügten Erinnerungen mit einer Vorrede des Hrn. von Wolff. Halle, 1784. 4. mit Kupf. Jn das Italieniſche überſetzt, con varie annotazioni della *Maria Angiola Ardinghelli*. Nap. 1756. 8. c. Figg. Holländiſch, Amſterd. 1734. Ein vortrefliches Werk, das die beygebrachten Verſuche noch ſchätzbarer machen. Haller in ſeiner Bibl. botan. Vol. II. p. 204. nennt es eximium opus et vnicum, experimenta multa continens, quod inprimis transpirationem ſtirpium plene demonſtrauit. Der Verſuche ſind 144, die in 7 Kap. eingetheilt werden. Die in dem 1ſten betreffen die Vielheit des Saftes, den die Pflanzen anziehen und ausduften; in dem 2ten die Stärke, womit die Bäume die Feuchtigkeit anziehen; im 3ten die Kraft des Saftes in den Reben, wenn ſie weinen; im 4ten ſtehen diejenigen, welche uns die ſeitwärts gehende Lage der Saftgefäße, und ſeinen freien Lauf, aus den kleinen Zweigen in den Stamm, und aus dieſem in jene zeigen; dabey der Umlauf deſſelben geläugnet, und nur ein Hin- und Hergehen zugelaſſen wird. Jm 5ten wird erwieſen, daß die Pflanzen viele Luft in ſich ziehen. Das 6te unterſuchet die Luft; das 7te die Vegetation ſelbſt, und der Anhang enthält allerley hieher gehörige Anmerkungen. Die vielen gründlichen Verſuche und ſcharfſinnigen Bemerkungen, über wichtige Gegenſtände der Naturlehre, ſo wie die artigen Verſuche und Bemerkungen in dem Anhange, erwarben dieſem nüzlichen Werke allen Beifall. Der Graf von Büffon wünſchte in ſeiner Ueberſetzung, daß die Ordnung beſſer getroffen wäre, und man die Verknüpfung leichter überſehen konnte; daß man dem Verſtande durch leichtere Mittel zu Hülfe gekommen wäre, und nicht einen ſchon ſo ſehr gelehrten und ſcharfſinnigen Leſer vorausgeſetzt hätte.

Statical Eſſays, containing Haemaſtatiks, or, an account of ſome hydraulik and hydroſtatical experiments mode in the blood and bloodveſſels of animals. Lond. 1733. gr. 8. mit

Kupf.; Vierte Auflage, Lond. 1769. Vol. II. in 8. In das Franzöſiſche überſeßt: L'Haemaſtatique ou la Statique des animaux, trad. etc. et augmenté par *de Sauvages*. à Geneve, 1744. 4. In das Italieniſche von Maria Angelo Ardinghelli, Neapel, 1752. 8. In das Deutſche überſetzt: Statik des Geblüts, beſtehend in neuen Erfahrungen an lebendigen Thieren, ihres Bluts Bewegung zu erforſchen, nebſt beſondern Verſuchen an Nieren- und Blaſen-Steinen, die Natur und Beſchaffenheit dergleichen ſchädlichen Anwachſes zu entdecken; zum beſondern Nutzen der Arzney-Gelehrten von Hrn. Steph. Hales beſchrieben, und mit des Hrn. von Sauvages Anmerkungen, auch Abhandlungen von Entzündungen im menſchlichen Körper, und wahren Urſachen des Fiebers, überſetzet, bey dieſer Ausgabe aber vermehret, und mit einem vollſtändigen Regiſter verſehen. Halle, 1748. 4. 2 Alph. 14 Bogen ſtark. Auch dieſe Schrift des Hales iſt bekannt, und ich brauche daher nichts von ihrem Innhalt zu erwähnen. Die deutſche Ueberſetzung iſt nicht nach dem engliſchen, ſondern nach dem franzöſ. Text gemacht, und auch etwas hart und undeutlich. Die Anmerkungen des Ueberſetzers, welche von denen des Hrn. von Sauvages gemeiniglich durch ein Kreuz unterſchieden ſind, betreffen ſowohl den Text, als auch die Anmerkungen des franzöſiſchen Arztes. Ihre Anzahl iſt aber ſo groß nicht; und viele enthalten auch wenig erhebliches.

Eine Abhandlung in engliſcher Sprache, worin er die Schädlichkeit des Brantweins zeigte. London, 1734. 8.

Phyſico-mechanical Experiments, containing uſeful and neceſſary inſtructions for ſuch, as undertake long Voyages at Sea. Lond. 1739. gr. 8. In das Franzöſiſche überſetzt, unter dem Titel: Inſtruction pour les mariniers, contenant la maniere de rendre l'eau de la mer potable, de conſerver l'eau douce, et de ſaler les animaux. a la Haye 1740. 8. 17 Bog. mit 2 Kupfert.

A Treatiſe upon Ventilators. London, um 1742. 8. und mehrmals wieder aufgelegt. In das Franzöſiſche überſezt von Doctor Demours: Deſcription d'un Ventilateur. à Paris, 1744. 12. avec 2 Fig. ſ. Leipziger gel. Zeit. 1745. S. 227.

Betrachtung über die phyſiſche Urſache des Erdbebens, in engliſcher Sprache. In das Franzöſiſche überſezt, à Paris 1751. 12.

Von der Weisheit und Güte Gottes in der Bildung der Menſchen, eine Predigt in engliſcher Sprache um 1752.

Account of a uſeful discovery to diſtille double the quantity of Seawater by blowing ſhowers of air up trough the diſtilling liquor. Lond. 1756. 8. 4 Bog.

Er lieferte auch Abhandlungen in die Philoſophical Transactions.

Man ſehe von ihm: ſein Eloge par Mr. *Fouchy* in den Mém. de l'academie de Paris, 1762 Seite 197. und aus dieſen in den Comment. Lipſ. Vol. XV. p. 453. — *Saverien* hiſt. des Philos. modern. Th. 8. S. 179., wo doch keine Schriften angezeiget werden. — Adelung am angef. O.

Halifax, Georg Montagon Graf von, ein berühmter Staatsſecretär von England, geboren 1716. Sein Vater hieß auch Georg, und war der Erbe des berühmten und gelehrten Grafen von Halifax, deſſen Schriften 1715. zu London ſamt ſeinem Leben heraus gekommen ſind. Als der Vater 1739 ſtarb, trat er in ſeine Würde und Güter. Er hatte ſich durch Studieren und Reiſen ſehr gebildet, daß er bald in Anſehen bey Hofe kam. 1748 wurde er Kommiſſair der amerikaniſchen Pflanzſtädte, da er viel Volk nach Neuſchottland ſchickte, und die Bevölkerung und den Anbau dieſer Colonie ſo beförderte, daß Halifax die Hauptſtadt iſt. 1751 wurde er Staatsſecretär des amerikaniſchen Departements; auch erhob ihn der König zum Generallieutenant, ob er gleich wenige Dienſte als Soldat geleiſtet hat. 1761. ward er Vice-König von Irland, und ſtillete den im März 1762 daſelbſt erregten Aufſtand mit vieler Klugheit, wofür ihn der König zum erſten Admiralitäts-Commiſſarius im Junius, und im October zum Staatsſecretär vom nordiſchen Departement ernannte. Um dieſe Zeit wurde er in den verdrießlichen Proceß mit Wilkes verwickelt, wodurch er bey vielen Grafen, am meiſten aber bey dem Volke, in großen Haß fiel Er mußte ſogar ſehen, daß Wilkes den Proceß ſo weit wieder ihn gewann daß er zu 4000 Pfund Sterlingen Strafe verurtheilt wurde. Auch war er ſchon vorher genöthiget worden, ſein Staatsſecretariat nieder zu legen. Nach geendigtem Proceſſe aber zahlte der Hof für ihn die Geldſtrafe. Er erhielt auch im Jenner 1771 ſeine Stelle wieder; konnte ſie aber Krankheit halber nicht behalten, und ſtarb auch ſchon im Junius deſſelben Jahres. — ſ. neu. hiſt. Handlex. 1 Th. S. 805.

Hallaſch, Peter von, ein geborner Ungar, reformirter Religion, war während dem erſten ſchleſiſchen Kriege, in kaiſerlichen Dienſten, Rittmeiſter und Partheigänger, der mit ſeinem Huſaren der preuſſiſchen Armee vielen Schaden zufügte, und hinter derſelben, ſo oft er nur konnte, eine Menge Vieh wegtrieb, ohne daß man ſeiner Schlauheit etwas anhaben konnte. Friedrich der Einzige wünſchte ihn in ſeine Dienſte zu bekommen und trug deswegen dem Lieutenant von Hofen auf, ihn dazu zu überreden. Der letztere begab ſich in der Abſicht mit zwei andern Officiers verkleidet in das kaiſerliche Lager, und ſuchte Gelegenheit, Hallaſch zu ſprechen, welchen ſie auch fanden. Sie eröfneten ihm des Königs Willen, und boten ihm, im Namen deſſelben, ein neu zu errichtendes Huſarenregiment an, wenn er nebſt noch 29 andern Officiers, Ungarn von Geburth, welche er auswählen konnte, preußiſche Dienſte nehmen wollte. Der Friede folgte bald darauf, und Hallaſch gieng nach Wien, wo ſ5 Eſcadrons Huſaren die Leibwache der Kaiſerinn mit ausmachten. Hier folgte auch der von Hofen verkleidet nach. Die beſtimmte Anzahl Officiere waren bald beiſammen, und entſchloſſen ſich, preußiſche Kriegsdienſte zu nehmen. Der Legationsrath von Ammon, und beſonders der preußiſche Geſandte Graf von Gotter, waren zu allem behülflich, und der Letztere erhielt, auf ſeinen an den König erſtatteten Bericht, die

ausgefertigten Patente von Berlin, welche den Officiers zu Wien, nach ausgeſtelltem Revers, übergeben wurden.

Alles war richtig, als ein Baron von Martinchowicz, der bey den kaiſerl. Huſaren Corporal geweſen war, und das Patent als preußiſcher Cornet bekommen hatte, bey der Kriegskanzley die ganze Sache verrieth, und zur Belohnung die nämliche Cornetscharge in kaiſerlichen Dienſten ſich ausbat. Der Graf von Gotter erfuhr die Verrätherey, gab den verbündeten davon Nachricht, und dieſe flüchteten zerſtreut nach Neiſſe. Hier kamen ſie glücklich an, giengen darauf nach Breslau, wo ſie dem Könige bey der Revüe vorgeſtellt wurden, bey ihm ſpeiſten, und ſehr gnädig aufgenommen wurden. Der König beſchied ſie hierauf ſämtlich nach Potsdam, von wo ſie an den General von Ziethen nach Berlin geſchickt wurden, um bey deſſen Regiment den Dienſt zu erlernen. Nach dieſem vertheilte ſie der König ſelbſt auf dem Schloſſe zu Berlin unter die beiden neuen Regimenter von Hallaſch und Dinury Huſaren; welches erſtere in Schwedt errichtet wurde, und bald vollzählig ward. Hallaſch wohnte mit demſelben dem Feldzuge von 1744 und 1745 bey, und that ſich beſonders in der Action bey Kranowitz hervor. Im J. 1747 nahm er ſeinen Abſchied wegen Geiſtesſchwachheit die er ſich durch ſeine ſonderbare Lebensart und übertriebenes Studieren zugezogen hatte. Er gieng hierauf auf die Güter des Grafen von Rutowsky bey Frankfurth an der Oder (andern Nachrichten zu Folge nach Breslau zu den barmherzigen Brüdern) wo er ſein Leben endigte. Das Jahr ſeines Todes iſt unbekannt. ſ. neu. hiſt. Handlex. 4. Th. S. 13.

Halle, Claudius Guido, ein Mahler zu Paris, geb. 1651. lernte bey ſeinem Vater Daniel Halle. Ohne daß er jemals außer ſein Land gekommen war, mahlte er doch große hiſtoriſche Werke für den König und eine ziemliche Anzahl Altarblätter für die Kirchen zu Paris und an andere Oerter. Man rühmt an der Arbeit dieſes Meiſters eine glückliche und reiche Compoſition und anmuthige Köpfe. Seine Zeichnung iſt richtig, ſeine Färbung angenehm, ſeine Ausarbeitung leicht; Schatten und Licht ſind in ſeinen Gemählden mit vielem Verſtand angebracht. Wie ſeine Lebensart, alſo waren auch ſeine Werke, nämlich ſittſam und niemalen ausſchweifend. Seine Verkündigung in der Cathedralkirche zu Paris iſt von einem ſo angenehmen, natürlichen und vortreflichen Styl, daß ſie aus der Schule des G. Reni zu ſeyn ſcheint. Er ſtarb als Direktor der königlichen Academie zu Paris 1736. im 85ſten Jahre ſeines Alters. Edelink, C. Simonneau, und Thomaſſin haben ungefähr 40 Blätter nach ſeinen Zeichnungen geſtochen, die meiſtens aus Titelblättern und Vignetten beſtehn. ſ. d'Argensville abregé etc.

Hallee, Cosmus, genannt Johann de S. Come, ein geſchickter Wundarzt zu Paris, geb. in der Dioces von Tarbes; wurde in dem Hauſe ſeines Vaters in den Anfangsgründen ſeiner Kunſt unterrichtet, gieng hierauf nach Lyon zu einem von ſeinen Oheimen, um ſich vollkommener zu machen, und von Lyon im J. 1744 nach

Paris, wo er fleißig die beſten Wundärzte und die Spitäler beſuchte. Eine glückliche Kur, die er an einem Domeſtiken der Herzogin von Elbeuf verrichtete, erwarb ihn die Zuneigung des Abts de Lorraine, Biſchofs von Bayeux, durch deſſen Vorwort ihm die Beſorgung des Hoſpitals dieſer Stadt aufgetragen wurde. Nach dem Tode dieſes Prälaten bewogen Geſchmack an Einſamkeit und Andacht den Come in den Orden der weißen Barfüßer zu treten, und ſich dem Dienſte der Armen zu widmen. Seine glücklichen Kuren vermehrten ſeinen Ruhm; die Großen ſuchten ihn; und ſeine Treuherzigkeit, ſeine reinen Sitten, und die feinen und angenehmen Wendungen ſeines Witzes, machten ihnen ſeinen Umgang noch werther. Vergebens drangen ſie in ihn, den Mönchsſtand zu verlaſſen. Er ſtiftete ein Armenhaus, wo er eine Menge Kranken pflegte, und, andere chirurgiſche Arbeiten ungerechnet, allein über tauſend am Stein operirte. Bey dieſem Armenhaus befanden ſich auch Zimmer für Fremde, die nach Paris kamen um ſich von ihm ſchneiden zu laſſen, und denen ihr Aufenhalt ſonſt zu koſtbar gefallen ſeyn würde. Er begnügte ſich ſich nicht allein daran, den dürftigen alle Hülfe ſeiner Kunſt zu verſchaffen, ſondern er unterſtützte ſie auch mit Geld, und gab ihnen ſoviel, daß ſie bequem nach ihrer, oft weit entfernten Provinz, wieder zurückkehren konnten. Come war mit einem thätigen Geiſte und mit Geſchmack für Künſte geboren. Er kannte ſie alle, und in dieſer Beziehung ſtand er mit den Gelehrten ſeiner Zeit, mit einem Reaumur, Oſembray, Geoffroy, Dühamel, Juſſieu, Percieux, Fouchy, Winſlow, und andern in Verbindung. Alle dieſe berühmte Gelehrten waren ſeine Freunde, weil man den Bruder Come nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben, und weil ſelbſt ſeine Feinde ihn verehren mußten. Man weiß, daß er die Wundarzneykunſt, und ſonderlich die Kunſt des Steinſchneidens, bis zur größten Vollkommenheit trieb; nichts glich ſeiner Erfahrung in dieſer Wiſſenſchaft, und ſein ganzes langes Leben war eine Folge von wunderbaren Kuren, die nur von ſehr wenigen unglücklichen Ausgängen unterbrochen wurden, als die leider von chirurgiſchen großen Operationen unzertrennlicher und unvorherſehbarer, als bey andern ſind. Die Anzahl ſeiner Schüler und Lehrlinge war ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem Rufe angemeſſen. Seine Beſchäftigungen und Arbeiten hinderten ihn nicht, ſeine Ordensregeln zu beobachten; indeſſen brachte brachte ihn doch ſeine einſichtsvolle Frömmigkeit nicht von ſeinem ſcherzhaften Weſen, noch von ſeiner billigen Toleranz ab. Er ſtarb am 8 Jul. 1781. zu Paris an den Folgen eines Catharrs. — ſ. Olla Potrida 1781 St. 3. S. 77.

Haller, Albrecht von, Herr zu Goumouens, le Joux und Eclagnens, kön. großbrittanniſcher Staatsrath und Leibarzt, Ritter des ſchwediſchen Nordſtern-Ordens, und Mitglied des ſouveränen Raths der Republik Bern, Präſident der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, und der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern, Mitglied der römiſch-kaiſerl. Akademie der Naturforſcher,

und der zu Petersburg, der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, London, Berlin, Stockholm, der Geſellſchaften zu Bologna, Upſal, Harlem, Zelle, Zürch und Baiern Mitglied, der kön. chirurgiſchen Akademie zu Paris, des Collegii medici zu Edinburg, und der botan. Geſellſchaft zu Florenz aſſociirtes Mitglied, einer der größten und verdienteſten Aerzte der neueſten Zeit, eine Hauptſtütze der gelehrten Republik, ward zu Bern den 16 Oct. 1708 gebohren, wo ſein Vater Nic. Eman., Advocat und erſter Landſchreiber der Grafſchaft Baden war. Er war das jüngſte Kind, und ſein Lehrer ein gewiſſer Abraham Baillotz, ein düſterer, ſehr ſtrenger, aber in der Religion und Sprachenkenntniß ſehr ſtarker Mann. Ungeachtet dieſer traurigen Lage zeichnete er ſich ſchon in der Jugend merklich aus: die orientaliſchen Sprachen waren ſeine Hauptbeſchäftigung, zugleich widmete er ſich ſchon in ſeinem 10ten Jahre der Dichtkunſt mit vorzüglichem Eifer, womit er das Studium der Litterargeſchichte verband, und beide bis 1723 trieb, in welchem Jahre er nach Tübingen reiſte, um daſelbſt die Medicin zu ſtudiren. Im J. 1725. begab er ſich nach Leiden, wo der große Herrmann Boerhaave, in der Medicin und Botanik, Bernh. Siegfr. Albinus in der Anatomie, und Ruyſch in der Oeconomia animali und vegetabili ſeine Lehrer waren. Das reiche Laboratorium chymicum, der ſchöne botan. Garten, in welchem alle damals bekannte Pflanzen enthalten waren, die Verbindung, in der Haller mit dieſen großen Männern gekommen war, machten zuſammen das glückliche Verhältniß aus, in welchem er durch unermüdete Arbeit dasjenige ſammelte, woraus ſeine künftigen Ideen entwickelt wurden. Schon Boerhaave zog ihn ſeinen übrigen Schülern vor, indem er ihm in ſeinen Garten die Botanik zu ſtudiren erlaubte, und ihm neue Wege zur Wahrheit zeigte. Nachdem er einen Theil von Niederteutſchland, ſeiner Geſundheit wegen, durchreiſet hatte, erhielt er zu Leiden 1726 im 19. Jahre ſeines Alters die Würde eines Doctors der Medicin, und vertheidigte eine Streitſchrift: De ductu ſaliuali Coſchwiziano. Im folgenden Jahre reiſete er nach England, wo er ſich vorzüglich die Freundſchaft eines Hans Sloane, Douglas und Cheſelden, erwarb, und von da nach Frankreich, wo er beſonders die Herrn Geoffroy, Ant. und Bernhard de Juſſieu, Joh. Ludw. Petit und Le Dran kennen lernte. 1728 begab er ſich nach Baſel, um daſelbſt die Vorleſungen des berühmten Prof. der Mathematik, Joh. Bernoulli zu benutzen. Hier beſchäftigte er ſich mit der Geometrie, und ſeine nach Wahrheit lüſterne Seele überließ ſich dieſer neuen Art von Studieren ganz, ſo daß er darüber bald die Arzneykunſt vergeſſen hätte. Nach ſeiner Ankunft in Bern 1727 trieb von Haller die Medicin emſig und glücklich. Er bekam die Stelle eines Lazareth-Arztes, um die er 1734 nachſuchte, nicht; allein die Vorſteher, welche dieſe Ungerechtigkeit begangen hatten, ſuchten dieſelbe bald darauf wieder abzuſtellen, indem ſie ihm die nehmliche Stelle gaben, die er bis 1736 mit Ehren begleitete. Seine Talente für die Anatomie waren bekannt. Deshalb entſchloß ſich die Republik Bern, dieſelben zu

nutzen, ließ 1734 ein Zergliederungshaus bauen, und machte ihn zum Profeſſor. Um eben dieſe Zeit gab er ſeine Sammlung von Oden und Briefen in deutſchen Verſen heraus, die nachher faſt in alle lebende Sprachen überſetzt ſind. Mit ſo entſchiedenen Talenten für die Poeſie, verband der Hr. v. Haller auch ſehr ausgebreitete Kenntniſſe in der Biographie und Hiſtorie, die er 1738 zu zeigen Gelegenheit hatte. Damals wurde er zum Aufſeher der öffentlichen Bibliothek in Bern ernannt. Für dieſe fertigte er ein räſonnirendes Verzeichniß aller vorhandenen Schriften, und brachte auch 5000. alte Münzen in beſſere Ordnung, nach einer chronologiſche Tabelle.

Im J. 1736 trug ihm die Regierung zu Hannover die Profeſſur der Anatomie, Botanik und Chirurgie in Göttingen an. Das Verſprechen, alle zu Ausführung ſeiner großen Entwürfe nöthigen Koſten herzugeben, bewog ihn, dieſe Aemter anzunehmen. Damals beſung er die Einweihung der Univerſität in einer Ode. Alle Jahre erklärte er ſeinen Zuhörern des Boerhaave Inſtitutionen. Die Vorleſungen hatten guten Erfolg, und im J. 1739 entſchloß er ſich, dieſelben in 6 Bänden bekannt zu machen. Sie enthalten die entwickelte Lehre des großen leydenſchen Lehrers, der manchmal etwas dunkel iſt, und zeigen den Keim der großen Ausſichten des Herrn von Haller über die Phyſik des menſchlichen Körpers.

Schon hatte er ſeine Talente für die Dichtkunſt vergeſſen, und, wie es ſchien, allen Geſchmack an derſelben verlohren. Anſtatt eines edlen und fruchtbaren Styls, gebraucht er in ſeinen wiſſenſchaftlichen Schriften eine trockne, nicht ſelten ſchwerfällige Latinität, an die man ſich gewöhnen muß, wenn ſie verſtändlich ſeyn ſoll. Allein man wird für dieſe leichte Mühe durch die Gründlichkeit der Ideen, durch das Angenehme ſeiner Gedanken, und durch die unermeßliche Gelehrſamkeit, womit ſeine Werke angefüllet ſind, völlig ſchadlos gehalten.

Das Studium der Kräuterkunde hatte für ihn die größten Reitze, und das Suchen ſelbſt, war für ihn eine ſo angenehme, als nöthige Erhohlung. Im Jahr 1742 machte der Hr. v. Haller die Frucht ſeiner Reiſen in zwey, mit vielen prächtigen Kupfern gezierten Bänden bekannt. Das Daſeyn und Nichtdaſeyn der Staubfäden, des Kelches, der Korolle, und der Saamen, die Zahl der Staubfäden, verglichen mit der Zahl der Blumenblätter, die Zahl der Saamenlappen, der Saamen und ihre Blöße, ſind die vornehmſten Unterſcheidungszeichen, deren er ſich bediente. Das folgende Jahr ließ er das Pflanzenverzeichniß des göttingiſchen Gartens drucken. Schon 1736 hatte er eine Methode, wie man Botanik ſtudiren ſolle, bekannt gemacht, und 1749. ſammlete er die einzelnen Beobachtungen über verſchiedene Pflanzenarten und Geſchlechter und deren Befruchtung, in dem Werke Opuſcula botanica. Auffallend iſt bey den zahlreichen Producten des Hrn. von Haller der ſchnelle Uebergang von einem Gegenſtande auf den andern.

Aus den Zeichnungen der beſten anatomiſchen Präparate, die er zu ſeinen Vorleſungen gebraucht hatte, entſtand die Folge von

Kupfern, unter dem Titel Faſciculi anatomici. Alle Zergliederer geben zu, daß dieß Werk eben ſo vollſtändig, als das des Cowper ſey, das es noch an Genauigkeit übertrift, und den etwas zu ſehr gerühmten Kupfern des Albin nichts nachgiebt. Der Hr. v. Haller zeigte zuerſt das unvollkommene und unzureichende der Figuren, die nur abgeriſſene Theile darſtellen. Mit Recht behauptet er, man müſſe auch die Verhältniſſe und Verbindungen angeben, und ſo ließ er, außer den Schlagadern, zugleich die Lage und Beſchaffenheit der Eingeweide des menſchlichen Körpers mit vorſtellen. Der einzige Vorwurf, den man dieſem Werke machen kann, iſt in den erklärenden Noten zu ſuchen: denn dieß ermüdet den Leſer gar ſehr.

1745 legte er ſeine Beobachtungen und Einſichten über die Abweichungen der Natur (Monſtra) in eigner Schrift (1745) dar, vertheidigte des Winslow Meinung, und ſuchte ſie durch neue Beweiſe zu beſtätigen.

Im J. 1746 machte er ſeine Erfahrungen über das Athemholen bekannt, und bewies durch ſehr zahlreiche Verſuche, daß die erſte Ribbe nicht ſo beweglich iſt, wie die übrigen, daß der Raum zwiſchen den Ribben beym Einathmen kleiner wird, daß die äußerlichen und innerlichen Interkoſtalmuſkeln zum Aufheben der Ribben dienen, und daß dieſe verſchiedene Bewegungen nicht eher recht merklich werden, als bis man eine Oefnung in die Bruſt des Thieres macht. Hier ließe ſich von den Streitigkeiten reden, die zwiſchen Hamberger, van Swieten, de Haen, Albin, La Mettrie und Haller geführet worden ſind. Allein warum ſollen dieſe Perſönlichkeiten die Perſonen ſelbſt überleben, die Feindſeligkeiten bis jenſeit des Grabes dauern? Keine Bitterkeit ſoll ſich in die Lebensbeſchreibung des Hrn. v. Haller miſchen. Die Erndte iſt reif genug, ohne daß man nöthig hat, ſeines Ruhms halber, den Ruhm ſeiner Gegner herab zu würdigen.

Er las 20 Jahre über Boerhaave's Inſtitutionen, und gab erſt 1747 eine eigene Phyſiologie unter dem beſcheidenen Titel, Primae lineae phyſiologiae, heraus. Alles iſt in dieſem Werke genau und beſtimmt, und der Verf. in Betreff der Syſteme, ſehr zurückhaltend. Vielen Dank muß man denjenigen wiſſen, die einen Theil ihres Ruhms darinnen ſuchen, daß ſie den Ruhm anderer zu vergrößern ſich bemühen, es ſey durch Ueberſetzen vortreflicher Werke, oder durch Sammlen der Abhandlungen, die zur Erweiterung der Künſte und Wiſſenſchaften dienen, oder durch neue Belebung vergeſſener Entdeckungen. Eine ſolche nützliche, obgleich weniger glänzende Arbeit, übernahm der Hr. von Haller ſehr gerne, und die Gränzen dieſer Lobrede verſtatten nicht, die große Anzahl der von ihm beſorgten Werke weitläufig zu erwähnen.

In den Vorreden, die er ſeinen eignen oder fremden Schriften vorſetzte, findet man immer ausgeſuchte Ausdrücke, neue Ausdrücke, neue Ausſichten und mehr angenehme Ideen, als in ſeinen übrigen Werken. Dieſe kurze und für einen Mann, der Einſicht und tiefe Gelehrſamkeit mit einander verbindet, ſehr leichte Arbeit war für ihn etwas angenehmes und erquickendes. Unter dieſen Vorreden zeichnet ſich diejenige aus, worinnen er ſich mit ſeinem Freunde,

Guettard, von den Verhältniſſen unterhält, die ſich zwiſchen der Temperatur der Schweiz und Canada finden.

Eins der nützlichſten Projekte des Hrn. v. Hallers iſt, die kleinern Schriften, welche jede Facultät herausgiebt, und die wenig Perſonen nutzen können, zu vereinen, und ſo gab er 8 Bände von der Anatomie, 5 von der Chirurgie, und 7 von der pract. Medicin, von 1747 — 1756 heraus. Die beiden Eigenſchaften der thieriſchen Faſern, Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, ſind ſo genau mit einander verbunden, daß man ſie nicht leicht unterſcheiden, und ihren verhältnißmäßigen Umfang beſtimmen kann. Seit langer Zeit dachte der Hr. v. Haller über dieſen wichtigen Gegenſtand nach, machte ſeine erſten Gedanken davon in Göttingen bekannt, und bearbeitete ſie 1755 und 1759. noch weiter. Die zahlreiche Familie der Polypen zeigte ihm Phänomene einer ſehr ſtarken Reitzbarkeit, ob ſie gleich weder Gehirn noch Nerven haben. Die ſich ſtark zuſammenziehenden Gewürme, bey denen die Nerven ſehr zart ſind, gaben ihm noch mehr Einſicht in ihren Bau. Er fand, daß die Theile, die ſich ſo oft und ſtark bewegen, z. B. das Herz, wenig Nerven haben, und nicht ſehr empfindlich ſind. Vielfache Erfahrungen lehrten ihn, daß dieſe Zuſammenziehung natürlich ſey, und von mechaniſchen Reizen und Empfindlichkeit entſtehe, daß ſie ungleich vertheilet, und ihre Verhältniſſe in den organiſchen Körpern ſehr verſchieden ſind. Er trieb die Genauigkeit ſoweit, daß er auch die Ordnung und Verſchiedenheiten in allen Organen zu beſtimmen wagte. Er war überzeugt, daß die Nerven der unmittelbare Sitz der Empfindlichkeit, ſich auf keinen bekannten Reitz zuſammenziehen, und endlich gaben ihm einige Krankheiten, in welchen die Bewegung des einen Theils verlohren gehet, aber nicht die Empfindungskraft, oder die Empfindungskraft und die Bewegung nicht, ſo gewiſſe Ueberzeugung, daß dieſe beiden Modificationen der Materie ſorgfältig von einander getrennet werden müſſen. Der Hr. v. Haller ſchloß aus dieſen Erfahrungen und Beobachtungen, daß die empfindliche und reitzbare Faſer eben ſo von einander verſchieden ſind, wie Empfindung und Bewegung, und daß die Thiere eine beſondere Kraft beſitzen, die er Reitzbarkeit nennt. Dieſer Satz wurde unter ſeinen Händen ſehr fruchtbar. Er erklärte ſich daher auf eine ganz natürliche Art die abwechſelnden Bewegungen der Herzhölen und die wurmförmige Bewegung in den Därmen. Der Neid bemühte ſich vergebens, ihm dieſe Entdeckung ſtreitig zu machen. Das verdienſtliche ſeiner Arbeit beſtehet in der Genauigkeit, Anzahl und Uebereinſtimmung der angeſtellten Verſuche.

Außer dieſen ſchweren Arbeiten, die er während ſeines Aufenthalts in Göttingen (von 1736 bis 1753) übernahm, gab er viel andere Abhandlungen heraus, die an ſich ihm große Ehre brachten. Dahin gehören die wichtigen Unterſuchungen über die Art, wie das Blut in der eignen Herzſubſtanz herum fließt; von der Beſchaffenheit der Euſtachiſchen Klappe in den verſchiedenen Stufen des Alters; von der mittlern Haut der Frucht und dem Gewebe,

welches das Aderhäutlein der Nachgeburt mit der Gebärmutter vereinigt; von den vornehmſten Stämmen des Speiſeſaftbehälters; von der Wachendorfiſchen Sternhaut, welche die Oeffnung des Sterns in der Frucht vor dem ſechſten Monate verſchließt; von dem Urſprunge des Interkoſtalnerven, der ſich mit dem Augennerven gar nicht verbindet, von einigen Fortſätzen des Netzes in der Nähe des Blinddarmes; von der verhältnißmäßigen Empfindlichkeit des großen und kleinen Gehirns, und von der durch Schlichting entdeckten Bewegung, die das Athmen den beyden Organen mittheilet.

Mitten unter dieſen Beſchäftigungen fand der Hr. v. Haller noch Zeit, viele Anſtalten, die in Göttingen fehlten, zu bewirken. Er brachte es (1751) dahin, daß die Wundärzte, in ein Collegium vereint, ihn zum Präſidenten bekamen. Er entwarf die Geſetze der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften. Er legte ein Entbindungshaus an, worin dieſe für die Menſchheit ſo wichtige Kunſt gelehret wird, und eben ſo ein Kabinet von ſehr ſchönen anatomiſchen Präparaten, wovon er viele ſelbſt gemacht hatte. Er errichtete eine Schule für Künſtler, die Thiere und Pflanzen mahlten und zeichneten, dergleichen nirgends vorhanden iſt, und woraus ſich auf den Eifer ſchließen läßt, mit dem man Anatomie und Kräuterkunde trieb. So vielfache und nützliche Bemühungen erwarben dem Hrn. v. Haller einen großen Ruf. Faſt alle Akademien beeiferten ſich, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. Auch ſein Vaterland gab ihm eine Probe der Achtung, wogegen er nicht gleichgültig war. Die Republik Bern ertheilte ihm 1745 eine Stelle in dem hohen Rath. Der damalige König von England Georg II. vernahm die Bemühungen des Hrn. v. Haller ſehr gnädig. Bey ſeiner Gegenwaet in Göttingen überhäufte er ihn mit Beweiſen ſeiner Gnade. Schon im J. 1739 hatte er ihn zum erſten Arzt im Kurfürſtenthum Hannover ernannt. Er ertheilte ihm den Hofrathscharakter, und ſuchte bey dem Kaiſer um den Adelsbrief nach, der 1749 den 29. April auf die rühmlichſte Art ausgefertigt wurde. Der Hr. v. Haller wußte gar wohl, daß die Achtung des Publikums rühmlicher ſey, als ein Hoftitel, allein er verehrte die gute Meinung ſeines Wohlthäters, und ſchlug ihn nicht aus. Nur die eine Art von Titel hat er niemals angenommen, ob er ihm gleich mehrmals angetragen wurde — den Titel eines Barons. — Verſchiedene Univerſitäten beneideten Göttingen um die Ehre, den Hrn. v. Haller zu beſitzen; er blieb aber bey den vortheilhafteſten Bedingungen unbeweglich. Nnr ein einziges Land zog der Hr. v. Haller Göttingen vor, das war ſein Vaterland. Er ging 1753 dahin zurück, als er merkte, daß ſeine Kräfte nicht zureichten, die vielen Arbeiten auszuhalten. Seine Rückkunft verurſachte in Bern eine allgemeine Freude. Bald nachher erhielt er, als Mitglied des hohen Rathes, durchs Loos die Stelle eines Aufſehers des Stadthauſes, und ſo ſchien dießmal der Zufall mit dem Wunſche der Nation, den großen Mann zu belohnen, übereinzuſtimmen. Jeder andere hätte ſich nun nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten zur Ruhe be-

geben nur der Hr. v. Haller nicht. Es war wirklich viel, die Profeſſur und die Zergliederungsgeſchäfte niedergelegt zu haben. Die Regierung von Bern, die ſichs zur Ehre anrechnete, einen berühmten Bürger zu beſitzen, deſſen Talente ſie nutzen konnte, trug ihm viele Jahre Reiſen zum Beſten des Staats und der Geſundheit der Bürger auf. Allein in der Folge kehrte er wieder zu ſeinen gelehrten Beſchäftigungen zurück. Im J. 1754 gab er eine Sammlung praktiſcher und ſeltener Beobachtungen unter dem Titel: Opuſcula pathologica, heraus. Beſonders merkwürdig iſt die Beſchreibung einer anſteckenden Seuche, die 1762 in der Gegend von Bern ausbrach. Sie verſteckte ſich hinter einen gallichten Seitenſtich, wo Aderlaſſen gar nichts nützte. Der Hr. v. Haller führte eine ungleich beſſere Heilart ein.

Fern von dem Göttinger anatomiſchen Theater und botaniſchen Garten, hätte er, wie es ſcheint, dieſen beyden Arten des Studirens entſagen ſollen. Allein er fand Pflanzen auf dem Felde, Amphibien und Fiſche in den Teichen, vierfüßige Thiere in den Thiergärten, und war alſo hinlänglich entſchädigt. Nun fing er das Kräuterſuchen und die anatomiſchen Zergliederungen wieder an, und ſtellte mikroſcopiſche Beobachtungen über den Blutumlauf, über das Wachsthum der Knochen, über die Zeugung, über das Gehirn und die Augen der Fiſche und Vögel an, und gab ſie von 1756 bis 1765 heraus.

Selbſt in der Einſamkeit fand er würdige Gegenſtände ſeiner Neugierde. Seine Thätigkeit wußte alles zu nutzen. Im Eye unterſuchte er den feinen und zarten Bau der Häute, den Kreißlauf, die Verdoppelungen, das Verhältniß mit dem Keim und deſſen Entwickelung, ungleich beſſer, als Malpighi, und machte es 1757 auf eine neue Art bekannt. Sollten dergleichen Entdeckungen dereinſt vergewiſſert werden, ſo wird man mit dem gelehrten Bonnet ſagen können: dem Hrn. v. Haller ſey es vorbehalten geweſen, in einem Eye die Aufloſung des großen Problems von der Zeugung zu finden.

Dieſe zahlreichen Arbeiten konnten nicht abgeriſſen bleiben. Es waren eben ſo viel Materialien, um das große Gebäude aufzuführen, wozu der Hr. v. Haller ſchon vor 10 Jahren in den Anfangsgründen der Phyſiologie den Plan entworfen hatte. Er fieng mit der Ausführung 1755 an, und wurde 1768 damit fertig. Acht Bände in Quart konnten kaum alle ſeine Kenntniſſe vom Baue des menſchlichen Körpers faſſen. In dieſem Werke, dem vollſtändigſten in dieſer Materie, und Muſter für ähnliche, herrſcht allenthalben große Ordnung. Die genaue Entwickelung der Erſcheinungen, die anatomiſchen Beſchreibungen, die Geſchichte der Entdekkungen und der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes, die unter dem Namen Syſtem berühmt ſind, alles iſt ſo methodiſch, alles vollſtändig. Seit Erſcheinung dieſes Werkes iſt in der Phyſiologie eine glückliche und faſt allgemeine Revolution entſtanden. — Nachher entwarf er viele Artikel zu dem Supplementbande des encyklo-

pädiſchen Wörterbuchs, und in den Göttinger gel. Anzeigen ſtehen mehr, als 18000, die von ihm ſind. Seine letztern Werke ſind die botaniſche, anatomiſche, chirurgiſche und practiſche Bibliothek, in 8 Quartbänden, von 1772 bis 1777. — Als Beſitzer einer unzähligen Sammlung von auserleſenen Büchern in allen Fächern, die er wahrſcheinlich nicht lange mehr gebrauchen konnte, wollte er das Vergnügen haben, ſie noch einmal durchzugehen, wollte er den Wiſſenſchaften das letzte Opfer bringen, und den Gelehrten den letzten Dienſt dadurch erweiſen, daß er die Quellen anzeigte, woraus er mit ſo viel Nutzen geſchöpft hatte. — Die Republik Bern übertrug ihm zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Stellen und Aemter, und er that es immer mit dem größten Eifer. Die Direction der Provinz Roche bekam er 1758, und 1762 wurde er Amtsſtatthalter zu Aeken, und hatte dabey 6 Jahre lang die daſigen Salzwerke unter ſeiner Oberaufſicht. Die Sammlung der Geſetze dieſer Republik wurde durch ſeine Vorſorge beendigt, und durch die im Großen angeſtellten Verſuche, die er 1764 der Akademie der Wiſſenſchaften vorlegte, lehrte er, wie man das Salz durch Abdampfen am beſten bereiten ſolle. Es war ein angenehmer Anblick, die Beſorgung der Salzwerke und des Schweizerſalzes bey einem Gelehrten zu finden, der ſich bemühte, die leichteſten und kürzeſten Bereitungsarten ausfindig zu machen, die Menge und Reinigkeit des Salzes zu vermehren, und daſſelbe für den gemeinen Mann ſo wohlfeil, als möglich, liefern zu können.

Waiſenkinder müſſen als Kinder des Vaterlandes angeſehen werden. Der Hr. v. Haller übergab 1757 ein Project zu einem Erziehungshauſe, worin dieſe Verlaſſenen und die Kinder armer Bürger ſollten aufgenommen werden, und war viele Jahre Vorſteher. Die Republik Bern hat auch nach ſeinem Entwurf eine Schule angelegt, worin die jungen Patricier in allen Arten der Wiſſenſchaften auf Koſten des Staats unterrichtet werden, und der Hr. v. Haller hat gewünſcht, daß ſein jüngſter Sohn darin erzogen werde.

Im J. 1764 erhielt er den Auftrag, die Vereinigung zwiſchen Vallaz und dem Canton Bern wieder herzuſtellen, welches er auch mit Beifall beider Theile vollzog. Im J. 1766 wurde er zum Mitglied im Appellations-Gericht erwählet; 1767 wurde ihm die Unterſuchung der Kirchenordnungen im Paix de Vaud aufgetragen, und den 15. Nov. dieſes Jahrs erwählte man ihn zum Mitglied des geheimen Raths, wo man ihm die Beilegung der Mißhelligkeiten zu Genf auftrug.

Göttingen fühlte ſeinen Verluſt, den es durch den Herrn v. Haller erlitten hatte, und ſuchte ihn wieder zu erlangen. Der K. von England bot ihm zu verſchiedenen Malen die vortheilhafteſten Bedingungen an, und um ihn deſto eher zu bewegen, ſchrieb er an die Republik Bern, um ſie zu dieſer Aufopferung zu bringen. Die Kaiſerin von Rußland, Catharina II., that alles Mögliche, um ihn nach Petersburg zu ziehen. Er blieb in Bern, und die Republik bezeigte ihm ihre Erkenntlichkeit durch eine außerordentliche Penſion.

K. Joſeph II. nahm auf ſeiner Reiſe nach Frankreich, im Jahr 1777, einen Umweg, um den Hrn. v. Haller zu ſehen, und ſich mit ihm zu unterhalten. Haller, niedergedrückt von Alter und Krankheit, lebte bey Joſephs Anblicke wieder ganz auf, und hatte Gegenwart des Geiſtes, Stärke und Heiterkeit. Er erweckte bey dem Monarchen durch ſeine lebhafte Unterhaltung ſo viel Vergnügen, als Bewunderung. Haller ſprach zum eintretenden Kaiſer: „Gnädiger Herr! Sie erweiſen einem ſterbenden Greiſe zu viel Ehre!“ Der Kaiſer, der ihn mit Papieren und Büchern umgeben ſah, fragte gleich: ob ihn die Arbeit nicht zu ſehr ermüde? und Haller antwortete: ſie ſeyen allein ſein Labſal. — Hierauf wandte ſich das Geſpräch auf medicin. Gegenſtände, auf praktiſche Fälle, auf Swieten und Haen, und Haller war ſehr gerecht gegen die Verdienſte dieſer großen Männer, vergaß aber ſeine mit ihnen gehabten Streitigkeiten doch nicht ganz. In dem Verfolge des Geſprächs kam der Kaiſer auf den Zuſtand der Gelehrſamkeit überhaupt, und auf einige deutſche Gelehrte. Haller ſprach von dieſen mit vieler Billigkeit, auch mit Nachſicht, wo's nöthig war, und von ſich ſelbſt mit der größten Beſcheidenheit, indeſſen Joſeph ſich gegen ihn immer auf die liebreichſte und leutſeligſte Art ausdrückte. Der Beſuch dauerte eine Stunde. Zu Baſel fällte Joſeph folgendes merkwürdige Urtheil von Haller: „Das iſt ein Mann! Wie wenige ſprechen mit einer ſo männlichen Würde und mit ſo vieler Beredtſamkeit! Wie wenige habe ich gekannt, bey denen ich ſo ganz den großen Mann ſahe, und den Mann voll Rechtſchaffenheit! Wie wenige ſo geiſtvoll in Bildung, Stimme, Gebärde und Ausdruck! Nie werde ich dieſe intereſſante Stunde vergeſſen. Wie Schade, daß der Verluſt dieſes großen Mannes ſo nahe iſt.“

Die Geſundheit des Hrn. v. Haller war ſehr ſchwach bis in das 20ſte Jahr. Im 28ſten wurde er ſehr dick, hatte aber doch immer große Kopfſchmerzen. Im J. 1776 warf ſich die Gichtmaterie, wovon er im Lande Aigle und Bex die heftigſten Anfälle erlitten hatte, auf die Blaſe, und verurſachte ihm ſo viel Unbequemlichkeiten, daß er gar nicht mehr ausgehen konnte. Seine Seele behielt in dem erſchöpften Körper ihre ganze Munterkeit. Mitten unter den Schmerzen entwarf und bewerkſtelligte er die 2te Ausgabe ſeiner großen Phyſiologie. Er beſchloß ſein verdienſtvolles Leben am 12. Dec. 1777, im 69. Jahre. Er hat ſich dreimal verheirathet, und war Vater von 11 Kindern. Die Pflichten ſeiner Religion (er war reformirt) erfüllte er ſehr genau, in ſeinen letzten Tagen nur allzu ſtrenge, und machte verſchiedene Vertheidigungsſchriften bekannt. Er ſchrieb und ſprach das Deutſche ſehr zierlich und rein, und verſtand auch Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Däniſch, Holländiſch und Schwediſch. Seine entſchiedenen Talente in mancherley Fächern, laſſen ſich gar nicht bezweifeln. Er führte ein ſehr geſchäftiges Leben, welches ſich aus ſo vielen Werken folgern läßt. Das Leſen neuer Bücher, die ihm von allen Orten her geſandt wurden, war die einzige Erholung, die er ſich erlaubte. Er ſchlief in ſeiner Bibliothek, und brachte manchmal ganze Monate in der-

ſelben zu, ohne herauszugehen. Er ſpeiſete ſtets in derſelben, und wenn ſeine Familie ſich dabey einfand, ſo hatte er alles beyſammen, was ihm auf der Welt das Liebſte war. Kaiſer Joſeph II., gerührt über den Tod dieſes Mannes, befahl, Hallers Bibliothek auf ſeine Koſten zu kaufen, und nach Mailand zu bringen.

Hallers große Liebe zum Studieren hatte nicht nur Einfluß auf ſeinen Charakter, ſondern auch auf alles, was ihn umgab. Sein Haus war ein Heiligthum der Wiſſenſchaften geworden. Schüler, die in großer Anzahl unter ſeinen Augen in der Bibliothek und auf dem anatomiſchen Theater arbeiteten, ſeine Kinder, ſogar die Frau v. Haller, die ihm zu Liebe Zeichnen und Malen gelernt hatte, ſeine Freunde und Mitbürger machten ſich ein Vergnügen daraus, etwas zu ſeinen Arbeiten beyzutragen. Er ſammelte alles, bewirkte und belebte alles.

Wir bewundern die Menge ſeiner großen Unternehmungen im Reiche der Wiſſenſchaften; aber als deutſcher Sänger, als der werkthätigſte Wiederherſteller unſerer Dichtkunſt, iſt er uns doppelt theuer. Seine Gedichte und ſeine 3 Romane, Uſong, Alfred und Fabius und Cato, machen ihn als Deutſchen Originalſchriftſteller unſterblich. Seine Gedichte, die er mit Rieſenkräften und jugendlicher Schnelligkeit hervorbrachte, und mit anhaltendem Feuer vollendete, tragen alle den Stempel des Originalgenies an ſich. Man ſieht, wie er gerungen hat mit der Sprache, um ſeinen Verſen die ganze gedrungene Fülle zu geben, die ihnen eigen iſt. Tiefer, triftiger Sinn, männlicher Ernſt, ſtarker maleriſcher Ausdruck und ſentenziöſe Kürze ſind die merkbarſten Züge ihres Charakters. Er vereinigt ernſthafte Weisheit und erhabene Moral mit ſcharfer ſatiriſcher Laune; er ſtraft die Laſter und ihren Anhang mit bitterm Unwillen und oft mit der Hitze des Juvenals. Er ſieht und fühlt die großen Schönheiten der Natur, und malt ſie mit zauberndem Pinſel nach. Der edle, gute, wohlwollende Menſch erſcheint allenthalben, ob ſeine Stirne gleich manchmal zu ſtrafendem Ernſte ſich runzelt. An ſinnreichen Anſpielungen, bedeutungsvollen Winken und nachdenklichen Sprüchen iſt er unerſchöpflich, und fordert deshalb Leſer von Einſicht und Stetigkeit. Nur ſelten opfert er, gleich dem Horaz, die äußere Zierlichkeit dem Gedanken auf.*) Es iſt viel geſagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, daß Haller der größte unter allen neuern verſtorbenen Gelehrten war, die Europa ſeit Leibnitzen's Tod geſehen hat. Der größte Gelehrte beides an Mannichfaltigkeit, wie an Tiefe der Kenntniſſe, und als Dichter, Botaniſte, Zergliederer, Phyſiologe, Schriftſteller und Staatsmann, gleich berühmt. Botanik und Anatomie waren ſeine ſtärkſten Fächer. — Unmöglich laſſen ſich alle Schriften des Hrn. v. Haller hier anführen. Seit dem Galen, hat er unſtreitig das Meiſte geſchrieben. Die Gründlichkeit ſeiner Gelehrſamkeit ergiebt ſich daher, daß alles in ſeinen zahlreichen Werken zuſammenhängt, und man allenthalben die

*) ſ. Charaktere Deutſch. Dicht. u. Proſ. S. 218.

nämliche Einſicht, die nämlichen Ausſichten und die nämliche Methode antrift. Ich bemerke hier:

Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte, deren rechtmäßige Ausgaben ſind: Bern, 1732. 8; 1734. 8, vermehrt; 1743, wieder vermehrt; Göttingen, 1748, 1751, gr. 8. m. K.; 1749, 1751, 1752. 8, ohne Kupf.; achte veränderte Aufl. ebend. 1768, vollſtändiger als die übrigen, aber ohne Kupfer. Nachdrücke: Danzig, (vielmehr Berlin,) 1743, 8; Zürch, 1750, 1758, 1762, 1765, 8; Wien, 1765. 8; Bern oder Ulm, 1772, 8. Deutſch und Franzöſiſch, durch Hrn. V. E. Tſcharner, Göttingen, 1750. 8. Zürch, 1750. 8; Leiden, 1752. 12, Zürch, 1758. 8; Bern, 1760. 12, vermehrt und verbeſſert; eben dieſelbe Paris, 1760. 8; und noch verzierter zu Bern, 1775. 8. Italieniſch, durch Hrn. Abt Soreſi: Yverdon, 1768, 8. Engliſch, überſetzt von Frau Howard, Lond. 1793. 12. Dieſe Ueberſetzung enthält jedoch nicht alle, ſondern nur die vorzüglichſten Gedichte von Haller. Vier Stücke hat die Ueberſetzerin gereimt, die andern aber in Proſa geliefert; an den letzten war ſie glücklicher. Uebrigens aber iſt ihre Arbeit ſehr gut ausgefallen, und der Recenſent derſelben in Monthly Review dankt der Frau Howard, daß ſie ihren Landsleuten dieſe ſchönen Gedichte in ihrer Sprache geliefert habe, und ertheilt ihnen das wohlverdiente Lob.

Einzelne Theile von Haller's Gedichten wurden faſt in alle Sprachen überſetzt. Ich bemerke hier nur: Die Alpen, deutſch und franz. mit Kupf. verbeſſert, Zürch, 1773. 4. Franz. Lyon, 1749. 8. 1768. 8. mit andern in Choix varié, Avignon, 1771. Erſt kürzlich erſchien auch das Alpengedicht, nebſt einer naturhiſtoriſchen Beſchreibung der Alpen. Mit Vign. und der franz. Ueberſetzung zur Seite. Bern, 1795. gr. 4. — Auch hat ohnlängſt der jetzige engliſche Hofpoet die berühmte Ode Hallers an Doris in das Engliſche überſetzt (ſ. *I d'Iſraelis* Curioſities of Litterat. Vol II. gegen das Ende.) — Gedichte von der **Ewigkeit.** Franz. durch den Ritter de Vatan, wieder aufgelegt in Sabatier hiſtoires des trois ſiecles III. q. 299. mit Weglaſſung des Namens des Verfaſſers. Engliſch im Gentl. Magaz. 1748. May. Holländiſch, mit einigen andern im Holl. Magaz. II. Deel. 9. Stuck. — Doris, Franz. durch Hrn. D. Varennes. — Die Ehre. Schwediſch, Stockholm, 1753.; Franz. von D. Moline, in Add zum Journ. des Savans — Die Tugenden, Franz. in Poeſies diverſes par deux amis. Dijon, 1768. 8 und im Choix litteraire. Paris 1766. 12. — Das Lehrgedicht: über den Urſprung des Uebels, erkannte Hr. von Haller für ſein beſtes Gedicht.

Diſp. de muſculis diaphragmatis. Bern, 1733. 4. Leipz. 1738. 4. Leiden, 1738. 4. auch in Oper. anatom. und in Oper. anatom. min. Th. 1.

Herm. Boerhaave praelect. academ. in ſuas inſtitutiones rei med. cum comment. Goetting. 1739-44. VI. Voll. gr. 8. Davon

die erſten Bände 1744 und 1745. vermehrt wieder aufgelegt wurden. Es ſind auch Nachdrücke davon herausgekommen, zu Turin 1742 1745. zu Venedig, 1743-1745: zu Altdorf 1744-1747. zu Neapel 1755. zu Leiden 1758. In das franz. überſetzt von Jul. Ofrai de la Metrie, Paris 1743-47. 12. In das Deutſche überſetzt von Joh. Pet. Eberhard. Halle 1754. 8.

Iter helveticum anni 739. Goett. 1740. 4. auch in den Opuſc. botan.

Enumeratio methodica ſtirpium Helvetiae indigenarum, qua omnium breuis deſcriptio et ſynonyma, compendium virium medicarum, dubiarum declaratio, nouar. et rariorum vberior hiſtoria et icones continentur. Tom. II. Goett. 1742. med. Fol. c. tab. aen. 24. Emendationes et auctuaria, P. VI. Baſil. 1761. ſeq. 4. Edit. noua et inſigniter aucta, ſub tit. Hiſtoria ſtirpium indigen. Heluetiae, Bern. 1768 fol. Tom. III. c tab. aen. 48. Dr. Vicat machte einen Auszug daraus: Matiere medicale tirée de Halleri hiſt etc. par *P. R. Vicat.* Vol. II. Bern 1776. 8. Deutſch: Materia medica, oder Geſch. der Arzneyen des Pflanzenr. aus Hallers Beſchreibung ꝛc. Leipz. 1782. 8. 2 Bände.

Hierzu kamen noch neuerlich Icones plantar. heluet. ex ipſius (*Halleri*) hiſt. ſtirpium heluet. denuo recuſae, cum deſcript. cl. autoris eiusque praefat. not editoris *I. S. Wyttenbachii* illuſtr. Bern. 1795. fol.

Icones anatomicae, quibus praecipuae aliquae partes corporis hum. delineatae proponuntur, et arteriarum potiſſimum hiſtoria continetur. Goett. 1743-56. Faſc. VIII. med. fol.

Breuis enumeratio ſtirpium horti Goetting. acc. Animaduerſ. aliquae et nouar. deſcriptiones. ib. 1743. 8. c. tab. aen. 1.

Enumeratio plantarum horti regii et agri Goetting. 1753. 8.

Herm. Boerhaave Conſultationes medicae variis acceſſionibus auctae Goett. 1744. 8. verm. ebendaſ. 1752. Paris 1748. 12. ebendaſ. 1749. 12.

Herm. Boerhaave de morbis oculor. praelectiones. Goett. 1746. 8. vermehrter, 1750. 8. Venet. 1748. 8. Pariſ. 1748. 12. Franzöſiſch, ebend. 1749. 12. Deutſch, Nürnb. 1751. 8.

Diſſertationes anatom. ſelectae. Goett. 1746-1751. 8 Bde. in 4. mit Kupf. nebſt dem Regiſter 1752.

Collectio Diſputat. chirurgicar. ſelect. cum praefat. et argumentis. Lauſanne 1755 ſeq. 5. B. gr. 4. mit K. Franzöſiſch, im Auszuge, Paris. 1751. u. f. in 8. Deutſch: auserleſene chirurgiſche Diſputationes in einen Auszug gebracht von F. A. Weiz. 5. Bände Leipzig. 1777-87. in 8.

Diſputationes practicae ſelectae. Lauſ. 1756-60. Voll. VII in 4. Erſchienen überſetzt unter dem Titel: von Hallers Sammlung akademiſcher Streitſchriften zur Geſchichte und Heilung der Krankheiten. Auszugsweiſe überſetzt mit Anmerkungen von Fl. Lor. Fr. Crell. 3 Bde. 1779-1780. und Beyträge zur Geſchichte und Heilung der Krankheiten, I II Band 1782 III. B. 1783.

Primae lineae Phyſiologiae Goett. 1747. 8. vermehrt, ib. 1751. 8. noch vermehrter, 1765. 8. etc. vierte Ausgabe mit Verbeſſerungen und neuen Zuſätzen von H. A. Wrisberg. Göttingen, 1780. gr. 8. Venedig, 1754. (nach der Ausgabe 1751.) Lauſanne 1771. (nach der Ausg. 1765. 8.) Edinburg, 1767. 8. Franzöſiſch durch Petro Tarin, Paris 1752. (nach der erſten Ausgabe.) und durch Bordenave, ebend. 1768. 12. (nach der Ausg. v. J. 1751.) Italien. Venedig, 1765. 8. (nach der Ausg. 1751.) Engliſch, durch Sam. Mibles, Lond. 1754. 8. 1772. 8. (nach der Ausg. 1751.) Deutſch, Berlin 1769. 8. (nach der Ausg. 1765.) die deutſche und lateiniſche nach Hallers Tode durch Heinr. Aug. Wrisberg vermehrte Ausgabe, iſt zu Göttingen, 1780. 8. erſchienen. Bald darauf erhielten wir auch: von Haller's Grundriß der Phyſiologie für Vorleſungen, mit Anmerkungen von Conr. Friedr. Uden. Berlin, 1781. 2 Bände in 8. Die neuſte deutſche Ausgabe der Halleriſchen Phyſiologie hat vor allen bisher erſchienenen großen Vorzüge. Sie hat die Aufſchrift: Alberts von Haller Grundriß der Phyſiologie für Vorleſungen. Nach der vierten lateiniſchen mit Verbeſſerungen und Zuſätzen des Hrn. Hofrath Wrisberg in Göttingen vermehrten Ausgabe, von neuem überſetzt und mit Anmerkungen verſehen durch Hrn. Hofrath Sömmering in Mainz, beſorgt von P. F. Meckel, Prof in Halle. Berl. 1788. 8. Dieſe deutſche Überſetzung iſt mit einem Fleiße abgefaßt, den man in dem Maß nur in wenig Arbeiten dieſer Art antreffen wird, und ſchon in dieſer Hinſicht iſt dieſe Ausgabe denen, die mit der Sprache des Originals nicht bekannt genug ſind, ſehr zu empfehlen. Die Anmerkungen der beiden Gelehrten, welche ſich mit dieſem Werke beſchäftiget haben, ſind ſo zahlreich, daß man nur auf ſehr wenigen Blättern keine finden wird. Die allermeiſten enthalten Berichtigungen, der in dem Texte vorgetragenen Lehrſätze aus den Entdeckungen der Zergliederer und Phyſiologen, welche nach Hallers Zeiten und nach der letzten Ausgabe des Hrn. Hofraths Wrisberg bekannt wurden. — Eine neuere Bearbeitung dieſes Lehrbuchs erfolgte erſt kürzlich unter der Aufſchrift: Haller's Grudriß der Phyſiologie für Vorleſungen mit den Verbeſſerungen von Wrisberg, Sömmering und Meckel. Umgearbeitet von D. v. Leveling, d. Jüngern. 1 Band. Erlangen 1794. gr. 8.

Elementa phyſiologiae corporis humani. Lauſanne, 1757-66. Vol. VIII. in 4. Neapel, 1763. u. f. in 4. Venedig, 1765. u. f. in 4. deutſch, von Joh. Sam. Halle. Berl. 1765-76. 8 Bde, in gr. 8. Die letzte, noch von Haller beſorgte, und ſehr vermehrte Ausgabe, erhielt auch den Titel: De partium corporis humani praecipuarum fabrica et functionibus, opus 50. annorum Bern. 1777. Vol. VIII. in gr. 8. Dazu kam: Auctarium ad *Alb. Halleri* Phyſiologiam corp. hum. excerptum ex noua editione et adaptatum veteri. Francof. 1780. *Faſcic.* IV. in 4. Lauſanne gr. 4. für die Beſitzer der ältern Ausgabe wichtig.

Herm. Boerhaave methodus ſtudii medici, cum ampliſſimis auctariis. Amſtelod. 1751. 4. Venet. 1753. 4.
Opuſcula anatomica. Goetting. 1751. 8. cum fig.
Opuſcula botanica recuſa et aucta ib. 1749. 8. cum fig. aen. 5.
Opuſcula pathologica. Lauſann. 1755. 8. Venet.... 8. Neapol.... 8. Engliſch, 1756. 8. ſehr vermehrt in Oper. min. Th. 3.
Opera minora. anatom. argumenti. Lauſ. 1762 - 68. 3 Bände in 4. cum fig. aen.
De cordis motu a ſtimulo naſcente nouum experim., in Comment. Goetting. Th. 1. und in Oper. min. Th. 1. franz. nebſt den Mem. ſur les parties ſenſibles et irritables. Lauſ. 1754. 1756. deutſch, im allgem. Magazin, 3ten Th.
De partibus corp. humani ſenſibilibus et irritabilibus, in den Comment. Societ. Goetting. und in Oper. min. Th. 1. franz. durch Dr. Tiſſot Lauſ. 1754. 12. 1756. 12. Italien. durch J. B. Petrini, Rom, 1755. 4. und in Raccolta Fabriana. Bologna, 1755. 8. deutſch, im Hamb. Magaz. Th. 13. und vermehrt im 1. Th. ſeiner deutſchen Schriften; ſchwediſch in Swenſka Acad. Handling. — In den folgenden Jahren erſchienen noch einige Schriften von ihm über dieſe Materie, welche Tiſſot in das Franzöſiſche überſetzte.
Sammlung kleiner Schriften. Bern, 1756. 8. und ebend. 1771. 8. unter dem Titel: Erſter Theil kleiner Halleriſcher Schriften.
Aduerſus *Antonii de Haen* difficultates vindiciae. Lauſ. 1761. 8. Bern, . . 8. Lauſ. 1762. 8. deutſch, Zürch, 1761. 8.
Principum artis medicae collectio. Lauſann. 1769 - 74. 11 Bände in 8. darinn die Werke Hipocratis, Aretäi, Alex. Trall. Rhazes, Celſi und Cöl. Aureliani befindlich ſind.
Kleine deutſche Schriften. Bern, 1771. 1772. 3 Theile in 8.
De lue bouilla agri Bernenſ. Commentatio. Goetting. 1773. 4. recuſa in Nou. Commentariis Soc. reg. Goetting. Tom IV. p. 25. franz. Bern, 1773. 8. wieder abgedruckt in den Mem. de la Societé oecon. de Berne Vol. I. deutſch, in den Abhandl. der ökon. Geſellſchaft zu Bern, 13 Jahrg. 2 St. S. 49.
Epiſtolae eruditor. virorum ad Hallerum. Bernae, 1773-75. 6. Bände in 8.
Briefe gelehrter Freunde an Hallern. Erſtes Hundert. Bern, 1777. 8.
Bibliotheca botanica, qua ſcripta ad rem herbar. facientia a rerum initiis recenſentur Tiguri 1771. 1772. 2 Bände in gr. 4.
Bibliotheca anatomica ibid 1774. 1777. 2. Bände in gr. 4.
Bibliotheca chirurgica, qua ſcripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recenſentur. ibid. 1774. 75. Tom. II. in gr. 4.
Bibliotheca medicinae practicae Baſil. 1776-79. Tom III. gr. 4. (Geht bis zum Jahr 1685.) Tom. IV. ex Halleri ſchedis reſtituit, auxit et edidit *Ioach. Diter Brandis* ib. 1788. 4. Hallers Bibliotheken verſchiedener medicin. Wiſſenſchaften ſind ſehr ſchätzbar; insbeſondere aber iſt ſeine practiſche Bibliothek von ſo reichem Ge-

halt, und in ſo verſchiedenen Rückſichten nützlich, daß ſie ihm, hätte er auch weiter nichts geſchrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenoſſen ſowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Daß er dieſes Werk nicht ganz vollenden konnte, iſt freilich ein ſchwer zu erſetzender Verluſt für die Wiſſenſchaft. —

Briefe über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbarung. Bern, 1772. 8. Leipz. 1773. 8. franz. Yverden, 1772. 8. holländ. Amſterd. 1773. 8.

Briefe zur Vertheidigung der Offenbarung wider die noch lebenden Freigeiſter. Bern, 1775-77. 3 Theile in 8. der erſte Theil wurde 1777. ſehr verändert wieder aufgelegt.

Uſong, eine morgenländiſche Geſchichte. Bern, 1771. 8. 1772. 8. Leipz. 1771. 8. Bern, 1775. 8. franz. Lauſanne, 1772. 8. Frankf. 1772. 8. Paris, 1772. 8. Engliſch, London, 1772. 8. Eine andere engliſche Ueberſetzung, 1773. 8. Holländiſch, Rotterd. 1773. 8.

Alfred, König der Angelſachſen. Götting. und Bern, 1773. S. 276. in 8. Baſel, 1773. 8. franz. Lauſanne, 1775. 8. Nachdem die 3 erſten Bücher Leben und Thaten Alfreds erzählt haben, bringen die übrigen drey, nach einer ganz neuen Manier, die Epiſoden nach, unter denen Othars Reiſen noch am meiſten unterhalten, obgleich die Abſicht, die Vortheile des geſelligen Lebens zu zeigen, hier gar zu allgemein iſt. Zu Liebesgeſchichten war Haller zu ernſthaft; drum ſteigt die Langeweile des Leſers im letzten Buch am höchſten. Im Uſong: wo die wahre Geſchichte ärmer war, herrſchte doch noch einige Imagination; hier weder im Ganzen, noch viel weniger in Detailgemälden. Die häufigen Reflexionen, die ſich der Leſer ganz ohne alle Wendungen beybringen laſſen muß, ſind nicht immer die gewählteſten. Rhetoriſche Wortblumen, deklamirende Paraphraſe, machen den herrſchenden Ton aus.

Fabius und Cato, ein Stück der römiſchen Geſchichte. Bern, 1774. 286 Seiten in 8. franz. Lauſ. 1774. 8. Diejenigen, welche den Streit über die beſte Regierungsform lieben, werden hier in den Reden und Maximen Unterhaltung finden, die der Verfaſſer dem Fabius und dem Cato in den Mund gelegt hat. Daß es ihm mehr um Reden und Maximen, als um Handlungen und Begebenheiten zu thun ſey, weiß man ſchon aus dem Uſong und Alfred. Wider manche Maxime ließe ſich manches einwenden. Die Vorrede erzählt die Veranlaſſung, die von Haller gehabt hat, eine ſolche Suite politiſcher Romane zu ſchreiben. — Im Uſong, ſchreibt Haller, habe er einen orientaliſchen Deſpoten das ſchädliche und übermäßige ſeiner zügelloſen Macht einſchränken laſſen: im Alfred die gemäßigte Monarchie entworfen, und im Fabius und Cato handle er von der Republik, und von den Vorzügen der Ariſtocratie in einem mittelmäßigen Staate.

Von dieſen drey politiſchen Romanen erſchienen auch mehrere Nachdrücke, beſonders zu Reutlingen und Carlsruhe.

Vorleſungen über die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. Aus einer nachgelaſſenen latein. Handſchrift überſetzt. Bern 1782 bis 84. 2 Bände, welche aus 4 Theilen beſtehen, davon ein jeder über ein Alphabet ſtark iſt, in Octav. So ſehr auch immer Hallers Nahme dieſem Werke zur Empfehlung dienen mag, ſo muß man doch dabey wiſſen, daß es nur aus Vorleſungen entſtanden iſt, die Haller im J. 1751. zu Göttingen lateiniſch gehalten, und deſſen älteſter Sohn aus dem väterlichen Munde nachgeſchrieben hat. Man erhält alſo blos ein nachgeſchriebenes Collegium dieſes berühmten Mannes über Teichmeyers Inſtitutiones medicinae legalis, von dem Herausgeber ins deutſche überſetzt, und, außer einer kurzen allgemeinen Einleitung, mit vielen in Rückſicht der Litteratur und neuen Erfahrungen und Entdeckungen allerdings beträchtlichen Zuſätzen und Anmerkungen vermehrt, davon die letztern am Ende jedes Bandes beyſammen ſtehen. Der letzte Theil enthält noch 4 Anhänge. Der 1ſte faßt in ſich einige ebenfalls aus dem lateiniſchen überſetzte Aufſätze des ſel. Hallers von den Beſchwerden über Aerzte, Wundärzte und Apotheker; von den Doctor-Promotionen; von den Privilegien der Doctoren und von Facultätsrechten; von den Wundärzten, und von den Apothekern. Der zweite aber einige vom Ueberſetzer ſelbſt beygefügte ganz neue Abſchnitte, theils über verſchiedene inſonderheit für die Glieder der römiſch-katholiſchen Kirche brauchbare Materien, z. B. vom Faſten, von Hexen, u. ſ. w. theils über medeciniſche Gegenſtände des Kirchenrechts, theils über die Viehkrankheiten, alles hauptſächlich mit Rückſicht auf die Verfaſſungen der kaiſerl. Lande. Der ungenannte Ueberſetzer und Herausgeber iſt F. A. Weber, Doct. der AG. damals zu Bern, jetzt zu Heilbronn am Neckar, der ſich ſchon oft als gelehrten Arzt und Kunſtverſtändigen vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Unter dem Titel, „Albr. von Haller's Tagebuch ſeiner Beobachtungen über Schriftſteller und über ſich ſelbſt zur Characteriſtik der Philoſophie und Religion dieſes Mannes" Bern 1787. 2 Th. in 8. hat Joh. Ge. Heinzmann zu Bern aus den mehr als 12tauſend Recenſionen, die Haller von 1745 bis 1777. in den göttingiſchen gelehrten Zeitungen verfertiget, die Urtheile über Werke und Gegenſtände der ſpeculativen und practiſchen Philoſophie, der Litteratur des Schönen, und die Grundſätze des Nützlichen, die ihren Verfaſſer nach ſeinen oberen Geiſteskräften charakteriſiren, in chronologiſcher Reihe unter gewiſſe vom jedesmaligen Hauptgegenſtande hergenommene Rubriken zuſammen getragen. Hernach findet ſich hier, unter der Aufſchrift: Fragmente religiöſer Empfindungen (Th. 2. S. 221-319.) ein merkwürdiger getreuer Auszug eines vom ſel. Haller über ſeinen Seelenzuſtand eigenhändig geſchriebenen Tagebuch's von 1736 bis den 29 März 1747. und vom 5 April 1772 bis den 4 Dec. 1777. d. i. acht Tage vor ſeinem Tode.

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit des Hrn. von Haller's Tagebuch der mediciniſchen Litteratur der Jahre 1745 bis 1774.

Geſammelt, herausgegeben und mit verſchiebenen Abhandlungen aus der Geſchichte und Litteratur der Medicin begleitet von Dr. J. J. Römer und Dr. P. Uſteri. 3 Bände. Bern, 1789-91. gr. 8. Weil die Göttingiſchen gel. Zeitungen koſtbar, und nicht mehr vollſtändig zu haben ſind, ſo entſchloſſen ſich die Herausgeber, Hallers Recenſionen derjenigen Bücher, die zur Arzneikunde gehören, mit Weglaſſung der minder wichtigen Anzeigen auszuheben, und in einer gewiſſen Ordnung zuſammen drucken zu laſſen. Sie haben die chronologiſche Ordnung gewählt, und ihre Auszüge laufen mit den Jahren fort. Die Auszüge ſelbſt ſind nach den einzelnen Fächern der Heilungswiſſenſchaft geordnet; nur haben ſie Anatomie, Phyſiologie und Pathologie, desgleichen mediciniſche Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Viearzneykunſt gehörigen Recenſionen haben ſie aufgenommen, Chemie, Naturgeſchichte und Botanik dagegen weggelaſſen. — Hallers Antheil an den göttingiſchen gel. Anzeigen und ſeine Neigung zum Recenſiren war unglaublich ſtark, und nur ſehr wenige, werden es ihm jemals gleich thun. Als er 1777. ſtarb, war der Vorrath der Hallerſchen Recenſionen noch ſo ſtark, daß die letzte Recenſion von Hallers Feder erſt im 24. Stück der Zugaben von 1779. konnte abgedruckt werden.

Noch viele Schriften und Aufſätze in allerley deutſchen und franz. Journalen.

Das vollſtändigſte Verzeichniß der Halleriſchen Schriften iſt in den epiſtolis ad Hallerum ſcriptis Tom. VI. p. 157-198.

Als Urkunden und Belege zu ſeiner Lebensgeſchichte dienen zum Theil die epiſtolae ad Hallerum ſcriptae, Tom. I-IV. 1773-1775. and deutſche Briefe an Hrn. von Haller, 1777.

Ein Verzeichniß der vielen über ihn erſchienenen Lebensbeſchreibungen und Elogien findet man in Lawäz Handbuch rc. 1. Th. 4ten Band 1 Abth. S. 541. und 1ſten Nachtr. zum 4. B. des erſten Theils S. 175. in Pütter's Gel. Geſch. der Univ. Göttingen, 1 B. S. 89. und beſonders 2ten B. S. 40. in *Boehmeri* Bibl. ſcript. hiſt. natur. Pars I. Vol. I. p. 16. — Von Haller als Dichter betrachtet, iſt treflich geſchildert in den Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen u. ſ. f. 1. Bdes 1 Stück (Leipz. 1792. 8.) Sniee 118-140. Die auch den Titel führen: Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte. — Man vergleiche auch: Gruner's med. Alman. v. J. 1782. S. 113. und vom J. 1784. S. 75-113. Adelung's Zuſätze zum Jöcher 2. B. S. 1742. u. f.

Hallers anſehnliche in allen Fächern der Arzneywiſſenſchaft, vorzüglich in der Anatomie, Chirurgie und Botanik, auserleſene und reichhaltige Bibliothek, woran er ſeine größte Lebenszeit mit ſo vielem Eifer ſammelte, hat Mayland durch Vorſchub des Hrn. Grafen von Firmian, kaiſerl. Viceſtatthalters in der Oeſtreich. Lombardey, ſich für 1000 Schild-Louisd'or eigen gemacht. Schande für Deutſchland, daß es einen ſolchen Schatz ſo ſchläfrig aus den Händen ließ! —

Der gelehrte Bibliothekar von Sinner zu Bern, ein Mann von Geſchmack und Geiſt, der das Haus des entſchlafenen Hallers erhielt, hat die ſpäteſte Nachwelt an den ehemaligen edlen Beſitzer deſſelben durch folgendes wohlverdiente Denkmal erinnert:

Memoriae Alberti Halleri
Doctrina et ingenio
nulli mortalium ſui aeui ſecundi
quem in hac Domo inter morbos
et ſtudia vitam degentem
Ioſephus Caeſar Auguſtus adiit
nunc fatis abreptum
lugent amici, patria, Muſae.
Obiit A. V. C. DCLXXXVI.
aetat. 70

Zum Beſchluß muß ich die ſchöne Schilderung anführen, welche der verdiente Hr. von Holzſchuher in dem 2ten Band ſeiner Deductions-Bibliothek von Deutſchland S. 1084. mittheilet. „Nicht als Präſidenten einer königl. Geſellſchaften und Mitglied von 21 Akademien und gelehrten Vereinigungen, nicht als einen großen Gelehrten in den vorzüglichen nützlichen Wiſſenſchaften, ſondern als Staatsmann und genauen Kenner der wichtigſten politiſchen Begebenheiten betrachtet, iſt es für mich Pflicht, ſein Andenken zu ſegnen; zumal da ich ſelbſt bey meinem Aufenthalt in Göttingen einige Jahre hindurch faſt wöchentlich eben das Vergnügen genoſſen habe, welches Sulzer im t. Muſeo Sept. 1778. rühmet. Ich bin alſo ein Augenzeuge, wie gründlich er auch über Kenntniſſe ſolcher Sachen, die zu ſeinem Studieren eigentlich nicht gehörten, ſprach, mit welcher Leichtigkeit, Vollſtändig- und Genauigkeit er die damaligen und vergangenen politiſchen Begebenheiten überſah, wie genau er die geheimen Triebfedern entdeckte, die Hauptperſonen characteriſirte, die Stärke und Schwäche und das wechſelſeitige Intereſſe der europ. Staaten freymüthig bemerkte. Die meiſten dahin einſchlagenden Artikel in dem bekannten gelehrten Göttingiſch. Wochenblatt verdankt man ſeit 1747. ſeiner gelehrten Feder. Selbige ſind eine fortlaufende Geſchichte der Wiſſenſchaften dieſer ganzen Jahre über. Seine Beleſenheit und die Gabe, aus dem Geleſenen das Beſte zu behalten, und zu nützen, war ohne Beyſpiel, und deſto ſchätzbarer, je mehr er eigenes ſcharfes Nachdenken damit verband."

Haller, Gottlieb Emanuel von, des großen Raths zu Bern Mitglied, und ſeit 1784 regierender Landvogt zu Nyon im Canton Bern, der würdige älteſte Sohn des großen Albr. von Haller, geboren daſelbſt 1735. ſtarb zu Bern am 9. April 1786 im 51ſten Jahr ſeines ruhmvollen Lebens, wo er kaum ein paar Tage zuvor in Amtsgeſchäften, zwar ſchon kränklich, angekommen war. Seine außerordentlichen Kenntniſſe in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und in der Münzwiſſenſchaft hat er durch mehr als ein ge-

druckteſ Denkmal an den Tag gelegt. Schon im Jahr 1759. gab er den erſten Verſuch eines kritiſchen Verzeichniſſes der Schriften, welche die Schweiz angehen, heraus, dem bis 1770 noch 5 andere folgten. Dieſes Werk wurde von allen Kennern mit verdientem Beyfall aufgenommen, und eben dieſer Beyfall ermunterte ihn, etwas vollſtändigeres zu liefern. Er benutzte, um dieſen Zweck zu erreichen, nicht nur den größern Theil der öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz, die Handſchriften der königlichen Bibliothek zu Paris, und ſeine eigene ſehr anſehnliche Sammlung, ſondern er bemühte ſich noch überdieß, ſowohl von vaterländiſchen als auswärtigen Kennern der Geſchichte Beyträge zu erhalten. An dieſem wichtigen Werke, das dem jetzigen und dem künftigen Geſchichtſchreiber der Schweiz, unentbehrlich ſeyn muß, hat der Verf. 30 Jahre lang gearbeitet, und entſchuldigt ſich dann doch noch mit einer ſeltenen Beſcheidenheit, daß er nichts weiter habe liefern können. Dieſes Meiſterwerk erſchien dann unter der Aufſchrift: Bibliothek der Schweizer=Geſchichte, und aller Theile die Bezug dahin haben, ſyſtematiſch chronologiſch geordnet. 6 Bände. Bern, 1785 bis 1787. gr. 8. Das Hauptregiſter über alle 6 Bände erſchien 1788. Die Einrichtung dieſes Werkes iſt bekannt genug, und ſeine Brauchbarkeit entſchieden. Durchaus herrſcht darinn ſo wie in den mannigfaltigen Abſchnitten bey ungeheurer Gelehrſamkeit, ſehr viel Genauigkeit und Urtheilskraft. Vielleicht iſt hier und da der Verfaſſer nur zu verſchwenderiſch und zu mühſam. Sehr wichtig und reichhaltig iſt auch die Anzeige ausländiſcher und nicht unmittelbar zur Schweizer=Geſchichte gehöriger Werke, die aber nichts deſto weniger hin und wieder dieſe Geſchichte beträchtlich beleuchten. Nur ſehr ſelten erſcheinen ſolche Männer, wie der verewigte Hr. von Haller, an dem litterariſchen Horizont!

Doch dieß iſt nicht das einzige Werk, wodurch ſich Haller beträchtliche Verdienſte um die Geſchichte ſeines Vaterlandes erworben hat. Wer kennt nicht ſein ſchweizeriſches Münz= und Medaillen=Cabinet, das in 2 Theilen, zu Bern, 1780 und 1781. in gr. 8. mit Kupfern erſchien? Es verdient Bewunderung, daß Hr. von Haller, welcher in dieſer Arbeit das Eis brach, ſchon eine ſolche anſehnliche Reihe von Medaillen und Münzen aufſtellen konnte, welche ſich auf drittbalb tauſend erſtreckt, obgleich bis jetzt nur Schaupfennige, Goldmünzen, und die gröbern Silbermünzen bis zum Viertelthaler, mit Ausſchließung der Scheidemünze hier ihre Stelle erhalten haben. Sein eigenes Cabinet, die Benutzung fremder Cabinete, und ein weitläufiger Briefwechſel, haben ihn in den Stand geſetzt, ſo viele und zuverläſſige Nachrichten zu liefern. Die Kupfer ſtellen einige merkwürdige und ſchöne, anderwärts noch nicht abgebildete Stücke vor. — Außerdem hatte er auch noch Antheil an den Schriften von dem Berniſchen Waiſenhauſe, an der Encycl. von Yverdun, am Diction. de la Suiſſe, an den Actis heluet. u. ſ. w. In ſeinen jüngern Jahren ſchrieb er auch verſchiedenes über botaniſche Gegenſtände, welche Materie er aber in der

Folge liegen ließ, ſo gern man auch einen ſolchen Gelehrten in dem Pflanzen-Reiche gewünſcht hatte.

Der Herausgeber der letztern Theile der Bibliothek der Schweizer-Geſchichte, Hr. Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, lieferte in dem 6. Theil eine kurze Lebensbeſchreibung von dieſem berühmten Schweizer.

Halley, Edmund, ein berühmter Aſtronom und Naturkundiger der neuern Zeit, war 29 Oct. 1656. zu Haggerſton nahe bey London geboren, welches damals noch ein bloßes Landhaus war, welches ſeinem Vater gleiches Vornamens, einem Seifenſieder in London gehörte. Da ſein Vater ſehr reich, und der unſrige ſein einziger Sohn war, ſo erhielt er eine ſehr gute Erziehung. Er zeichnete ſich auch ſehr frühe durch ſeine guten Fähigkeiten aus, und beſonders durch ſeine Fortſchritte, welche er in der Mathematik, ſelbſt in den höhern Wiſſenſchaften, machte, und zwar noch ehe er 1673. im 17ten Jahre ſeines Alters auf die Univerſität Oxford ging, wo er ſehr bald die Aufmerſamkeit aller Aſtronomen in Europa auf ſich lenkte, indem er bereits in ſeinem 19ten Jahre eine Abhandlung über die Aphelie und Eccentricität der Planeten heraus gab, welche dem bis dahin darüber geführten Streite ein Ende machte. Einige bald darauf folgende Beobachtungen, welche er von Zeit zu Zeit fortſetzte, erhielten und vermehrten die Achtung, welche er ſich bereits erworben hatte.

Halley entdeckte die jetzt überall bekannte Art, Sonnenfinſterniſſe zu beobachten, und faßte den großen Entſchluß, die Verzeichniſſe der Fixſterne des Tycho, Hevelius und Flamſtead zu ergänzen, und beſonders die ſüdlichen hinzu zu thun, welche ſie nicht hatten beobachten können. Er verließ daher Oxford, noch ehe er die gewöhnlichen Gradus angenommen hatte, und ſegelte 1676. nach der Inſel St. Helena, wo er bis zu Ende des J. 1678. blieb, und außer den zu ſeiner Hauptabſicht gehörigen Beobachtungen noch verſchiedene nützliche Bemerkungen machte. Nach ſeiner Rückkunft ward er ſogleich Mitglied der königlichen Geſellſchaft zu London, welche ihn 1679. nach Danzig ſchickte, einen zwiſchen Hevelio und Hook entſtandenen Streit zu ſchlichten, welchen er zu des erſtern Vortheil entſchied. 1680. that er eine Reiſe nach Frankreich und Italien, verheurathete ſich nach ſeiner Rückkunft zu London, und ließ ſich ſein Haus zu Islingdon bey London, zu einem Obſervatorio einrichten. 1683. machte er ſeine neue Theorie der Abweichung der Magnet-Nadel bekannt, worin er behauptete, daß die Erdkugel ein großer Magnet ſey, welcher vier Pole habe, einen nahe bey jedem Erdpole, und zwey im Aequator, daher die Magnet-Nadel immer der anziehenden Kraft des nächſten Poles folge; welche kühne Idee er doch nachmals verbeſſerte. Um ſie zu berichtigen, trat er 1698. eine eigene Seereiſe nach Süden an, mußte aber wegen Meutereyen ſeines Schifsvolkes wieder umkehren. Doch ſegelte er noch in demſelben Jahre von neuen ab, befuhr das Atlantiſche Meer von einer Hämiſphäre zu andern, ſo weit, als

er vor Eis nur kommen konnte, kam im September 1700. wieder in England an, und legte nunmehr den erſten feſten Grund zur Entdeckung des Geſetzes, nach welchem die Neigung der Magnet-Nadel in den verſchiedenen Gegenden der Welt abweicht.

Schon lange vorher hatte er ſich mit der Länge zur See beſchäftiget, und bereits 1683. ſechzehn Monate lang die ſorgfältigſten Beobachtungen deshalb angeſtellet, wodurch er die Theorie des Mondes anſehnlich verbeſſerte. 1684. zog die Centripetal-Kraft ſeine Aufmerkſamkeit an ſich, bey welcher Gelegenheit er Urſache ward, daß Newton ſeine Principia Mathematica Philoſophiae naturalis heraus gab. 1685. ward er dem D. Musgrave als Secretär der königlichen Geſellſchaft zum Gehülfen zugegeben, und entdeckte gleich darauf die Meſſung der Berge und anderer Höhen durch das Barometer, anderer Entdeckungen zu geſchweigen, welche er von Zeit zu Zeit in den Philoſoph. Transactions bekannt machte. Als die Regierung hierauf beſchloß, das Silbergeld im Königreiche umprägen zu laſſen, und daher fünf Münzen errichtete, ward Halley der Münze zu Cheſter vorgeſetzet, wo er ſich folglich zwey Jahre aufhielt.

Bald nach ſeiner Rückkunft trat er auf königlichen Befehl als Capitän, denn dieſen Titel führte er jetzt, eine neue Seereiſe an, die Ebbe und Fluth in dem Canale, und die Länge und Breite der vornehmſten Vorgebirge zu beobachten, worauf er 1702. eine Karte von dem Kanale herausgab. Noch in demſelben Jahre ließ Kaiſer Leopold I. ihn nach Wien kommen, zwey zur Handlung bequeme Häfen in Oeſtreich auszuſuchen, welches er auch zu des Kaiſers Zufriedenheit bewerkſtelligte, aber bald nach ſeiner Rückkunft noch einmal dahin reiſen mußte, da denn die Feſtungswerke zu Trieſt, welchen Ort er als den bequemſten beſtimmte, auf ſein Angeben vermehret wurden. 1703. ward er Savilianiſcher Profeſſor zu Oxford und zugleich Doctor der Rechte, und gab bald darauf des Apollonius und Pappus Schriften heraus. 1713. ward er an des Sloane Stelle Secretär der königl. Geſellſchaft, und hatte 1715 das Vergnügen, ſeine Theorie des Mondes, woran er ſeit mehrern Jahren mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte, zu vollenden, worauf er 1719. an Flamſtead's Stelle königlicher Profeſſor der Aſtronomie zu Greenwich ward, wo er die beſte Gelegenheit fand, ſeine Monds-Theorie zu verbeſſern, und daher von dieſer Zeit an, achtzehn Jahre lang ununterbrochene Beobachtungen anſtellte, ob er ſich gleich ſchon im 65ſten Jahre ſeines Alters befand, als er dieſe Stelle erhielt, zu welchem Ende er 1721. auch ſeine Stelle eines Secretairs der königlichen Geſellſchaft niederlegte.

Er blieb von dieſer Zeit an, an ſeinem 1725. errichteten Mauer-Quadranten gleichſam angeheftet, und verließ denſelben nur wenige Monate vor ſeinem Tod, obgleich verſchiedene paralytiſche Zufälle ihn davon hätten abrufen können.. Halley verſchied auf ſeinem Stuhle am 14ten Jan. $\frac{1741}{1742}$ im 86ſten Jahre ſeines nütz-

lichen Lebens, nachdem er ſtatt der ihm von dem D. Mead vorgeſchriebenen Arzneyen ein Glas Wein getrunken hatte. Er hinterließ den Ruhm nicht allein eines der größten Aſtronomen und Phyſikers, ſondern auch eines beſcheidenen und rechtſchaffenen Mannes, eines warmen Freundes und aufgeweckten Geſellſchafters. Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hatte ihn 1729. unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen. Mit Newton lebte er in vertrauter Freundſchaft. Um die Veränderungen der Magnetnadel zu erklären, machte Halley die Erde zu einem großen Magnet. Dieſe ſonderbare Hypotheſe iſt ihm ſeiner übrigen Verdienſte wegen zu verzeihen, die er ſich um die Aſtronomie, Mathematik, Phyſik, u. ſ. w. erwarb. Durch ſeine Beobachtungen über die Veränderungen des Compaſſes machte er die Seefahrten noch ſicherer. In Breslau waren die erſten Verzeichniſſe der Gebornen und Geſtorbenen erſchienen, und man ſchickte ſie an die gedachte Geſellſchaft zu London. Halley verfertigte nun die erſten in England, und legte dadurch den weitern Grund zur politiſchen Arithmetik. Er berechnete die Menge der Dünſte, welche die Sonne aus dem Meere zieht. Von der Salzigkeit deſſelben glaubte er, ſie ſey nicht urſprünglich, ſondern nur nach und nach entſtanden, und leitete aus derſelben ein höheres Alter der Erde, als man nach Moſes annimmt. Um aber nicht in den Verdacht der Heterodoxie noch mehr zu fallen, als er ſchon darinne ſtand, nahm er die ungereimte Hypotheſe an: ein Tag bedeutete in der Geneſis tauſend Jahre. Kurz, ſeiner Beobachtungen und Entdeckungen ſind ſo viele, daß ſie den Neid, ſelbſt eines Flamſteads, reizten. Sein Vorſchlag, aus der Beobachtung der Venus in der Sonne 1761. ihre Parallaxe zu beſtimmen, iſt bekannt, und es haben ſich die vornehmſten Aſtronomen des Erdbodens um die Wette bemüht, ſeinem Vorſchlage, den ſie für den beſten erklärt, in den Jahren 1761 und 1769. Genüge zu leiſten. Viele wichtige Abhandlungen von ihm ſtehen in den bekannten Philoſoph. Transactions. Zu ſeiner Ehre haßte Halley niemand, und ſiegte endlich, daß er der Nachfolger ſeines Gegners auf der berühmten Sternwarte zu Greenwich wurde. Peter I. ſuchte dieſen großen Mann auf, und die Königin Carolina beſuchte ihn auf ſeinem Obſervatorium. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Methodus directa et geometrica inueſtigandi eccentricitates Planetarum. Lond. 1675. 1677.

Catalogus nouus ſtellarum auſtralium. ibid. 1678. 4. auch bey Kirchs anno primo ephemeridum; zugleich mit einer franzöſ. Ueberſetzung von Royer. Paris, 1678. 12.

Theory of the variations of the magnetick needle, in den Philos. Transact. von 1683. und daraus in das Lateiniſche überſetzt in den Act. Erudit. 1684. S. 387.

Theorem for finding the foci of optick glaſſes; in den Philos. Transact. 1692.

Ephemeris ad an. 1688. et ad longitudinem Urbis Londinenſis nouis hypotheſibus ſupputata. Lond. 1686. 8.

Tables for ſhewing the values of annuities for lives. ibid. 1686. 12.
Eine Karte über die Abweichung der Magnet-Nadel um 1700. auch in Muſchenbrök's Phyſik, Leiden, 1739. und von andern nachgeſtochen.
Eine große Karte von dem brittiſchen Kanale, 1702.
Apollonii Pergaei de Sectione rationis libri II. ex arabico Mſto. latine verſi. Acc. eiusdem de Sectione Spatii libri II. reſtituti. Oxford, 1706. 8. Iſt ſehr ſelten, weil nur 400 Exemplare davon gedruckt wurden. ſ. Clement Biblioth. cur. Th. 1. S. 417.
Apolloni Pergaei Conicorum libri VIII. et *Sereni* de ſectione Cylindri et Coni libri II. ibid. 1710. fol. ſ. Hamberger's zuverl. Nachr. Th. 1. S. 354.
Miſcellanea curioſa, containing a collection of ſome of the principal Phaenomena in nature. Being the moſt valuable diſcourſes read and delivered to the roy. Society Lond. 1708. 8. worin der erſte Theil größtentheils von ihm iſt.
Tabulae aſtronomicae. ibid. 1749. 4. woran ſchon vor 1726 war zu drucken angefangen worden, ob ſie gleich erſt nach ſeinem Tode erſchienen. In das Franzöſiſche überſetzt von dem Abt Chappe d'Auteroche, Paris 1754. 8. und von La Lande, ebend. 1759. 8.
Noch ſehr viele Abhandlungen in den philos. Transactions, wovon manche überaus wichtig ſind, z. B. die Theorie der Cometen. Viele davon wurden in den Act. Eruditor. in das Lateiniſche überſetzt.
Er gab auch mehrere Schriften Newtons heraus.
Man ſehe, ſein Eloge von Mairan in den Mém. de l'Acad de Paris, 1742. und in den Eloges par *Mairan* S. 111.; ſein Leben aber in *Saverien* vies des Philoſophes modernes, Th. 4. S. 153. in dem Univerſ. Magaz. 1757. Suppl. B. 21. *Montucla* hiſt. Matheſ. T. II. P. IV. p. 531. ſeq. Adelung am a. O.

Haltaus, Chriſtian Gottlieb, Magiſter der Philoſophie und Rector an der Nicolai Schule zu Leipzig, ward daſelbſt 1702 von geringen Eltern geboren. Als Student erwarb er ſich die Gewogenheit verſchiedener Profeſſoren, und insbeſondere des berühmten Joh. Burchard Menken, der ſich ſeiner bey Sammlung der deutſchen Schriftſteller bediente. Durch dieſe Arbeit wurde in ihm, ein lebhaftes Verlangen erregt, tiefer in die Geſchichte des mittlern Zeitalters einzudringen, und von dieſem Vorſatz ließ er ſich nicht abſchrecken, daher er ſchon im J. 1729. eine ſchöne Probe ſeines Fleißes und ſeiner gründlichen Kenntniſſe ans Licht ſtellte.

Er erwarb ſich die Würde eines Magiſters der Philoſophie, lebte aber ſonſt ohne öffentliche Bedienung bis zum J. 1734. wo er die Stelle eines dritten Lehrers bey der Nicolaiſchule in ſeiner Vaterſtadt erhielt, und endlich 1751 Rector ward. Dieſes Amt verwaltete er mit vielem Ruhm bis an ſein Ende, welches am 11. Febr. 1758 erfolgte. Er war ein redlicher Mann, ein liebenswürdiger und treuer Freund, ein beſcheidner Gelehrter. Seine Sitten und ſeine Reden kamen immer mit ſeiner lobenswürdigen Gemüths-

beſchaffenheit überein. Ungeachtet ihm ſein Amt die meiſte Zeit wegnahm, ſo wußte er doch immer einige Augenblicke für ſeine Lieblingswiſſenſchaft aufzuſparen. Sein Calender des mittlern Zeitalters, und ſein Gloſſarium, werden ſein Andenken und ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe in der Geſchichte des mittlern Zeitalters unvergeßlich erhalten. Die vornehmſten Schriften dieſes Gelehrten ſind:

Calendarium medii aeui, praecipue germanicum, in quo obſcuriora menſium, dierum, feſtorumque nomina ex antiquis monumentis tam editis quam MStis eruuntur atque illuſtrantur, multi etiam errores modeſte corriguntur in vſum hiſt. ac rei diplomaticae. Lipſ. 1729. med. Octav, 11 Bogen. Es haben viele von den Feſten der Chriſten geſchrieben, aber niemand hat noch vor H. dieſe Materie zur Erklärung alter deutſcher Urkunden angewendet, daher der Verf. im 1ſten Theil die Namen der Monate, der Tage in der Woche, der vier Jahreszeiten ꝛc. im andern aber die Namen der Tage und Feſte des Jahres anzeigt. In der Vorrede handelt er von dem Jahre der Deutſchen in den mittlern Zeiten, wenn es nämlich ſeinen Anfang genommen. Es iſt dieß zwar eine kleine Schrift, die aber viel Unterſuchungen gekoſtet hat, und aus ſeltenen Büchern und Handſchriften geſammelt worden iſt. Haltaus hinterließ unter ſeinen Handſchriften ſo viele Zuſätze, daß eine zweite ſehr vermehrte Ausgabe von dem Hofrath und Prof. Boehme veranſtaltet wurde, Leipz. 1772. 8.

De iure publico certo germanico medii aeui. ib. 1735. 4.

De turri rubea Germanorum medii aeui, et quae cognati ſunt argumenti ſunt. ib. 1757. 4. Man findet einen Auszug von dieſer Schrift in den vollſt. Nachr. von Akad. Schriften, 1758. St. 2. S. 190. und in den Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1758. S. 3.

Gloſſarium germanicum medii aeui, maximam partem e diplomatibus, multis praeterea aliis monumentis tam editis quam ineditis adornatum, indicibus neceſſariis inſtructum, Praefatus eſt *Ioh. Gottl. Boehme*, Prof. Lipſ. ibid. 1758. Fol. Ein ſehr wichtiges und gründliches Werk, welches Hofr. Boehme nach des Verf. Tode vollends herausgab. In der ſehr zierlichen Vorrede erzählet B. kürzlich die vornehmſten Lebensumſtände des verſt. Verf. und zeigt, was derſelbe eigentlich in dieſem Werke geleiſtet habe, und wie ſich ſelbiges von dem Wachterſchen Gloſſario unterſcheide. Letzteres beſchäftiget ſich mit gelehrten Unterſuchungen der erſten Abkunft der noch üblichen deutſchen Wörter; im gegenwärtigen Werke aber hat ſich Haltaus an die mittlern Zeiten gebunden, und ſeine Erklärung auf Urkunden und andere zuverläſſige Nachrichten gebauet. Es hat daher dieſes Wörterbuch einen großen Nutzen in Erläuterung der deutſchen Rechte und Alterthümer, und es finden nicht allein die Liebhaber des bürgerlichen, ſondern auch des Staats- und Lehnrechts einen Schatz der beſten und gründlichſten Wort- und Sacherklärungen. Die gute lateiniſche Schreibart, deren ſich Haltaus bedient hat,

macht dieſes Werk noch angenehmer, und auch Ausländern brauchbar. ſ. Nouv. Bibl. germ. Tom. XXIII. Part. II. p. 391-407.; Nou. Acta Erud. 1759. Sept. p. 559-572.; *Io. Iac. Reiskii* de reb. ad ſcholam ciuicam D. Nicolai pertinent. expoſitio. Lipſ. 1759. pag. 28.

Hamberger, Adolph Friedrich, ein Sohn von Georg Erhard, deſſen Leben bald vorkommen wird, war am 14. März 1727 zu Jena geboren, machte im 15ten Jahre ſeines Alters den Anfang ſeines akademiſchen Studiums, wurde 1746 Magiſter, begab ſich ſodann auf Reiſen, hielt ſich eine Zeitlang zu Straßburg auf, ging darauf weiter nach Paris, und von da nach Holland. Nach ſeiner Rückkunft nach Jena fieng er an Vorleſungen zu halten, und wurde 1748 Doctor der Medicin, ſtarb aber ſchon am 5ten Febr. 1750. Er wurde auf ſeinem Krankenbette zum außerordentlichen Profeſſor der Medicin erklärt. Man hat von ihm: Diſp. de calore in genere. Ienae . . . Diſp. de calore hum. naturali. ibid. . . . S. ſein Leben von J. C. Blaſch, ebend. 1750. fol.; und Adelung am angef. Ort.

Hamberger, Georg Albrecht, geboren zu Baierberg in Franken am 26. Nov. 1662, ſtudirte zu Altdorf und Jena. Am letztern Orte wurde er 1694 Adjunct der philoſophiſchen Facultät; 1696 außerordentl. und 1698 ordentlicher Profeſſor der Mathematik; zuletzt 1705 Profeſſor der Naturlehre. Er ſtarb zu Jena am 13. Febr. 1716. Sein Sohn war der berühmte Phyſiker, Ge. Erh. Hamberger. Man hat ſeine leſenswürdigen Diſſertationen zuſammen gedruckt, zu Jena, 1708. 4.

Hamberger, Georg Chriſtoph, einer der bekannteſten Litteratoren dieſes Jahrhunderts, war Profeſſor der Philoſophie und gelehrten Geſchichte, auch zweiter Bibliothekar zu Göttingen. Er wurde am 28. März 1726 zu Feuchtwang, im Fürſtenthum Ansbach, geboren, ſtudierte von 1746 an zu Göttingen, wo er 1747 Cuſtos der Bibliothek, 1751 Magiſter, 1755 außerordentlicher, und 1763 ordentlicher Profeſſor und zweiter Bibliothekarius ward. Er war ein unverdroſſener und verdienſtvoller Mann, ſtarb aber für die Litteratur viel zu früh ſchon am 8. Febr. 1773, in einem Alter von 47 Jahren. Es ſcheint, daß ſein Landsmann, Gesner, ihn zu Göttingen, wo er ſtudierte, hauptſächlich befördert hat. Unter andern Verdienſten hat ſich Hamberger auch dieſes erworben, daß er die deutſchen Schriftſteller durch ein genaues Verzeichniß derſelben ſowohl mit einander ſelbſt, als auch den Ausländern bekannter gemacht hat. Es iſt dieſes das gelehrte Deutſchland, ein höchſt intereſſantes und nützliches Werk, dergleichen keine fremde Nation bis jetzt vorzeigen kann. Dieſe mit vielem Beifall aufgenommene und im J. 1767 zuerſt herausgegebene Arbeit war Anfangs, ihrer Natur nach, noch ziemlich mangelhaft oder unvollſtändig: der Verf. holte aber in 2 Supplementen vieles nach, und lieferte nicht ſehr lange vor ſeinem Ende, in der Michaelmeſſe 1772, eine durchge-

gehends vermehrte und verbeſſerte Ausgabe, worin die ſeit 1767 verſtorbenen Schriftſteller weggelaſſen und doch weit mehr lebende, als in der erſten Ausgabe, aufgeführt waren. Hr. Hofr. und Prof. Meuſel zu Erlangen übernahm die Fortſetzung dieſes litterariſchen Addreßkalenders, durch deſſen ſtets regen Fleiß und ausgebreitete litterariſche Kenntniſſe das Ganze ungemein gewonnen hat. Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Diſp. de pretiis rerum apud veteres Romanos. Goett. 1754. 4.

Zuverläſſige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vom Anfang der Welt bis 1500. 4. Theile. Lemgo, 1756-1764. 8. Dieß iſt ſein Hauptwerk, das ſeinen Namen mit Ruhm erhält.

Kurze Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern vor dem 16. Jahrhundert. 1. 2. Th. eb. 1766. 8.

A. Y. Goguet Unterſuchungen von dem Urſprunge der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, aus dem Franz. überſetzt. 3. Th. Lemgo, 1760-1762. 4. Man ſehe davon unter dem Artikel Goguet.

Das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetztlebenden deutſchen Schriftſteller. 3. Abſchnitte u. 2. Beyträge. Lemgo, 1767. 1768. und Nachtrag dazu, 1770. 8. Neue durchgehends vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ebend. 1772. Erſter Nachtrag dazu von Joh. Ge. Meuſel. Lemgo, 1774. 8. worauf es von eben demſelben durch neue Ausgaben und Nachträge vermehrt, verbeſſert und fortgeſetzt wurde.

Directorium Hiſtoricorum medii potiſſimum aeui, poſt Marq. *Freherum* et iteratas *Io. Dau. Koeleri* curas recognouit, emendauit, auxit. Goetting. 1772. 4. 370. Seit. und alſo um ein Drittheil ſo ſtark, als die Ausgabe des ſel. Koelers. Seit 40 Jahren iſt keine geringe Anzahl Zeit- und Geſchichtbücher an das Licht geſtellt worden; die Sammlungen allein machen ein anſehnliches von Hamberger beygefügtes Verzeichniß aus. Mit vieler gelehrten Mühe hat er aus dieſen die einzelnen Stücke unter die Jahre eingetragen, in denen der Geſchichtsinhalt jedes Stückes anfängt und ſich endigt. Zugleich hat er den Plan auf die ganze Staatengeſchichte von Europa ausgebreitet, und die allgemeinen Zeitbücher verzeichnet. Bey denen, die ſich auf die deutſche Geſchichte beziehen, iſt auch die Specialgeſchichte mit in den Plan des Werks hineingezogen. Uebrigens iſt dieſes Directorium als ein ſehr nützliches und brauchbares Buch bekannt. ſ. *Meuſelii* Bibl. hiſt. Vol. I. P. I. p. 28.

Hamberger, Georg Erhard, Herzogl. Sächſiſcher Hofrath, Profeſſor der Naturlehre, Chemie und practiſchen Medicin zu Jena, war ein berühmter Naturkenner der neuern Zeit, und einer der Männer, die den Ruhm der Jenaiſchen Univerſität in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts erhielten und vermehrten. Dieſer verdiente Gelehrte war am 21ſten Dec. 1697. zu Jena geboren, wo

der daſige Profeſſor der Mathematik und Phyſik, Georg Albrecht, ſein Vater war. Das Beyſpiel ſeines Vaters erweckte frühe in ihm den Hang zur Mathematik, und verleidete ihm die Sprachgelehrſamkeit und Theologie, zu welcher jener ihn beſtimmt hatte. Die Härte des Vaters nöthigte ihn auch wirklich den Anfang ſeines Studierens mit der Theologie zu machen, bis deſſen Tod ihm die Freyheit ließ, ſeinem Triebe zur Medicin zu folgen, wobey er denn durch einen Zufall auf die damals noch ſehr mangelhafte Naturlehre geleitet wurde, worinn er ſehr frühe auf die Lehre von dem Zuſammenhange der Körper, und auf den Begriff von einem Körper ſelbſt kam.

Hamberger übte ſich ſehr frühe in mathematiſchen und phyſiſchen Vorleſungen, ward darauf 1717. Magiſter, 1721. Doctor der Medicin, und 1726. Profeſſor, und machte ſchon 1727. ſeine Theorie des Athemholens bekannt, worüber er nach 1740. mit Hallern in einen Streit gerieth, der doch von Hambergers Seite nicht mit der gehörigen Wahrheisliebe und Beſcheidenheit geführet wurde. Nachdem er einige auswärtige Anträge, und beſonders 1733. einen nach Göttingen ausgeſchlagen hatten, welchen nachmals Haller bekam, ward er 1737. ordentl. Prof. der Phyſik, womit 1744. noch die Profeſſur der Medicin verbunden ward, worauf er 1749. Senior der mediciniſchen Facultät ward. Er ſtarb in ſeiner Vaterſtadt am 22 Jul. 1755. und hatte beſonders das Verdienſt, daß er die Naturlehre mit der Mathematik verbunden, und beyde durch einen faßlichen Vortrag populärer gemacht hatte, als ſie bisher geweſen war. Er zeigte ſich als einen denkenden Kopf ſowol in der Mathematik, Phyſik und Medicin, und war bey Lebzeiten wegen ſeiner Stärke in dieſen Wiſſenſchaften berühmt, und nach ſeinem Tode — ob mit Recht oder Unrecht, laß ich unentſchieden — ſogleich vergeſſen. Von ſeinem Schriften ſind vorzüglich zu bemerken:

Elementa Phyſices, methodo mathematica in vſum auditorum conſcripta. Ienae, 1727. 8. c. fig. aen.; vermehrt, ebend. 1735. 8. eb. 1741. 8.; noch weiter vermehrt, eb. 1750. 8.; eb. 1761. 8. Er hat zwar darinn verſchiedene beſondere Meinungen vorgetragen, aber auch viele ſonſt ſchwere natürliche Begebenheiten nach den von ihm angenommenen Sätzen wohl erklärt. Dieſe Elemente, Hambergers Hauptwerk, wurden lange bey den Vorleſungen zum Grunde gelegt.

Diſp. de reſpirationis mechaniſmo et vſu genuino. Ienae, 1727. 4.; ibid. 1737.; ibid. 1747. 4.

Diſp. de venaeſectione quatenus motum ſanguinis mutat. ibid. 1729. 1737. 1747. 4.

Pr. I-VIII. quibus ad dubia *Halleri* contra mechaniſmum pectoris mota reſpondetur. ibid. 1744-1746. 4.

Diſſertation ſur la Mécanique des ſecretions dans le corps humain. Bourdeau, 1746. welche bey der Akademie dieſer Stadt den Preis erhalten hatte.

De reſpirationis mechaniſmo, vna cum ſcriptis, quae vel illi oppoſita ſunt, vel ad controuerſiam hanc pertinent ib. 1748. 4. c. Fig.

Continuatio controuerſiae de reſpirationis mechaniſmo. Goett. 1749. 4.

Phyſiologia medica, ſeu de actionibus corporis humani ſani doctrina. Ienae, 1751. 4. c. fig. woran man beſonders den Mißbrauch der Mathematik tadelte.

Elementa phyſiologiae medicae; ein Auszug aus ſeinem größern Werke, welchen nach ſeinem Tode D. Faſelius vollendete, und zu Jena, 1757. 8. heraus gab.

Methodus medendi morbos, cum praefat. de praeſtantia theoriae *Hambergeri* prae ceteris. Ien. 1763. 8. wurden vom Hrn. D. Baldinger heraus gegeben.

Seine vielen Diſſertationen und Programmen ſind in Adelungs Fortſetz. des Jöcherſchen Gel. Lex. 2. B. S. 1764. u. f. angezeigt. Von ſeinem Leben ſehe man ſein Elogium von Sigm. Lebr. Hadelich in den Actis Acad. Elect. Mogunt. Th. 1. S. 26. und in den Comment. Lipſ. Th. 3.; vornemlich aber Leben G. E. Hamberger's von Prof. J. C. Blaſche. Jena, 1758. 8. welches doch ſehr weitſchweifig und partheyiſch ſeyn ſoll.

Hamberger, Lorenz Andreas, Doctor der Rechte und Prozeßrath zu Ansbach, war ein frühzeitiges Genie, das aber bald dahin welkte. Er war zu Ansbach am 22. Jan. 1690. geboren, wo ſein Vater damals die Stelle eines Conrectors am Gymnaſio und Adjuncts des Miniſteriums bekleidete, zwey Jahre nachher aber Pfarrer und Decan zu Feuchtwang wurde. Der junge Hamberger wurde anfangs zu Ansbach, dann in dem Kloſter Hailsbronn unterrichtet, bezog im May 1707. die Univerſität Jena, um ſich der Theologie zu widmen, änderte aber auf Zureden ſeines Vaters, und vielleicht auch wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, obgleich ungern ſeinen Vorſatz, und ſtudierte die Rechtswiſſenſchaft. Zu Jena wohnte er in dem Hauſe ſeines Vaters Bruders, des berühmten Profeſſors, Ge. Albert Hamberger's, deſſen Umgang und Unterricht er vorzüglich viel zu danken hatte. Außerdem war er auch ein unermüdeter Zuhörer von Struv, deſſen hiſtoriſche Vorleſungen ihm zur Kenntniß der Geſetze überaus nützlich ſchienen. Unter andern daſigen Rechtsgelehrten liebte ihn beſonders wegen ſeiner vorzüglichen Talente der Prof. Wildvogel, der ihn auch öfters bey ſolennen Diſputationen, wobey er mit allem Lob als Opponent auftrat, den übrigen Studierenden als ein nachahmungswürdiges Muſter vor Augen ſtellte.

Schon zu Jena erwarb ſich unſer Hanberger eine ausgebreitete Bücher-Kenntniß, und da ſein Wechſel nicht hinreichte, alles was er wollte und wünſchte, zu kaufen; ſo begab er ſich zu den Antiquarien, und überhaupt an ſolche Orte, wo gebundene Bücher verkauft wurden. Dort las er einige Stunden, ſchärfte ſich das Nützliche ſeinem getreuen Gedächtniß ein, und verſchafte ſich dadurch,

faſt ohne Koſten, mancherley Kenntniſſe. Von Jena begab er ſich nach Wittenberg, ſetzte dort ſeine Studien fleißig fort, und gieng nach einiger Zeit nach Frankfurt, um die Wahl und Krönung Kaiſers Carls VI. zu ſehen. 1712. begab er ſich wieder nach Jena, wurde daſelbſt Doctor der Rechte, und hielt Vorleſungen über das Natur- und Völkerrecht, und über die Anfangsgründe des röm. Rechts, hatte aber bey allem Fleiß und bey aller ſeiner Gründlichkeit als ein neuer Lehrer nicht viel Zuhörer.

Durch ſein beſtändiges faſt unmäßiges Studieren, wozu der allzuhäufige Gebrauch des Tabackrauchens kam, hatte er ſeinen ſchon von Natur zarten Körper dergeſtalt geſchwächt, daß ſich eine Auszehrung bey ihm zeigte, daher ihm ſeine Aeltern riethen, ſich durch die Veränderung der Luft und der Gegend in ſeinem Vaterlande Geſundheit zu verſchaffen. Nach einiger Zeit wurde er durch den Miniſter von Seckendorf dem Markgrafen von Ansbach empfohlen worauf er 1716. zu Ansbach die Stelle eines Proceß-Raths erhielt, und daher die ihm angetragene Profeſſur des Staatsrechts auf einer berühmten Univerſität ausſchlug. Mit der größten Rechtſchaffenheit und einem eiſernen Fleiße arbeitete er mit tiefer Einſicht bald in den Grenzſtreitigkeiten des Hauſes Brandenburg mit ſeinen Nachbarn, die aus der vermiſchten Jurisdiction entſprangen, und damals ziemlich häufig waren, bald in Privat-Proceſſen, ſuchte bey jeder Streitigkeit ſogleich die Hauptſache ausfindig zu machen, gab gründliche Rathſchläge, und erwarb ſich durch ſeine Verdienſte die vorzügliche Gunſt ſeines Fürſten. Hatten gleich einige anfangs geglaubt, ein gelehrter Juriſt, der erſt aus der griechiſchen und römiſchen Schule getreten, und noch zu den Theoretikern zu rechnen ſey, könne kein guter Proceß-Rath ſeyn, ſo zeigten ihnen gar bald ſeine vortreflichen natürlichen Fähigkeiten, verbunden mit einem muſterhaften und wohlgeordneten Fleiß, das Gegentheil. Nur Schade, daß eine ſolche ſchöne entſproſſene Blume ſo ſchnell dahin welkte! Sein ſchon lange ſiecher Körper unterlag bald einer zurückkehrenden Auszehrung, er wurde genöthigt, ſich nach Feuchtwang zu ſeinen Aeltern bringen zu laſſen, weil er unverheurathet war, wo er am 19. Mai 1718. in einem Alter von 28 Jahren und 4 Monaten ſtarb.

Hamberger war von mittelmäßiger Statur, ſchlank aber wohl gewachſen. Anfangs, wenn man zu ihm kam, war er etwas ernſthaft, wenn man ihn aber öfters beſuchte, über alle Erwartung leutſelig. Da er ſich beſtändig mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte, ſo wurde er über ſeinen Büchern, die ihm lieber als alle Reichthümer waren, bleich, doch vermied er nicht allen Umgang. Im Lachen und Scherzen war er ſparſam, nach Neuigkeiten unbekümmert, gar nicht rachgierig, überaus dienſtfertig, und ein treuer und aufrichtiger Freund. Von der Religion ſprach er mit der größten Ehrerbietung. Faule, rohe und ungeſchickte Perſonen haßte er ſehr, mit ſolchen aber, welche Wiſſenſchaften liebten und ſie auch beförderten, ſuchte er ſich zu verbinden. Die griechiſche Sprache

verſtand er ſehr wohl, und er gieng auch mit ſolchen Männern gerne um, welche ſie ſchätzten. In der lateiniſchen Sprache hatte er viele Stärke, und er hielt ſie für einen jeden Gelehrten, beſonders für einen wahren Rechtsgelehrten unentbehrlich. Daher ekelte er ſich vor Büchern, worin der Styl verwahrloßt war, wenn auch gleich ihre Verfaſſer die gelehrteſten Männer waren. Sein leichtes Faſſungs-Vermögen ließ ihn ſogleich bey jedem Autor, den er ergriff, den Sinn finden und ihn verſtehen, und ſein treues Gedächtniß die Stelle wieder finden, welche er wollte. Litterariſche Neuigkeiten gefielen ihm ſehr; aus Journalen und Zeitungen zeichnete er fleißig aus, was ihm nützte oder wiſſenswürdig war, beſonders liebte er ſolche Recenſionen, wo die Meinung frey heraus geſagt, und mit etwas Salz durchwürzt war. Denn dadurch glaubte er, könne der große Haufe derjenigen abgehalten werden, welche zum Bücherſchreiben untüchtig ſind, und durch ihre Schriften nur die Buchläden beläſtigen. Seine Bibliothek war zwar nicht groß, aber ausgeleſen und mit den beſten Schriftſtellern angefüllt; dabey hatte er ſich auch ſehr viele ſo genannte griechiſche und lateiniſche Klaſſiker, Poeten, Redner, Philoſophen, Hiſtoriker in den beſten Ausgaben und mit den vortreflichſten Commentaren erläutert mit vielen Koſten angeſchaft. Dieſe als die Quellen der älteſten Weisheit, woraus wir ſehr geſchickt faſt alles entlehnt haben, was wir unſerer Zeit angemeſſen finden, liebte er ſehr; die Scholaſtiker aber ließ er in ihrer Ruhe.

Hamberger hinterließ zwar bey ſeiner kurzen Lebenswallfarth nicht viele Schriften, allein die wenigen waren wegen ihrer gründlichen Ausarbeitung und vortreflichen Schreibart ſo beſchaffen, daß man ſie in einer Sammlung beyſammen zu haben wünſchte. Der Hofrath und Archivar, Joh. Sigm. Strebel zu Ansbach, nahm ſich zwar vor, ſie zuſammen drucken zu laſſen, allein der Mangel eines Verlegers und andere hinzugekommene Beſchäftigungen nöthigten ihn, dieſes Vorhaben auf eine andere Zeit zu verſchieben. Da er aber 1737. den berühmten Eſtor, ſeinen vormaligen Stubenpurſch und alten akademiſchen Freund, in Jena ſprach, ſo eröfnete er ihm ſein Vorhaben, Hamberger's Schriften herauszugeben. Dieſer billigte es, und bat ihn, das Leben des verſtorbenen dieſer Sammlung voraus zu ſchicken, welches auch geſchah. Sie erſchien dann unter folgendem Titel:

Laur. And. Hambergeri etc. Diſſertationes iuris rerum praeſtantia et ſcriptionis nitore maxime commendabiles, in quibus multa iuris ciuilis et ſcriptorum loca explicantur, illuſtrantur, emendantur. Cum praef. *Io. Ge. Eſtoris*, IC. Conſil. regim. et academ. Marburg. ordinarii, de Iurisprudentia Q. Horatii Fl. Francof. et Lipſ. 1745. 37½ Bog. in Octav.

Dieſe Sammlung beſtehet aus Diſſertationen und Briefen; erſtere empfehlen ſich durch ihren Inhalt und durch eine gute Erklärung vieler Rechtsſtellen; dieſe aber durch eine elegante Schreibart und angenehmen Vortrag. Ich führe den Inhalt dieſes Bandes

hier vollſtändig an, um zugleich auch das Schriften-Verzeichniß des Verſtorbenen mitzutheilen:

1) Diſſ. inaug. de incendiis, praeſ. *Io. Phil. Slevogtio.* Ienae. 1712. 4.
2) Diſſ. altera de incendiis. ib. 1713. 4.
3) Diſſ. de nonuſu ſtipulationum, vſuque pactorum in foris Germaniae. Ien. 1714. 4.
4) Diſſ. de edicto perpetuo. Acceſſit breuis commentatio ad L. XVII. §. 1. D. pro ſocio. ib. 1714. 4.
5) Commentatio de vtilitate ex humanioribus litteris in iurisprudentiae ſtudio capienda, cum *Iani Vinc. Grauinae* origines iur. ciuilis eſſet interpretaturus. Ien. 1714.
6) Obſeruationes ad *Iani Vinc. Grauinae* orig. iur. ciu.
7) Breuis de vita *Ioh. Strauchii*, ICti, narratio.
8) Praef. ad diſſertationem *Ioh. Strauchii* de regula Catoniana.
9) Praef. ad diſſertationem *Io. Strauchii* de oppignorationibus rerum imperii.
10) Epiſtola gratulatoria ad *Io. Seb. Arzbergerum.* Vitemb. 1711.
11) Epiſt. grat. ad *Io Matth. Geſnerum*, Prof. Goetting.
12) Epiſtola gratulatoria ad *Chriſt. Wilduogelium*, ICtum.
13) Epiſtola conſolatoria ad *Io. Phil. Sleuogtium*, ICtum.

Hamberger's Leben, von Strebel und Gesner beſchrieben, empfiehlt ſich durch eine elegante Latinität, und angenehmen intereſſanten Vortrag.

Du Hamel, Herr von Monceau, Heinr. Ludw., geb. 1700. zu Paris; daſelbſt General-Inſpector der franzöſiſchen Marine, Dechant der k. Akademie der Wiſſenſchaften, auch Mitglied der k. Geſellſchaft der Arzneywiſſenſchaft zu Paris und der kön. Societät zu London; ſtarb am 23 Aug. 1782. Einer der größten Naturforſcher unſerer Zeit, und ein großer Kenner und Beförderer der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. Er war einer der vornehmſten, der die Agricultur in Frankreich zur Wiſſenſchaft erhub. Er machte viele Verſuche, welche Producte jedem Clima am angemeſſenſten ſind, und über die beſte Art, ſie zu pflanzen; erfand verſchiedene, weniger koſtbare, und dauerhaftere Werkzeuge, und lehrte gerade, tiefe und gleiche Furchen machen. Seine Erfahrungen theilte er in Schriften mit, die auch in Deutſchland Beyfall fanden, z. E. in der Naturgeſchichte der Bäume (2 Th. Nürnb. 1764. 65. gr. 4.) der Abhandlung von Bäumen und Geſträuchen, welche in Frankreich in freier Luft erzogen werden, (3 Th. Nürnb. 1762. gr. 4.) in der Pomona Gallica oder Abhandlung von den Obſtbäumen ꝛc. (Nürnb. 1771-83. 4. Bände gr. 4. mit K.) und andern. Alle dieſe Schriften überſetzte der nürnbergiſche Waldamtmann Oelhafen von Schöllenbach. Auch die Stadtökonomie, Manufakturen und Künſte beſchäftigten ſeine Feder, die er ſehr gründlich aus den Grundſätzen der Natur und Chemie erläuterte. Der giltigſte Zeuge davon iſt die Deſcription des Arts et Metiers, faites ou approuvées par Mrs. de l'Acad. roy. des Sciences. Paris 1761-74. 32 Folian-

ten mit ſehr vielen Kupfern, woran aber auch mehrere arbeiteten, und das unter dem Titel: Schauplatz der Künſte und Handwerker ꝛc. auch in Deutſchland bekannt iſt. In die pariſer Memoiren lieferte er viele Abhandlungen. Man ſehe *Blumenbachii* introd. in hiſt. med. litt. p. 406. ſeq.

Du Hamel, Johann Baptiſt, einer von den erſten Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, und derſelben beſtändiger Secretair, der wegen ſeiner ſchönen lateiniſchen Schreibart, wegen ſeiner Verbindung, in welcher er mit den größten Miniſtern geſtanden, wegen der ausnehmenden Hochachtung, womit ihn die größten Männer außerhalb Frankreich beehret haben, und wegen der Menge vortreflicher Schriften, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, ſo berühmt iſt, war im Jahr 1624 zu Vire, einer anſehnlichen Stadt in der Nieder-Normandie, geboren, wo ſein Vater Advocat war. Nachdem er die Sprache zu Caen erlernt hatte, ſchickte man ihn nach Paris, die Rhetorik daſelbſt zu ſtudieren, und darauf Philoſophie. Ein ſehr durchdringender Verſtand und unermüdeter Fleiß ließen ihn in den Wiſſenſchaften ſchleunig zunehmen. Der erſte Beweis, welchen er von ſeiner Geſchiklichkeit ablegte, war eine kleine Schrift, worinn er durch zwey Figuren die Sphärik des Theodoſius mit eben ſo viel Deutlichkeit als Kürze erklärte. Auf dieſes Werk, welches er in einem Alter von 18 Jahren verfertigte, folgte noch in demſelben Jahre eine Trigonometrie, die man als eine Einleitung zur Erlernung der Aſtronomie anſehen kann.

Im folgenden Jahre trat Du Hamel in die Congregation vom Oratorio, die er nach 10 Jahren wieder verließ, um die Pfarre zu Neuville ſur Marne anzunehmen. Seine Liebe zur Naturwiſſenſchaft, als welche bis dahin ſeine vornehmſte Beſchäftigung geweſen war, brachte ihn auf die Gedanken, dieſe Wiſſenſchaft mit der Kenntniß einer Menge eben ſo angenehmer als nützlichen Sachen zu bereichern. Die Phyſik war damals nichts anders als ein Inbegriff unnützer und ſtachlichter Fragen, wodurch ſie ihre natürliche Anmuth verloren hatte. Du Hamel gab daher im J. 1660. zwey Schriften heraus, die eine unter dem Titel: Aſtronomia phyſica, die andere unter dieſem: De meteoris et foſſilibus. Es ſind Geſpräche zwiſchen Theophilus, einem eifrigen Anhänger der Alten, Menander, welcher ſtark für den Descartes eingenommen iſt, und Simplicius, dem beyde Partheyen gleichgültig ſind.. Dieſe Werke empfehlen ſich auch durch eine reine und zierliche Schreibart. Auf dieſe Geſpräche folgte ſein berühmtes Buch von der Uebereinſtimmung der alten und neuen Philoſophie, worinnen ſehr gelehrte Auszüge aus den Schriften der berühmteſten Philoſophen anzutreffen ſind.

Im J. 1663 legte Du Hamel ſein Pfarramt, das er beynahe 10 Jahre verwaltet hatte, nieder. Als 3 Jahre hernach die königl. Akademie der Wiſſenſchaften errichtet ward, ſo hatte er die Ehre, zum Secretär dieſer neuen Geſellſchaft ernennt zu werden. Der große Ruf, in welchen ſich Du Hamel durch ſeine ſchöne lateiniſche

Schreibart geſetzt hatte, verſchafte ihm 1668 die Ehre, den königl. Geſandten Colbert de Croißy nach Aachen zu begleiten; und als er nach dem Friedensſchluſſe als Abgeſandter nach England gieng, ſo begleitete er ihn auch dorthin. Dieſe Reiſe gab ihm Gelegenheit, mit den anſehnlichſten Gelehrten in dieſem Lande, einem Boyle, Ray und Willis, eine genaue Bekanntſchaft zu errichten. Aus England gieng er nach Holland, und von da zurück nach Frankreich. Nach ſeiner Rückkunft verfertigte er verſchiedene Werke, worinnen er die vortreflichen Kenntniſſe blicken ließ, die er auf ſeinen Reiſen erlangt hatte. Aber ein noch wichtigeres Werk, und dasjenige, welches den Ruhm ſeines Verfaſſers verewiget hat, iſt eine vollſtändige Einleitung in die ganze Philoſophie, zu Gebrauch für Schulen. Dieſe verfertigte Du Hamel auf Befehl des Staatsminiſters Colbert, und ließ ſie im J. 1678 unter dem Titel: Philoſophia vetus et noua ad vſum ſcholae accommodata, erſcheinen. Die vielen wiederholten Ausgaben, die von dieſem vortreflichen Buche ſind gemacht worden, ſind für daſſelbe Lobſprüche genug. Es breitete aber den Ruf des berühmten Du Hamel nicht allein in Europa aus, ſondern auch viele Jahre nachher ſchrieben Miſſionarien aus Indien zurück, daß ſie daſelbſt dieſe Philoſophie mit großem Fortgange vortrügen, insbeſondere aber die Naturlehre, welche von den 4 Theilen, woraus dieſes Werk beſtehet, der neuern Philoſophie am meiſten zu verdanken hat. Ein anderes nicht weniger rühmliches Zeugniß kam von dem Jeſuiten, P. Bouvel, einem berühmten Miſſionarius in China, welcher nach Frankreich ſchrieb, daß als er und ſeine Mitbrüder zum Gebrauche des Kaiſers dieſer großen Monarchie, und um ihn zur Annehmung der Wahrheiten des Evangelii vorzubereiten, eine Philoſophie in tartariſcher Sprache hätten aufſetzen wollen: ſo wäre die alte und neue Philoſophie des Hrn. Du Hamel eine von den vornehmſten Quellen geweſen, aus der ſie das meiſte geſchöpft hätten.

Nachdem er die Experimental-Philoſophie mit der ſcholaſtiſchen glücklich vereiniget hatte; ſo unternahm er es auch auf gleiche Weiſe die poſitive Theologie mit der ſcholaſtiſchen zu vergleichen. Zu dem Ende ſchrieb er ein vollſtändiges Syſtem der Theologie in 7 Bänden, unter der Aufſchrift: die theoretiſche und practiſche Gottesgelahrheit nach den Lehrſätzen der Kirchenväter. Da man aus dieſem Werke einen Auszug wünſchte, der das Vornehmſte enthielte, was zur Unterweiſung der jungen Geiſtlichen, die man in den Seminarien erziehet, nöthig wäre; ſo bewog ihn dieſes, ihn noch in einem Alter von 70 Jahren zu übernehmen. Ja er that noch mehr, als man verlangt hatte, und handelte viele Materien darinn ab, die in ſeinem erſten Werke keinen Platz gefunden hatten. Hierdurch entſtand ein beinahe ganz neues Werk, welches 1694 unter dem Titel: Kurzer Begriff der Gottesgelahrheit zum Gebrauch der Seminarien, ans Licht trat.

Dieſer gelehrte Mann, der ein eben ſo großer Gottesgelehrter als tiefſinniger Philoſoph war, that ſich noch überdieß durch die

beſondere Gabe hervor, die er zu hiſtoriſchen Schriften beſaß. Er beſchrieb die Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften von ihrer Stiftung an, bis auf das Jahr 1696, wo er deswegen aufhörte, weil er ſich im Anfang des J. 1697 ſeiner Unpäßlichkeit wegen genöthiget ſah, ſeine Stelle als Secretair dieſer Geſellſchaft nieder zu legen. Dieſe Geſchichte trat 1698 ans Licht; da aber die erſte Ausgabe ſich bald vergriffen hatte, ſo gab er ſie von neuem viel ausführlicher heraus, und hatte ſie noch überdieß mit der Geſchichte von den 4 Jahren, welche noch an dem Beſchluſſe des Jahrhunderts mangelten, vermehrt. Die Geſchichte der beyden letzten Jahre iſt eine Ueberſetzung der franzöſ. Geſchichte, welche der Hr. von Fontenelle, ſein berühmter Nachfolger in dieſer Bedienung, verfertiget hat.

Du Hamel war ſo unermüdet arbeitſam, daß er faſt bis an ſeinen Tod die Feder in der Hand behielt. Er ſtarb am 6. Aug. 1706 in einem Alter von beynahe 83 Jahren. Er hatte die Freundſchaft und Hochachtung, die er von den größten Geiſtlichen in Frankreich genoß, noch mehr ſeiner Frömmigkeit, als ſeiner Wiſſenſchaft, zu danken. Sein demüthiges, beſcheidnes und uneigennütziges Gemüth machten, daß er ſich niemals um die Vergrößerung ſeines Glückes einige Mühe gegeben hat. Die Einkünfte von einem ſehr mittelmäßigen geiſtlichen Dienſte, waren zu ſeinem Unterhalte ſchon hinreichend: und alle diejenigen Pfründen, die er nach und nach beſeſſen hat, trat er bald einigen ſeiner Freunde zum beſten ab. Im J. 1665 machte ihn der Cardinal Anton Barberini, Großalmoſenpfleger von Frankreich, zum königl. Almoſenirer. Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Aſtronomia phyſica. Paris 1659 4.

De Meteoris et foſſilibus per dialogos, Paris 1659 4.

De conſenſu veteris et nouae Philoſophiae. Paris 1663 in 4. Oxonii 1668 et Rotomagi 1675.

De corporum affectionibus, cum manifeſtis tum occultis libri II. Paris 1670 in 12.

De mente humana. Paris 1673. 12.

De corpore animato libri IV. Par. 1673. 12.

Alle dieſe bisher erwähnten Schriften wurden unter folgendem Titel zuſammen gedruckt; Opera philoſophica et aſtronomica. Norimb. 1681. 4.

Philoſophica vetus et noua ad vſum ſcholae accomodata. Pariſ. 1678. Part. IV. in 12 auct. ibid. 1681. P. IV. in 12 ib. 1684. II. Voll. in 4. Amſt. 1700. Voll. VI. in 12. Norimb. 1682 Vol. II. in 12 nach der Pariſer Ausgabe v. J. 1681.

Theologia ſpeculatiua et practica. Pariſ. 1691 VII. Vol. in 8.

Theologiae Clericorum Seminariis accommodatae Summarium. Pariſ. 1694. V Vol. in 12.

Inſtitutiones biblicae, ſ. ſcripturae ſacrae Prolegomena, vna cum ſelectis annotationibus in Pentateuchum ſine textu. Pariſ. 1698 II Vol. in 12. Waren für jene Zeiten gut kritiſch und exegetiſch.

In Pſalmos Commentarii cum textu. Pariſ. et Rothom. 1701. 12.
In libros Salomonis et Eccleſiaſticum annotationes cum textu. Pariſ. et Rothom. 1703. 12.
Regiae ſcientiarum Academiae hiſtoria Pariſiis 1698 4. Lipſ. 1700 4. Pariſ. 1701 in 4. c. fig. Sie enthält den Urſprung und Fortgang der Akademie, und mancherley Abhandlungen und Beobachtungen, die während den 30 Jahren ſind gemacht worden, auch phyſikaliſche und mathematiſche Verſuche, wobey Du Hamel alles in eine gewiſſe Ordnung gebracht hat.
Biblia ſacra vulgatae editionis, vna cum ſelectis ex optimis quibusque interpretibus notis, prolegomenis, nouis tabulis chronol. et geograph. Pariſ. 1706 fol. recuſ. Venet. 1775 T. II. in 4.
Man ſehe von ihm: *du Pin* nouv. Bibl. des auteurs eccleſ. T. XVIII. p. 297-299. — *Bruckeri* hiſt. crit. philos. T. IV. p. 760-762. — *Rich. Simon* critique de la Bibl. des auteurs eccleſ. T. II. p. 369-390. — Lamberts gel. Geſch. 2. B. — Niceron 2. Th. S. 84-92.

Hamerani, Albert, von Hermannskirchen, arbeitete als Medailleur zu Rom in päpſtlichen Dienſten unter Alexander VII. und ſtarb um 1670. Sein Sohn, Johann, folgte ihm in der Kunſt ſowol, als in der Bedienung. Er ſtarb 1705 und hatte nachfolgende Kinder: Beatrix, die 1703 im 25ſten Jahre ihres Alters ſtarb. Bonanni in ſeinen Numism. Pontif. Roman. zeiget unter den Schaumünzen Innocentius XII Nr. 13 eine, die er dieſer Künſtlerin zuſchreibt. Hermenigildus, gebohren 1683 bekam ſeines Vaters Stelle. Otto, gebohren 1694 ſtarb 1768. Dieſe alle arbeiteten mit ungemeinem Ruhme, und verfertigten eine große Menge ſehr ſchöner Medaillen- und Münzgepräge ſ. Lochners Vorrede zum 5ten Band ſeiner Samml. merkw. Medaillen.

Hamilton, Franz von, Kurbayerſcher Hofmaler, ſtammte von der in der Geſchichte der Kunſt bekannten hamiltonſchen Familie ab, und Maximilian Emanuel, Kurfürſt von Bayern, war mit ſeinen Malereyen ſehr zufrieden. Von ihm ſind zu Schleisheim und Nymphenburg verſchiedene ſchöne Stücke vorhanden, die immer das Auge des Kenners ergötzen und unterhalten, nur von ſeinem Leben iſt nichts aufgezeichnet. Alles was man von ihm weiß hat ein Ungenannter in Meuſel's Miſcell. artiſt. Inh. Heft 10 S. 238 mitgetheilt. Nach ſeinem Beſtallungsbrief bekam er im Jul. 1683 den Charakter als Hofkammer-Maler mit 1500 fl. jährlicher Beſoldung. Er muß damals auch ſchon bey ziemlichen Jahren geweſen ſeyn, denn in einer Bittſchrift vom 1686 bittet er um 2 Pferde und Anſchaffung des Futters für dieſelben, damit er im Stande ſey mit mehr Bequemlichkeit hinreiſen zu können, wohin man ihn verlange, indem er bey Jahren ſey und ſeine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen. Allein ſeine Bitte wurde ihm abgeſchlagen, und 1689 wurde er, nebſt andern Hofbauamtsbedienten und Künſtlern gar abgeſchaft, doch behielt er ſo lange Beſoldung noch bey, bis er die übernommene Arbeit verfertigt hatte, nach deren Lieferung

ſodann nach einer an ihn ergangenen Signatur vom 16. April 1690 alles aufhörte. Franz von Hamilton muß es ſehr hart gefallen ſeyn, auf einmal ſich in dürftige Umſtände mit Frau und Kind verſetzt zu ſehen, beſonders in den damaligen Kriegszeiten, wie er dieſes in einer Bittſchrift klagt, und um Beybehaltung ſeines Dienſtes und ſeiner Beſoldung bittet, das ihm aber abgeſchlagen wurde. Im J. 1695 hat er nochmals eine Bittſchrift eingegeben, und um ſeine Annahme gebeten, ja er gieng ſo gar ſo weit, daß er um eine geringere Beſoldung dienen wollte, indem ſeine Frau während der Zeit geſtorben, und ſich ſeine Familie um ein gutes verringert hätte, wie er ſich ausdrückt. Damals wurde auch der größte Theil von Künſtlern wieder aufgenommen, und deswegen ſchmeichelte ſich v. Hamilton mit eben dieſer guten Hoffnung: allein er brachte ſein Zeit in Augsburg zu, und kam nicht mehr in bayernſche Dienſte, vermuthlich weil Maximilian Emanuel bis 1702 als Gouverneur der ſpaniſchen Niederland in Brüſſel reſidirte. Wie lang er noch lebte, und in welchem Jahre Hamilton geſtorben, iſt nicht zu beſtimmen. 14 Gemälde von ihm ſind bey Meuſel S. 240 angezeigt.

Hamilton, Jacob von, ein Schottländer und vortreflicher Maler in lebloſen Gegenſtänden, begab ſich unter Cronwels Regierung nach Brüſſel. Er hatte 3 Söhne Ferdinand, Joh. Georg und Carl Wilhelm. Der erſte malte ſehr ſchöne Pferde in Lebensgröße und arbeitete zu Wien, wo er unter der Regierung und in Kaiſer Carls VI. Dienſten ſtarb. Sein Bruder, Joh. Georg, malte mit einer ſehr fleißigen und ausgeſuchten Manier allerhand Thiere und Geflügel. Er war von König Friedrich I. von Wien aus nach Berlin berufen, nach deſſen Tod aber, gieng er wieder dahin zurück, und ſtarb im hohen Alter um 1733. Carl Wilhelm, malte mit ausnehmender Natürlichkeit und Fleiß Blumen, Diſteln, Erdſchwämme, Vögel, Thiere, Inſecten, u. ſ. f. Seine grünen Farben ſind bewundernswürdig ſchön, hell, lebhaft und glänzend. Er ſetzte ſich durch ſeine Kunſt in großes Anſehen, daher er ſich denn ſehr theuer bezahlen ließ. Hamilton war des Biſchofs Alexander Sigmund von Augsburg Kammerdiener und Cabinetmaler. Er ſtarb 1754 im 86ſten Jahr ſeines Alters. ſ. von Stetten Kunſt- Gew. u. Handw. Geſch. Augsburgs 1 B. S. 337.

Hamilton, Gavin, ein engländiſcher Maler, von etwa 40 Jahren; war um 1760 einer der beſten Hiſtorienmaler zu Rom, der die Antiken mehr, als die meiſten ſtudiert zu haben ſcheint, man ſetzet aber an ſeiner Arbeit ein allzu ſchwaches Colorit aus. Er gab 1773 eine Sammlung von Kupferſtichen, unter dem Titel Schola Italica Picturae heraus. — Johann Hamilton, ein Pferdemaler iſt vermuthlich Ferdinands Sohn. — Anton Ignatius Hamilton, ein Geflügelmaler von Wien gebürtig, trat in die Dienſte Königs Auguſt III. Er lebte noch 1769 im hohen Alter zu Hubertsburg. ſ. Füeßli Künſtl. Lex.

Hanke, Martin, geb. den 15. Febr. 1633 zu Borna, einem Dorf unweit Breßlau, wo ſein Vater Prediger war. Er ſtudierte

zu Breſslau und Jena; wurde, nachdem er zu Gotha die Phyſik, Politik und Geſchichte gelehrt hatte, 1661 Prof. philoſ. hiſt. et eloqu. zu Breslau, hernach Bibliothekar und Prorector, endlich 1688 Rector des Gymnaſii daſelbſt, und ſtarb den 24. Jun. 1709. Er war zu ſeiner Zeit ſo berühmt, daß K. Leopold I. ihn, ob er gleich ein Proteſtant war, nach Wien rief, um einen Theil der kaiſ. Bibliothek in Ordnung zu bringen, der ihn hierauf mit einer goldnen Kette beſchenkte. Er machte ſich um ſein Vaterland beſonders verdient durch verſchiedene Abhandlungen, theils über die Gelehrten des Herzogthums z. B. De Sileſiis indigenis eruditis, ab ab A. 1165-1550. — De Sileſiis alienigenis eruditis ab A. 1170-1550. 1718 4. theils über die Geſchichte deſſelben ꝛc. Auch ſchrieb er über die Byzantiniſchen Schriftſteller (Uratisl. 1677 4.) ſ. Niceron Mem. T. 38 — *Adami* Vitae etc. — Acta erud. 1709 p. 331 — *Fabricii* Bibl. gr. T. VI. p. 767 ſq. — *Morhof.* T I. p. 226. 245. ſq. — Stolle Anl. zur Hiſt. der Gel. S. 19. — *Koenig* Bibl. v. et N. h. v. — *Baillet.* T. II. p. 65. — *Chaufepié* h. v.

Hanneken, (Hannekenius) Philipp Ludewig, geb. d. 5 Jun. 1637 zu Marburg, Sohn des Meno Hanneken; wurde 1663 ordentl. Prof. der Redekunſt und der hebr. Sprache in Gießen; 1667 außerord. Prof. der Theologie, in welcher er 1668 die Doctorwürde erlangte; 1670 ordentl. Prof. der Theologie, nebſt dem Predigt-Amte und Ephorat der Stipendiaten. Wenn er hier mit ſeinen Collegen und beſonders dem D. May, nicht in Widerwärtigkeit hätte leben müſſen, da er des Pietiſmus auch ſonſtiger Heterodoxie beſchuldiget wurde; ſo hätte er vielleicht die Superintendenten- und Conſiſtorial-Stelle, nebſt der theol. Profeſſur in Wittenberg 1693 nicht angenommen; er that's aber und hier beſchloß er am 16 Jan. 1706 ſein Leben. Er hat ſich durch viele Schriften bekannt gemacht, die bey Striedern 5 Bd. S. 255-67 angezeigt ſind.

Ehrenreich Hannibal, ein Stempelſchneider, geb. 1678 zu Stockholm. Er wurde 1705 Kurhannöverſcher Medailleur, und hat für K. Friedrich I. von Preuſſen von 1706 an, verſchiedene Denkmünzen geſchnitten, die in Gütthers Leben K. Friederichs I. S. 297 u. f. abgebildet ſind. Er ſtarb 1741.

Hanov, Michael Chriſtoph, Profeſſor der Philoſophie und Bibliothekarius an dem Gymnaſio zu Danzig, einer der verdienteſten Naturforſcher der neueſten Zeit, war am 18. Dec. 1695 zu Zamborſt, bey Neuſtettin in Pommern, geboren, wo ſein Vater, Michael, Prediger war. Er ſtudierte zu Danzig und Leipzig, und zwar erſt die Theologie, widmete ſich aber ſeines ſchwachen Gedächtniſſes wegen nachmals den Rechten, ward dort 1720 Magiſter, und hielt philoſophiſche und andere Vorleſungen. Er wurde darauf Hauslehrer in dem Boſiſchen Hauſe zu Dresden, wo er außer einem guten Gehalt auch Hoffnung zum reiſen bekam und befördert zu werden. Im dritten Jahre, als Hanov in dem Boſiſchen Hauſe

zubrachte, trug ihm Dr. Weickhmann in Danzig die Aufſicht über ſeine jüngern Söhne ſchriftlich auf. Der Hr. v. Boſe ſuchte ihn zwar durch Vermehrung ſeines Gehalts und durch andere Verſprechungen beyzubehalten; da ihm aber auch ſeine Eltern riethen, nach Danzig zu gehen, ſo that er ſolches wirklich, obgleich mit Verringerung ſeines Gehalts um die Hälfte.

Hanov kam nun im Nov. 1724 zu Danzig an, und Dr. Weickhmann geſtattete ihm, in ſeinem Hörſaal Collegien zu leſen, wozu er vorher die Erlaubniß geſucht und erhalten hatte. Dadurch ward er mit vielen Vornehmen bekannt, deren Söhne ihn höreten; und als nach einiger Zeit die mathematiſche und philoſophiſche Profeſſur am Gymnaſio ledig wurde, ſo bekam er ſolche am 5. Aug. 1727 durch die Wahl, wobey er Anfangs wenig Hoffnung hatte. Von dieſer Zeit an widmete er ſich vorzüglich der Naturlehre, welche er nach und nach mit ſo vielen nützlichen und wichtigen Entdeckungen bereichert hat. Die wenigſten Schriften dieſes Gelehrten ſind in Deutſchland ſo bekannt, als es wohl zu wünſchen wäre. Die Naturlehre war ſein tägliches Geſchäfte; und außer derſelben hat er ſich in den Alterthümern, in der Mathematik, in den übrigen Theilen der Weltweisheit, und beſonders in der preußiſchen Geſchichte, nicht nur wohl umgeſehen, ſondern auch in allen dieſen Wiſſenſchaften die ſchönſten Proben abgelegt.

Er ſtarb am 22. Sept. 1773, und allem Anſehen nach, an einem Steckfluſſe, indem man ihn des Morgens in ſeinem Bette unvermuthet todt fand, und zwar im 78ſten Jahre ſeines Alters. Da er unverheurathet war, ſo vermachte er ſeine zahlreiche Bibliothek, ſeine phyſiſchen und mathematiſchen Inſtrumente, nebſt ſeiner Naturalienſammlung und andern Merkwürdigkeiten, der Bibliothek des Gymnaſii, und dabey noch 20 bis 30000 preuß. Gulden zu Stipendien für arme Studirende. Von dem unermüdeten Fleiße dieſes Mannes zeugen außer ſeinen Vorleſungen, ſeine zahlreichen und vortreflichen Schriften. Ich bemerke darunter:

Diſp. de Silicernio, vulgo Seelenſpeiſen, maxime veterum Curonum. Dantiſc. 1728. 4. 5 Bogen. Dieß iſt eine ſehr gelehrte Abhandlung, die in den Alterthümern viel Licht giebt. Was die Griechen, Römer, und insbeſondere die Curländer hierbey beobachtet haben, iſt fleißig zuſammen getragen. Man hat dieſen Gebrauch noch ſelbſt nach der Bekehrung zum Chriſtenthum in der Stille beibehalten.

Merkwürdigkeiten der Natur, wöchentlich ſtückweiſe herausgegeben. Danzig, 1736. Drittehalb Alph. in 4. Es iſt dieſes ein phyſikaliſches Wochenblatt.

Entwurf der Erfindungskunſt, als der Vernunftkunſt erſter Abſchnitt. Danz. 1738. 8.

Entwurf der Lehrkunſt, als der Vernunftkunſt anderer Abſchnitt. Danz. 1739. 8.

Danziger Erfahrungen. Unter dieſem Titel fing Hanov eine Wochenſchrift an, worinn er viele gemeine aber nützliche Gegenſtände

bearbeitete, erläuterte und beſonders in der Naturkunde ſeine Erfahrungen und Bemerkungen hier öffentlich mittheilte. Jeder Jahrgang betrug über 2 Alphabete in Quart; das Ganze erſchien von den Jahren 1739-1759. in 20 Quartbänden, und zwar unter folgenden Aufſchriften:

Danziger Erfahrungen. 1739. 4. Nützliche Danziger Erfahrungen. 1740. Abgeſonderte wöchentliche und monatliche Danziger Erfahrungen. 1741. 1742. Wiedervereinigte Danziger Erfahrungen. 1743. 1744. 1744 Zum gemeinen Nutzen eingerichtete Danziger Erfahrungen. 1746. 1747. 1748. Danziger Nachrichten, nebſt gelehrten Anmerkungen. 1749. Danziger Erfahrungen zur Beförderung der Einſicht in die Natur und Kunſt. 1751 bis 1758. 4. — Einen Auszug daraus gab Hr. Profeſſor Titius zu Wittenberg unter dem Titel heraus:

Seltenheiten der Natur und Oekonomie, nebſt deren kurzen Beſchreibung und Erörterung, aus den Danziger Erfahrungen und Nachrichten zu mehrerem Nutzen und Vergnügen ausgezogen. Leipz. 1753-55. Drei Bände in 8. nebſt 6 Kupfertafeln.

Hanov war in den Beobachtungen der Natur eine lange Reihe von Jahren ſehr unermüdet, und er fing daher ſeit dem J. 1739, wo er ſeine Danziger Erfahrungen anfing, an, einen phyſiſchen Artikel einzurücken. Er bemerkte mit beſonderm Fleiß die Veränderungen der Danziger Luft, und beſchrieb monatlich genau die Schwere derſelben, die Kälte, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Winde und deren Heftigkeit, und dann auch das Wetter. In den Anmerkungen aber, die er beyfügte, machte er die Art und Weiſe bekannt, wie er dieſes alles wahrgenommen, und erkläret den vielfachen Nutzen ſeiner Bemühungen. Er gab meiſtentheils die natürlichen Urſachen an, wenn ſich etwas außerordentliches und ſeltenes in der Natur zugetragen hatte. Ueberdieß bereicherte er die Stücke mit vielen ganzen Abhandlungen, die nach und nach getheilt eingerückt wurden. Auf dieſe Weiſe häufte ſich nach vielen Jahren eine ſolche Menge nützlicher und ſeltener Sachen, daß die Kenner recht begierig wurden, ſie zuſammen gedruckt zu ſehen, und dieſes um ſo viel mehr, weil die Danziger Erfahrungen ſelbſt in Danzig wohl nicht drei oder viermal ganz vollſtändig, und in einer Ordnung, zu haben waren. Daher überließ Hanov die Ausgabe der gedachten Aufſätze und Anmerkungen dem Hrn. M. Titius, der damals Privatlehrer in Leipzig war. Er hat demſelben dazu einen Plan überſandt, nach welcher Ordnung man alle in den Erfahrungen vermengte Sachen auf einander könnte folgen laſſen. Den Inhalt der vorzüglichſten Aufſätze haben die Leipziger gel. Zeit. v. J. 1753. S. 482-488. und v. J. 1755. S. 596. angegeben, wobey man über die Mannichfaltigkeit derſelben erſtaunen wird.

Denkmahl der Danziger Buchdruckereyen. Danzig. 1740. 4 Bog. in 4. Die Danziger Buchdruckereyen ſind darinn von 1539 bis 1740 beſchrieben. Der Anhang enthält Gedanken von künftiger Verbeſſerung des Drucks.

Diſp. de electione per ſortem. Ged. 1743. 4. In das Deutſche überſetzt von J. C. Trauſold. Hamb. 1751. 8. Ein weitläufiger Auszug ſtehet auch in den Hamb. Berichten v. J. 1743. No. 97.

Kurze Geſchichte des culmiſchen Rechts. Danz. 1745. Fol. 16 Bogen. Dieſe Schrift iſt beſonders herausgegeben, und darauf auch folgendem Buch beygedruckt worden:

Das vollſtändige culmiſche Recht, mit nöthigen Anmerkungen, Beylagen und Regiſter. Danz. 1745. Fol. 3 Alph. 5 Bog.

Preußiſche Sammlung allerlei, bisher ungedruckter Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen. B. 1-3. Ebend. 1747-1749. 8. Jeder Band beſtehet aus 12 Stücken.

Anemometria noua, circa medium Decembris 1747. inſtituta. 1 Bog. in 4. und in ſeinen opuſculis etc. Witteb. 1761. 4. Die ganze Schrift iſt auch den Actis Erudit. lat. von 1748. Monat December von Wort zu Wort einverleibet. Hanov erfand ein leichtes Mittel, den Wind ordentlich abzuwägen, welches er hier beſchreibt, und dadurch einen Weg zu mehrern nützlichen Vorſchlägen und Erfindungen öffnete. ſ. Götting. gel. Zeit. von 1748. Nro. 110.

Erörterte Urſachen der meiſten Verſuche mit den gläſernen Springkolben. Danz. 1751. 4.

Preußiſche Lieferung alter und neuer Urkunden, u. ſ. f. Ebend. 1742. gr. 8.

Chriſt. L. B. *de Wolf* Oeconomica, methodo ſcientifica pertractata; pars reliqua, in qua agitur de Societatibus minoribus, coniugali, paterna et herili, poſt fata beati Autoris continuata et abſoluta a *M. C. Hanovio.* Halae, 1755 4. 4 Alph. 6 Bog. ſtark. ſ. Neue Zeit. von gel. Sachen. 1755. S. 856.

Philoſophiae ciuilis, ſiue politicae P. I-IV. Halae, 1756-1760. in 4. über 14 Alphabete ſtark. Im 1ſten Theil dieſer ſeiner würdigen Ausarbeitung des Wolfiſchen Syſtems, hat der ſehr thätige und gelehrte Hanov ſowohl die Gründe der Politik überhaupt feſtgeſetzt, als auch insbeſondere von den einfachen Regimentsformen vollſtändig und gründlich gehandelt. Je ſeltener aber heut zu Tage dieſe letztern ſind, die meiſtentheils den gemiſchten haben Platz machen müſſen, deſto nöthiger war es, darauf von dieſen zu reden. Daher handelt der 2te Theil im 1. Abſchnitt, von der weiſen Vermiſchung und Zuſammenſetzung der einfachen Regierungsarten, ſowohl in Reichen, als in Republiken; im 2ten Abſchnitt von der Erwerbung einer gehörigen Anzahl Einwohner in einem Staate, und im 3ten von der Erhöhung und Beſſerung des Verſtandes der Einwohner. Der dritte Theil beſteht aus 2 Abſchnitten, davon erſterer von der weislichen Sorgfalt des Regenten handelt, den Willen ſeiner Bürger zu beſſern; der zweite aber von der Sorge des Landesherrn für die leibliche Wohlfarth der Bürger; beſonders die den Körper und dann ihren äußern Zuſtand angehet. Der vierte Theil träget die eigentliche Staatskunſt, oder die Klugheit im Frieden zu regieren, vor, und zwar in 2 Abſchnitten, deren erſterer von der Klugheit han-

delt, für ſich und allein ein Reich beym Frieden zu beherrſchen; der zweite aber von der Klugheit, es beym Frieden durch andere zu regieren. Die Ordnung, der Vortrag und die gute Schreibart des Verf., nebſt den eingeſtreuten hiſtoriſchen und gelehrten Anmerkungen, ſind kein geringer Vorzug bey dieſem Werke.

Philoſophiae naturalis ſ. phyſicae dogmaticae, Tomus I. continens phyſicam generalem coeleſtem et aethereum, tanquam continuationem ſyſtematis philoſophici L. B. *de Wolf*, auct. M. Ch. *Hanov*. Halae 1762. 5 Alph. 12 Bog. 3 Kupfert. in 4. Tom. II continens aerologiam et hydrologiam. ibid. 1765. in 4. auf 778 Seiten und 3 Kupfert. Tom. III. continens Geologiam, Biologiam, Phytolog. general. et Dendrol. etc. ibid. 766. 4 Alph. 15 Bog. in 4. Tom. IV. et vlt. ib. 1768. 4 Alph. 2 Bog. 1 Kupfert. Dieſes anſehnliche Werk machte unſern Hanov ſehr berühmt. Anfangs war er Willens, nach Vollendung der Politik, die Experimental-Phyſik vorzunehmen: allein, die jetzigen Zeiten, und der daher fließende ungewiſſe Aufwand, welchen die vielen Kupfer erforderten, änderten ſeinen Vorſatz, ſo daß er lieber die theoretiſche Phyſik vor ſich nahm, doch ſich dabey durchgehends auf die Verſuche bezog, ſelbige kurz erzählte, ihre Urſachen und Erfolge ins Licht ſetzte, und auf ſolche Weiſe die lehrende Phyſik immer auf die erfahrende gründete. Denn da die meiſten merkwürdigen Verſuche von ihren Erfindern hinlänglich beſchrieben ſind; ſo konnte Hanov, der ein größeres Syſtem, d. i. ein Lehrbuch für Gelehrte und für Männer in der Phyſik ſchrieb, vorausſehen, daß dieſe auch die mehreſten Verſuche kennen, und für ſie nichts weiter als eine kurze Erwähnung des Experiments, nöthig ſey. Daher hat er ſein Syſtem der Phyſik ganz auf die Erfahrung und Verſuche der vornehmſten Phyſiker gebauet, und überall angeführt, was davon die berühmteſten Ausländer und Deutſchen erfunden haben. Gründliche Kenntniß der Natur, und langer genauer Umgang mit derſelben, leuchtet hier ſichtbar hervor.

Opuſcula, quorum Pars I continet Diſſertationes publice antea habitas, editasque per interualla et ſparſim, atque nondum publicatas Commentationes nonnullas, Editore *Io. Dan. Titio*, Prof. Math. Witteberg. Halae 1761. 4. 3 Alph. 2 Bog. ſtark. Der Titel zeigt vollkommen den Inhalt an, und dieſer erſte Band, — denn mehr iſt nicht erſchienen — faßt 18 Stücke in ſich, davon 4 Aufſätze noch ungedruckt waren. M. ſ. Erlang. gel. Zeit. v. J. 1761. in den Beytr. S. 470. und 781.

Potiores philoſophiae recentioris controuerſiae. Lipſ. 1765. 8.

Ius Culmenſe ex vltima reuiſione, oder das vollſtändige Culmiſche Recht, mit nöthigen Anmerkungen, Beylagen, Regiſtern, und einer vorgeſetzten kurzen Geſchichte deſſelben, zum gemeinen Beſten, vermehrt und verbeſſert wieder aufgelegt. Danz. 1767. Fol. 1771. Fol. 5 Alph. ſtark. Die Vermehrungen und Berichtigungen Hanov's machen dieſe neue Auflage ſehr vorzüglich. Denn zu geſchweigen, daß von den 500 Exemplaren, die Hanov und

ſein Mitgehülfe, der verſtorbene Schöppe auf der alten Stadt Danzig, Hr. Weiß, auf ihre Koſten, und durch ihre gemeinſchaftliche Mühe, hatten drucken laſſen, nichts mehr übrig war: ſo waren ſeit dieſer Zeit dem Hrn. H. viele, theils ungedruckte, theils gedruckte Quellen vorgekommen, woraus er dieſe neue ſehr verlangte Ausgabe bereichern konnte. Die ſchon ehemals vorangeſetzte, und hier abermals vermehrte Geſchichte des culmiſchen Rechts, iſt ein ſehr vortreffliches, und mit unglaublicher Mühe ausgearbeitetes Stück, über deſſen Mühe, Zeit und unendliche Unterſuchung, der ſonſt keine Arbeit und Beſchwerde ſcheuende Verfaſſer dennoch in der Vorrede ſelbſt einiges erwähnt. Viele Aufſätze in den *Verſuchen und Abhandlungen der Danziger naturforſchenden Geſellſchaft*; in den Actis Eruditor. und andern Journalen.

Das vollſtändige Verzeichniß aller ſeiner gedruckten und ungedruckten Werke, kurz vor ſeinem Tode von ihm ſelbſt aufgeſetzt, findet man Seite 29-37. in ſeines Schwiegerſohnes, des berühmten Prof. Titius in Wittenberg Laudatio *M. C. Hanovii* — cum vita illius *Gottl. Wernsdorfio* V. Cl. Auctore etc. Witteberg. 1776. 4. — Man ſehe auch *Strodtmanns* Beytr. Th. 5. S. 1. u. f. und eben deſſ. neues gel. Europa Th. 4. S. 1108 u. f.

Hanſelmann, Chriſtian Ernſt, Fürſtlich Hohenlohiſcher gemeinſchaftlicher Hof-Regierungs- und Lehens-Rath, ein gelehrter und verdienter Geſchichtforſcher, war am 8. Jul. 1699 zu Weikersheim im Hohenlohiſchen geboren, wo ſein Vater Georg, gräflicher Rath und Amtmann war, der aber ſchon 1702 ſtarb. Er beſuchte das Gymnaſium zu Oehringen, wo er bey ſeinen vorzüglichen Fähigkeiten und eifrigen Fleiße die meiſten ſeiner Mitſchüler hinter ſich ließ, und ſtudierte hierauf in Jena, wo er ſich der Rechtsgelehrſamkeit und Staatswiſſenſchaft widmete. Nach ſeiner Rückkunft 1722 wurde er Hofmeiſter bey einem jungen Grafen von Rechtern zu Rechtern in Ober-Yſſel, wo er bis 1730 blieb, da er von dem Hohenlohiſchen Geſamthauſe zum gemeinſchaftlichen Rath und Archivarius zu Oehringen ernannt wurde, welche Stelle er mit vieler Geſchicklichkeit verwaltete, und das ſeit langer Zeit in Unordnung gerathene Archiv, welches eine der reichſten, älteſten und beträchtlichſten Schatzkammern der deutſchen Alterthümer und Geſchichte iſt, nicht nur in Ordnung brachte, ſondern auch daſſelbe auf eine für das Hohenlohiſche Haus und die Geſchichte vortheilhafte Art zu nutzen ſuchte, welche rühmliche Beſchäftigung 1733 durch eine Reiſe nach Genf, zwei dort ſtudierende Grafen von Hohenlohe-Ingelfingen abzuholen, nur auf eine kurze Zeit unterbrochen wurde.

Nach ſeiner noch in eben demſelben Jahre erfolgten Rückkunft ſetzte er ſeinen Fleiß in Unterſuchung der Gerechtſamen und Geſchichte des Hohenlohiſchen Hauſes fort, und gab 1751 den *diplomatiſchen Beweis der Landeshoheit dieſes Hauſes* heraus, worauf er ſich mit Unterſuchung der römiſchen Alterthümer der da-

ſigen Gegenden beſchäftigte, welche ihm die Aufnahme in die Akademien und gelehrten Geſellſchaften zu Berlin, Göttingen, München, Mannheim u. ſ. f. wie auch in die kaiſ. Akademie der Naturforſcher erwarb. Schon 1737 war er von dem Hohenlohiſchen Hauſe zum gemeinſchaftlichen Hofrath ernannt worden, und 1752 ward er Lehens-Rath und Aufſeher über das Lehens-Archiv. Er ſtarb am 26. Aug. 1774 an einem Schlagfluſſe, im 77ſten Jahre ſeines Alters, da er eben mit der Ausgabe ſeiner documentirten Hohenlohiſchen Genealogie beſchäftigt war. Rechtſchaffenheit, Dienſtfertigkeit, deutſcher unermüdeter Fleiß und Forſchbegierde, verbunden mit hiſtoriſchen und archivaliſchen Kenntniſſen, langjähriger Erfahrung in Hohenlohiſchen Sachen, und Eifer für dieſes fürſtl. Hauſes Rechte und Gerechtſame, machen ſein Andenken ſchätzbar. Seine Schriften ſind:

I. Gedruckte.

De vtilitate ex ſacrorum repurgatione in ordinem, quam vocant politicum, redundante. Oehringen, 1717. 4. Eine auf dem daſigen Gymnaſio am Reformationsfeſte gehaltene Rede.

Hiſtoriſche Anmerkungen über verſchiedene Schreiben, welche in den niederländiſchen Troublen an Graf Philipp von Hohenlohe, der vereinigten Niederlande General, erlaſſen worden; in Oetter's Samml. verſchied. Nachr. S. 176. 403-432.

Anmerkungen über den Stiftungsbrief der Collegiatkirche zu Oehringen vom Jahr 1037.; in Oetter's hiſtor. Biblioth. Th. 1. S. 153-342.

Diplomatiſcher Beweis, daß dem Hauſe Hohenlohe die Landeshoheit mit denen zu ſelbiger gehörigen Rechten nicht etwa in dem ſogenannten großen Interregno, oder nach ſolchen Zeiten erſt zu Theil worden, ſondern demſelben ſchon lange vorher zugeſtanden. Sammt einer Abhandlung von dieſes Hauſes Urſprung und Herkunft u. ſ. f. Nürnb. 1751. Fol. mit Kupfern. Ein überaus gründliches und lehrreiches Werk. Da Hr. Strube zu Hannover in den Relat. Goetting. de libris nov. vom Jahr 1753 viel dagegen zu erinnern fand, ſo erſchien:

Weiter erläuterte und vertheidigte Landeshoheit des Hauſes Hohenlohe, mit 226 Urkunden und Beyl. Ebendaſ. 1757. Fol. Der Canzley-Director Strube antwortete darauf 1762 in ſeinem vernichteten Beweiſe der deutſchen Stände völligen Landeshoheit vor dem ſo genannten großen Interregno. Dieſem ſetzte Hanſelmann entgegen:

Beleuchtung des von Hrn. Dav. Ge. Struben herausgegebenen ſo genannten vernichtigten Beweiſes u. ſ. f. Ebend. 1762. Fol. woran der gelehrte Fürſt Carl Albrecht zu Hohenlohe-Schillingsfürſt vielen Antheil haben ſoll. Strube erwiederte zwar etwas darauf in dem 6ten Theil ſeiner Nebenſtunden, allein Hanſelmann fand nicht nöthig, darauf zu antworten.

Beweis, wie weit der Römer Macht in den mit verſchiedenen deutſchen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige

oſtfränkiſche, ſonderlich Hohenlohiſche Lande eingedrungen ꝛc. Schwäbiſchhall, 1768. Fol. 248 S. Man hat ſich in den neuern Zeiten viele Mühe gegeben, richtig zu beſtimmen, wie weit die Römer in unſerm von ihnen nie völlig bezwungenen Vaterlande vorgedrungen ſind. In dem mittägigen Deutſchlande läßt ſich dieſes durch Hülfe der Ueberbleibſel der alten römiſchen Grenzmauer, welche unter dem Namen der **Teufelsmauer** bekannt iſt, genau angeben. In den Gegenden, durch welche dieſelben gegangen, findet man immer mehrere Alterthümer, welche von dem vormaligen Aufenthalte der Römer zeugen, und die Geſchichte aufhellen. Insbeſondere aber ſind die **Hohenlohiſchen Lande** reicher an dergleichen, als man bisher geglaubt hat. **Hanſelmann** hat ſchon im J. 1741 ohnweit Oehringen ein dem Kaiſer **Maximin** aus Thracien zu Ehren errichtetes Denkmal entdeckt, deſſen Abzeichnung er dem Prof. **Schwarz** zu Altdorf mittheilte; welcher bey dieſer Gelegenheit eine akademiſche Abhandlung von gedachtem Kaiſer ſchrieb. Aber nach der Zeit iſt von Tag zu Tag mehr von ſolchen Alterthümern in dortigen Gegenden gefunden worden; und dieſe Entdeckungen haben nun dieſes ſchätzbare Werk veranlaſſet, welches auch mit 16 Kupfertafeln geziert iſt, auf denen die gefundenen Alterthümer vorgeſtellt ſind. Mit dem nur gedachten Denkmale **Maximins** fängt H. an, und unterſucht [die Thaten [dieſes Kaiſers] in Deutſchland mehr, als es noch von jemand geſchehen iſt. Auch ſtellet die zweite Kupfertafel die Gegend vor, wo dieſer Kaiſer den Deutſchen eine Schlacht geliefert hat. Darauf kommt der Verf. auf die achte Legion, welche nebſt der 22ſten, in daſiger Gegend lange Zeit ihre Stationen gehabt hat, und auf die beyden Caſtelle, welche bey Oehringen geſtanden, und von den Kriegsvölkern, welche **Maximin** in dortiger Gegend gelaſſen hat, ſind angelegt worden. Das nordwärts dieſer Stadt gelegene Ackerfeld wird von ihnen bis auf dieſen Tag die **obere** und **untere Burg** genennet. Wo man nur daſelbſt anfängt zu graben, da kommt man auf altes Mauerwerk; hauptſächlich aber machte der Hr. Hofrath in den Jahren 1766 und 1767 die ſchönſten Entdeckungen, welche er von den §§. 30-64 ſehr ausführlich beſchreibt. Er zeigt ſehr gelehrt, daß nicht nur zwei Caſtelle, ſondern auch ein Prätorium daſelbſt geweſen ſey. Die Allemannen verwüſteten nachmals dieſe römiſchen Gebäude, und an ihre Stelle trat die Villa **Oehringen**, welche die Allemannen an der dort fließenden **Ohr** anlegten. H. handelt zugleich ſehr ausführlich von der oben gedachten Teufelsmauer, von den Alterthümern zu **Mainhard**, **Jaxthauſen**, **Olnhauſen** und andern Orten, inſonderheit von den Grabhügeln in dortigen Gegenden. Hierauf kommt er auf die Frage: welche röm. Kaiſer mit ihren Kriegsheeren in Oſtfranken, und ſonderlich in den Hohenlohiſchen Landen vorgedrungen ſind, und erörtert ſie von S. 109 bis S. 138 aufs gründlichſte. Nun folgt eine Abhandlung von den Alterthümern der Deutſchen überhaupt; vom Urſprunge der Franken; von der Zeit, wenn ſie ſich im heu-

tigen Franken ausgebereitet haben, und von den andern Völkern, ſowohl Deutſchen als Slaven, die ſich in Franken niedergelaſſen haben. Den Beſchluß macht die Erklärung der auf der 16ten Kupfert. befindlichen geographiſchen Vorſtellung des alten Allemanniens, und der nunmehr oſtfränkiſchen Lande, wie ſolche zur Zeit der Kriege mit den Römern, ſonderlich der Einfälle Julians und Valentinians, ausgeſehen haben. — H. hatte anfangs die Abſicht, mit dieſer überaus nützlichen Arbeit bis in die mittlern Zeiten fortzurücken, und zugleich den Zeitpunkt anzugeben, wann die Hohenlohiſchen Lande dieſen Namen zuerſt angenommen haben; da aber dieſes in einer Fortſetzung geſchehen ſollte, ſo ſah man derſelben mit großem Verlangen entgegen. Dieſe erfolgte auch unter der Aufſchrift:

Fortſetzung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht u. ſ. w. nebſt ebenfalls fortgeſetzter hiſtoriſch und geographiſcher Beſchreibung der Provinz Oſtfranken, bis auf die Zeit, da ein Theil derſelben den beſondern Namen von Hohenlohe zu führen angefangen, mit 3 Landkarten, 21 Kupfertafeln, einer genealogiſchen Tabelle und einem Realregiſter. Schwäbiſchhall, 1773. auf 460 Folioſeiten. Auch hier leuchtet aus allen Zeilen unermüdete Nachforſchung hervor, ſo wie dieſes Werk Franken zu einem beſondern Ruhm gereicht. Die ſchönen Entdeckungen römiſcher Alterthümer, welche daſſelbe hauptſächlich veranlaßt haben, wurden in den J. 1768, 1769 und 1770 glücklich fortgeſetzt, und reichten überflüſſig Stoff zur Ausarbeitung dieſes 2ten Theils, welcher in 2 Aufſätze eingetheilt iſt; deren erſter die fortgeſetzte gelehrte Beſchreibung der nur gedachten weitern Entdeckungen enthält; der zweite Abſatz aber die fortgeſetzte Nachricht von der ehemals unter Auſtraſien begriffen geweſenen, nachmals aber unter dem beſondern Namen Oſtfranken bekannt gewordenen deutſchen Provinz und deren Beherrſchern, ſowohl aus Merovingiſchen, als auch Carolingiſchen Stamme, ingleichen von der ſaliſchen Familie, bis auf die Zeiten, da ein Theil der oſtfränkiſchen Lande den beſondern Namen Hohenlohe zu führen angefangen hat. Ich habe hier eine etwas weitläuftigere Notiz von dieſem ſchätzbaren, und zur fränkiſchen Hiſtorie unentbehrlichen Werke gegeben, damit man dem nützlichen Fleiße des würdigen Hanſelmanns ein deſto größeres Augenmerk widmet. Nun wiſſen wir doch endlich die Aras Flauias zu finden, nach welcher ſo viele bisher geſucht haben. Und wie viel ließ ſich da noch in den römiſchen Alterthümern aufſchließen, wenn auf der eröffneten Bahm fortgefahren würde, da nach H. Vermuthung kaum der tauſendſte Theil iſt entdeckt worden. Welch eine angenehme Beſchäftigung, mit unſerm Verf. Schritt vor Schritt die Befeſtigungswerke der Römer gegen die tapfern Deutſchen in Augenſchein zu nehmen? Wie anſehnlich muß nicht das Arae Flauiae geweſen ſeyn, wovon Oehringen nur der kleinſte Reſt iſt! Wie reizbar ſind die entdeckten zwei anſehnlichen Schwitzbäder, und wie viele dunkle Stellen alter Schriftſteller klären ſich

nicht auf? Welche Beobachtungen laſſen ſich über die entdeckten Grabmäler oder Katakomben machen? Und wie viele ſeltene Stücke finden ſich unter den in der beſchriebenen Gegend entdeckten 108 römiſchen alten Münzen, deren viele von dem geſchickten Hrn. Prof. Volz in mehreres Licht ſind geſetzt worden? Wer wollte aber die beygebrachten Seltenheiten hier alle erzählen? Gewiß, je weiter man darinn fortgeht, deſto lüſterner wird man nach der Fortſetzung. Wen die erſte Abtheilung dieſer mühſamen Arbeit weniger rühren ſollte, der wird kein geringes Vergnügen empfinden, wenn ihn die zweite mit der Verfaſſung Deutſchlands bekannter macht. Von den Gauen überhaupt, insonderheit aber von den fränkiſchen, aus welchen vormals die Hohenlohiſchen Lande beſtanden, und zum Theil noch beſtehen, hat H. die ſchätzbarſten Nachrichten geliefert, und dadurch auch die ſo genannte Gottweichiſche Chronik bereichert. Hiezu lieferte er auch eine mit großem Fleiß verfertigte Landkarte. Nur Schade, daß der Verf. die bisherigen Bemühungen, wegen ſeines hohen Alters nicht noch weiter fortſetzen wollte. Wie viele ſchöne und wichtige Entdeckungen wurden der Geſchichte dadurch entzogen? Adelung nennt daher mit allem Rechte dieſe Arbeit ein Werk, welches die alte und mittlere Erdbeſchreibung Deutſchlands vortrefflich aufkläret.

Würde freilich dieſer unermüdet fleißige Mann alle ſeine Ausarbeitungen haben drucken laſſen, ſo würde ſein Schriften-Verzeichniß weit anſehnlicher ſeyn. Allein er hinterließ auch viele Handſchriften, davon hier folgende erwähnt zu werden verdienen.

II. Ungedruckte.

Eine vollſtändige Hohenlohiſche Geſchichte und Genealogie.

Erläutertes Oſt-Franken aus den Geſchichten des Hauſes Hohenlohe, mit vielen Beylagen.

Ausführliche hiſtoriſche Beſchreibung der Oehringer Stiftskirche.

Collectio quarundam differentiarum Iuris ciuilis et prouincialis Hohenlohici.

Abhandlungen von des Hauſes Hohenlohe Urſprung, berühmten Perſonen, Vorrechten u. ſ. f. in franzöſiſcher Sprache, welche er an de Chazot für ſein großes genealogiſches Werk geſchickt hatte.

Codex diplomaticus von mehr als 300 zur Geſchichte des deutſchen Reichs des 11ten Seculi dienenden Urkunden; wo beſonders viel zur Geſchichte des Baſelſchen Concilii vorkommt.

Genealogie der edlen Herren von Weinſperg, aus Urkunden und mit Beylagen.

De meritis domus Hohenlohicae in Imperatores et Imperium, ab eius origine vsque ad praeſens tempus.

Abhandlung von den ehemaligen Miniſterialibus des Hauſes Hohenlohe.

Beſchreibung, was in dem Bauern Aufruhr 1525 in den Hohenlohiſchen und angränzenden Landen merkwürdiges vorgegangen.

Anmerkungen von der Titulatur in kaiſerl. königl. u. ſ. f. Schreiben an die Vorfahren des Hauſes Hohenlohe ꝛc.

Nachrichten zu Ausbeſſerung und Ergänzung der Stammtafeln der herzoglichen, fürſtlichen und gräflichen Häuſer und adelichen Familien in Deutſchland.

Alle dieſe ungedruckten Schriften befinden ſich jetzt in dem hohenlohiſchen Geſammt-Archive zu Oehringen.

Man ſehe: Leben, Character und Schriften Ch. E. Hanſelmanns, von G. W. Zapf. Augsburg, 1776 8.

Der Secretär Huch führt in ſeiner Litt. der Diplom. S. 320 auch noch folgende Schrift von H. an, die ich aber nirgends unter Hanſelmanns Namen angezeigt finde: Beweiß, daß die Reichslehnbare immediate Graf- und Herrſchaften ohnzweifelhafte Fahnen- und Thronlehen ſeyen, mit unverwerflichen Archiv-Urkunden, beſonders in Anſehung der alten unmittelbaren Reichsgrafſchaft Hohenlohe dargethan. Mit Beylagen, Siegeln und Münzen. Oehringen, 1743 Fol.

Hanſitz, Marcus, ein gelehrter Jeſuit zu Wien, der ſich durch ſeine Thätigkeit und ausgebreitete Kenntniß in großen Ruf ſetzte, und daſelbſt 1766 in einem Alter von 83 Jahren ſtarb. Durch folgende Werke zeigte er ſich als einen fleißigen Geſchichtforſcher:

Germania ſacra. Tom. I. welcher das Biſthum Paſſau enthält. Aug. Vindel. 1727 fol. Tom. II. welcher von dem Erzbiſthum Salzburg handelt. Ebend. fol. Tom III. Prodromus, der das Biſthum Regensburg betrift. Wien, 1755 Fol. mit einigen Landkarten. Auf dieſes Werk verwendete H. vielen Fleiß, verbeſſerte oft die Zeitrechnung, prüfte und entdeckte ſehr freimüthig die Fehler eines Bruſch, Hund's und anderer und beſließ ſich bey Erzählung der alten katholiſchen Mährchen und Wunder mehr der Wahrheit, als es die Parthey, bey welcher er lebte, und die Glaubensgenoſſen, zu denen er ſich bekannte, geſtatten wollten. Er hat die vorzüglichſten, theils gedruckten, theils ungedruckten Urkunden, bey ſeiner Geſchichte zum Grunde gelegt, und auch manches merkwürdige Diplom gehörigen Orts eingeſchaltet. Die ausführlichen Regiſter erleichtern den Gebrauch dieſes weitläufigen Werks ſehr; die Schreibart iſt aber nicht immer fließend und rein.

Der dritte Band dieſes Werks veranlaßte über das Alter des Kloſters St. Emmeran viele Streitſchriften. Hanſitz gab in dieſem Streit heraus; Illuſtrationem apologet. prodromi epiſcopatus Ratisbon. Viennae, 1755 4; Disquiſitionem de valore privilegiorum libertatis monaſterii Emmerami. ibid. 1755 4 und Documentum deciſorium litis de ſede monaſtica olim Ratisbonae. ibid. 1746 4. Man ſehe von dieſem Streit *Walchii* Bibl. theol. Th. 3. S. 314.

Hanſitz hatte auch eine Geſchichte des Erzbisthums Trier auszuarbeiten angefangen, davon aber nichts gedruckt erſchien.

Hanway, Jonas, Esq. war ein ſehr edeldenkender und thätiger Kaufmann in London, der ſeinem berühmten Landsmanne Howard auf mehr als eine Art gleicht: durch ſeine weite Reiſen, ſeine Wohlthätigkeit, und die beſtimmte Auswahl einiger Klaſſen hülfsbedürftiger Menſchen, um dieſelben mit aller Wirkſamkeit ſeines eigenen Vermögens und ſeines Anſehens bey andern zu unterſtützen. Dieſer liebenswürdige Hanway war zu Portsmuth in Hampshire am 12. Aug. 1712 geboren. Sein Vater, Thomas Hanway, war königlicher Seeofficier, und einige Jahre Aufſeher über den Vorrath bey dem Schifsbauwerft zu Portsmouth. Er verlor das Leben durch einen Zufall, und hinterließ ſeine Frau mit 4 Kindern. Die Mutter that unſern jungen Hanway in eine Schule zu London, wo er ſchreiben und rechnen lernte, wie auch etwas Latein. Im 17ten Jahre ging er nach Liſſabon, kam im Junius 1729 daſelbſt an, und trat bey einem dortigen Kaufmann in die Lehre. Schon in ſeiner Jugend zeichnete er ſich durch eine beſcheidene Aufmerkſamkeit auf Geſchäfte, und durch Liebe zur Ordnung aus, wodurch er ſich auch in der Folge allgemeine Achtung erwarb.

Als ſeine Lehrzeit verſtrichen war, fing er an ſelbſt Geſchäfte zu machen, aber er blieb nicht lange mehr zu Liſſabon, ſondern kehrte nach London zurück. Von der Zeit an, bis 1743 da er nach Petersburg ging, in der Abſicht, ſich daſelbſt niederzulaſſen, trug ſich weiter nichts Merkwürdiges mit ihm zu. Aber er war in dieſer Periode eben ſo wenig unthätig, als in ſeinem ganzen Leben; er betrieb ſein Handlungsgeſchäfte unermüdet nach den ſtrengſten Regeln der Ehre und Rechtſchaffenheit. Im Februar 1743 erbot ſich Dingley, ein Kaufmann in Petersburg, ihn zu ſeinem Compagnon anzunehmen, welchen Antrag er auch annahm. Hier wurde er nun erſt mit dem Handel über die kaspiſche See bekannt, der damals noch in ſeiner Kindheit war, und es ſtieg in ihm der heiſſeſte Wunſch auf, Perſien zu ſehen; ein Land, das ſeiner ältern und neuern Begebenheiten wegen ſo berühmt iſt. Dieſe Reiſe konnte er auch bald unternehmen; denn er ward zum Agenten der brittiſchen Factorey in Petersburg ernannt, und dieſe ſchickte ihn nach Perſien, in der Abſicht, durch Rußland nach Perſien einen Handel zu eröfnen. Er machte die gehörigen Zubereitungen zur Reiſe, und ging am 10. Sept. 1743 von Petersburg ab. Er hatte einen Dollmetſcher, einen Schreiber, einen ruſſiſchen Bedienten, einen tartariſchen Jungen, und eine Wache bey ſich; unter ſeiner Aufſicht ſtand eine Caravane mit 20 Wägen, mit 37 Ballen engliſchen Tuch beladen. Er ging über Moskau, ſchifte ſich auf der Wolga bey Zarizin ein, kam nach Aſtrakan, fuhr das kaſpiſche Meer herunter, und betrat den perſiſchen Boden. Hier durchreiſte er mehrere Gegenden, und kehrte, nach einer Abweſenheit von 1 Jahr und 4 Monaten, mit einer Caravane von Seide nach Petersburg zurück. Nachdem er beynahe 8 Jahre aus ſeinem Vaterlande ent-

fernt geweſen war, ſo trat er im Oct. 1750 ſeine Rückreiſe nach England an. Sein übriges Leben, zwey kleine Zwiſchenräume ausgenommen, brachte er in England als Privatmann zu, wobey er ſeine Zeit und ſein mäßiges Vermögen zu einer ununterbrochenen Reihe von guten Handlungen anwandte, und derſelben nie müde ward.

Im Jahre 1753 gab er in 4 Quartbänden heraus: *Hiſtoriſche Nachricht von dem brittiſchen Handel über die kaspiſche See, mit einem Reiſejournal von England, durch Rußland nach Perſien, und wieder zurück durch Rußland, Deutſchland und Holland. Mit einer Nachricht von den Revolutionen Perſiens im gegenwärtigen Jahrhundert; und mit einer genauen Geſchichte von dem großen Thronräuber, Nadir Kouli.* *) Mit vielen Kupferſtichen, dieſes Werk wurde vom Publiko außerordentlich gut aufgenommen, und hat 4 Ausgaben erlebt. Die dritte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erſchien im J. 1762. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien zu Hamburg 1754 in zwey Quartbänden, mit Kupf. Auch unter der Aufſchrift: Hamburg und Leipz. 1769 vielleicht nur mit einem neuen Titelblatt. Holländiſch zu Amſterdam, 1758 2 Bände in 4. Ein Auszug ſteht in der *Berlinſchen Sammlung der beſten und neueſten Reiſen*, B. 1 u. 2.

Hanway's Beſchreibung dieſer Reiſe iſt ein ſehr wichtiges Werk für die Geographie, Geſchichte, und Handlungswiſſenſchaft. Man ſieht allenthalben den erfahrnen, durch Geſchäfte und Weltkenntniß gebildeten, Mann, dem auch die Wiſſenſchaften nicht fremd ſind; dabey den tiefdringenden Beobachter, der in kleinſcheinenden Umſtänden das Wichtige zu finden weiß, und immer auf das wirklich Wichtige geht; den politiſch freien Denker, und den unpartheyiſchen Beurtheiler; vorzüglich aber den höchſt moraliſchen und religiöſen Mann, den wahren warmen Menſchenfreund. — Hauptſächlich war ſeine Abſicht, den kaspiſchen oder perſiſchen Handel für England zu beſchreiben; weshalb er auch Plane, Nachrichten, Reiſerouten u. ſ. w. von andern Engländern in dieſen Gegenden, beybringt. Und eben dieſe Nachrichten, nebſt ſeinen eigenen, klären ungemein viel über die Erdbeſchreibung, Statiſtik, und neuere Geſchichte der Tataren, Kalmücken, Perſer, Afganen, u. ſ. w. auf. Er war zu einer ſehr intereſſanten Periode in Perſien; ſein Geſchäft zwang ihn, mit vielerley Perſonen, auch des höchſten Standes, Umgang zu ſuchen; ſein langer Aufenthalt an Ort und Stelle, ſeine Wißbegierde, und der ihm ganz eigenthümliche Fleiß ſetzte ihn in Stand, wichtige und ſonſt in Europa unbekannte Nachrichten zu erfahren. Und ſo hat die Geſchichtsforſchung es mit großem Dank erkannt, daß er faſt die Hälfte ſeines angeführten Werks der Erzählung von den neuern Revolutionen des perſiſchen Reichs gewidmet hat. — Auch ſeine Schilderungen und Bemerkungen von Ländern, die uns

*) An hiſtorical Account of the Britiſh Trade over the Caſpian Sea, with a Iournal of Travels from England etc.

näher ſind und die wir ſelbſt kennen, haben ungemein viel Anziehendes.

So machte ſich Hanway als Schriftſteller und auch um entfernte Leſer verdient. In ſeinem Vaterlande aber wandte er die Früchte ſeines Vermögens, ſeines Handels, und ſeiner noch fortgeſetzten Reiſen auf das wohlthätigſte an; oder vielmehr: er ſetzte Reiſen, Handel, und ſeine ganze mühvolle Beſchäftigung fort, um immer mehr Vermögen zum wohlthätigen Verwenden zu haben.

Im J. 1754 machte Johann Spranger einen kurzen Plan bekannt, wie die Straßen von der Stadt und Freiheit Weſtmünſter überein und ſchön zu pflaſtern wären. Auf denſelben erſchien noch in dem Jahre von Hanway: *Brief an Hrn. Spranger, über ſeine vortreflichen Vorſchläge, wie die Straßen zu Weſtmünſter zu pflaſtern, zu ſäubern und zu erleuchten wären* ꝛc. In der Folge erſchienen zur Beförderung dieſes Werkes ſowohl in London und Weſtmünſter Parlamentsacten; und durch dieſes Unternehmen erhielten die Straßen der Hauptſtadt ſo viel Schönheit und Regelmäßigkeit, daß ganz Europa dieſelben bewundert. Man benutzte dabey faſt alle die über den erſten Plan von Hanway gegebenen Winke und Bemerkungen, und er ließ ſich das Geſchäft ſehr angelegen ſeyn, bis der Plan ganz feſtgeſetzt war.

Er war es, der zuerſt die Stiftung der Marinen-Geſellſchaft (Marine Society) vorſchlug, um die Bildung der Jugend zu Seeleuten zu befördern; und wegen ſeiner weiſen und immer gleichen Aufmerkſamkeit auf ihr Beſtes und ihre Finanzen verdiente er auch den Titel ihres Aufſehers. Vorzüglich lag ihm die Unterſtützung der armen Jugend ſehr am Herzen. Er erforſchte genau den traurigen Zuſtand des Elends und der Unwiſſenheit, er ſann auf Mittel zu deren Abſtellung, er forderte die Obrigkeiten auf — eine wichtige Schrift von ihm ſchildert den Mangel der Policey als die Urſache der Immoralität — er entwarf Plane zu gemeinſchaftlichen Beyträgen vermögender Perſonen, ſchloß ſich an andere Geſellſchaften und Inſtitute an, er hielt ſich nicht zu vornehm, in Zeitungen und andern fliegenden Blättern aufzutreten; kurz die Sache der leidenden Menſchheit fand ihn immer thätig, er legte auf alle Weiſe Hand an.

Im J. 1757 gab er heraus: "*Reiſe von Portsmuth nach Kingſton*" *) worinn er die ſchädliche Gewohnheit des Theetrinkens unter der niedern Volksklaſſe tadelte, und ſich dadurch einen kurzen Streit mit Dr. Johnſon zuzog. Im J. 1758 wurde er Gouverneur vom Findelhauſe, und ſuchte das Beſte dieſe Anſtalt mit allem Eifer zu befördern. Auch unterſtützte er aus allen Kräften den Anſchlag, daß die Kinder der Armen von jeder Pfarrey erhalten werden ſollten; und durch ſein Bemühen und Geldaufwand ward endlich die Parlamentsacte gegeben, worinn es heißt "daß alle Pfarr-

*) Dieſe Reiſebeſchreibung ſcheint in Deutſchland nicht bekannt geworden zu ſeyn. Sie iſt eigentlich ſo betitelt. Eight days journey from Portsmouth to Kingſton upon Thames. 2. Voll. in 8.

kinder, die zu den Kirchſpielen innerhalb der Sterbeliſte gehören, nicht in Arbeitshäuſern, ſondern gewiſſe Meilen weit von der Stadt, bis ſie ſechs Jahre alt wären, unter gewiſſen Aufſehern erzogen werden ſollten, die zur ausdrücklichen Abſicht, für die Kinder zu ſorgen, alle drey Jahre dazu erwählt würden."

Um das J. 1759 ſetzte ſich Hanway der Gewohnheit entgegen, den Bedienten Trinkgelder zu geben; denn es war ſo arg geworden, beſonders unter den Bedienten in vornehmen Häuſern, daß es ſowohl für Reiche als Arme ſchädlich war. Er gab hierüber 1762 acht Briefe an den Herzog von Newcaſtle gerichtet, heraus. Hierauf hörte auch nach und nach durch ſein und anderer Bemühen dieſe Gewohnheit ganz auf; doch ſcheint es gegenwärtig, daß dieſer Gebrauch, nachdem er aus den Wohnungen der Vornehmen verbannt iſt, ſich unter der Mittelklaſſe einſchleiche.

Hanway war ein großer Beförderer des Magdalenen Hoſpitals, und ließ ſich noch in andere wohlthätige Anſtalten ein. Seine vielen nützlichen und von Gemeingeiſt beſeelten Plane zur Wohlfarth ſeiner Mitmenſchen haben jetzt ſeinen Namen allen verehrungswürdig gemacht. Die Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten ſah jeder ein. Sein Name ſtand auf jedem Vorſchlage, der zum Beſten der Menſchheit abzielte, und brachte noch mehr als ſeine eigene Beyſteuer ein; denn die Leute waren dabey verſichert, daß ihre wohlthätigen Beyträge getreu und ſorgfältig verwandt werden würden. Er kam zwar manchmal nach Hofe; aber nie hörte man daß er öffentlich oder heimlich eine Belohnung für ſeine Dienſte verlangt hätte. Doch gab man nicht zu, daß er ſein kleines Vermögen ganz zum Dienſt anderer verwendete; denn fünf Bürger von London, unter denen der verſtorbene Banquier Haare war, warteten dem damaligen Miniſter, Lord Bute, mit einander auf, und verlangten in ihrem und ihrer Mitbürger Namen, daß man ſeiner gedenken möchte. Hierauf ward er auch am 17. Jul. 1762 zu einem Proviantkommiſſarius für die königliche Flotte beſtimmt. Da ſich nun hierdurch ſeine Einnahme vermehrte, ſo miethete er ein Haus in Red-Lion-Square, und ſchmückte die vornehmſten Zimmer deſſelben mit Gemälden und ſinnbildlichen Deviſen auf eine ihm eigene Weiſe aus.

Die wohlthätige Anſtalt der Sonntagsſchulen in England iſt bekannt. Sie iſt für armer Leute Kinder, die an den Werktagen ſich ſchon etwas verdienen müſſen, ſehr heilſam. Hanway nahm den wärmſten Antheil an dieſen wohlthätigen Inſtituten. Als man den Plan faßte, ſie auch in der Hauptſtadt, in London, anzulegen, war der erſte Schritt, daß man ſich deshalb an Hanway wandte. Dieſer war auch ſogleich werkthätig mit Rath und That, und durch ſein Anſehen. Er ſchrieb einen weitläufigen (in ſeiner bald zu erwähnenden Schrift mit gedruckten) Brief darüber, worinn er die noch größere Nothwendigkeit ſolcher Anſtalten für die Hauptſtadt, als für die Provinzen, ausführt. Zur Beförderung der Sontagsſchulen that ſich hierauf in London eine Geſellſchaft zuſammen; ſie

verſammelte ſich in Paul's Head Tavern, und der ehrwürdige *Hanway* war ihr Präſident.

So wandte er auch menſchenfreundlich ſeine Blicke auf eine Lebensart, von welcher Jedem öfter Leute begegnen, über welche aber wohl noch ſchwerlich irgend Jemand, ſo wie Hanway, nachgedacht haben mag. Der ehrwürdige Greis ſchrieb ein Buch, deſſen Titel faſt lächerlich klingen kann, das aber einen ſehr ernſthaften und menſchenfreundlichen Endzweck hat, nämlich: *Eine empfindſame Geſchichte der londner Schornſteinfegerjungen.* *) Der Zuſtand dieſer Jungen in London, iſt in der That fürchterlich. Die Schorſteinfeger ſcheinen da keine Zunft auszumachen, von der Polizey nicht geachtet zu werden, nicht nach Quartieren vertheilt zu ſeyn u. ſ. w. Jeder Meiſter, und wer auch nicht Gelernter, nicht einmal überhaupt Meiſter iſt, hält ſo viel Lehrpurſche er will, jagt ſie weg, wann er will, vermiethet ſie, u. ſ. w. Einige Schornſteinfeger ſind ſehr arm, und leben bloß von dem täglichen Ungefähr, ob man ſie wird rufen laſſen; ſie wohnen in Kellern oder Böden, und ſind wild wie die Matroſen; andere ſind geizig; andere brutal unwiſſend, und faſt alle aus Gewohnheit hart gegen ihre Untergebenen. Sehr viele Schornſteine ſind ſo übermäßig eng, daß man nur zarte Kinder zu deren Reinigung gebrauchen kann; die Arbeit aber hindert das freie und gerade Wachsthum. Man nimmt die Lehrpurſchen von 5 bis zum 8ten Jahre an; zuweilen noch jünger; zuweilen müſſen ſie ganz *nackt* herauf; und, um noch ſchmalere Körper zu haben, werden ſogar *Mädchen* dazu genommen! *Hanways* Erzählung und das Zeugniß eines Arztes ergeben, daß die Kinder, wenn ſie nicht freiwillig in dieſen engen Raum klettern wollen, dazu gepeitſcht werden, und dann mit geſchundenem und verwundetem Körper wieder herab kommen. Ueberhaupt geht man mit dieſen Purſchen unmenſchlich hart um; ſie müſſen nicht bloß in glühend heiße Schornſteine herauf, ſondern ſelbſt wenn unten Feuer brennt. Sie bekommen nicht ordentliche Kleidung, ſondern gehn in zerriſſenen Lumpen; bekommen nicht hinlängliche Nahrung; im Sommer, wo wenig Arbeit vorfällt, müſſen ſie oft ihr Brod auf Straßen betteln. Für Reinlichkeit, ordentliche Wohnung, Betten wird nicht geſorgt. An lernen, an Gottesfurcht, wird gar nicht gedacht. So iſt ihr jammervolles Leben; mit gequätſchtem Körper, geſchwächten Augen, häufigen Wunden, verderbten Lungen. Im 12 und 14ten Jahre taugen ſie gewöhnlich nicht mehr zur Arbeit; und ſind, und haben dann, Nichts.

*) A Sentimental Hiſtory of Chimneyſweepers in London and Weſtminſter ſhewing the neceſſity of putting them under regulations, to prevent the groſſeſt inhumanities to the climbing boys. With e letter to a London Clergyman on Sunday-ſchools; calculated for the preſervation of the children of the Poor. By *Jon. Hanway*, Eſq. Sold by Dodsley in Pallmall and Sewell in Cornhill. 1785 40 und 191 Seit. in 8. mit Kupfern. Die Briefe ſind vom März und May des J. 1785 in welchem er ſtarb.

Das hieraus erwachſende Elend der Purſchen rührte den aufmerkſamen Menſchenfreund Hanway ſeit 1760. Er erkundigte ſich ſeit dieſer Zeit nach der Beſchaffenheit der Menſchen und der Dinge ſorgfältig. 1773 brachte er eine Geſellſchaft zu dieſem Zweck zuſammen; ſie ſchrieben an die Meiſter, und boten ihnen gute Lehrpurſche an, welche ſie auswählten und verſorgten; auch drohten ſie mit verklagen, wenn ſie noch ferner Exempel grauſamer Behandlungen durch ihre ausgeſchickten Kundſchafter hören ſollten. Dieſe Briefe halfen etwas, wie die Jungen mit Freude erzählten; indeß ließ ſich ohne Zutritt der geſetzgebenden Macht wenig ausrichten. Hanway ließ alſo im März 1785 in einem öffentlichen Blatt the public Advertiſer, Briefe mit ſeines Namens Unterſchrift "an den Lord Major von London und die Magiſtratsperſonen von London und Weſtminſter" drucken, worinn er den Gegenſtand in ſeiner ganzen Schrecklichkeit ſchildert. Die Briefe erregten Senſation; er ſammelte ſie bald darauf, und gab ſie vermehrt unter dem oben angezeigten Titel heraus. Man bewundert ſein Nachſpüren im Erforſchen aller kleinen Umſtände, und erſchrickt über die Schilderung derſelben. Seine Vorſchläge ſind nun von bewundernswürdiger Beſtimmtheit und Genauigkeit. Man ſehe Berlin. Monatsſchrift v. Jahre 1790 St. 1. S. 87 u. f.

Er ſtarb am 5. Septemb. 1786 in hohem Alter, oder, wie er kurz vor ſeinem Tode ſchrieb, "begünſtigt vom Himmel mit einem langen Leben voll beſtändiger Arbeit." Schon lange hatte er die Annäherung einer Krankheit in der Blaſe gefühlt, und dieſe vermehrte ſich nach und nach ſo ſehr, daß die Harnſtrenge daraus entſtand, und ſeinem, faſt ganz zum Dienſte ſeiner Mitmenſchen vollbrachten Leben ein Ende machte. Zu ſeinem Wundarzte ſagte er am Morgen vor ſeinem Tode: "Wenn Sie glauben, daß es für Ihre Wiſſenſchaft nützlich iſt, oder für jemand, der nach mir die nämliche Krankheit habe, ſo bitte ich Sie, meinen Leichnam zu öfnen; ich möchte gern ſo viel als möglich Gutes ſtiften." Es ward Subſcription zu einem Monamente für ihn eröfnet; und daſſelbe 2 Jahre nachher, am 24. Jun. 1788 in der Weſtminſter-Abtey zu London ihm errichtet. Es iſt ſüß und ſeelenerhebend, ſich mit ſolchen edlen Menſchen, und der allgemeinen Schätzung, die ſie erfahren, zu beſchäftigen.

Sein Biograph, Joh. Pugh, der viele Jahre in ſeinem Hauſe wohnte, und die beſte Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, liefert von ihm folgende Characterſchilderung.

Hanway war von mittlerer Größe, mager, aber wohl gebaut, und ſeine Schenkel von der niedlichſten Symmetrie. Gegen ſein Alter hin ging er ſehr gebückt, und fand es bequem, den Kopf etwas auf eine Seite hängen zu laſſen. Im 30ſten Jahr bey ſeiner erſten Reiſe nach Rußland, hatte er ein volles und ſchönes Geſicht und ſeine ganze Perſon war ſo beſchaffen, daß er gewöhnlich der ſchöne Engländer genannt wurde. Aber in Perſien erhielt ſeine Geſundheit einen ſtarken Stoß, und er wurde viel magerer; zwar

erholte er ſich wieder in ſo weit, daß er noch 20 Jahre lebte, aber die vorige Dicke bekam er nie wieder.

Er hatte kleine Geſichtszüge; ſeine Miene war intereſſant, gefühlvoll und flößte Achtung ein. Er hatte zwar in ſeinen blauen Augen nie viel Feuer, aber ſie verriethen die größte Menſchenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit. Wenn er ſprach, ſo wurde auch der, welcher ſeine Seele nicht kannte, durch die beſeelende Miene und den Ton der Stimme von der Wahrheit deſſen, was er ſprach, überzeugt. Beſonders eindringend ſprach er, wenn er den Elenden tröſten oder dem vom Tugendwege Abgewichenen die Vorzüge eines tugendhaften Lebens ſchildern wollte. Alles was er ſagte, hatte den Schein der Theilnahme und Aufrichtigkeit.

Im Anzuge richtete er ſich, ſo weit es ſeine Begriffe von Geſundheit und Gemächlichkeit erlaubten, nach der herrſchenden Mode. Da er öfters bey unvorhergeſehenen Vorfällen in vornehmen Zirkeln erſcheinen mußte, ſo trug er gewöhnlich Treſſenkleider mit einem großen Haarbeutel; ſein Hut, mit einem goldenen Knopf geziert, war von dem Schnitte, daß er ihn unter dem Arm und auf dem Kopfe tragen konnte. Weil er gegen die Kälte außerordentlich empfindlich war, ſo trug er unter dem Futter aller Kleider Flanell, und gewöhnlich 3 Paar Strümpfe. Er war der erſte, der ſich getrauete, mit einem Regenſchirm auf den Londoner Straßen zu erſcheinen, und nachdem er ihn beynahe 30 Jahre gebraucht hatte, ſo ſah er ihn nach und nach allgemein eingeführt. Wegen ſeiner kränklichen Umſtände nach der Zurückkunft von Rußland mußte er außerordentlich auf ſich aufmerkſam ſeyn; und er befolgte die Verordnungen der Aerzte mit auffallender Ausdauer. Er wußte, daß ihm Bewegung dienlich ſey, und er liebte ſie. Er war keiner von denen, welche lieber ſanft fahren, als gehen; ſondern er nahm zwar ſeinen Wagen mit, aber er ging mehr zu Fuß, als er fuhr, und dieſes mit einem ſo geſchwinden Schritte, daß er zu ſagen pflegte: Ich erdulde mehr Beſchwerlichkeit von denen, die ich übergehe, als vom Gegentheil. Durch dieſe Aufmerkſamkeit und Sorgfalt befeſtigte er ſeine Geſundheit in hohem Grade, und ſeine Lunge wurde ſtark.

Von ſeiner Thätigkeit kann man ſich kaum einen Begriff machen. Er war immer beſchäftigt, und wurde gar nicht müde. Ruhig zu ſitzen, und ſeinen Gedanken Erholung zu verſchaffen, war ihm ganz fremde. Des Sommers ſtand er um 4 oder 5 Uhr auf, und Winters um ſieben; und da er beſtändig Geſchäfte abzumachen hatte, ſo hörte er nicht eher auf zu arbeiten, als bis er ſich niederlegte. In geſunden Tagen ſchlief er dann gleich 2 Minuten darauf ein.

Schreiben war ſeine Lieblingsbeſchäftigung, oder vielmehr Vergnügen. Man hat z. B noch von ihm: Review of the propoſed naturalization of the Iews; Letter or propoſal for the relief and employment of friendleſs girls etc. 3 Volumes. on the cauſes of diſſoluteneſs among the lower claſſes; the ſtate of the chim-

ney-ſweepers apprentices; Virtue in humble life, 2 Volumes 1774 in 8. Dieſes Werk auch deutſch und unter dem Titel: Tugend im niedrigen Leben, oder Betrachtungen über die gegenſeitigen Pflichten der Reichen und Armen, der Herren und Diener; Gedanken über mancherley Zuſtände, Leidenſchaften, Vorurtheile und Tugenden der Menſchen, nebſt hieher gehörigen Fabeln und Anecdoten; in Geſprächen zwiſchen einem Vater und ſeiner Tochter. Leipz 1775-1776 4 Bände in gr. 8. Defects of police, the cauſe of immorality etc. Solitude in impriſonment; the ſea-lad's truſty companion; Earneſt Advice on the Lord's ſupper; Seeman's chriſtian friend; Reaſons for an agmentation of 12000 Mariners; the citizens monitor; on the regiſter of the pariſh-poor infants; Appeal for mercy to the children of the poor 1766 4. Letters on the infant pariſh-poor. 2 Voll. in 8; Letter to the guardians of the infant poor; An sweer to the appendix of a Pamphlet relative to the Levant and Turkey trade. — Wenn man die Anzahl von Hanways litterariſchen Arbeiten und das bedenkt, daß er ſie bloß in den Stunden verfertigte, die er von den öffentlichen Geſchäften gleichſam erhaſchen konnte, ſo wird man ſich einen Begriff von ſeinem Fleiße machen können. Er ſchrieb eine ſchöne flüchtige Hand bis an ſeinen Tod ohne Brille. Es mußten immer einer oder zwey von den Schreibern, die zu ſeinem Amte oder zu den wohlthätigen von ihm abhängenden Inſtituten gehören, in ſeinem Hauſe wohnen, und ihm beyſtehen. Er dictirte gewöhnlich mehrere Stunden hinter einander, las dann das Manuſcript durch, und korrigirte es; dieſes wurde wieder abgeſchrieben und korrigirt; ja manchmal geſchah es einigemal.

Von Natur war er aufgeräumt, aber dabey ernſthaft. Er belachte ſeine eigenen Scherze, ließ aber auch dem Witz anderer Gerechtigkeit wiederfahren; doch verließ ihn dabey nie eine gewiſſe Würde, die er für unumgänglich nöthig hielt. Bey jedem Geſpräch wußte er aus ſeiner eigenen Erfahrung, eine auf daſſelbe paſſende Anecdote oder Begebenheit, und brachte dieſelben gerne vor. Artete die Freude in Geſellſchaften in lärmendes Gelächter aus, ſo empfahl er ſich: "Meine Geſellſchaft, pflegte er zu ſagen, iſt zu luſtig, um glücklich zu ſeyn, oder mich glücklich zu laſſen; ſo verließ ich ſie."

In ſeinen Verhandlungen mit der Welt war er allezeit offen, aufrichtig, und freymüthig. Auf das, was er ſagte, konnte man ſich ganz verlaſſen. Er hing ſtreng an der Wahrheit, ſo gar auch in ſeiner Erzählungs-Weiſe, und von dem Facto abzugehen, dazu konnte ihn auch der ſchönſte Gedanke nicht bringen. Aber ungeachtet ſeines freien Verfahrens, war es doch nicht leicht, ihn zu hintergehen, denn er hatte zu viel Erfahrung; daher ſchenkte er ſein Zutrauen ſelten einem Betrieger. In ſeinem Amte, die Flotte zu verproviantiren, war er außerordentlich thätig und aufmerkſam, und ließ ſich mit denen, welche dabey zu thun hatten und Contracte übernahmen, im geringſten nicht in Vertraulichkeiten ein. Er nahm nicht einmal einen Haſen oder Phaſan, von jemanden zum Geſchenk an; geſchah es, ſo ſchickte er das Geſchenk, nicht etwa auf eine be-

leidigende Weiſe, zurück, als wenn er ſich auf ſeine uneigennützigen Geſinnungen viel zu Gute thäte; ſondern er ließ ganz höflich dabey ſagen. "Herr Hanway dankt Herrn — für das überſchickte Geſchenk; aber er hat es ſich zum Geſetz gemacht, von niemand, der in dieſem Geſchäft mit ihm zu thun hat, etwas anzunehmen; und Herr — wird ihn nicht nöthigen, dieſes Geſetz zu übertreten."

Bey aller dieſer Güte hatte Hanway eine gewiſſe Beſonderheit in ſeinem Denken und Aeuſſern, die vielleicht ihren Urſprung in ſeinem langen Aufenhalt in fremden Ländern, und in ſeinem eheloſen Leben hatte. Zwar beobachtete er genau die kleinen Formen der Höflichkeit; da er ſie aber in mehrern Reichen geſehen hatte, und diejenigen davon auslas, welche ihm gefielen, ſo unterſchied ſich ſeine Höflichkeit von der gewöhnlichen. Sein Umgang hatte eine gewiſſe einnehmende Originalität an ſich. Außer ſeinen Reiſen und verſchiedenen vermiſchten Schriften ſind auch noch von ihm mehrere kleine Piecen verfertigt, welche die Abſicht haben, unter der niedern Volksklaſſe nützlichen, moraliſchen und religiöſen Unterricht zu verbreiten. — Man ſehe: *Pugh's* remarkable occurrences in the life of Ionas Hanway etc. 1787 8. den brittiſchen Plutarch ꝛc. 7 u. 8. B. Seite 521-539.

Harcourt, Heinrich Herzog von, ein berühmter franzöſiſcher Marſchall, der ſich beſonders unter dem Namen, Marquis von Harcourt, bekannt gemacht hat. Er wurde in den letzten Zeiten Carls des zweiten, Königs von Spanien, nach Madrit geſchickt, um das franzöſiſche Intereſſe auf erfolgten Tod des Königes zu beſorgen. Seine Gemahlin, eine Dame von Verſtand und Schönheit, ging mit ihm dahin, und unterſtützte ihren Gemahl ſo gut, daß er die meiſten Miniſter, und beſonders durch die Gräfin von Berlepſch, die Königinn gewann, und der König zu dem bekannten Teſtamente beredet wurde. Zur Belohnung erhob ihn ſein König zu einem Pair von Frankreich mit der herzoglichen Würde, gab ihm auch die Stelle eines Hauptmanns der königlichen Leibgarde. Er wurde auch als außerordentlicher Ambaſſadeur dem Könige Philipp zugegeben, und führte ihn nicht nur nach Spanien, ſondern unterſtützte ihn mit ſeinen Rathſchlägen. Er ſtarb am 19. Oct. 1719. Seine Gemahlin aber erſt am 15. Dec. 1750 in einem Alter von 82 Jahren.

Der älteſte Sohn, Franz, geboren 1690 zu Paris, aber in Spanien erzogen, erhielt noch bey ſeines Vaters Lebzeiten 1718 die Würde eines Herzogs, und Hauptmannsſtelle bey der Garde, nachdem er ſchon verſchiedene Feldzüge mitgemacht hatte. Im polniſchen Succeſſions-Kriege ging er als Marſchall de Camp unter dem berühmten Villars nach Italien, nahm 1735 das Herzogthum Modena ein, und that ſich bey andern Gelegenheiten ſehr hervor. Der König gab ihm hernach das Gouvernement von Sedan. Im oeſtreichiſchen Succeſſions-Kriege bekam er das Commando der Armee, welche das von den oeſtreichiſchen Truppen beſetzte Bayern befreyen ſollte. Er war aber zu ſchwach, und bald darauf löſte

ihn der Graf von Sachſen im Commando ab. Er kam darauf zu der Armee am Rhein, unter Noailles. In dem Treffen bey Dettingen wurde er zwar bleſſirt, bekam aber doch den Vorwurf, daß er an dem erlittenen Verluſte ſchuld habe, weil er mit ſeinen Truppen nicht zu rechter Zeit angerückt ſey.

Im folgenden Jahre hatte er in den Niederlanden, und hernach im Elſaß das Commando über etlich und 20000 Man, womit er Lothringen bedecken ſollte. Er bekam mit dem General Nadaſti viele Arbeit, war aber nicht ſehr glücklich wider ihn, und bey Elſaß-Zabern mußte er ſich nach einem merklichen Verluſte zurück ziehen. Noailles rückte darauf mit einer großen Armee an, und mit ihm ſetzte der Herzog den oeſtreichiſchen Truppen nach Schwaben nach. 1745 berennte er Dornick, und eroberte Dendermonde. Da er hernach den folgenden Feldzug unter den Augen des Königes mitmachte, ſo belohnte ihn der König mit dem Marſchallsſtabe. Er ging auch mit dem Könige nach Paris, wo er am 10. Jul. 1750 ſtarb.

Er hinterließ keinen Sohn; denn der einzige, den er hatte, Ludwig Franz, war vor ihm am 10. März 1748 in einem Alter von 20 Jahren geſtorben. Seine Pairie fiel daher auf ſeinen Bruder, Heinrich Claude, der 1769 als Generallieutenant, in einem Alter von 65 Jahren, geſtorben iſt.

Harcourt, Georg Simon, Graf von, ein geſchickter engliſcher Staatsmann. Im Jahr 1761 hörte man das erſtemal von ihm, als er um die jetzige Königin anhielt. Er bekam hernach die Stelle eines Oberkammerherrn bey ihr, und 1768 wurde er als Geſandter an den franzöſiſchen Hof geſchickt. Bey ſeiner Zurückkunft 1772 wurde er Vicekönig in Irland, worauf ihm die Stelle eines Präſidenten des Conſeils beſtimmt wurde. Aber ein unvermutheter Tod raubte ihm das Leben. Er gieng im Park vom Nuneham in der Grafſchaft Oxford, ſpazieren. Da fand man ihn im September 1777 mit dem Kopf in einem Brunen geſtürzt, ohne daß man weiß, wie ihm das Unglück begegnete. Sein Sohn machte als Obriſtlieutenant den amerikaniſchen General Lee zum Gefangenen, wofür er königlicher Adjutant wurde. ſ. Neu. hiſt. Handlex. 1 Th.

Henriette Euſebia Harcourt, Stifterin eines proteſtantiſchen Fräuleinkloſters auf einer ſchottländiſchen Inſel, war die Tochter eines Edelmanns, der ein großes Vermögen in Richmondſhire im Nordertheile von York beſaß, der ihr eine gelehrte Erziehung gab, ſie auch mit ſich auf Reiſen nahm, und ihr bey ſeinem Ableben ein ſchönes Vermögen hinterließ.

Sie war größer von Perſon als Frauenzimmer ſonſt zu ſeyn pflegen, übrigens aber ungemein wohl gebildet und von ſehr ſchönem Geſichte. Sie beſaß von Natur große Geſchicklichkeit, und hatte ihre Gaben durch Fleiß bis zu großer Vollkommenheit verbeſſert. Ihr Geiſt war reich an den edelſten Geſinnungen, ihr Kopf voll der lachendſten Bilder, und ſie konnte nicht allein ihre Gedanken leicht und ungezwungen ſagen, ſondern ſich auch italieniſch, ſpaniſch,

franzöſiſch, portugieſiſch, hochdeutſch, ſklavoniſch und lateiniſch ausdrücken, und dieß eben ſo geſchwind und rein, als in ihrer Mutterſprache. Gegen Arbeitſame bezeigte ſie ſich großmüthig und freygebig, und Fleißige belohnte ſie wohlthätig. Sie war jederzeit bereit das Glück eines jeden zu befördern, und ſuchte ihr Vergnügen in Ausübung aller Arten von Liebesdienſten. Auf den Reiſen, die ſie mit ihrem Vater in fremde Länder gethan hatte, war ſie in unterſchiedenen Klöſtern mit einigen edlen Nonnen bekannt worden; und die fromme Lebensart derſelben hatte ihr ſo wohl gefallen, daß ſie den Entſchluß faßte, nach ihres Vaters Tode eine Geſellſchaft proteſtantiſcher Jungfern zu ſtiften. Dem zu Folge ward in ihrem Gebiet in Richmondhire auf einem reizenden Meyerhofe der grünen Inſel, (einer der weſtlichen Inſeln bey Schottland, die ihrem Vater gehörte) ein ſchönes Kloſter gebaut. Harcourt hatte in der Muſik ſo wie in der Malerey außerordentliche Geſchicklichkeit. Ihr Vater ſtarb 1733 an der Peſt zu Conſtantinopel, nachdem er 9 Jahre mit ſeiner Tochter in der Welt herumgereiſt war. Im J. 1734 ging ſie wieder nach England zurück, und nahm auf dem Weg verſchiedene Fräuleins zu ſich, die nachher Stiftsdamen in ihrem Kloſter wurden. Sie ſtarb den 1. Dec. 1745 im 39. Jahr ihres Alters, und vermachte den größten Theil ihres Vermögens an das Stift unter der Bedingung, daß die Geſellſchaft nach Vorſchrift ihrer geſchriebenen Verfaſſung erhalten werden ſollte. — ſ. Memoirs of ſeveral Ladies of Great-Britain. p. 324 ſq.

Hardt, Anton Julius von der, Doct. der Phil. und Theologie, ordentl. Profeſſor der letzten und der orientaliſchen Sprache auf der Univerſität zu Helmſtädt, auch Abt des Kloſters Michaelſtein, ein Neffe des nachfolgenden Propſtes Herm. von der Hardt, war am 13. Nov. 1707 zu Braunſchweig geboren, ſtand über 50 Jahre lang in akademiſchen Lehrämtern, und ſtarb in dem Beſitz einer allgemeinen Hochachtung und Liebe, am 27. Jun. 1785 im 78ſten Jahre ſeines Alters. Er hinterließ eine beträchtliche, an Manuſcripten reiche, und beſonders für die orientaliſche Litteratur, Kirchengeſchichte und jüdiſchen Alterthümer, wichtige Bibliothek. Man hat von ihm mehrere kleine lateiniſche Schriften, die in Meuſel's gel. Deutſchl. 4ten Ausg. 2ten B. S. 35 verzeichnet ſind.

Hardt, Hermann von der, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, und Bibliothekar auf der Univerſität zu Helmſtädt, wie auch Propſt des Frauenkloſters auf dem Marienberge vor Helmſtädt, war zu Melle in Weſtphalen am 15. Nov. 1660 geboren. Er ſtudierte zu Jena Theologie, und ins beſondere auch die morgenländiſchen Sprachen, zu welchem Endzweck er 1680 zu dem Esra Edzard auf ein Jahr nach Hamburg reiſete, der ihn in ſein Haus und an ſeinen Tiſch nahm. Hierauf begab er ſich wieder nach Jena, ward dort Magiſter und fing an zu leſen. Von Jena zog er nach Leipzig, diſputierte und fing an zu leſen. Er übte ſich dabey in dem wegen von Anton und Franke eröfneten Collegio philobiblico in der Exegeſe, und hielt ſich ein Jahr zu Dresden bey D. Spener auf,

Da der Hr von der Hardt die Schabbelianiſchen Stipendien-Gelder, die zu Lübeck ausgetheilt wurden, erhielt; ſo mußte er auf den Rath des Hrn. Gloxin, der damals dieſe Gelder austheilte, eine exegetiſche Wallfarth zu Sandhagen nach Lüneburg unternehmen, weil dieſer Mann für ein Wunder unter den Auslegern der Schrift gehalten wurde.

Den Grund ſeines Glücks legte Herzog Rudolph Auguſt von Braunſchweig, der ihn 1688 zu ſeinem Bibliothekar und Secretair ernannte, und ihn ſehr liebte. Die Verdienſte dieſes Herzogs um die Wiſſenſchaften ſind eben ſo bekannt, als daß er zu ſeinem eigenen Gebrauch eine große Menge Bücher, und vorzüglich die geiſtlichen Schriften, welche während der Reformation gedruckt wurden, ſammeln ließ. Zu dieſen vielen Büchern gebrauchte er einen Aufſeher, und damit er zugleich einen gelehrten Mann ſtets bey ſich haben möchte, den er nutzen konnte, ſo erwählte er ſich den Hrn. von der Hardt. 1690 beförderte ihn der Herzog nach Helmſtädt als Lehrer der morgenländiſchen Sprachen, ob er ihn gleich oft nach Braunſchweig berief, um ihn bey ſeinen Büchern und in andern Geſchäften zu gebrauchen. Durch dieſe glückliche Vereinigung wurde auch von der Hardt in den Stand geſetzt, die Beſchreibungen der Koſtnitzer Kirchenverſammlung herauszugeben, wodurch er ſich großen Ruhm erwarb. Der Herzog, der in der Kirchengeſchichte ſehr bewandert war, bedauerte nämlich, daß die Beſchreibungen der Koſtnitzer Kirchenverſammlung ſo voll von Lücken, und noch die wenigſten Beſchreibungen derſelben bekannt wären. Von der Hardt beklagte eben dieſes, und er ermunterte daher den Herzog, die alten geſchriebenen Nachrichten, die hin und wieder unbenutzt verſteckt lägen, ſich auszubitten, und durch ihn herauszugeben. Herzog Rudolph Auguſt ſparte weder Koſten noch Bitten, ſich vom Kaiſer Leopold I. von den Herzogen zu Sachſen-Gotha und Wirtenberg, von Nürnberg, Leipzig, Erfurt und andern Städten, aus den daſigen Bibliotheken und Archiven, die dahin gehörigen und dienlichen Handſchriften zu verſchaffen. Der in der Geſchichte bekannte Rath Pregitzer hatte in den Jahren 1688 und 1691 als er nach Koſtnitz verſchickt geweſen, in den Klöſtern Reichenau und Salmansweiler, wie auch an andern Orten, Koſtnitziſche Handſchriften geſehen. Er mußte daher auf Verlangen des Herzogs von Braunſchweig und auf Befehl ſeines Herrn, des Herzogs Eberhard Ludwigs von Wirtenberg, im J. 1696 nach Koſtnitz reiſen. Hier erhielt er durch den kaiſ. geh. Rath, Baron von Landſee einen freien Zutritt zu den Kloſter-Archiven, die er durchzuſuchen verlangte. Auf ſolche Art bekam dann von der Hardt einige hundert Handſchriften, aus welchen er das nöthigſte, nützlichſte und richtigſte herausſuchen konnte. Er arbeitete auch fleißig an ſeinem Werke von der Koſtnitzer Kirchenverſammlung, weil ihn der Herzog dazu anfeuerte.

Durch ſolche Verrichtungen machte ſich von der Hardt bey ſeinem Herzog ſtets beliebter, und dieſer vergaß auch nicht, den-

ſelben zu belohnen. 1699. machte er ihn zum Propſt des Frauenkloſters auf dem Marienberge vor Helmſtädt, und 1702 zum Aufſeher der akademiſchen Bibliothek. Auch ſelbſt die Univerſität Helmſtädt genoß durch den Hrn. Propſt vom Herzog viele Vortheile. Das Jahr 1710 iſt in der Geſchichte dieſes Gelehrten wichtig, denn er warf um dieſe Zeit tauſend Meinungen weg, und ſetzte an deren Stelle tauſend andere. Vorher hatte er die hebräiſche Sprache aus dem arabiſchen hergeleitet, aber nun glaubte er, daß beyde Sprachen, nebſt allen übrigen morgenländiſchen Mundarten, Töchter der griechiſchen Sprache ſeyen. Er bemerkte, daß unter den Fabeln der alten Welt gewiſſe Geſchichten verborgen liegen müßten, und dieſen Gedanken wendete er auf die heil. Schrift an. Hatte er noch wenige Jahre vorher das Arabiſche zu Hülfe genommen, ſo nahm er nun das Griechiſche zum Leitſtern an, und hatte er vorher noch Schrift aus Schrift erklärt, ſo ſahe er nun viele Geheimniſſe, viele Bilder, viele Fabeln. Er glaubte, die heil. Männer hätten es eben ſo gemacht, wie die alten Griechen, daß ſie gewiſſe Geſchichten unter Gleichniſſen und Gemälden vorgeſtellet hätten. Eben im J. 1710 hatte er ſeinen Jonas angefangen, der voll von ſolchen neuen Gedanken iſt.

Bald nachher machte er auch den Anfang, die Gedächtnißtage derjenigen Männer zu feiern, welche ſich ehemals um die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften verdient gemacht haben. Er that dieſes ſo wohl öffentlich in vielen Schriften, als auch in ſeinem Zimmer, in welchem er unterrichtete. So feierte er zum Beyſpiel am 30. Jun. 1722 den Tag in ſeinem Hörſaale, an welchem Reuchlin vor 200 Jahren geſtorben war. In der Mitte ſahe man einen Tiſch, der ein Leichen-Gerüſte vorſtellen ſollte. Anſtatt der Leiche war auf dem Tiſch die Grammatik und das hebräiſche Wörterbuch des Reuchlins gelegt, und beides mit einer rothen ſammetnen Decke, als mit einem Leichentuche belegt. Auf dieſem Sarge war zum Haupt eine ſilberne Króne, und zu den Füßen ein Corallenbaum geſetzt. Auf beyden Seiten brannten zwey große Wachslichter. Sarg und Decke waren mit Roſen und andern wohlriechenden Blättern beſtreuet; und dabey wurde auch ſtark geräuchert. Hierauf erzählte von der Hardt die Urſache, warum er dieſes Trauerſpiel aufgeführet habe, und dankte Gott für die Wohlthaten, die er der Welt durch einen Reuchlin erzeugt habe.

Im Sommer des J. 1727 wurden ihm wegen ſeines hohen Alters ſeine öffentlichen Arbeiten abgenommen; ſeine übrige Zeit brachte er mit der Beſchreibung des Baſelnſchen Conciliums und der Reformations-Geſchichte zu, davon er ſehr viel in Handſchriften hinterließ. Der unermüdete Mann fand in den folgenden Jahren ſtets neue Arbeiten, zu welchen in den Jahren 1732 1733 und 1734 noch dieſes kam, daß er den Grafen Franz Ludwig von Oettingen in den morgenländiſchen Sprachen unterrichtete. Noch im Anfang des J. 1739 unterſuchte er die von Marsham ſo ſehr gerühmten Aegyptiſchen Rechnungen des Eratoſthenes, der

ehemals bey einigen Aegyptiſchen Königen Bibliothekar zu Alexandrien geweſen war.

„Das allgemeine Urtheil von dieſem Gelehrten, ſchreibt Götten im 3ten Th. ſeines jeztlebenden gel. Europa, iſt ſehr unterſchieden. Er hat ſeine Verehrer, die den größten Haufen ſeiner Schriften annehmen. Aber gegen einen ſeiner Freunde kann man ſtets tauſend aufweiſen, die ſeine Erfindungen verwerfen, die ohne Verdruß, und oft ohne Lachen, ſeine Schriften nicht anſehen können, denen ſogleich ein Wort mißfällt, ſobald ſie hören, daß es ein Wort des Hrn. Hardts iſt. Hingegen finden ſich auch nicht wenige, die weder jenem, noch dieſem Haufen, und keinen Vorurtheilen, ſondern ihren eigenen Prüfungen folgen wollen. Dieſe vergleichen, wie Richey im 4ten Th. der Poeſie der Niederſachſen, die vielen Schriften des Hrn. Hardts, mit den Loſen eines Glückstopfs, aus dem man noch wohl nach 6 blinden Loſen ein gutes Los, oder ein Wat gegen ſechs Nieten greifen könne. So mannigfaltig redet die Welt, der man den Mund nicht verbinden kann. — Man rühmt die tiefen Einſichten eines Hardts in die Sprachen der Morgenländer und Griechen. Man ſagt, das er derjenige ſey, der zuerſt angefangen habe, die vielen Weitläufigkeiten aus den Anfangsgründen dieſer Sprachen hinauszuwerfen, und ſie auf eine kürzere und natürlichere Art zu lehren. Man ſagt, wenn ſeine Gedanken von der Art der Verwandſchaft dieſer Sprachen gleich falſch wären, ſo hätten ſie dennoch die Erlernung derſelben erleichtert. Man ſagte von ihm, er wäre zu ſeiner Zeit der größte Kenner der Reformations-Geſchichte geweſen. Man hält die Schriften von der Koſtnitzer Kirchen-Verſammlung, die er mit vieler Mühe aufgeſucht, zuſammen geleſen und herausgegeben hat, für ein Werk, das ſeinen Namen allein verewigen werde. Man wünſcht, daß die vielen großen Bände, die er nachher mit den Geſchichten der Baſelnſchen Kirchenverſammlung und der Reformation angefüllt hat, möchten unter die Preſſe gegeben werden. Man rühmt ſeine Anweiſungen zur Erklärung der heil. Schrift, ſeine Fundamenta grammaticae exegeticae, ſeine elementa exegeſeos vniuerſalis, ſeine Regeln, denen er in ſeinem Hoſea hiſtoriae et antiquitati reddito gefolget. Durch manche paradoxe Meinung zog er ſich Gegner zu, wie es auch nicht anders ſeyn konnte.

Das Schriften-Verzeichniß dieſes Gelehrten iſt ſehr groß. Die Namen der meiſten Schriften ſind lang und weitläufig, und ſie würden allein kein geringes Buch anfüllen, zumal wenn man die Schriften ſeiner Gegner dazu nehmen wollte. Wem's gelüſtet, ſie alle zu kennen, der findet ſie in Göttens jeztleb. gel. Europa, 3 Th. S. 526-553 und S. 689-708 und die Fortſetzung in Rathlef's Geſch. jeztleb. Gelehrt. 1. Th. S. 105-150 4. Th. S. 437-494 8. Th. S. 434-466 verzeichnet. Man erſchrickt über die ungeheure Anzahl! Ich bemerke hier folgende:

Autographa Lutheri aliorumque celebrium virorum, ab anno MDXVII. vsque ad annum MDXXXVI, reformationis aeta-

tem et hiſtoriam egregie illuſtrantia. Brunsv. 1690-93 in 3 Octavbänden.

Ephemerides philologicae. Dieſes Buch iſt oft widerlegt und vertheidiget worden, daher wir drey, und zwar ſehr unterſchiedene Ausgaben, erhalten haben. Die erſte Ausgabe iſt vom J. 1693 in Octav, und enthält 12 philologiſche Abhandlungen über die fünf Bücher Moſis. Zuerſt erſchien gegen dieſes Buch eine Handſchrift, ſpicilegium Moſaicum, welche den Superintendenten zu Zellerfeld, Hrn. Caſp. Calvör zum Verf. hatte. Dagegen vertheidigte ſich von der Hardt zweymal; und da er indeſſen auch mit andern wegen ſeiner Erklärungen Briefe gewechſelt hatte, ſo gab er ſeine ephemerides, die Widerlegungen Calvör's die Briefe und ſeine Antworten zuſammen heraus, woraus die zweyte Ausgabe von 1696 in Quart entſtand. Die dritte Ausgabe iſt auch in Quart, und vom J. 1703 auf 348 Seiten. Sie beſtehet aus den ephemeridibus ſelbſt, und aus den Briefen. Der Titel dieſer Ausgabe iſt: Ephemerides philologicae, quibus difficiliora quaedam loca pentateuchi ad Hebraicorum fontium tenorem explicata, cum notis et epiſtolis pro vberiore commentatione. Aber auch noch andere Gelehrte haben Stellen dieſes Buchs angegriffen.

Breuia atque ſolida Hebraeae linguae fundamenta. Helmſt. 1694 8 und hinten ſind auf 48 Seiten noch beygefügt prima quatuor hebraica geneſeos capita. Die zweyte Ausg. erſchien zu Halle 1698 8; die dritte 1700; die vierte 1707; die fünfte 1725 und dieſer Druck iſt ſo wohl mit einer griechiſchen Ueberſetzung der vier erſten Kapitel Moſis, als mit des Hrn. Hardts Schrift de accentuatione vermehrt. Die ſechſte Ausgabe beſorgte ſein Vetter, Ant. Jul. von der Hardt. Helmſt. 1739 8. Chriſt. Bened. Michaelis in Halle und And. Ge. Wähner in Göttingen, haben ihre hebräiſchen Grammatiken nach dieſer eingerichtet.

Elementa ſyriaca. Helmſt. 1694 8. Neue Auflagen erſchienen 1701 und 1718.

Magnum oecumenicum Conſtantienſe concilium de vniuerſali eccleſiae reformatione, vnione et fide, ſex tomis comprehenſum, ſeren. Brunſuiſcenſium ducis, *Rudolphi Auguſti* auſpiciis, ex ingenti antiquiſſimorum et fide digniſſimorum manuſcriptorum mole diligentiſſime erutum ac recenſitum, multisque Fig. aen. exornatum. Frcof. et Lipſ. 1700-1742 Tom. VI. in fol. Die aus 38 Alphabeten, und einem Alph. und 7 Bog. Kupferſtichen beſtehen. Den Inhalt findet man in den Act. Erud. v. J. 1700. S. 241, in der Hiſtoria Bibl. Fabricianae, B. 2. S. 342, in *Fabricii* Bibl. graeca, B. 11. und in andern Schriften angezeigt. Die einzelnen Stücke eines jeden Bandes ſind in Goetten's jetztleb. gel. Europa, 3. Th. S. 541-52 angegeben. Jac. Lenfant hat dieſe Sammlungen in ſeiner Geſch. der Coſtnitzer Kirchenverſammlung vortreflich gebrauchen können.

Hoſeas hiſtoriae et antiquitati redditus; libris XXVIIII. cum diſſertationibus in *Raſchium*. Helmſt. 1712 4. 1 Alph. und drit-

halb Bogen. Er hält die Weiſſagungen des Hoſeas für 29 Reden, die unter der Regierung des Jerobeams und anderer Könige bis auf Hiskias ſind gehalten worden.

Varia hiſtorica, geographica, philologica, mythologica, exegetica. Guelpherb. 1716 8. auf 60 Bogen, und mit vielen Holzſchnitten. Dieſe Sammlung beſtehet aus 17 ſchon vorher einzeln gedruckten kleinen Schriften, um welche nur ein allgemeiner neuer Titel geſchlagen wurde.

Hiſtoria litteraria reformationis in honorem iubilaei an. MDCCXVII. Francof. et Lipſ. 1717 fol. auf ohngefähr 700 Seiten. Der Titel ſtimmt mit dem Werke nicht überein. Es iſt eine Sammlung von allerley Abhandlungen, die Reformations-Geſchichte betreffend.

Euangelicae rei integritas in negotio Ionae, quatuor libris declarata Helmſt. 1719 4 24 Bogen.

Aenigmata priſci orbis: Ionas in luce in hiſtoria Manaſſis et Ioſiae: Aenigmata Graecorum et Latinorum ex caligine: Apocalypſis ex tenebris Helmſt. 1723 fol. über 10 Alphab. ſtark. Dieſes Buch beſtehet aus ſechs Theilen, und entſtand aus vielen kleinen Schriften, die vorher einzeln gedruckt waren, zu welchen aber doch hin und wieder einige neue hinzugekommen ſind. Die einzelnen Stücke eines jeden Theils ſind in Rathlef's Geſch. jeztleb. Gelehrt. 4. Th. S. 439 angegeben. Die Erklärung der Offenbarung von Hardt, und ſeine Auslegung des Jona, ſind wohl die vornehmſten Stücke dieſer Sammlung von Räthſeln. Hr. Beermann, ein Geiſtlicher zu Wolfenbüttel, hat gegen einige Theile der Auslegung des Jona geſchrieben; nachher haben andere nicht einige Theile, ſondern die ganze Erklärung angegriffen. Dieſe Aenigmata gehören auch unter die unterdrückten Bücher. Der braunſchweigiſche Hof ließ die Exemplare wegnehmen, forderte von Hrn. Hardt hundert Thaler, als eine Strafe, befahl ihm, ſich nicht weiter mit bibliſchen Erklärungen zu bemühen, und wollte, er ſollte künftig, ohne Genehmhaltung der Akademie, nichts mehr unter die Preſſe geben. *) Er war auch gehorſam, und ſchickte ſeine Strafe ein. Ja, um ſeine Willigkeit noch mehr zu zeigen, ſo verbrannte er 8 geſchriebene Folianten von ſeinen bibliſchen Erklärungen, und ſchickte die Aſche an den braunſchweigiſchen Hof. **) Doch ſind die Exemplare nach 4 Jahren wieder los gegeben worden. Hardt glaubte, das Buch Hiob ſey eine Sammlung von Räthſeln, ſeltſamen Erzählungen und Denkſprüchen.

Im J. 1726 folgte abermals ein Streit, der ihn nöthigte, Schriften über Schriften herauszugeben, und ſie nachher in einem eigenen Folianten zuſammen zu bringen. Ich habe ſchon oben bemerkt, daß Hardt die griechiſche Sprache ſehr weit hinaus

*) Dieſes wird in deutſchen Actis Erudit. B. 8. S. 538. geſagt.

**) ſ. Biblioth. Bremens. B. 7. S. 741.

und zur Mutter aller morgenländiſchen und vieler andern Sprachen ſetzte. Dieſe Ableitung der Sprachen, die bereits vorher von andern ausgeſonnen worden, hatte bisher noch wenigen gefallen, und ſo fand ſie auch dießmal keine Freunde. Einige Holländer, nämlich Alb. Schultens und Tib. Hemſterhuis ſetzten vorzüglich daran aus, daß ſie nicht begreifen könnten, wie aus den langen Worten der Griechen die kurzen Worte der Morgenländer entſtanden ſeyen. Und in Halle griff Chriſt. Ben. Michaelis zur Feder, und ſchrieb eine Diſſ. philologica, qua celeberrimi cuiusdam viri hypotheſis etymologica de hebraea et adfinibus orientis linguis, e graeca deriuandis, modeſte expenditur. 10 Bog. in Quart. Dieſes geſchah im April Hardt fing ſogleich' in folgenden Monat an, ſeine Meinung durch zwölf Schutzſchriften zu vertheidigen. Er nannte ſie beneficia. Zu dieſen zwölf Wohlthaten ließ er nachher folgenden Titelbogen drucken: Duodecim beneficia helmſtadienſia ex Graecia Helmſt. 1726 8. — Um recht viele Wohlthaten auszutheilen fing Hardt auch im J. 1727 wieder an, wie er das vorige geſchloſſen hatte, und gab gegen oder vielmehr zum Vortheil des Hrn Michaelis augmenta beneficiorum auch in Octav heraus. Dieſe 10 Schriften halten ein Alph. und 9 Bogen, wozu er dieſen Titelbogen drucken ließ: Commentarii linguae hebraicae ex Graecia, apologia ſecunda et tertia, decem diſſertationibus contra tres aduerſarios. Dieſe werden in den Act. Erud. lat. v. J. 1729 im Jan. beſchrieben.

Tomus primus in Iobum hiſtoriam populi Iſraelis in aſſyriaco exſilio, Samaria euerſa et regno extincto; tragoediam ſacram admirandi decoris partiuus II, quibus ſublimis et perelegans ſermonum auctoris Iobi indoles pro greui, neruoſo et arguto priſcorum auctorum ſtilo, generatim declaratur etc. Helmſt. 1728 fol. 7 Alph. 19 Bog. mit 5 Bogen Kupfern. Man würde ſich irren, wenn man in dieſem Buche eine Auslegung des Hiobs ſuchen würde. Man findet, wenige Blätter ausgenommen, nichts von Hiob, ſondern eine Sammlung der Schriften, die er zur Ehre der griechiſchen Sprache vorher einzeln hatte drucken laſſen, und die gleichſam Vorboten der Erklärung des Hiobs ſelbſt abgeben ſollten. Auch dieſes Buch wurde, wie ſein Jonas, unterdruckt, und iſt daher ſehr ſelten. Den zweiten Band, den er bereits aufgeſetzt hatte, verbrannte er und ſetzte die Aſche davon in die akademiſche Bibliothek.

Man hat auch viele Handſchriften vom Hrn. Hardt. Auf Befehl der braunſchweigiſchen Höfe mußte er weitläufige Werke verfertigen. Er hinterließ eine Fortſetzung ſeiner Hiſt litter. reform. in 16 geſchriebenen Foliobänden; und Hiſt. Concilii Baſileenſis in 20 geſchriebenen Bänden, welche in die herzogliche Bibliothek nach Stuttgard kamen. Reimman beſaß nach dem kritiſchen Verzeichniß ſeiner Bibl. B. 1 S. 545 eine Concordia euangelicorum manuſcripta von unſerm Hardt, und urtheilt dabey

von ihm alſo: „Cuius auctor eſt *Hermannus van der Hardt*, vir portentoſi ingenii, variaeque doctrinae, et indefeſſae prorſus ſedulitatis, ſed rerum nouarum ita cupidus, vt fere nihil ſuperſit in republica literaria, quod non inuerterit.“

Außer Götten und Rathlef handeln von ihm: Noua Acta Erudit. an. 1746 Aug. p. 475-480 Hiſt. Bibl. Fabric. P. II. p. 342-347 und vorzüglich p. 351 352. *Dav. Clement* Biblioth. cur. Tom. IX. p 352-355.

Hardt, Joachim Friedrich von der, war 1719 auf der Inſel Rügen geboren, kam 1733 zu den preußiſchen Cadets, wurde zuletzt Oberſter und Commandeur eines ſtehenden Grenadierbataillons, und ſtarb zu Königsberg in Preußen im Sept. 1779. Er diente in den Feldzügen von 1740 bis an ſeinen Tod mit Eifer und Treue, und zeichnete ſich beſonders in den Schlachten bey Molwitz, Chotuſitz und Hohenfriedberg aus.

Harduin, Johann, Franz. Hardouin, ein Jeſuit, einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, den ſeine ſeltſamen Meinungen nicht minder berühmt gemacht haben, als ſeine große weitläufige Gelehrſamkeit *), war zu Quimper in Bretagne im J. 1646 geboren. Nachdem er in der Schule die erſten Kenntniſſe mit glücklichem Fortgange erlernt hatte, trat in ſeinem 16ten Jahre in den Jeſuiter-Orden. Hier legte er ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften, auf die gelehrten Sprachen, die Geſchichte, Münzwiſſenſchaft, Critik, Philoſophie, und bey einem Genie, wie das ſeinige, welches ſich über alles erſtreckte, hiernächſt bey ſeinem ungemeinen Eifer im Studieren, war es ihm nicht ſchwer, in allen Wiſſenſchaften, auf die er ſich legte, mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit fort zu kommen.

Seine beyden erſten Werke, die er im Jahr 1684 heraus gab, fingen an ihn bey den Gelehrten in Anſehen zu bringen. Das erſte war eine neue Ausgabe der Reden des Themiſtius, griechiſch und lateiniſch, (Par. 1684 fol.). Der P. Petau hatte ſie ſchon heraus gegeben: er aber vermehrte ſie mit 13 Reden, und mit vortreflichen Anmerkungen. Sein zweytes Werk waren gelehrte Unterſuchungen über die alten Münzen der Städte und Völker, mit Auslegungen begleitet, die ihrer Sonderbarkeit wegen, ihm den Widerſpruch der berühmteſten Kenner des Alterthums, eines Vaillant, Morel, Toinard, Noris, und eine Menge anderer in dieſem Theile der Gelehrſamkeit berühmten Gelehrten zuzog. Dieſen erſten Früchten ſeines Fleißes folgten theologiſche Ausarbeitungen, die nach einem von dem vorigen ganz verſchiedenen Geſchmack in der Gelehrſamkeit abgefaßt waren. Hierauf erſchien im J. 1689 eine Ausgabe des

*) Prof. Saxe ſchreibt daher in ſeinem Onomaſt. lit. P. V. p. 320. “*Harduinus*, Sacerdos Ieſuita, Philologus et Archaeologus παραδοξότατος Pariſienſis, mirabilis ſubinde librorum veterum et monumentorum interpres, certe qui vniuerſae propemodum antiquitati bellum indixit. Vnde fuerunt Pariſiis, qui eum appellarunt *Pere de la petite maiſon*, quaſi amicorum propinquorumque cuſtodiis conſtringendus eſſet.

Briefes von Chryſoſtomus an den Mönch Cäſarius nebſt einer Abhandlung über das Sacrament des Altars. Im folgenden Jahre ließ er eine andere Schrift erſcheinen, unter dem Titel: Vertheidigung des Briefes des Chryſoſtomus, und in dieſem Werke fing er nach und nach an, ſeine ſonderbaren Meinungen von den alten Schriftſtellern auszukramen.

Er ſchreibt darinn, er ſey überzeugt, daß Facundus Liberatus, Marius Mercator, Victor von Tunis, Caſſiodor, Iſidor, und alle dieſe vorgegebenen Italiener, Spanier, Africaner, nebſt einigen andern in Frankreich geboren, und gar nicht ſo alt wären, als man ſie dafür ausgebe. Er ſetzt hinzu: von allen Werken, welche den Namen des heil. Juſtins führten, ſey bloß ſein Geſpräch wider den Tryphon von ihm, alles übrige aber untergeſchoben. — In ſeiner Abhandlung über die Münzen der herodianiſchen Könige (Proluſio de numis Herodiadum Pariſ. 1693 4.) bringt er noch andere eben ſo ſonderbare Sätze vor, die gar nicht behauptet werden können. Er giebt unter andern vor, alle Werke der Profanſcribenten, die bisher für alt gegolten haben, die Werke des Cicero, des Plinius Naturgeſchichte, die Georgica des Virgils, die Satyren und Briefe des Horaz ausgenommen, wären in dem 13ten Jahrhunderte von den Mönchen verfaßt und untergeſchoben worden. Zuerſt entwickelte er dieſes lächerliche Syſtem in ſeiner Chronologie retablie par les Medailles.

Ein ſolches Lehrgebäude mußte nothwendig die ganze gelehrte Republik wider ſeinen Urheber zum Aufſtand bewegen; und er wurde von la Croze, Bierling, Ittig, Saxe, Gesner, Kloz, und andern gründlich widerlegt. Der P. Harduin fand ſogar unter ſeinem Orden nichts als Tadler, die es mißbilligten und verdammten. Und dieſes war dem Orden noch nicht hinreichend, ſondern Harduin mußte auch ſeine Grillen öffentlich widerrufen. Lange vorher, ehe dieſes Syſtem ein ſolches Aufſehen machte, hatte er im J. 1685 des Plinius Naturgeſchichte zum Gebrauch des Dauphins herausgegeben, (Par. 1685 4 5 Bde.) und im Jahre 1723 lieferte er davon eine neue Ausgabe (Paris. 1723 III. Voll. in fol. welche nachher aber ſehr fehlerhaft, zu Baſel 1741 fol. nachgedruckt wurde) mit einer erſtaunlichen Menge vortreflicher Anmerkungen vermehrt, aus welchem die größte und weitläufigſte Gelehrſamkeit hervorleuchtet. Dieſe harduiniſche Ausgabe hat auch zu einigen nachfolgenden Ausgaben einen guten Grund gelegt. Viele aber haben dem Harduin einen Plagiat ſchuld gegeben, darüber man den Herausgeber der zweybrücker Ausgabe von des Plinius Naturgeſch. in den Proleg. pag. XLV. und Lettre d'un Profeſſeur de l'Univerſité de Paris — ſur le Pline du P. Hardouin à Paris, 1725-27 in 12 et 4 nachleſen kann.

Ein anderes ſehr großes Werk dieſes berühmten Mannes war ſeine neue Ausgabe von den Acten der Kirchenverſammlungen, die er auf Anhalten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit unternahm, von welcher er auch einen jährlichen Gehalt empfing. Sie erſchien unter folgender Aufſchrift: Conciliorum collectio regia maxima, ſeu

Acta Conciliorum et epiſtolae decretales ac Conſtitutiones ſummorum Pontificum graece et latine: ad Philippi Labbei et Gabr. Coſſartii labores, haud modica acceſſione facta, et emendationibus plurimis additis, praeſertim ex Codicibus manuſcriptis cum nouis locupletiſſimis indicibus. Paris 1715 Tom. XII. fol. Die Vorzüge dieſer Harduiniſchen Concilien-Sammlung ſind in dem Neu. Bücherſaal der gel. Welt, 5. Jahr S. 143 u. f. angezeigt. Sie wurde aber, ſo bald ſie erſchien, vom Könige verboten. Harduins Neigung gegen den römiſchen Stuhl hat ihn jederzeit der franzöſ. Kirche verdächtig gemacht, und daher iſt's nicht wohl glaublich, daß ihm die 1685 verſammelte franzöſiſche Geiſtlichkeit dieſe Sammlung aufgetragen habe. Sein Haupt-Abſehen iſt, die Decretales Iſidori, die von den Gelehrten für untergeſchoben gehalten worden, in Credit zu ſetzen. In dem Werke ſelbſt bemerkt er zwar jederzeit am Rande, daß ſie ſonſt für unecht paſſieren, ſtreuet aber im Indice nichts deſto weniger allerley Grundſätze aus, die einzig und allein auf dieſen Decretalen gegründet ſind, den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche aber ſehr zuwider laufen. Ueberdieß ſind die Anmerkungen, die er dem Papſte zu Gefallen gemacht hat, überhaupt mit gar zu großer Vorliebe ins Regiſter gebracht worden, und dadurch machte ſich Harduin bey der franz. Kirche ſehr verhaßt. Der Pater Le Long in ſeiner Bibliotheque des hiſtoriens de France ſagt: Harduin hatte alles das beybehalten, was man beym Labbe und Pommeraye fände, und noch 23 franzöſiſche National-Concilien hinzugethan. Beydes iſt falſch, davon das Gegentheil in dem Traité de l'etude des Conciles et de leurs collection par Mr. *Salmon*, Doct. et Bibliotheq. de Sorbonne (à Paris 1724 4.) behauptet wird. Das, was alſo Harduin in ſeiner Concilien-Sammlung neues hinzu gefügt hat, iſt nicht von ſolcher Wichtigkeit, daß man Urſache hätte, ſich um ſein Werk ſo ſehr zu reiſſen, und das, was er entweder mit Fleiß oder aus Verſehen weggelaſſen, nebſt den Fehlern, die er unverändert ſtehen laſſen, übertrift bey weitem ſeine Zuſätze und Verbeſſerungen, wie man aus der weitläufigen Liſte die Hr. Salmon im 6ſten Kapitel gedachten Buches davon gezogen hat, mit mehreren erſehen kann.

In der Münzwiſſenſchaft der Alten hat Harduin große Verdienſte. Ich brauche mich nicht in eine umſtändliche Nachricht von denſelben einzulaſſen, da ſie bekannt ſind, ſondern führe hier nur folgende Schriften an:

Nummi antiqui populorum et urbium illuſtrati. Pariſ. 1684 4 und in ſeinen Op. ſelect. (Amſtel. 1709 fol.) p. 1-216 Harduin verſicherte in der Vorrede, daß er dieſem Buch auch die Aufſchrift Errata antiquariorum hätte geben können; ihm habe das Durchleſen der in dieſes Fach gehörigen Schriftſteller nicht ſowohl genutzt, damit er andern dienen könnte, ſondern vielmehr damit ſie widerlegt würden. Ueberdieß habe er bey ſeiner Erklärung unzählige Bemerkungen gemacht, welche vorher noch nicht vorgekommen wären; er habe 600 vorher unbekannte

Münzen zuerſt erläutert; dabey unzählige Irrthümer der Antiquarier entdeckt, und die Lage mehrerer Städte angezeigt, von deren Namen auch ſelbſt Ortel, Holſtein, und das ganze Heer der damaligen Geographen nichts gewußt haben. Er habe die verſchiedenen Völker ganz eigene Zeitrechnungen, welche den Chronologen noch unbekannt geweſen wären, beſtimmt; und ſehr viele ſchwere und unerforſchliche Sachen, die ihm verwickelter als der Gordiſche Knoten geſchienen hätten, mit großem Glück entdeckt und aufgelöſt; u. ſ. w. Vieles iſt hier der Wahrheit gemäß; allein der liebe Harduin hatte auch oft einen Kützel zu widerſprechen, damit er neue Meinungen und zwar ohne Noth vorbringen konnte. Am Ende dieſes Buchs hat er eine ſehr ausführliche Abhandlung von dem *Münzweſen* der *alten Römer* hinzugefügt.

Chronologia ex numis antiquis reſtituta, ſ. Numismata Saeculi Conſtantiniani. Paris 1696 4 et in Oper. ſelectis p. 419 ſeq.

Chronologia veteris Teſtamenti numis antiquis ſubinde illuſtrata. Pariſ. 1699 4. et in Oper. Sel. p. 513.

Numismata aliquot rariora Auguſtorum Tetrici ſenioris ſ. Patris Aureliani iunioris, et Maxentii, etc. Luxemburgi 1700 12. et in Operib. ſel. p. 654

Diſſ. epiſtolica latine et gallice ſcripta ſuper numis antiquis duobus Tetricorum et Diocletiani Auguſtorum etc. ib. 1704 12

Außerdem ſchrieb Harduin außerordentlich viele Abhandlungen mancherley Inhalts, vorzüglich aber aus der Münz-Wiſſenſchaft, die ſich in franzöſiſchen Journalen, beſonders aber in dem Iourn. des Savans und in den Mémoires de Trévoux befinden, davon uns Saxe in ſeinem Onomaſt. litterar. P. V. p. 323 ein Verzeichniß giebt.

Seinem Fleiß verdanken wir auch noch folgende Schriften:

Petavii opus de doctrina temporum in Tom. III diſtributum cum multis additionibus ipſius auctoris, vna cum praef. et Diſſertat. de LXX Hebdomatibus Ioh. Harduini. Antverp. 1705 fol.

Opera ſelecta, tum quae iam pridem Pariſiis edita, nunc emendatiora et multo auctiora prodierunt, tum, quae nunc primum edita. Amſtelod. 1709 fol.

Apologie d'Homere, où l'on explique le veritable Deſſein de ſon Iliade et ſa Theomythologie. à Paris 1716 12. Dagegen ſchrieb die berühmte Anna Dacier: Homere defendu etc. ibid. eod. in 12.

Nach Harduins Tod erſchienen die Opera varia. Amſtelod. et Hagae Com. 1733 fol. welche folgende Abhandlungen enthalten: Atheos detectos p. 1-258. Reflexions importantes qui doivent ſe mettre à la fin du Traité intitulé: Athei detecti p. 259-273 Platon expliqué p. 273-279. Pſeudo-Virgilius ſ. Obſeruationes in Aeneidem p. 280-327 Pſeudo-Horatius ſ. Animadverſ. crit. quibus oſtenditur Horatii Poëtae nihil ſupereſſe genuinum, praeter Epiſtolas et Sermones p. 328-362 Numismata Saeculi Theodoſiani p. 363-460 Numism. Saeculi

Iuſtinianei p. 461-548. Antiqua Numismata regum Francorum p 549 bis zum Ende.

In einem Alter von 83 Jahren, und bey noch immer fortdauerndem Fleiße im Studieren, arbeite er er eben an einer Widerlegung verſchiedener Schriften, welche der P. Courayer, Canonicus von der Congregation der heil. Genevieve über die Gültigkeit der Ordination der Engländer herausgegeben hatte, als er am 3. Sept. 1729 ſtarb.

Dieſer Jeſuite, ſchreibt Seybold in ſeinem hiſtor. Handb. auf alle Tage im Jahr 1788 S. 256, hat die Welt in große Verlegenheit geſetzt, was ſie von ihm urtheilen ſoll? Er hielt den größten Theil der alten Schriftſteller Griechenlands und Roms für unächt, und noch dazu für Geburten der Mönche in mittlern Zeiten! That er dieſes, weil er ſelbſt ein Narr war? *) oder wollte er das Publikum äffen? oder hatte er tiefer liegende Abſichten, allen Grund der Geſchichte des Alterthums zu untergraben, um Legenden und Mönchsträume auf die Trümmer der Hiſtorie zu bauen? Ueber ſolche Phantaſien ſollte man lachen. Statt deſſen ſuchten einige Gelehrte, namentlich Saxe, Gesner und Klotz (in vindiciis Q. Horatii Flacci, Bremae, 1764 8), ihn mit vieler Wärme und großer Beleſenheit ordentlich zu widerlegen, und nahmen den Virgil (wie Saxe) und Horaz gegen den mondſüchtigen Harduin in Schutz. Denn wie konnte man im Ernſte daran denken, einen Mann zu widerlegen, der in der Lalage des Horaz die chriſtliche Religion fand, und einen Paſcal und Descartes zu Atheiſten machte?

Indeſſen kann man ihm Gelehrſamkeit, d. i. Kenntniß vieler Dinge des Alterthums, nicht abſprechen, und ſeine Ausgabe des ältern Plinius, den er unter die wenigen ächten Autoren zählte, behält immer Verdienſte, bis ein Mann, der Critik und Kenntniß des Alterthums mit der Naturgeſchichte verbindet, dieſen Schriftſteller einſt beſſer bearbeitet.

Von ſeinem Leben handeln: *Chaufepié* nouv. dict. *Niceron* 6 Th. S. 349 bis 388 *Ans. Bandurii* Biblioth. nummar. p. 194-207 Hiſtoire de la vie de Mr. la Croze par Mr. Iordan, P. I. p. 79-82 86-102 und Part. II. p, 324 326 330 ſeq. Lamberts Gel. Geſch. B. 1 S. 216 und andere.

Hardwick, Philip York, Graf von, ein gelehrter Großkanzler von England. Seine große Kenntniſſe machten, daß er 1733 zum Oberrichter der königlichen Bank ernennet wurde. 1737 wurde er Großkanzler. An dem Vergleiche mit Spanien arbeitete er, und die Allianz mit Preußen im J. 1756 war, als Kanzler ſein letztes Geſchäfte 1754 wurde er zu einem Pair von Britannien erhoben, und bald darauf legte er die Großkanzlerwürde nieder. Als Georg III. den Thron beſtieg, und den Grafen Bute zu dem Reichs-

*) Es ſchmerzt mich von einem Seybold einen ſolchen Ausdruck zu hören.

geſchäften zog, entfernte er ſich vom Hofe. Er ſollte zwar für den großen Pitt das Staatsſecretariat übernehmen; er ſchlug es aber aus, und befolgte genau die Regeln des abgegangenen Miniſteriums. Eben dadurch behielt er auch die längſt erworbene Liebe des Volkes bis an ſeinen Tod, der 1764 erfolgte. Er hat 5 Söhne hinterlaſſen, unter welchen ihm Philip York in Gütern und Würden gefolgt iſt. ſ. Neu. hiſt. Handlex. 1. Th.

Harenberg, Johann Chriſtoph, Propſt des St. Lorenz-Stiftes vor Schöningen und Profeſſor am Carolino zu Braunſchweig, war am 28ſten April 1696 zu Langenholzen, einem Dorfe bey Alfelde, im Stifte Hildesheim geboren, wo ſein Vater ſich vom Feldbau und Leinen-Handel nährte. Seine Aeltern widmeten ihn ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen dem Studieren, da er ſich denn wegen ihres Unvermögens in der Jugend zu Hildesheim vom Unterrichte anderer Kinder und vom Chorgelde unterhalten mußte. Um Unterhalt zu haben, mußte er ſich vorzüglich auf die Muſik legen, in der er es zu einer großen Fertigkeit brachte. Er ſtudierte von 1715 bis 1719 zu Helmſtädt die Theologie und Humanioren. Da er nicht allein mit dem berühmten Prof. Hahn ſpeiſete, ſondern auch in einem Hauſe wohnete, ſo gebrauchte ihn dieſer, die Zeugniſſe, die er bey den beyden erſten Theilen ſeiner Reichsgeſchichte benöthigt war, zuſammen zu ſammeln; und dadurch entſtand in ihm eine große Neigung zur Geſchichte, die nachher, insbeſondere bey ſeiner gandersheimiſchen Geſchichte, immer ſtärker wurde. Dieſer beſtändige Fleiß erwarb ihm die Gewogenheit bey den meiſten Lehrern, und dieſe machte, daß ſie ihm einen Zutritt, ſowohl zu ihren eigenen, als zu den akademiſchen Büchern gönnten, daß ſie ihm erlaubten, andere die Anfangsgründe der morgenländiſchen Sprachen zu lehren, und daß ſie ihn baten, Magiſter zu werden, welches er aber wegen Geldmangel ausſchlagen mußte.

Als er 1720 als Rector der Stiftsſchule nach Gandersheim kam, ſo lehrte er täglich 7 Stunden mit unermüdetem Fleiße. Die übrigen gebrauchte er zur Unterſuchung der Urkunden des Stiftes und zur Erklärung der heil. Schrift. Er ſchickte viele Aufſätze, in welchen er die Schrift erklärte, nach Bremen an Theod. Haſen, der ſie in die bremiſche Bibliothek einrücken ließ, wodurch ſich Harenberg bey den Holländern, welche dieſe Bibliothek fleißig laſen, den Namen eines großen Kritikers erwarb Die Urkunden des Stifts unterſuchte er ebenfalls nicht bloß zu ſeinem eigenen Vergnügen, ſondern auf Genehmhaltung ſeiner Herzogin und Gutachten des Capitels, weil beyde gern wiſſen wollten, was in ihren alten Schriften enthalten wäre Mit dieſen Beſchäftigungen verſüßete er alle Bitterkeiten, die er zu Gandersheim in andern Dingen fand.

Sobald er mit ſeiner Arbeit, mit der Unterſuchung der gandersheimiſchen Urkunden fertig war, belohnte dieſelbe ſeine Herzogin mit der Pfarre des Kloſters Klaus. Es verzog ſich aber, ehe er dahin kam, und da er indeſſen bey ſeiner Herzogin in Ungnade und in den Verdacht kam, daß er bey Unterſuchung der Stiftsurkunden

ſich geneigter für den Wolfenbüttelſchen Hof, als für das Stift Gandersheim bezeiget habe, ſo änderte ſie ihre Verfügung, und gab ihm die Pfarre Bornhauſen. Er legte alſo 1735 ſein Rectorat nieder, und ging an den ihm angewieſenen Ort. Allein noch in eben dem Jahre, im October, ernante ihn der wolfenbüttelnſche Hof zum Oberaufſeher der Schulen im Herzogthum Wolfenbüttel, worauf er ſeine Pfarre einem andern überließ, ſeine Wohnung in Gandersheim nahm, und ſeine neue Bedienung abwartete. Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin erklärte ihn 1738 zu ihrem Mitglied. 1745 wurde er Profeſſor am Carolino zu Braunſchweig, die Kirchengeſchichte und Staatsgeographie daſelbſt zu lehren, und bald darauf Propſt des Kloſters St. Lorenz vor Schöningen.

Harenberg beſaß viele Gelehrſamkeit, ein großes Gedächtniß, und eine ſtarke Einbilduugskraft, (daher er in ſeiner Jugend auch Geiſter und Geſpenſter ſahe,) aber deſto weniger Beurtheilungskraft, welches beſonders aus ſeinen hiſtoriſchen Schriften erhellet. Er hat viel und vielerley geſchrieben, ſich aber auch zu weit ausgebreitet, daß die Critik viel bey ihm zu verbeſſern findet. Er ſtarb am 12. Nov. 1774. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind zu bemerken:

Kurze Einleitung in die Aethiopiſche, ſonderlich Habeſſiniſche alte und neue Theologie, in Adolph Windhorns Namen. Helmſt. 1719 4. 16 Bogen ſtark.

Progr. de globi crucigeri imperialis origine et fatis proecipuis Hildesh. 1721 4. 2 Bog. Als nachher Hr. von Zanthier, ein Schüler Harenberg's, von eben der Materie ſchrieb, gebrauchte er dieſe Blätter auf das häufigſte.

Hiſtoria eccleſiae Gandersheimenſis cathedralis ac collegiatae diplomatica. Hannov. 1734 fol. etwa 12 Alphabete, nebſt vielen Kuperſt. Mehrere Gelehrte tadelten viel an dieſem Werke, dagegen Harenberg herausgab: Vindiciae Harenbergianae Frcof. et Lipſ. (Braunſchw.) 1739 4.

Palaeſtina, ſeu terra a Moſe et Ioſua occupata et inter Iudaeos diſtributa per XII. tribus vulgo ſancta appellata, ex obſeruationibus aſtronomicis, itinerum interuallis ac ſcriptis fide dignis concinnata. Es iſt eine Karte vom gelobten Land, die Harenberg im J. 1737 bey Seutern in Augsburg heraus gab. Man kann darüber die leipziger Zeit. v. gel. Sachen, v. J. 1738 S. 151 nachleſen.

Otia Gandersheimenſia ſacra, exponendis ſacris litteris et hiſtoriae eccleſiaſt. dicata. Utrecht, 1739 4. Enthalten 14 Abhandlungen, die in Rathlef's Geſch. jetztleb. Gel. Th. 5 S. 119 und den ern. act. Erudit. 1740. S. 326. u. f. einzeln angegeben ſind.

Stirpis Eſtenſis origines, progenitores Ser. DD. Br. Luneburgicorum vetuſtiſſimi VII. Brunſvici, 1748 4. Er beſtätigt hierinn die genealogiſche Ableitung der Herren Herzoge von den Markgrafen aus Hetrurien.

Diſſ. de primis Tartarorum veſtigiis victricibus Sileſiae funeſtis. Brauſchw. 1750 4; vermehrt, Bremen, 1771 8.

Monumenta hiſtorica adhuc inedita. Brunſv. 1758 1759 2 Stücke in 8. Enthalten viele Urkunden und Beſchreibungen von Stiftern.

Kurze diplomatiſche und gründliche Geſchichte von dem Reichsſtifte auf dem Petersberg vor Goslar. Ebend. 1757 4.

Erklärung der Offenbarung St. Johannis. Ebend. 1759 4.

Pragmatiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiter ſeit ihrem Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeit. Halle u. Helmſt 1760 zwey Bände in 4. In den Götting. gel. Anz. v. J. 1760. St. 84 wird geurtheilt, daß die ſechs erſten Hauptſtücke aus den beſten Quellen genommen ſind, und alſo wohl Gelehrten angenehm, Ungelehrten aber, wegen ihrer beſondern Unordnung, nicht allzu brauchbar ſeyn möchten. Nach Adelungs Urtheil iſt es eine verworrene unverdaute Compilation.

Amos propheta expoſitus interpretatione noua latina Lugd. Bat. 1764 4.

Die Reichsunmittelbarkeit des Petersbergiſchen Stiftes zu Goslar. Hildesh. 1764 4.

Bey den Homanniſchen Erben in Nürnberg hat er nach der neueſten ſtereographiſchen Projection zum Beſten der Bibelleſer eine neue Landkarte vom gelobten Lande 1750 herausgegeben

Chph. Schraderi tabulae chronologicae etc. emendatae et auctae ab *I. C. Harenbergio* Brunſv. 1764 gr 8. Um die neue ſchöne Ausgabe dieſes nützlichen Buches iſt man H. wahren Dank ſchuldig.

Aufklärung des Buchs Daniel. Blankenb. 1770 1772. zwey Theile in 4.

Comm. de Thomae Aquinatis libro adhuc mſto, de eſſentiis eſſentiarum. Ien. 1772 4.

Viele Abhandlungen in allerley periodiſchen Werken, beſonders in Haſens Bibl. hiſt. theol. philol. deſſen Muſeo hiſt. theol. phil. und in Haſens und Ikens theſ. theol. philol. imgleichen in der Bibl. Lubec. in den Act. Erudit. lat. in den Miſcell. Berolin. in den Parerg. Goetting. in der noua Bibl. Brem. in den nou. Miſc. Lipſ. im neuen theol. Magaz. und andern mehr. Einige ſeiner Diſſertationen ſtehen auch in *Vgolini* theſ.

Von ſeinem Leben und Schriften ſehe man: Rathlef's Geſch. jetztleb. Gelehrt. 5 Th. S. 94-144 — Strodtmanns Beytr. zur Hiſtorie der Gelahrtheit, 5 Th. S. 230-253. — Das gelehrte Deutſchl. — Adelung am a. O.

Harley, Robert, nachheriger Graf von Oxford und Graf Mortimer, auch Lord-Großſchatzmeiſter unter der Regierung der Königin Anna, ward der älteſte Sohn Sir Eduard Harley's, und zu Bowſtreet im Kirchſpiel von St. Paul Coventgarder, am 5 Dec. 1661 geboren. Er wurde unter dem Hrn Birch zu Shilton bey Burford in Oxfordshire erzogen, welcher Ort, obgleich dort nur eine Privatſchule war, doch dadurch iſt merkwürdig geworden, daß

er zu gleicher Zeit einen Lord-Großſchatzmeiſter, den Lord Oxford, einen Lord-Großkanzler, den Lord Harcourt, einen Lordobriſten Richter der gemeinen Proceſſe, den Lord Trevor und 10 Mitglieder des Unterhauſes hervor gebracht hat, welche insgeſamt Zeitverwandten ſo wohl in der Schule als im Parlamente geweſen ſind. Hier legte er den Grund zu jener ausgebreiteten Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, welche ihn hernach in der Welt ſo berühmt machte.

Bey der Revolution warb Sir Eduard Harley, und dieſer ſein älteſter Sohn, einen Haufen Reiterey auf ihre eigene Koſten an; und nachdem König Wilhelm und die Königin Maria auf den Thron gelangten, wurde er zu einem der erſten Mitglider des Parlaments für Tregony in Cornwall ernannt, und diente hernach für die Stadt Radnor, bis er in die Kammer der Lords gerufen wurde. 1690 wurde er durchs Loos zu einem der neuen Mitglieder des Unterhauſes und der Abgeordneten ernannt, welche die öffentlichen Rechnungen durchgehen ſollten; wie auch zu einem von den Schiedsrichtern zu Vereinigung der beyden Indianiſchen Compagnien.

Im J. 1694 trug die Kammer der Gemeinen unſerm Harley auf, eine Bill zu entwerfen, und in Vorſchlag zu bringen, damit das Parlament öfter zuſammen berufen und beſucht werden möchte. Er that es, und die Bill wurde von beyden Häuſern, ohne einige Veränderung oder Verbeſſerung angenommen und genehmigt. Am 11. Febr 1701 wurde er zum Sprecher im Unterhauſe erwählt; und da dieſes Parlament noch in eben dem Jahre vom König Wilhelm aufgehoben und ein neues berufen wurde, ernannte man ihn aufs neue zum Sprecher, ſo wie er auch im erſten Parlament war, das die Königin Anna berief. Am 17. April 1704 wurde er zum geheimen Rath des Königs verpflichtet; und am 18. May im Conſeil zu einem der erſten Staatsſecretairen ernannt, wobey er zu gleicher Zeit Sprecher vom Unterhauſe verblieb.

1706 wurde er zu einem von den Commiſſarien bey den Unions-Tractaten mit Schottland erwählt, welche auch zu Stande kamen; daher er ſeine Stelle, als erſter Staatsſecretair im Febr. 1707-1708 reſignirte. Am 10. Aug. 1710 wurde er zum Commiſſario bey der Schatzkammer, wie auch zum Canzler und Unterſchatzmeiſter des königlichen Schatzes ernannt. Am 8. März des folgenden Jahres gerieth er in große Lebensgefahr, indem der Marquis von Guiscard, ein Katholik aus Frankreich, der damals in einer Unterſuchung vor einer Commiſſion des geheimen Raths zu Whitehall befangen war, mit einem Federmeſſer nach ihm warf, welches er in dem Zimmer, wo er vor ſeinem Verhör gewartet, verborgen hatte. Guiscard wurde darauf in Verhaft genommen, und ſtarb zu Newgate. Beyde Parlamentshäuſer erließen bey dieſer Gelegenheit Adreſſen an die Königin, und bezeugten ihre große Bekümmerniß über die höchſt barbariſche und niederträchtige Unternehmung, die wider die Rob. Harleys Esq. Kanzler bey Ihro Majeſtät Schatzkammer von dem Marquis von Guiscard, gewagt worden, als derſelbe verrätheriſcher Händel vor einer Commiſſion aus Ihro Majeſtät gehei-

men Rath im Verhör geweſen. So bald aber das Parlament erfuhr, daß er beynahe geheilet, und in wenigen Tagen wieder ausgehen würde, beſchloß daſſelbe ihm wegen ſeiner Rettung Glück zu wünſchen; und dem zufolge redete ihn der Sprecher in ſehr ehrerbietigen Ausdrücken an, als er am 26. April zum erſtenmal im Parlament erſchien; und Harley antwortete darauf mit gleichem Anſtand.

Im J. 1711 gefiel es der Königin Anna, um ſeine vielen wichtigen Dienſte zu belohnen, ihn zu der Würde eines Pairs von Großbritanien, mit den Namen und Titeln eines Baron Harleys von Wigmore, in der Grafſchaft Hereford; eines Grafen von Oxford und Grafen Mortimer zu erheben, ſo daß dieſelben, wenn er auch ſelbſt keine männliche Nachkommenſchaft verlaſſen ſollte, auf die männlichen Erben von Sir Rob. Harley, Rittern von Bath, ſeinem Großvater fallen ſollte.

In welchem Anſehen Harley damals ſo wohl bey der engliſchen Nation, als auch bey den Mitgliedern der Regierung geſtanden iſt, erhellet ſchon aus dem Eingang zu dem Begnadigungsbrief, der vom 11. May datirt iſt, und hier wörtlich folget.

„Was nur die Gunſt eines billig geſinnten Fürſten einem Manne widerfahren laſſen kann, welcher aus einer berühmten und ſehr alten Familie abſtammt; von der Nation zu großen Thaten fähig gemacht; durch die Erziehung in allen Arten der Gelehrſamkeit für Staatsmänner unterrichtet; durch eine lange Uebung in den Geſchäften geübt; und in ſehr verſchiedenen Bedienungen des gemeinen Weſens mit außerordentlichem Ruhme und nicht ohne Gefahr geſchickt gemacht worden; dieß alles verdient unſer lieber getreuer Rath Robert Harley, mit Recht von uns; er, der der einzige iſt, welcher unter den vielen Gliedern des Unterhauſes dreymal nach einander zum Sprecher im Parlament erwählet worden; und welcher zu gleicher Zeit, als er dieß Amt verwaltete, auch einer unſerer erſten Staatsſecretarien geweſen, da ihn ſeine Fähigkeit geſchickt gemacht, beyden wichtigen Bedienungen vorzuſtehen, die, ſo ſehr ſie auch an ſich von einander unterſchieden zu ſeyn ſcheinen, dennoch von einem ſolchen Mann leichtlich vereinigt werden können, welcher mit gleicher Stärke als Geſchicklichkeit die Gemüther zu lenken, ſo weislich die Gerechtſame des Volks zu vertheidigen wußte, ohne den Vorrechten der Krone Eintrag zu thun, und welcher vollkommen einſah, wie wohl die Monarchie mit der Freyheit beſtehen kann.

„Nachdem er dieſe beyden Bedienungen zu gleicher Zeit verwaltet, und ſich etwas erholt hatte, trug er als Canzler für unſere Schatzkammer Sorge; that der überhandnehmenden Verfälſchung der curſirenden Münze, die, gleich einer Peſt um ſich griff, Einhalt; ſorgte dafür, daß er einen neuen Handel nach der Südſee errichtete; und hat ſodann mit bewundernswürdigem Scharfſinn ſchleunigſt, und zu einem glücklichen Zeitpunct, unſere Schatzkammer aus ihrem ohnmächtigen Zuſtande, und dadurch den öffentlichen Credit wieder

hergeſtellt, den Beyfall des Parlaments ſich erworben, unſere Bürger mit Freuden, uns aber deren Intereſſe nie von unſers Volkes ſeinem getrennt iſt, mit nicht geringer Zufriedenheit erfüllet."

„Aus dieſer Urſache ſind wir entſchloſſen, einem Edelmanne, der ſich um uns und alle getreuen Unterthanen ſo wohl verdient gemacht hat, diejenigen Ehrenzeichen zu verleihen, welche ihm und ſeinem Hauſe längſt gebührten, wozu uns nicht allein unſere eigene Neigung, ſondern auch die allgemeine Stimme von ganz Britannien auffordert."

„Weil nun beyde Parlamentshäuſer uns zu erkennen gegeben, daß die Treue und Zuneigung, welche er in unſerm Dienſte bewieſen, ihn dem Haſſe gottloſer Menſchen, und der verzweifelten Wuth eines niederträchtigen Meuchelmörders ausgeſetzt haben; weil ſie ihre Freude über ſeine Errettung von einer ſo nahen Gefahr bezeiget, und uns erinnert haben, daß er nicht vergebens gerettet zu ſeyn ſcheine, ſo haben wir ihrem Verlangen willig Statt gegeben, und räumen ihm daher, der uns durch die herzlichen Wünſche unſers Parlaments ſo rühmlichſt empfohlen worden, einen Platz unter unſern Pairs ein, mit denen er durch die edle Abkunft und lange Reihe ſeiner Vorfahren ſo nahe verwandt iſt; damit er, bey allem Wohlergehen, ſeinen Titel von derjenigen Stadt führen möge, wo die Gelehrſamkeit in einem ſo hohen Grade blühet, deren Zierde und Gönner er ſelbſt iſt" u. ſ. w.

Was dieſen letztern Umſtand — den Character des Lords anlangt, ſo kann man mit Grund hinzu fügen, daß er nicht nur die Litteratur ermunterte, ſondern auch zu ſeiner Zeit die größte Sammlung von allen merkwürdigen gedruckten und verſchriebenen Büchern, beſonders, was die Geſchichte ſeines Vaterlandes betraf, beſeſſen habe, welche nachher durch ſeinen Sohn ſehr vergrößert wurde. Er war auch ſelbſt ein Mann von Geſchmack und Wiſſenſchaft, und unter dieſem Charakter hat ihn der Dechant Swift einen Vorſchlag wegen Verbeſſerung und Berichtigung der engliſchen Sprache zugeeignet.

Am 29. May 1711 ernannte die Königin den Grafen von Oxford zum Lord-Großſchatzmeiſter von Großbritannien, und am 1. Jun. leiſtete der Lord den gewöhnlichen Eid; bey welcher Gelegenhei der Großſiegelbewahrer, Sir Simon Harcourt, folgende Anrede an ihn hielt:

Mylord!

„Die Königin, welche alles mit der größten Weisheit verrichtet, hat dieſes durch die Ehrenbezeigungen bewieſen, die Sie Ihnen vor kurzem erwieſen, und welche Ihren Verdienſten und Eigenſchaften vollkommen gemäß ſind. Mylord, der Titel, welchen Sie nun führen, konnte unter allen Unterthanen Ihro Majeſtät keinem mit größerm Rechte beygelegt werden. Das Blut, das in Ihren Adern fließt, iſt gewiſſermaßen von Veres abzuleiten; und Sie haben ſich eben ſo bereitwillig gezeigt, ſich für die Wohl-

fahrt ihres Fürſten und den Vortheil Ihres Vaterlandes aufzuopfern, und eben ſo muthig in Gefahren, bey den wichtigſten Gelegenheiten, als irgend einer aus dieſem tapfern und getreuen Hauſe. Aber dieſer Titel gehört Ihnen auch deswegen, weil er in einer gewiſſen Verwandtſchaft mit einem der vornehmſten Sitze der Gelehrſamkeit ſtehet: denn ſelbſt Ihre Feinde, Mylord, wenn es deren geben kann, müſſen bekennen, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die Aufmunterung derer, welche ſich darinnen berühmt machen, einer von den unterſcheidenden Zügen Ihres Charakters ſey.

Mylord, die hohe Würde eines Großſchatzmeiſters von Großbritannien, wozu Sie die Königin erhoben, iſt die gerechte Belohnung Ihrer wichtigen Dienſte. Sie ſind das große Werkzeug, wodurch die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellt, und dieſe Nation von den ſchweren Bedrückungen und der Schande einer unermeßlichen Schuld, worunter ſie ſeufzte, befreiet worden: und nunmehr iſt Ihnen die Macht anvertrauet, uns dafür zu bewahren, daß wir nicht in eben dieſen ſchlimmen Zuſtand wieder verfallen, woraus Sie uns gezogen haben.

Dieſes große Amt iſt Ihrer vollkommen würdig, Mylord, vornehmlich wegen der vielen Schwierigkeiten, womit eine getreue Verwaltung deſſelben nothwendig begleitet ſeyn muß, und welche ein Genie, wie das Ihrige erfordern, um ſie überwinden zu können.

Die einzige Schwierigkeit, welche Sie ſelbſt, Mylord, für unüberwindlich anſehen, iſt dieſe, wie Sie ſich um die Krone und um das Königreich nach dieſer Beförderung noch verdienter machen ſollen, als vorher.

Als der Graf von Godolphin, ſagt der Dechant Swift, von ſeiner Bedienung abgeſetzt wurde, ſo hinterließ er der Admiralität einige Millionen Schulden, die alle während ſeiner Verwaltung gemacht worden, die nicht vom Parlament verſichert waren, und ſich täglich vermehrten. Ich habe auch nie erfahren können, ob dieſer Lord nur die geringſte Ausſicht vor ſich hatte, dieſer Beſchwerde abzuhelfen, oder ob Staatsklugheit, Vernachläſſigung oder Verzweiflung der Grund dieſes unverantwortlichen Verfahrens geweſen. Doch die Folgen waren ſichtbar und ſchädlich. Denn dadurch ſtiegen die Admiralitäts-Zettel auf 40 pro Cent Verluſt und drüber; und faſt alle Arten von Materialien, welche die Admiralitäts- und Proviant-Bedienten einkauften, koſteten dem Staate doppelt ſo viel und bisweilen noch mehr; wodurch das Publikum in dieſem einzigen Artikel einige Millionen offenbar verlor, ohne daß ich jemals von den geſchickteſten Vertheidigern dieſer Partie irgend eine Nothwendigkeit habe anführen hören.

In dieſem bedrückten und verwickelten Zuſtande befand ſich das Königreich in Abſicht auf ſeine Schulden, als die Königin dem Grafen Godolphin ſeine Würde nahm, und eine Kommiſſion dazu niederſetzte, wovon der gegenwärtige Schatzmeiſter (Lord Oxford) ein Mitglied war.

Dieſer Mann war in 3 Parlamenten nach einander zum Sprecher erwählt worden, wurde nachher Staatsſecretair, und ſtand allezeit bey der Königin wegen ſeiner Weisheit und Treue in großem Anſehen.

Das letzte Miniſterium hatte, ungefähr zwei Jahre vor ſeinem Fall, Ihro Majeſtät ganz wider Ihren Willen dahin vermocht, ihn aus Ihrem Dienſte zu entlaſſen. Man kann es ihnen aber nicht mißbilligen, weil er eben dieß an ihnen zu thun ſich bemüht hatte, und beynahe darinn glücklich geweſen wäre; daher es um ſo viel ſonderbarer iſt, daß er bey einem zweiten Verſuche wider ſeine Gegner glücklicher ſeyn ſollte, nachdem dieſe bey dem erſten eine ſo gute Warnung bekommen.

Er iſt ſtandhaft und unbeweglich in ſeinen Entſchließungen, und läßt ſich nicht leicht davon abbringen, wenn er einmal von der Meinung eingenommen iſt, daß ſie gegründet ſind; er braucht auch nicht leicht anderer Hülfe, wo er vor ſich ſelbſt handeln kann; weil er weiß, daß ein Geheimniß ſelten in mehr als einem Herzen ſicher aufbewahrt iſt. Was andere erſt nach reifer Ueberlegung entdecken, das bemerkt er bey der erſten Betrachtung; dadurch entſcheidet er ſogleich, was das Beſte zu thun ſey, und iſt daher ſehr ſelten bey ſchleunigen Erforderniſſen in Verlegenheit. Er hält es für eine leichtere und gewiſſere Regel in der Staatskunſt, die Vorfälle zu beobachten, wie ſie ſich zutragen, und ſie dann zur Beförderung ſeines Endzwecks zu gebrauchen, als ſie von weitem voraus ſehen zu wollen. Furcht, Grauſamkeit, Geiz und Stolz ſind ganz wider ſeine Natur; indeß beſitzt er doch Ehrbegierde. Er hat etwas beſonderes in ſeiner Gemüthsart, welches ich völlig mißbillige, und mich nicht erinnere, in irgend einem andern Charakter gefunden zu haben; ich meine, eine gewiſſe Ruhe und Gleichgültigkeit bey allen Vorwürfen, wenn er auch noch ſo unſchuldig war, und wenn er auch die ſtärkſte Wahrſcheinlichkeit und Vermuthungen wider ſich hatte; und ich habe oft geſehen, wie ſeine nächſten Freunde ihn einige Monate lang in Dingen von der größten Wichtigkeit ſo ſehr in Verdacht hatten, daß ſie im Begriff waren, mit ihm zu brechen, und nur durch Zeit und Umſtände von ihrem Irrthume befreiet wurden.

Seine Verläumder, die ihn der Argliſt beſchuldigen, ſind mit ſeinem Charakter noch wenig bekannt. Denn in dem Verſtande, wie ſie dieſes Wort nehmen, und wie es insgemein genommen wird, kenne ich keinen Mann, welchem dieſes niedrige Talent mit wenigerm Rechte könnte beygelegt werden, als ihm. Dieß beweißt die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, ſo lange, als er am Ruder ſaß, deutlich, welche ganz der Natur und den Grundſätzen der Argliſt zuwider geweſen, weil dieſe nur alsdann gebraucht wird, wenn man kleine Anſchläge befördert, kleine Endzwecke ſich vorſetzt, und die täglichen Erforderniſſe des Lebens durch kleine Kunſtgriffe und Hülfsmittel zu erlangen ſucht. Aber einen Fürſten aus den Händen unbeſonnener Unterthanen retten, die auf ſolche Anſchläge

bedacht waren, welche nothwendig den Umſturz des Staats nach ſich ziehen mußten; Mittel ausfindig machen, um ſo unermeßliche Schulden zu bezahlen, als darein dieſe Nation verwickelt war, und ſie in eine beſſere Verwaltung zu bringen; einen mächtigen Feind dahin bewegen, daß er vortheilhafte Friedensbedingungen anbietet, und die wichtigſte Feſtung ſeines Königreichs zur Sicherheit einräumet, und dieß ungeachtet aller Hinderniſſe, die ihm von den Partheyen und Bundesgenoſſen wechſelsweiſe erregt und verſtärkt wurden; dergleichen Handlungen können nur von denjenigen mit dem Namen der Argliſtigkeit belegt werden, die aus Mangel am Verſtande oder an Redlichkeit ſchimpfliche Namen für ſolche große Eigenſchaften der Seele erfinden, welche ſie entweder niemals beſitzen, oder davon ſie ſich nie rechte Begriffe machen können. Indeß muß man doch geſtehen, daß ein unüberwindlicher Hang, geheimnißvoll zu ſeyn, in der Entfernung an dieſem Miniſter einige Aehnlichkeit von Argliſt zu haben ſcheint: denn er kann nicht nur mit einem Geheimniſſe ſehr zurückhalten, ſondern man wird dieß auch an ihm gewahr; welches ich unter ſeine Fehler rechne.

Seine Freunde haben dieß an ihm getadelt, daß er ſich geweigert, ſeine Abſichten ſelbſt bey ſolchen Dingen zu entdecken, wo der weiſeſte Mann noch Rath und Beyſtand nöthig gehabt hätte; und einige haben ihm daher den Vorwurf gemacht, als wenn er neidiſch auf ſeine Macht wäre, aber man hat ihn oft ſagen hören: daß er ſelten das Gegentheil, ohne es zu bereuen, gethan habe. Indeß bin ich doch der Meinung, daß eine ſo uneingeſchränkte Behutſamkeit ſich nicht rechtfertigen läßt, weil dadurch derjenige, welcher ſie gebraucht, ſo viel verliert, und worüber ſich alle andere, welche ſeines Vertrauens würdig ſind, mit Recht beklagen können.

Seine Neigung, alles zu verzögern, (woran ohne Zweifel die Natur ihren Antheil hatte) mag vermuthlich durch eben dieſe Mittel vergrößert werden. Allein dieß iſt ein Vorwurf, der vielen andern großen Miniſtern gemacht wird, die gleich denjenigen, welche mit einer allzuſchweren Laſt beladen ſind, dasjenige fallen laſſen, was nicht von der größten Wichtigkeit iſt, und nicht eher zurückkehren, es aufzuheben, als wenn ihre Schultern frey ſind. Denn oft gewinnt man vielmehr Zeit durch den Verzug, als man ſie verliert, und höchſtens iſt dieß nur ein Fehler, der weniger ſchadet. Vielleicht iſt auch dieſer Miniſter nicht halb ſo ſehr deswegen Rechenſchaft zu geben ſchuldig, als man davon ein Aufhebens gemacht hat. Seine Bemühungen waren ganz auf die allgemeine Wohlfahrt ſeines Vaterlandes, vielleicht aber zu wenig auf einiger Privatperſonen ihre gerichtet. Dadurch machte er ſich weniger beliebt, als er ſonſt durch ſeinen guten Gemüthscharakter und angenehmen Umgang, bey wenigerm Vermögen ſich Freunde zu machen, und bey mindern davon abhängenden Freunden, geweſen ſeyn würde. Doch man kann dieſen Fehler, welches einer von ſeinen größten iſt, gewiſſermaßen entſchuldigen, weil er für anderer Leute Glück nicht ſorgloſer ſeyn kann, als er für ſein eigenes iſt.

Er beſitzt ein ſtarkes und getreues Gedächtniß, welches bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten höchſt nützlich iſt; und ich glaube, daß man wenig Beyſpiele aus irgend einem Zeitalter von einem Manne wird anführen können, welcher durch ſo viele Staatsbedienungen gegangen, und eine größere Wiſſenſchaft in geiſtlichen und weltlichen Dingen beſeſſen habe. Ich bin überzeugt, daß Fremde ſowohl als Einheimiſche, die aber von dem Schauplatze der Begebenheiten zu weit entfernt leben, um genau unterrichtet zu ſeyn, mit Vergnügen eine Nachricht von einem Manne leſen werden, welcher in dem Zeitraume von 2 Jahren ein ſo vorzügliches Werkzeug geweſen iſt, die Angelegenheiten von Europa zu verändern; und der ſich um ſeinen Fürſten und ſein Vaterland ſo ſehr verdient gemacht hat.

In dieſer verwirrten Beſchaffenheit der öffentlichen Schulden, welche ich bereits beſchrieben habe, wurde dieſer Miniſter der königlichen Schatzkammer vorgeſetzt, und hatte die vornehmſte Verwaltung der Angelegenheiten.

Das Erſte, was er in Ordnung brachte, betraf die Schatzkammerzettel, welche, zur ausnehmenden Schmälerung des öffentlichen Credits, zur Beſchimpfung für die Krone, zu drei vom Hundert weniger am Werthe galten, als die darinnen ausgedrückten Summen.

Der gegenwärtige Schatzmeiſter, der damals Kanzler vom königlichen Schatze war, brachte eine Acte beym Parlament aus, wodurch die Engliſche Bank verbunden ſeyn ſoll, auf 40 bis 50 tauſend Pfund dergleichen Zettel ohne Verluſt anzunehmen und circuliren zu laſſen. Er ging darauf weiter fort, und that den Betriegereyen derjenigen Einhalt, welche Geldlieferungen an die Armee übernommen, und durch unerhörte Erpreſſungen, in der Art des Handels, erſtaunliche Schätze auf Koſten des Publici, erworben hatten; wobey der Graf von Godolphin allzugroße Nachſicht, vielleicht auch Nachläſſigkeit bewieſen hat.

Doch die vornehmſte Sorge des neuen Schatzmeiſters ging dahin, den Credit der Nation wieder herzuſtellen, und einen Fond für die unvorhergeſehenen Schulden, die ſich auf 10 Millionen überhaupt beliefen, ausfindig zu machen; da dieſelben für die Nation eine eben ſo beſchwerliche als ſchimpfliche Laſt waren, ohne daß man eine Ausſicht vor ſich hatte, dieſelbe wegzuräumen; und da die vorigen Miniſters niemals beſorgt oder herzhaft genug geweſen, ſie zu unterſuchen.

Er entſchloß ſich auf einmal bis auf den Grund dieſes Uebels zu dringen; und nachdem er die Schulden für die Marine, für die Lebensmittel, das grobe Geſchütz, und den Transport der Armee, ſodann die Transportkoſten, die zum Behuf des letztern Kriegs von den allgemeinen Verpfändungsſteuern aufs Jahr 1710 genommen worden, und einige andere Erforderniſſe zuſammen gerechnet hatte: ſo machte er darauf einen Fond von hinlänglichen Zinſen ausfündig, um alles dieß zu beſtreiten; wodurch zwar, weil derſelbe zu

andern Endzwecken angewendet wurde, gegenwärtig kein Geld zum Kriege verſchafft wurde, aber doch in ſehr wenig Jahren die Schuld, die deswegen gemacht worden, abgetragen werden konnte.

Die immittelſt anwachſenden Zinſen wurden von dem Schatzmeiſter der Marine bezahlt; und damit für die Gläubiger noch ein größerer Nutzen dadurch geſchafft würde, ſollten dieſelben für eine Compagnie angelegt werden, die nach der Südſee handeln, und die Fiſcherey empor bringen möchte.

Nachdem alles dieß hinlänglich überlegt, und veranſtaltet worden, that er dem Unterhauſe, welches ſeinem Urtheile und ſeiner Fähigkeit vornehmlich folgte, den Vorſchlag, daß man die Schulden für die Marine und andere unvorhergeſehene Bedürfniſſe bezahlen möchte, ohne ſich in einzelne Dinge einzulaſſen; und ſolches wurde ſogleich einſtimmig beſchloſſen. Aber dieſe Sache wurde auf einmal durch das entſetzliche Unternehmen des Guiscard unterbrochen, welches den folgenden Tag ausgeführt wurde, und wovon wir bereits den Leſer benachrichtiget haben.

Während ſeiner Krankheit ſuchten ſeine Feinde die Vorſchläge dieſes Miniſters, eine ſo anſehnliche Schuld unter der Laſt eines ſo langwierigen Kriegs zu bezahlen, und die Schwierigkeit, die Mittel zu finden, denſelben fortzuſetzen, als ein nicht auszuführendes und geträumtes Project lächerlich zu machen. Als er daher wieder im Parlament erſchien, und über ſeinen Vorſchlag eine Erläuterung gegeben hatte; ſo wurden ſogar viele von den Eigenthümern der Schuld gewonnen, ſich demſelben zu widerſetzen, obgleich die Erlangung dieſes Handels, entweder durch Alt-Spanien, oder gerade durch das ſpaniſche Weſtindien, einer der vornehmſten Endzwecke geweſen iſt, den England in dieſem Krieg geſucht hat.

Nichts deſto weniger paſſirte die Bill, und eine unmittelbare Folge davon war dieſe, daß die Schiffsnoten ungefähr auf 20 vom Hundert ſtiegen, und niemals wieder unter zehen verloren.

Eine andere gute Wirkung dieſes Werks waren die Parlamentslotterien, welche ſeitdem immer wieder ſind erneuert worden. Zu der letzten von der Art, unter dem vorigen Miniſterio, brauchte man 11 Wochen ehe ſie zu Stande kam; da doch die erſte unter dem gegenwärtigen, in ſehr wenig Stunden zuſammen gebracht wurde, ob ſie gleich der Regierung weniger koſtete, und die andern, welche folgten, wurden zu Stande gebracht, ehe die dazu benöthigten Acten paſſiren konnten. Damit aber die Beſchwerungen von der Art ins künftige nicht ſo ſehr zunehmen möchten, ſo war er darauf bedacht, durch die äußerſte Sparſamkeit, oder auch durch Zurückhaltung derjenigen Zahlungen, welche weniger dringend waren, alle Vorräthe für die Marine, mit baarem Gelde einkaufen zu laſſen; wodurch er Cent pro Cent in dieſem wichtigen Artikel der engliſchen Ausgabe erſparte; wie man aus einer Berechnung, die das Verſorgungsamt am 9. Aug. 1712 ablegte, erſehen kann; überdieß war auch die Bezahlung der Zinſen für die Marine weniger beſchwerlich, nachdem man die Vorräthe um einen ſo wohlfeilen Preiß eingekauft hatte.

Es würde einige Gehäſſigkeit verrathen, wenn ich mich über dieſe Materie noch in weitere aber weniger erheblichere Umſtände einlaſſen wollte. Was ich oben angeführt habe, mag genug ſeyn, um zu zeigen, in welchen übeln Zuſtand das Königreich in Abſicht auf ſeine Schulden durch das Verderbniß ſowohl, als durch die Nachläſſigkeit der vorigen Verwaltung gerathen war; und was für weiſe, wirkſame Maßregeln man ſeit der Zeit ergriffen hat, um den alten Beſchwerden abzuhelfen, und den neuen zuvorzukommen.

Auch bey dem Utrechter Frieden, welcher auf das europäiſche Staatsſyſtem einen ſo großen Einfluß gehabt hat, war Harley eine der vornehmſten Triebfedern geweſen. Am 15. Aug. 1711 wurde er in einer allgemeinen Verſammlung der Südſeecompagnie zu deren Gouverneur erwählt, weil er ſie geſtiftet, und zuerſt in Ordnung gebracht hatte. Am 26. Oct. 1712 wurde er zum Ritter vom Orden des Hoſenbandes ernennet. Am 27. Jul. 1714 reſignirte er ſein Amt als Lordgroßſchatzmeiſter von Großbritannien zu Kenſington in die Hände der Königin, welche am erſten des nächſtfolgenden Monats Auguſt ſtarb. Am 10. Jun. 1715 wurde er von dem Unterhauſe wegen Hochverraths und anderer übler Verwaltung verklagt, und am 16. von dem Oberhauſe im Tower gefangen geſetzt, wo er bis zum 1. Jul. 1717 verblieb, und dann nach einem öffentlichen Verhöre von ſeinen Pairs losgeſprochen wurde. Er ſtarb am 21. März 1724 im 64. Jahre ſeines Alters, nachdem er zweimal war verheurathet geweſen. Man ſehe den brittiſchen Plutarch Th. 5. S. 129-174.

Harrach, Ferdinand Bonavent Graf von, kaiſerl. geheimer Rath und Oberſthofmeiſter, des Grafen **Otto Friedrichs** Sohn, geboren 1637. Er war kurz vor des Königes in Spanien Tode Geſandter in Madrid, und hatte den Auftrag, das Beſte ſeines Hofes zu beſorgen, war aber dabey mit ſo gemeſſenen Befehlen verſehen, daß er dem franzöſiſchen Miniſter von **Harcourt** immer die Vortheile laſſen mußte. Und doch konnte er den Grafen von Oropeſa, einen vielgeltenden Miniſter, auf ſeine Seite bringen. Weil er aber einſah, daß er bey dieſer Stelle wenig Ehre erjagen könne; ſo bat er um ſeine Abrufung; weswegen man ihm ſeinen Sohn zum Nachfolger ſandte; bey welchem er aber noch eine Zeitlang als außerordentlicher Geſandter bleiben mußte. 1698 den 8. Oct. kehrte er nach Wien zurück, und wurde Oberſthofmeiſter. 1706 im Junius ſtarb er. Sein Sohn,

Aloyſius Thomas Raymund, den er mit einer Gräfin von Lamberg erzeugte, iſt 1669 geboren. Seines Vaters Anſehen, und ſeine eigenen großen Eigenſchaften brachten ihm bald beym kaiſerlichen Hofe anſehnliche Würden. 1693 den 7. Mai wurde er ſchon in das Reichshofrathskollegium eingeführt. Am meiſten aber wurde er zu Geſandtſchaften gebraucht, in welchen er an verſchiedenen deutſchen Höfen manche Geſchäffte glücklich ausführte, ehe er 1696 nach Spanien geſchickt wurde. Sein Auftrag an dieſen Hof

war dießmal von keiner Wichtigkeit. Er ſetzte ſich aber doch dadurch in ſolches Anſehen, daß ihm der König den Orden des goldnen Vließes gab, und der Kaiſer ihn zum wirklichen geheimen Rath, auch da ſein Vater um ſeine Entlaſſung bat, zum wirklichen Geſandten in Spanien ernannte. Er kam zu einer Zeit dahin, da der franzöſiſche Miniſter ſchon faſt alle Großen gewonnen hatte. Dieſer fing nun auch an, ſeine Geſinnungen nicht mehr wie bisher im Geheim zu behalten; ſondern auf ſeinen Beyſtand gewiß, ſagte er laut: die göttlichen und menſchlichen Rechte, und die Gewohnheiten des ſpaniſchen Reiches, verſicherten ſeinem Könige die Erbfolge. Und wer daran zweifle, den könnte er mit 100000 Zeugen zur Erkenntniß bringen. Der Graf that indeſſen was er konnte, und bediente ſich ſelbſt auch ſeiner Gemahlin zu Erreichung ſeiner Abſichten, wie der franzöſiſche Miniſter. Der König faßte endlich den Entſchluß, den bairiſchen Kurprinzen zu ſeinem Nachfolger zu beſtimmen. Aber zum Unglück für Spanien ſtarb dieſer Prinz vor dem Könige. Dieß brachte dem Grafen den Vortheil, daß er verſchiedene Miniſter, welche bisher die bairiſche Partie gehalten hatten, zum Vortheile Oeſtreichs gewann. Aber zum Unglück wurde der größte Freund deſſelben, der Graf von Oropeſa, geſtürzt, und an ſeine Stelle kam der franzöſiſch geſinnte Don Manuel Arias. Es war faſt niemand mehr, der Oeſtreichs Partie hielt, als der König. Und dieſer wurde endlich, da der 1700 im Haag geſchloſſene Theilungstractat an Tag kam, obwohl ungern, auch nach dem franzöſiſchen Willen geſtimmt. Portocarero brachte in der Stille ein Teſtament zu Stande, davon nur die vertrauteſten Freunde Frankreichs etwas erfuhren. Der Graf merkte es zwar wohl, daß der franzöſiſche Geſandte mit vielen Vortheilen Unterhandlungen pflege; allein von dem Teſtamente konnte er nichts erfahren. Der König ſtarb, und Duc d'Anjou war nach des Königes Teſtamente Erbe. Der Graf legte ſogleich wider das Teſtament, als einer erſchlichenen, ungültigen, und ſelbſt vom Könige nur erzwungenen Akte, eine Proteſtation ein, und er mußte ſie auf Befehl ſeines Hofes noch einmal wiederhohlen, und verließ darauf Madrid den 18. Jänner 1701. Sein Hof konnte ihm um ſo weniger eine Schuld beymeſſen, als der König ſelbſt kurz vor ſeinem Tode den Herzog Moles nach Wien geſandt hat, mit möglichſter Verſicherung einer geneigten Geſinnung. Der Graf wurde alſo mit völliger Gnade aufgenommen, und nahm als geheimer Rath an den wichtigſten Berathſchlagungen Antheil. Nach Kaiſer Joſephs I. Tode wurde er an die kurfürſtlichen Höfe zur Beförderung der Wahl Carls geſchickt; und nach einiger Zeit wurde er Landmarſchall und General Land-Obriſt in Oeſtreich unter der Ens, welche Stelle er bis an ſeinen Tod behielt. Er wurde aber auch Miniſterial, Finanz- und Conferenzrath, und hatte die Ehre, in Abweſenheit des Kaiſers einer von den 4 regierenden Miniſtern zu ſeyn. Im Jahre 1728 wurde er Vicekönig von Neapel. Er führte da die Regierung mit großem Ernſte, behauptete wider den päpſtlichen Hof, und die ihm zugethanen Prälaten das Anſehen der weltlichen Macht, auch wenn es

Noth war, mit Strenge, gewann aber dabey durch gute Polizey und Sorgfalt für das Volk, Liebe und Ehrfurcht, daß ihm die Statthalterſchaft 1731 noch auf einige Zeit verlängert wurde. Es war ein Glück für ihn, daß ſie noch vor dem Jahre 1734 zu Ende ging. Er wurde alt und ſchwach, und wünſchte ſelbſt eine Veränderung. 1733 wurde er abgelöſt, und in dem folgenden Jahre eroberten die Spanier die Inſel. Nach ſeiner Zurückkunft in Wien mußte er für den Grafen von Schönborn Conferenzminiſter werden. Seine Schwächlichkeit ließ ihn aber wenigen Antheil an den Geſchäften mehr nehmen. Er ſtarb 1742 den 8. November. Sein Sohn, Friedrich Auguſt Gervaſius, wurde von ſeines Vaters zweiten Gemahlin, Maria Cäcilia Gräfin von Thanhauſen 1696 den 19. Junius geboren. Er machte ſich in Staatsgeſchäften eben ſo berühmt als ſein Vater. Schon im Jahre 1723 wurde er dem kaiſerlichen Bevollmächtigten in Cambray zugegeben, mit dem Befehle, nichts ohne ihn zu ſchließen. 1737 wurde er Premierminiſter der Gubernantin von den Niederlanden, wo er ſich durch Großmuth, anſtändige Pracht, und Klugheit durchgehends Ruhm erwarb. Als die Gubernantin ſtarb, wurde er ſelbſt Interimsſtatthalter, bis er 1743 den 16. May vom Grafen Königseck abgelöſt wurde. Die Stände wollten ihm bey ſeiner Abreiſe ein Geſchenk von 60000 fl. machen; er nahm ſie aber nicht an. In Wien wurde er nun Conferenzminiſter und Ritter vom goldnen Vließ, auch niederöſtreichiſcher Landmarſchall, und bald darauf Obriſtkanzler in Böhmen.

Der glänzendſte Zeitpunkt in ſeinen Staatsgeſchäften iſt der, wo er den Frieden mit dem Könige Friedrich II. von Preuſſen ſchloß, der über ſeine Klugheit ſo viele Zufriedenheit bewies, daß er ihm die größten Lobſprüche und ein königliches Geſchenk machte. Als 1749 die Regierungskammerkollegien verändert wurden, hörte ſeine Kanzlerwürde auf. Dagegen erhielt er bey der geheimen Hofconferenz die erſte Stelle. Er konnte ſie aber nicht antreten, weil er ſchon den 4. Junius dieſes Jahres an den Blattern ſtarb. Herr von Scheyb ließ 1750 eine Lobrede auf ihn drucken.

Er hinterließ viele Kinder. Unter dieſen war Franz Xaver, welchen ihm ſeine Gemahlin, eine Prinzeſſin von Lichtenſtein, 1732 den 2. Oct. auf dem Schiffe unweit Kölln, da er mit ihr nach Brüſſel fuhr, mit noch einem Sohne gebahr. Er kam auch zu hohen Würden, war geheimer Rath, Generalfeldmarſchallieutenant, und zuletzt K. K. General in der Lombardie, in welcher Würde er 1781 ſtarb. Seine Schweſter, Roſa, war ihres Vaters Bruders, Ferdinand Bonaventura, zwote Gemahlin. Dieſer hatte ſich als Statthalter von Mayland viele Ehre erworben, war auch Reichshofrathspräſident, Conferenzminiſter, auch eine Zeitlang Geſandter im Haag. 1778 den 28. Januar ſtarb er in einem Alter von 77 Jahren. Die Gemahlinn des Grafen von Kinsky iſt ſeine Tochter.

Johann Joſeph Philipp, des Vicekönigs von Neapel Bruder, gebohren 1678, war Deutſchordensritter, und Kommentur

der Balley Oeſtreich. Er diente mit vielem Ruhm in den Kriegen des Hauſes Oeſtreich, und wurde 1723 Generalfeldmarſchall, und 1738 Hofkriegsrathspräſident, welche Stelle er bis 1762 bekleidete, worauf er ſie niederlegee, und 1764 den 9. Auguſt ſtarb. S. Neu. hiſtor. Handlex. 1. Th.

Harper, Johann, ein Maler, geboren 1688 zu Stockholm, lernte die Malerey bey **Martin Mytens** und **Dav. Kraft**, ging 1712 nach Berlin, wo er 1716 den Titel als Hofkabinetsmaler erhielt, und viele Bildniſſe und andere Stücke in Oel, und beſonders in Miniatur malte. Unter König **Friedrichs II.** Regierung malte er verſchiedene Deckenſtücke, unter andern in Potsdam und Charlottenburg, mit Oelfarben, und ſtarb zu Potsdam 1746.

Harpprecht von Harpprechtſtein, Chriſtoph, ein angeſehener Rechtsgelehrter, der ſich als Lehrer und Staatsmann bekannt gemacht hat. Er wurde zu Luſtnau bey Tübingen am 16. Jun. 1676 geboren, ſtudierte zu Halle und Tübingen, auf welcher letztern Akademie er 1702 Doctor und außerordentlicher Lehrer der Rechte wurde, nachgehends aber eine ordentliche Profeſſur, und zugleich die Würde eines Hohenzolleriſchen Hechingiſchen Hofraths erlangte. 1709 wurde er Herz. Wirtembergiſcher Regier. Rath und C. G. Procurator, bezog aber nach etlichen Jahren ſeine Profeſſion wieder. 1713 wurde er fürſtl. Lichtenſtein. Hofrath und Cammer-Director; 1722 fürſtl. Mannsfeldiſcher Canzler; 172.. fürſtl. Hollſteiniſcher Juſtizrath, erſter Profeſſor der Rechte und Prokanzler zu Kiel; 1728 Rath der R. Ritterſchaft am Mittelrhein und anderer Reichsſtände; 1730 geheimer Rath Herzogs Anton Ulrichs zu Sachſen-Meinungen; 1735. am 11. Jan. fürſtl. Lichtenſteiniſcher geheimer Rath zu Wien, nachdem ihn Kaiſer Carl VI. in den Adelſtand erhoben, mit einer Gnadenkette beſchenket, und mit dem Charakter eines kaiſerl. Raths beehret hatte.

Seine große Lebhaftigkeit, und die verſchiedenen Hinderniſſe, die ſich hier und da ſeinen Abſichten entgegen ſtellten, ließen ihn nicht lang in einer Stelle. Seine Geſchicklichkeit erwarb ſich unter den Gelehrten Ruhm. Zur Vertheidigung der Rechte des Hauſes Wirtemberg hat er ſich mehrmals in öffentlichen Schriften, auch als Deducent, bey dem Publicum bekannt gemacht. — ſ. **Böckh's** Geſch. der Univ. zu Tübingen im Grundriſſe S. 151.

Harpprecht, Chriſtian Ferdinand, der Weltweisheit und beyder Rechte Doctor, wie auch der Inſtitutionen und des kanoniſchen Rechts ordentl. Lehrer zu Tübingen, wurde am 13. Sept. 1718 zu Tübingen geboren, wo ſein Vater, **Johann**, Bürgermeiſter der Stadt Tübingen, und einer löbl. Landſchaft engeren Ausſchuſſes und des wirtembergiſchen Hofgerichts Aſſeſſor war. Chriſtian Ferdinand ſtudierte zu Tübingen, und wurde nachher in die Claſſe der Advocaten bey dem Hofgerichte zu Tübingen aufgenommen, während welcher Zeit er einige Jahre bey dem hochgräfl. ulmiſchen Hauſe zu Rothenburg am Neckar in Dienſten ſtand, und

ſich auch ſonſt der Praxis, welche in kurzer Zeit ſowohl weitläufig als wichtig ward, und ihm in Anſehung der vornehmen Parteyen, welche ſich ihm anvertrauten, viele Ehre brachte, gewidmet hielt. Im J. 1747 wurde er als außerordentlicher Profeſſor bey der Tübingiſchen Univerſität angeſtellet; 1749 trug man ihm die ordentliche Profeſſion der practiſchen Philoſophie auf, und zu Ende des folgenden Jahres 1750 wurde er aus der philoſophiſchen in die juriſtiſche Facultät verſetzet, und ihm die Inſtitutionen und das kanoniſche Recht zu lehren aufgetragen. Die längſtverdiente juriſtiſche Doctorwürde wurde ihm im April 1753 ertheilt. Durch übertriebenes Studieren zog er ſich die Schwindſucht zu, an welcher er am 25. Dec. 1758 ſtarb.

Die Schriften dieſes Gelehrten, welche er, den Pflichten ſeines Amtes ein Genüge zu leiſten, nicht aber die Zahl der Schriftſteller zu vermehren, durch den Druck bekannt gemacht hat, haben ſich bey allen Kennern denjenigen Beyfall erworben, welchen die gelehrte Welt gründlich und ſchön geſchriebenen Arbeiten zuerkennen muß. Es ſind faſt durchgehends Diſſertationen, davon das Verzeichniß in dem *neu. gel. Europa* Th. 15. S. 656 enthalten iſt. In dem Leichenanſchlag der tübingiſchen Univerſität wird von ſeiner Gelehrſamkeit folgendes gemeldet: Proh! quantum virum amiſimus, iureconſultum et in ciuilis et in canonici iuris ſcientia conſummatiſſimum, philoſophum acutiſſimum, et non moralium tantum diſciplinarum, ſed et naturalis philoſophiae latiſſimos campos feliciter emenſum, mathematicum praeſtantiſſimum, hiſtoricum vaſtiſſima rerum geſtarum notitia inſtructum, philologum in linguarum etiam orientalium cognitione et Rabbinorum ſcriptis verſatiſſimum, vno verbo, polyhiſtorem, non vana et ſuperficiaria ſuperbientem, ſed ſolida et ipſum veritatum et diſciplinarum ſyſtematicum nexum complexa, atque ad vſus publicos comparata, emicantem eruditione.

Harpprecht, Chriſtoph Friedrich, ein um die Geſchichte und Geſetze ſeines Vaterlandes verdienter wirtembergiſcher Lehrer der Rechte, iſt am 22. Sept. 1700 zu Tübingen geboren. Sein Vater war der berühmte tübingiſche Rechtslehrer Georg Friedrich, und ſein Großvater der nachher vorkommende Ferdinand Chriſtoph. Sobald er die Rechte ſtudiert hatte, ſuchte er durch Reiſen ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Er ging 1721 mit dem Wirtembergiſchen Geſandten nach England, und hernach an die vornehmſten Höfe in Deutſchland. Bey ſeiner Heimkunft wurde er 1722 Hofgerichts-Advocat zu Tübingen; 1727 Licentiat und außerordentlicher Profeſſor der Rechte; 1729 wirtembergiſcher Rath und Beyſitzer im Hofgericht; 1730 Doctor, und 1731 ordentlicher Profeſſor der Rechte, in welcher Stelle er am 23. Jun. 1774 ſtarb.

Er hat ſeinen Fleiß meiſtens auf die Geſetze ſeines Vaterlandes gewendet, und in vielen Schriften dieſelben erläutert.

Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Comm. de fontibus iuris ciuil. Wurtembergici. Tub. 1722. 4.

Orat. de praecipuis quibusdam legum Wurtemb. punctis. ibid. 1727. 4.

Diſp. de curiis ſuperioribus in Germania. ibid. 1732. 4. Steht auch in Moſers Synt. Diſſ. ſelect. ad ius publ. und in Wegelins theſ. rer. Suevic. Th. 3.

Diſp. de conſcenſione thori coniugalis, ibid. 1735. 4.

Diſp. de vſufructu ab dominio vtili. ibid. 1737. 4.

Diſp. flores ſparſi ad Iura priuata ſingularia German. ib. 1755. 4.

Harpprecht, Ferdinand Chriſtoph, ein ſehr berühmter und verdienter Rechtsgelehrter, geboren am 3. Jun. 1650. zu Tübingen, wo er ſtudierte; wurde 1673 Doctor der Rechte, und nachdem er 1677 die Angelegenheiten des Herzogs Friedrich Carl wegen Uebernehmung der Adminiſtration zu Wien verfertigt hatte, herzogl. Rath. Im J. 1678 wurde er ordentlicher Profeſſor der Rechte, auch erſter Hofgerichtsaſſeſſor zu Tübingen, und ſtarb am 9. Nov. 1714. Der Kaiſer hatte ihn zum Pfalzgrafen, und verſchiedene Reichsſtände zu ihrem Rath erklärt. Als akademiſcher Lehrer und als Schriftſteller erwarb er ſich großen Ruhm. Von ſeinen Schriften erhalten ſein Andenken:

Conſilia Tubingenſia. Tub. 1695. Tomi VI. Fol.

Reſponſa iuris criminalia et ciuilia. Vol. VI. Tubingae, 1701-1708. fol. Struv ſagt davon in ſeiner Bibl. iur. ſel. p. 357. Haec autem tum ob frequentes rationes, tum ob autores praeſtantiores, qui adlegantur, vſum ſane praebent non minimum.

Conſultationum crimin. et civ. volumen nouum P. III. Norimb. 1710. fol.

Tract. academici de ſucceſſionibus. Ulmae, 1698. 3 Bde. in 4.

Diſſert. acad. iurid. cum indice. Tubingae, 1736-1738. Tomi III. in 4. dabey ſich ſein Leben befindet.

Deſſen Sohn war

Harpprecht, Georg Friedrich, geboren am 10 Dec. 1676 zu Tübingen, wo er ſtudierte, und 1699 die juriſtiſche Doctorwürde annahm. Er beſuchte auf einer Reiſe nach Berlin mehrere deutſche Univerſitäten; wurde nach ſeiner Rückkunft 1704 herzoglicher Rath und Hofgerichtsaſſeſſor; 1722. Profeſſor der Rechte zu Tübingen, und ſtarb daſelbſt am 10. May 1740. Die letzten 12 Jahre brachte er in Ruhe, doch unter gelehrten Beſchäftigungen zu. Nicht nur die wirtembergiſche Landſchaft hatte ihm 1717 die Conſulentenſtelle, ſondern auch der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt hatte ihm eine geheime Raths-Stelle, und hernach ein öffentliches Lehramt nebſt der Canzlerwürde übertragen; er verbat ſich aber alles. Sein einziger Sohn, Chriſtoph Friedrich, iſt oben ſchon vorgekommen.

Seine Hauptwerke ſind: Deciſiones et conſultationes criminales. Tub. 1746 fol. — Comment. in IV. libros Inſtit. iur. civil. Lauſannae, 1748. Vol. IV in Fol. — Auch iſt der 7te Theil der Conſiliorum Tubing. von ihm. — ſ. Bougine' Handb. der allg. Lit. Geſch. 3. B. S. 384.

Harpprecht, Johann Andreas von, ſtarb als Reichsritterſchaftlicher Kocheriſcher Conſulent im J. 1771. Er ſtand vorher in gleicher Würde bey der Reichsſtadt Eßlingen, und verwechſelte ſolche 1745 mit reichsritterſchaftlichen Dienſten. Außer mehreren Verdienſten hat er auch dieſes, daß der erſte Theil der weitläufigen Deduction das erlangte Regulativ in den reichsritt. Irrungen gegen die herzogl. wirtemb. Vorwürfe betreffend, von ihm größtentheils und ſo meiſterhaft ausgearbeitet wurde, daß es in Reviſorio nur in ſo weit einige Abänderung litt; weil es zu ſehr nach der ſchwäbiſchen Verfaſſung eingerichtet, und das Augenmerk auf Franken dabey übergangen war. Er hatte die Art, alles genau zu überdenken, ſeine Sätze zu prüfen, und glaubte, daß dasjenige, was ihn ſelbſt nicht befriedigte, noch weniger andern ein Genüge leiſten könne. Er beſaß auch eine vortreffliche Bibliothek.

Harpprecht, Johann Heinrich Freyherr von, einer unſerer größten Kenner der deutſchen Geſchichte und des Staatsrechts, iſt 1702 am 9. Julius zu Tübingen geboren, wo ſein Vater, Moriz David, damals Hofgerichtsadvocat, hernach aber Regierungsrath in Stuttgard war. Er ſtudierte zu Tübingen, wurde dort beyder Rechte Licentiat und auch Advocat; 1726 fürſtl. Hohenzollern-Hechingiſcher Hofrath; 1733 Herzogl. Wirtemb. Nebenſtättiſcher Canzleidirector; 1738 Regierungsrath zu Stuttgard, und Directorialgeſandter bey den ſchwäbiſchen Kreistägen. Im J. 1645 wurde er Beyſitzer des kaiſ. und Reichskammergerichts zu Wetzlar, in welcher Würde er auch in den Reichsfreyherrenſtand erhoben wurde, und am 25. Oct. 1783 in einem Alter von 81 Jahren ſtarb.

Er hat durch ſein Staatsarchiv des Kammergerichts und durch andere Werke ein bleibendes Andenken ſeines Namens hinterlaſſen. Der Etatsrath Moſer ſagt von ihm in ſeiner neueſten Geſch. der deutſchen Staatsrechtslehre und deren Lehrer S. 102. „Seine Schriften betreffen nur das Kammergericht, enthalten aber von demſelben ſehr viele wichtige und ſchätzbare Nachrichten.“ Und Pütter ſchreibt in ſeiner Litt. des deutſchen Staatsr. 2. Th. S. 152. „Als Kammergerichts-Aſſeſſor hat er ſeitdem nicht nur in vielen der wichtigſten Rechtsſachen als Referent gearbeitet, ſondern auch viele Jahre hindurch die Aufſicht über das Unterhaltungswerk des Kammergerichts geführet, und ſich ſonſt auf vielerley Art um dieſes höchſte Reichsgericht, und zugleich um das deutſche Publikum verdient gemacht. Unter andern hat er die von der letztern Viſitation ihm aufgetragene Umarbeitung des Concepts der Kammergerichtsordnung beſorgt.“

Seine Schriften ſind:

Staatsarchiv des k. und Reichskammer-Gerichts, oder: Sammlung von gedruckten und mehrentheils ungedruckten Actis publicis, Archival-Urkunden, kaiſ. Reſcripten, Verordnungen, Präſentations- und Viſitations-Handlungen. Zu einer hiſtoriſchen Einleitung und pragmatiſchen Erläuterung der Geſchichten,

Verfaſſung, Geſetzen und Unterſuchungs-Werk des kaiſ. und Reichskammergerichts 1757-1769. 4.

Urkundliche Nachrichten von des k. und Reichskammergerichts Schickſalen in Kriegszeiten. Frankft. am Mayn 1759. gr. 8.

Abdruck von dem an eine kaiſ. Commiſſion und Reichsviſitations-Deputation erſtatteten Bericht, das Unterhaltungswerk des kaiſ. und Reichskammergerichts betreffend. Frkft. und Leipz. 1769. 4.

Präliminar-Vortrag, *die neue Einrichtung einer Kammermatrikel, und deren Erläuterung betreffend.* Nebſt Beylagen. Wetzlar, 1774. Fol.

Geſchichte *des kaiſ. und Reichskammergerichts von den Jahren* 1545 bis 1558 als eine Fortſetzung des kammergerichtlichen Staats-Archivs. Ulm, 1785. 4. Iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein bloßer neugedruckter Titelbogen um die noch vorräthigen Exemplare des ſechſten Theils von des Freyherrn von Harpprecht kammergerichtlichen Staats-Archive geſchlagen.

Er hat auch das evangeliſche Concept vom erſten Theil der Kammergerichtsordnung verfertiget.

Harris, Jacob, ein gelehrter Engländer und guter philoſophiſcher Kopf, war Mitglied der königl. Societät zu London, und Aufſeher des brittiſchen Muſeums. Sein Geburtsort iſt Cloſe bey Salisbury, wo er 1708 geboren wurde. Er lebte ohne ein öffentliches Amt, in einer philoſophiſchen Muſe, und ſtarb am 21. Dec. 1780. Man ſchätzt ſeine auch ins Deutſche überſetzte Schriften über Sprache, Muſik u. ſ. w. Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Hermes, or a philoſophical Enquiry concerning language and univerſal Grammar. Lond. 1752. gr. 8.; dritte Ausg. ebend. 1771. 8. Ins Deutſche überſetzt: Hermes, oder philoſophiſche Unterſuchung über die allgemeine Grammatik, überſetzt von Everbeck, mit Anmerkungen von Wolf. 1ſter Th. Halle, 1788. gr. 8.

Abhandlungen über Kunſt, Muſik, Dichtkunſt und Glückſeligkeit, in engliſcher Sprache. 1744. 8.; ebend. 1755. 8. ſehr vermehrt; ebend. 1773. 8. Dieſes Werk wurde zweimal ins Deutſche überſetzt, 1) nach der zweiten Ausgabe, Danzig, 1756. 8., und 2) nach der dritten Ausg. Halle, 1780. 8.

Philoſophical arrangements. Lond. 1775.

Philological Inquiries in three Parts. ibid. 1781. zwei Bände in gr. 8. Enthält eine Geſchichte der Critik, Betrachtungen über die Proſodie, die dramatiſche Dichtungsart und andere äſthetiſche Gegenſtände.

Ferner iſt von Harris bekannt, ſein Handbuch der philoſophiſchen Kritik der Litteratur; aus dem Engl. mit einigen Anmerkungen für den deutſchen Leſer, von Dan. Jeniſch. Berlin und Liebau, 1789. 8.

Harris, Johann, Doctor der Theologie, und Mitglied der königl. Societät zu London, welcher um das Jahr 1736 bereits verſtorben iſt, beſaß eine vorzügliche Stärke in der Mathematik. Sein Hauptwerk iſt ſein Lexicon technicum, or an univerſal Engliſh Dictionary of Arts and Sciences, wovon 1736 die fünfte verbeſſerte Ausgabe zu London in 2 Bänden in Folio erſchien. Durch Chamber's ähnliche Arbeit wurde es doch nachmals verdrängt. ſ. Adelung am a. O.

Harriſon, Johann, ein verdienter engliſcher Mechanikus und Mathematikus, war 1693 zu Wragby in Yorkshire geboren, wo ſein Vater ein Zimmermann war. Er lernte auch dieſes Handwerk, und hatte von ſeiner frühen Jugend an außerordentlichen Gefallen an allen durch Räderwerk getriebenen Maſchinen. Sein Genie für die Mechanik und Mathematik entwickelte ſich ſehr frühe, ob er gleich dabey ſich ſelbſt überlaſſen blieb. 1726 hatte er es ſo weit gebracht, daß er hölzerne Stubenuhren verfertigte, welche an Richtigkeit alle vorige übertrafen. Da ſich damals alle Mathematiker mit dem von dem engliſchen Parlamente aufgegebenen Mittel, die Länge zur See zu finden, beſchäftigten, ſo hielt auch Harriſon dieſe Entdeckung ſeinen Fähigkeiten nicht zu ſchwer, legte auch der dazu niedergeſetzten Commiſſion 1735 wirklich einen ſolchen Zeitmeſſer vor, mit welchem man ihn 1736 nach Liſſabon ſchickte, ſelbigen zu verſuchen, bey welcher Gelegenheit er ihn anſehnlich verbeſſerte. Da es ihm nicht an Aufmunterungen fehlte, ſeine Arbeit fortzuſetzen, ſo gerieth er dabey auf mehrere Vortheile, ſo, daß er einige Zeit hernach ſeinen 4ten Zeitmeſſer, in Geſtalt einer Taſchenuhr von 6 Zoll im Durchmeſſer, verfertigte, womit ſein Sohn 2 Seereiſen anſtellte, welche deſſen Güte beſtätigten, worauf er endlich die von dem Parlamente ausgeſetzte Belohnung von 20000 Pf. Sterl. erhielt. Er wandte ſeine noch übrige Lebenszeit auf die Verbeſſerung ſeines Zeitmeſſers, und verfertigte einen fünften, welcher 1772 im königl. Obſervatorio zu Richmond in zehen Wochen nur um 4½ Secunde gefehlt hatte. Er ſtarb den 24ſten März 1776 in einem Alter von 83 Jahren. Um 1763 gab er eine Beſchreibung ſeines vierten Timekeeper heraus; 1775 aber erſchien von ihm: A Deſcription concerning ſuch mechaniſm, as will afford a nice or true Menſuration of Time. Harriſon war in ſeiner Jugend der Anführer einer berühmten Geſellſchaft von Kirchenſängern, und hatte ein ſehr feines Ohr für Muſik. Er hatte daher vermittelſt eines ganz beſondern Monochords, das er ſich erfunden hatte, und wovon er in dem erſt genannten Buche Nachricht giebt, außerordentliche Erfahrungen mit dem Tone und der Tonleiter gemacht.

Sein erſter Stand und ſeine vernachläßigte Erziehung machten ihn zu einem ſchlechten Weltmann, ſo wie die vielen Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, ehe ihm die verdiente Belohnung ertheilet ward, ihm viele Bitterkeit gegen das ganze menſchliche Geſchlecht einflößte. Man ſehe übrigens die Biogr. Britan. und Monthly Rev. 1765. Jul.

Hartmann, Johann Adolph, geb. am 10. März 1608 zu Münſter von römiſch-kathol. Aeltern. Er trat 1700 in den Jeſuiten-Orden, und lehrte die Philoſophie, Beredtſamkeit und Dichtkunſt zu Coesfeld, Düren und Emmerich. Sobald er ſeine Profeſſion gethan hatte, wollte er 1713 als Miſſionär, nach Oſtindien reiſen, er kam auch in dieſer Abſicht bis nach Liſſabon; da aber die nach Indien ſegelnden portug. Schiffe bereits abgegangen, und ihn die port. Hektik befiel, ſo eilte er nach Holland, und von da in ſein Vaterland zurück. Man beſtellte ihn zum Prediger im Paderborniſchen; da er aber ſchon vorher bey ſeinen Glaubensgenoſſen nicht denjenigen Aufſchluß in Rückſicht der Wahrheiten der Religion erhielt, den er wünſchte; ſo trat er 1715 zu Caſſel zur reformirten Kirche über. Er fing an, der ſtudierenden Jugend im Unterrichte nützlich zu ſeyn, wurde 1716 Prof. der Weltweisheit und Dichtkunſt, am Caſſ. Collegio Carolino; 1722 aber Prof. der Geſchichte und Beredtſamkeit zu Marburg, wo er am 31 Oct. 1744 plötzlich ſtarb. Neben der Geſchichte und Beredtſamkeit lehrte er auch Philoſophie, und diſputirte oft. Durch ſeine Arbeitſamkeit, Treue, Sorgfalt und gutes Verhalten, womit er ſein Amt bis an ſein Lebensende verſah, ſetzte er ſich auch bis dahin in große Achtung. Von ſeinen Schriften ſind zu bemerken:

Hiſtoria Haſſiaca in Auditorum vſum concinnata P. I. Marb. 1726 8. Eine neue veränderte Auflage dieſes erſten Theils erſchien Marb. 1741. 8. und dieſem folgte nun in der Form:

— P. II. Hiſtoriam Haſſiae ab Anno MDLXVII. ad finem belli tricennalis et pacem Weſtphalicam ſiue ad annum MDCL. complexa. Marb. 1742. 8.

— P. III. Hiſtoriam Haſſiae ab Anno MDCL vsque ad finem imperii Caroli I. et Erneſti Ludovici complexa. Marb. 1746. 8. Dieſer letztere Theil wurde nach dem Tode des Verf. aus deſſen Papieren größtentheils zu Stande gebracht.

Vitae rom. Pontif. Victoris III. Vrbani II. Paſchalis II. Gelaſii II. et Calliſti II. ib. 1729. 8. Viele Diſſertationen. — ſ. Strieders Heſſ. Gel. und Schriftſt. Geſch. 5. B. S. 289 — 312. und 6. Bd. S. 521.

Hartſoeker, Nicolaus, ein ſehr geſchickter Philoſoph, war am 26. März 1656 zu Goude in Holland geboren, wo ſein Vater ein remonſtrantiſcher Prediger war. Von Jugend auf zeigte er vorzügliche Neigung zur Mathematik, gegen den Willen ſeines Vaters, der ihn zu einem Prediger beſtimmt hatte. Er lernte heimlich die Geometrie, und legte ſich hernach zu Leiden und Amſterdam auf die carteſianiſche Philoſophie, auf die Anatomie, auf die ſchönen Wiſſenſchaften und die griechiſche Sprache. Er ging 1678 mit Huyghen nach Paris; kam das folgende Jahr nach Holland zurück, und heurathete, worauf er ſich mit ſeiner Gattin von 1684 an 12 Jahre zu Paris aufhielt, 1696 aber mit den Seinigen nach Holland zurückkehrte.

Bey der Erneuerung der k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris wurde er 1699 zum auswärtigen Ehrenmitglied, und bald darauf von der k. Geſellſchaft zu Berlin zum Mitglied aufgenommen. Er unterrichtete den Czaar Peter I. bey deſſen Aufenthalt in Holland in den Wiſſenſchaften; konnte ſich aber nicht entſchließen, auf deſſen Verlangen nach Moskau zu gehen. Zur Entſchädigung wegen des Aufwandes, den er bey dem Czaar hatte machen müſſen, ließ ihn der Magiſtrat zu Amſterdam ein Obſervatorium bauen. Er verfertigte bey dieſer Gelegenheit einen großen zuſammen geſetzten Brennſpiegel von der Art, deſſen ſich Archimedes ſoll bedient haben. Auf anhaltendes Verlangen des Kurfürſten von der Pfalz ließ er ſich 1704, als Hofmathematicus und Profeſſor Honorarius von Heidelberg, zu Düſſeldorf nieder, und von hier aus machte er einige Reiſen in verſchiedene Gegenden von Deutſchland. Nach des Kurfürſten Tod 1716 begab er ſich, des Hoflebens müde, nach Utrecht, und ſtarb daſelbſt am 10. Dec. 1725 in einem Alter von 69 Jahren. Hartſoeker war immer munter, höflich, gutherzig und gefällig; wurde aber oft von falſchen Freunden mißhandelt.

Von ſeinen Schriften bemerke ich:

Eſſai de Dioptrique. à Paris 1694 und 1796. 4. 3 Bogen Titel und Inhalt, 233 Seiten mit Holzſchnitten. Wolf empfiehlt dieſes Werk Anfängern. Der Titel der holländ. Ueberſetzung iſt: Preuve der Deurzicht-Kunde, in het Frans beſchreven van den Herrn Nic. *Hartſoeker* en vertaalt dor A. *Block.* t'Amſterd. 1699. 4. 1 Alph. 9 Bogen.

Principes de Phyſique. ibid. 1696. Sie ſind deutlich und gründlich geſchrieben.

Conjectures phyſiques. Amſt. 1706. 4. und Suite des conjectures phyſ. ibid. 1708. 4. Es ſind Reden, die H. an den Kurfürſten von der Pfalz gehalten hat, darin er viele Gegenſtände der Natur gründlich erläutert.

Eclairciſſemens ſur les conjectures phyſ. ib. 1710. 4. Es ſind Antworten auf die gemachten Einwürfe.

Suite des conjectures phyſ. et des eclairciſſemens etc. ib. 1712. 4.

Recueil des pluſieurs pieces de phyſique etc. Utrecht 1722. 12. iſt gegen den Newtoniſchen Lehrbegriff gerichtet.

Cours de phyſique, accompagné de pluſieurs pieces, concernant la Phyſique, qui ont deja paru, et d'un extrait critique des lettres de M. *Leeuwenboek*, par feu M. *Hartſoeker.* à la Haye, 1730. gr. 4. mit vielen Kupfert. ungefähr 3 Alph. ſtark. Darin handelt H. von der Natur des Waſſers, des Schwefels, Salzes, Queckſilbers, der Metalle, von dem Urſprung der Quellen u. ſ. w. Es iſt darin auch viel von Pflanzen und Thieren zu finden.

Sein Leben hat Niceron im 8. Th. S. 84-103. beſchrieben.

Harvey ſ. Hervey.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: Zweiter Band. Zweite Abtheilung

Leipzig 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.8(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708762-5
VD18 8035646X-001